image
not
available

Period
567.395
v.1
1865-66.

Digitized by Google

Rec'd. from
Prof. Kors.
Nov. 1, 1908

CONCORDIA
HISTORICAL INSTITUTE
APR - 1958
WH 580
801 DE MUN AVENUE
ST. LOUIS 5, MISSOURI

Paga Kors ist am
22. Nov. 1912, gestorben.
Alter 76 Jahre.

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatliche Zeitschrift

für

Sachen der Erziehung und des Unterrichts.

Herausgegeben von der

Schullehrer-Conferenz des westlichen Districts der deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt von

J. C. W. Lindemann.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Marc. 10, 14.

Erster Jahrgang. 1865—1866.

St. Louis, Mo.
Druck und Verlag von Aug. Wiebusch u. Sohn.
1866.

Digitized by Google

Register.

Seite

A.

Ackerbauschule in Ohio 256
Abstanten 55
Agricola, R. 323
Albany, Normalschule daselbst 191
Alcuin 131
Amer. Normal Sch. Ass. 62
Amt, das eines Gemeindeschullehrers .. 298
Anecdote 54
Angelegenheiten des Seminars.....50. 368
Anselmus 288
Anstand des Lehrers 279
Anträge, drei gegen das Unterrichts-Monopol des Staates..... 158
Archiv, pädagogisches..... 97
Arithmetik, Theorie derselben 224
Arnold, Th..... 127
Aufsicht über die Schulen 169

B.

Bach, J. S.....121. 122. 126. 186
Bachanten 226
Baltimore 348
Basedow 65. 97. 216
Bayern, Schulfrage daselbst..... 90
Beaufsichtigung 349
Becker, K. F..... 233
Behandlung der Orgel 85
Bemerkungen über das Katechisiren 21
Benedictiner 133
Berichtigung 320
Bibeln für Blinde 31
Bloomington, Normalschule 96
Boccaccio..... 290
Bock..... 190
Bologna, juristische Schule..... 161
Boston.....348. 380. 382
Braun, Isab., Schriften..... 320
Braunschweig 166
Brief an einen Freund, der aus dem Schulamte scheiden wollte 14
" " über Häkeln und Stricken 29
" " von P. Keyl sen..... 94
Bücher, können nicht nach Gutdünken eingeführt werden..... 38
" " Preise derselben im Mittelalter . 167
Buchstabiren oder Lautiren..... 215
Bursa 197

Seite

C.

Chicago.....256. 286. 347
Christus in der Schule 280
Chrysoloras..... 291
Cincinnati..... 318
Concert der Kinder in London 281
Conferenz-Anzeige..... 352
Conferenzen, Gegenstände für solche ... 120

D.

Dante 289
Denkmal wunderbarer Gnadenführung . 96
Deutsche Lesebücher 265. 373
Deutsche Sprache 41. 233. 359
Diesterweg..... 256
Dominicaner 163. 201
Dorfgeschichten von Auerbach, Warnung 320

E.

Elementarwerk von Basedow 68
England, Seminare daselbst..... 313
Englische Sprache, Wichtigkeit derselben 205
Erasmus 326. 356
Erigena, J. S..... 137
Erklärung von Lohmann..... 287
Erklärung des Katechismus 45
Erziehung der Jugend..... 139
Erziehungsregeln für das Haus..... 52

F.

Fabricius, F..... 196
Fibel 96. 118. 362
Flattich.....192. 378
Folgen einer Ohrfeige..... 93
Frankreich 191. 382
Franziscaner 163. 201
Freie Künste 162
Frühreife, große 95

G.

Games & Sports 32
Gebet, das eigenwillige..... 253
Gedächtniß, seltenes 96
Gedächtnißübungen 146. 178. 211. 238
Gehorsam 350
Geistliche, nur solche als Lehrer 166
Gegenstände für Conferenzen 120. 254

Digitized by Google

Seite

Geographie, zur mathematischen 345
Georg von Anhalt..... 204
Gesang.....71. 379
Gesangverein, der vollkommenste 283
Gesetz, neues für die Freischulen in Mo. 285
Gregorianer..... 257
Gregoriusfest 124
Grote, Geort..... 257
Guarino 292

H.

Handwerk der Schulmeister..... 226
Hannover 159. 383
Harnisch..... 190
Harvard Collegium 61. 383
Häuberle 60
Hegius..... 324
Heinrich I..... 138
Hellmund..... 190
Hesse, E..... 325
Hoffmann, F., Kritik seiner Jugendbibliothek 128
Hogstraten 330
Horace Mann 126
Hugo Capet..... 137
Humanisten 322
Hussiten..... 232
Hutten 330

J.

Jacotot 217
Ikelsamer..... 215
Illinois 348
Indiana Normal-Institut..... 62
Inspector der Schulen 103
Irnerius 162
Italien..... 191
„ „ „ seine alten Gelehrten..... 292
Jubiläen 156
Jugendbibliothek von F. Hoffmann 128
Jugendschriften 269

K.

Kansas-Seminar..... 347
Kapelle Karls VI. 190
Karl der Große..... 130
„ „ der Kahle 137
Katechese über Frage 197. 171
Katechisiren.....21. 127
Katechismus 31. 45. 107. 277
Kinderbeichte 204. 341
Kinderzucht.....188. 288
Kirchlichkeit des Orgelspiels 250
Klippschulen..... 170
Krug 216
Künste, die sieben freien 162

L.

Landprediger, der, Empfehlung 128
Lange, R. v..... 322
Lanfrona 203
Lautiren oder Buchstabiren 215
Lehrer, dessen Treue..... 160
„ „ Anstand..... 279
„ „ Verantwortlichkeit für Unarten 219

Seite

Lehrerversammlung, die allgem. deutsche 87
Lesebücher, deutsche.....265. 373
Lesefrüchte 64. 384
Litzl, F..... 191
Lothar 137
London.....153. 281
Ludwig der Fromme..... 136
Lumpenschulen..... 153
Luther als Reformator des deutschen Schulwesens 129

M.

Mahnung, poetisch scherzhafte 57
Massachusetts.....381. 382
Matheslus 202. 204
Maryland 348
Melodeons 224
Memoriren 211
Methode des Unterrichts..... 166
Michigan 348
Musikverein..... 159
Mütter, wie sie sich Respect verschaffen.. 94

N.

National Lehrer-Verein 62
New York 379
Normal Institut von Indiana 62
Nürnberg 356
Nützlichkeitsprincip 319

O.

Oberberg..... 127
Ohrfeige, Folgen einer solchen 93
Olivier 216
Orgel.....85. 223. 256
Orgelspiel.....122. 250
Ottonen, die..... 138

P.

Pastor, der, ist Inspector der Schule... 103
Paulskirche in London..... 281
Pennsylvanien..... 349
Philadelphia 349
Petrarca 290
Petrus Lombardus 195. 196
Pfefferkorn 329
Platen, Th..... 227
Präludium..... 122
Preußen..... 320
Pünktlichkeit des Lehrers 126

R.

Rabanus Maurus 132
Radwyn 257
Rechenbuch von Erlenkötter..... 288
Rechenschulen 170
Recht, Bücher einzuführen 38
„ „ der Väter über die Kinder..... 32
Rechtschreibung..... 182
Reinlichkeit 251
Reisebericht Newells..... 307
Religions-Unterricht. Erfolglosigkeit desselben..... 140
Respect der Mütter..... 94
Reuchlin 328. 356
Ruysbroeck 257

Digitized by Google

Seite

S.

Sachsen 126
Salem Seminar 347
Schleifmühlen 169
Schreibhefte 224
Schreibschulen 166. 170
Schulapparat 64
Schulbehörde, oberste in den Ver. St... 346
Schulberichte 348
Schulblatt, katholisches 255
Schulen, bürgerliche 165
Schulergötzlichkeiten 140
Schulfeste 230
Schulfrage in Bayern 90
Schulfuchs 31
Schulgeld 169. 357
Schulhaltergehülfen 55
Schulkinder, Vorsicht bei ihrer Behandlung 27
Schullehrer, ein solcher vor 40 Jahren 150
" " zünftig 168
" " wandernde 59
Schulstrafen 61
Schulzucht 139. 167. 343. 346
Schulzwang 60
Seminar, jüdisches 157
" " in Pennsylvanien 61
" " erstes in Amerika 319
" " andere in Amerika 248
" " in England 313
" " Angelegenheiten des unsrigen 50. 368
Sorbonne 162
Spiele der Kinder 157. 160. 191
Sprachen, warum sie ans Licht gekommen 354
Sprüche 160. 192. 254. 280. 352
Steckenpferde 191
Stephani 216
Stimmritze 52
St. Louis 346
Striez, dessen Jubiläum 156
Studenten-Congreß 284
Styl, guter 61

Seite

T.

Tagesarbeit eines christl. Schullehrers .. 5
Theaterschulmeister 80
Themata für Conferenzen 120. 254
Thomas von Aquino 195
" " Kempen 260
Trotzendorf 33
Türkei 126

U.

Umherziehen der Lehrer und Schüler ... 226
Universitäten, alte deutsche 161
" " freie katholische 285
Unterschied zwischen dem Religionsunterricht des Pfarrers und Schullehrers 222

V.

Valla 293
Vereine, katholische 158
Verfall des deutschen Schulwesens 193
Violinsaiten 31
Vittorinus 292
Volksschulen vor 100 Jahren 58
Vorbereitung 160

W.

Waisen-Farmschule 243
Waldenser 232
Weltbote 63. 286
Wesel 322
Wessel 321
Wimpfeling 196
Wolke 97. 216
Wort für einen angefocht. Schulmeister 111
Wrst, R. J. 233

Z.

Züchtigung, körperliche 157
Zweck der Orgel 85

Digitized by Google

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang I. September 1865. No. 1.

J. N. J.

Vorwort.

Es ist gewiß nur ein erfreuliches Zeichen, daß bei den Lehrern unserer lieben Jugend der Wunsch immer lebhafter geworden ist, eine Zeitschrift zu besitzen, die die eben so wichtige als schwierige Sache der Erziehung und des Unterrichts zum ausschließlichen Gegenstande einer gründlichen Besprechung macht. Wer könnte auch nur einige Jahre in dem eben so köstlichen als verantwortungsvollen Berufe eines Schullehrers arbeiten, ohne immer mehr zu der lebendigen Ueberzeugung gedrängt zu werden, daß es mit den im Seminar eilig erworbenen mangelhaften Kenntnissen und Fertigkeiten noch lange nicht gethan ist; daß es gilt täglich zu lernen, immer tiefer einzudringen in den Lehrstoff, immer geschickter zu werden in der Behandlung desselben, immer gründlicher die Natur der Kinder und ihre Behandlung zu studiren. Nur ein Flattergeist, ein Bauchdiener, ein eitler Geck, der noch keine Ahnung von seiner Unfähigkeit hat, ist mit sich selbst zufrieden. Wohl dem, der es bald inne wird, daß Schulhalten eine Arbeit ist, die nicht nur den Leib ermüdet, sondern auch die Kräfte der Seele in Anspruch nimmt; eine Arbeit, die nicht mechanisch getrieben werden kann, sondern mancherlei Kenntnisse und große Gewandtheit erfordert. Wer anfängt das zu merken, der sucht Rath und — Trost, möchte gerne diese und jene Frage beantwortet haben, möchte wissen, was Andere, namentlich die Alten gedacht und geurtheilt, möchte in Erkenntniß der Wahrheit gegründeter werden, immer weiter den Blick erheben. Bücher hat da nicht ein Jeder, und auch wenn er sie hätte, würden sie ihn gar oft im Stiche lassen. Erfahrene Freunde, die man fragen könnte, sind auch nicht immer zur Hand und das Schreiben unterbleibt, weil es nicht nur weitläufig, sondern vielfach auch ungenügenden Erfolges, wenn nicht ganz vergeblich ist. Ach, heißt es da, hätten wir nur eine Schulzeitung, dann könnte Manches besser gehen, als es geht.

Und Niemand kann es leugnen, daß ein solches Blatt, vom Geiste Gottes durchweht, in der Furcht Gottes geschrieben, von unaussprechlichem Segen sein könnte. Auf dem Gebiete der Volksschule und der häuslichen Erziehung ist nicht nur viel Schutt weg zu räumen und mancher Zopf abzuschneiden, sondern gar Manches dürfte ganz abgerissen und statt dessen ein Neues erbaut werden.

Digitized by Google

In vielfacher Beziehung sieht es um das Schulwesen in diesem Lande gar betrübt aus. In gar vielen Schulen herrschet der Zeitgeist, in andern hat er neben Christo auch eine Stimme. Der Teufel weiß gar wohl, wie viel für ihn zu gewinnen wäre, wenn er ohne allen Widerspruch und ohne alle Störung General-Schulmeister werden könnte. „In der Jugend muß man anfangen den Leuten die Köpfe zu verrücken, so sind sie meistens für die ganze Lebenszeit, ja für die Ewigkeit verdorben.“ Das ist der Grundsatz, nach welchem der alte Feind Gottes und der Menschen an aller Welt Enden, auf dem Gebiete des politischen und kirchlichen Lebens, in Haus, Schule und Kirche, insonderheit auch in diesem Lande verfährt. Darum schreien seine Getreuen: Kein Religionsunterricht in der Schule! Keine Pastoren zu Inspectoren der Schulen! Trennung der Schule von der Kirche! Wozu Himmelsbürger? Lasset uns Menschen erziehen und die Menschenwürde in die jungen Herzen pflanzen! So schreien die Feinde Christi und seiner Kirche und leider schreit es Mancher mit ihnen, der der Grundgesinnung seines Herzens nach in das Heerlager Christi gehört. Die Unwissenheit auf diesem Gebiete und die Leichtfertigkeit ist leider vielfach gar groß. Mancher Gutmeinende weiß eben nicht, wie er die Sache ansehen und angreifen soll. Da könnte eine Schulzeitung offenbar Vieles dazu beitragen, dem gottlosen Wesen zu steuern, die Macht der Feinde zu brechen und etliche Seelen dem HErrn zu erhalten, der sie theuer erkauft hat.

Aber auch ganz abgesehen davon, daß es gilt zu wehren und zu streiten, läßt sich durch das in Rede stehende Mittel viel Gutes stiften. Es ist wahr, man kann auch bei geringer Erkenntniß ein treuer und nützlicher Lehrer sein; aber jede Zunahme in der Erkenntniß erweitert den Blick, macht das Herz fröhlicher, macht weiser, geschickter und — demüthiger; denn man sieht immer mehr ein, wie wenig man noch gewußt, wie viel noch zu lernen übrig ist. Und wer — sei er Lehrer, Hausvater oder Hausmutter — hätte auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts ausgelernt? Wer könnte auslernen? —

Von dem möglichen großen Nutzen, den eine Schulzeitung haben könnte, war ich längst überzeugt; habe auch oft im Stillen gewünscht, daß Gott einem fähigen Manne das Herz regieren möchte, die Herausgabe einer solchen zu übernehmen.

Daß ich nun dieses Vorwort schreiben und die Redaction besorgen muß, dazu bin ich ganz ohne meine Schuld gekommen. Ich habe es weder vermuthet, noch gewünscht, noch gesucht; es ist ganz ohne mein Suchen und Zuthun gekommen. Schon vor einem Jahre wurde ich von einer großen Lehrer-Conferenz angegangen, die Redaction zu übernehmen. Ich mußte es abschlagen, weil ich weder die nöthige Zeit, noch die nöthige Geschicklichkeit dazu besaß. Auch wiederholte briefliche Aufforderungen lehnte ich ab und glaubte somit der Sache für immer enthoben zu sein; doch suchte ich unter den mir bekannten Brüdern nach einem Manne, der die nöthige Zeit hätte und tüchtig wäre, die

Digitized by Google

gewünschte Aufgabe zu lösen. Da wurde ich abermals von einer ganzen Conferenz aufgefordert, mich diesem Dienste nicht zu entziehen. Konnte ich nun noch mit gutem Gewissen ohne Weiteres „Nein" sagen? Ich nahm mit alten und erfahrenen Brüdern Rücksprache und als auch diese meinten, ich dürfte mich dem Werke nicht entziehen, auch Gründe dafür angaben, so sagte ich denn mit bebendem Herzen zu.

Weil es denn Gott so geführt hat und ich der Welt und allen Teufeln gegenüber getrost sagen kann: ich habe das Werk nicht gesucht, sondern es ist mir aufgedrungen, so will ich denn im Namen des HErrn die Hand frisch anlegen. Ihm ist es ja ein Kleines, mich bei Seite zu schieben, wenn er mich nicht mehr gebrauchen will. Sobald sich ein Geschickterer findet, will ich mit Freuden zurücktreten und mich in aller Stille in die verbergende Ecke stellen, wohin ich gehöre, und mich herzlich freuen, wenn das Werk wächst und gedeiht, dem all mein Denken, Dichten und Trachten, so weit es die Furcht vor Gott erlaubt, gewidmet ist.

Uebrigens muß ich aber der Wahrheit zu Ehren auch das sagen: Es ist dem HErrn gar leicht das Geringe zu segnen, groß und fruchtbar zu machen. Bei ihm steht es, meine und meiner Brüder Arbeit zu segnen; ist der Segen dann auch nicht hundertfältig, so doch vielleicht dreißigfältig.

Meiner Brüder Arbeit erwähnte ich eben. Mit Zuversicht rechne ich auf Hilfe von Seiten erfahrener Pastoren, Professoren und Schullehrer. Ausdrückliche Zusage der Mitbetheiligung habe ich bereits von mehreren theueren Männern erhalten und hoffe, daß sich derer noch mehrere finden werden, die um Gottes willen Großes oder Kleines herzutragen, um die höchst wichtige Sache fördern zu helfen.

Ich habe die fröhliche Hoffnung, daß Niemand, dem die Sache am Herzen liegt, er sei weß Standes er wolle, seine Hand wird müßig ruhen lassen, wenn sich ihm Gelegenheit darbietet, sie zur Ehre Gottes und zum Dienste seines Nächsten zu rühren. Alle Zusendungen von Manuscripten und Büchern, die Zweckdienliches enthalten, werde ich mit tausend Freuden annehmen und nach Möglichkeit benutzen. Doch habe ich mir ausdrücklich die alleinige Redaction vorbehalten, um auch in Hinsicht auf alle Einsendungen freie Hand zu haben, sie nach meinem Ermessen zu verwenden. Ich gedenke dabei so zu verfahren, daß ich es bei Gott und seinen Kindern verantworten kann.

Jeder Lehrer hat ein Recht zu fragen: In welchem Sinne und Geiste, nach welchen Grundsätzen gedenkst du aber das Blatt zu redigiren? Ich bin keinen Augenblick um die Antwort verlegen. So weit mir Gott Gnade giebt und einem schwachen Menschen es möglich ist, soll jede Zeile des Inhalts übereinstimmen mit dem Gebete der ganzen Christenheit, das sie vom HErrn selbst gelernt hat: „Geheiliget werde dein Name! Dein Reich komme!" Ich weiß und glaube, daß alle Menschenweisheit Irrlicht ist; daß allein das untrügliche Wort meines Gottes mein Licht und Leitstern sein kann. Das Wort des Vaters, das der Sohn vom Himmel gebracht, das der heilige Geist fort

Digitized by Google

und fort lebendig macht, und demnächst die Bekenntnißschriften unseres theuren lutherischen Ziens sollen das Maß und Gewicht sein, darnach alle eignen Arbeiten und alle Einsendungen gemessen und gewogen werden. Was dabei zu kurz oder zu leicht erfunden wird, das ist zum voraus verworfen. Zu den Füßen Luthers gedenke ich zu sitzen und von ihm zu lernen, der eben auch ein Pädagoge und rechter Schulmeister war.

Das ist meines Herzens Wunsch, daß sich gleich von vorn herein, und je länger desto mehr, durch jeden Artikel rechtschaffene Furcht vor Gott und das fröhliche, seligmachende Bewußtsein der evangelischen Freiheit der Kinder Gottes hindurchziehen möchte. Es soll nirgend „Mum, Mum" heißen, es soll nicht mit dem Zeitgeiste gebuhlt, sondern ihm entschieden Front gemacht und für die Ehre unsers Gottes Partei ergriffen werden. Keine Neutralität! Krieg wider alles Ungöttliche! Dabei erhält Gott die Ehre; dadurch werden die Brüder gestärkt; das führt zum endlichen Siege. Wer den HErrn lieb hat, soll nie klagen dürfen, daß Er in diesem Blatte verleugnet würde. Freilich, wo Gott Freiheit gelassen hat, da soll auch Freiheit bleiben und gerne werde ich in indifferenten Sachen nicht nur dem pro, sondern auch dem contra Raum gönnen.

Was wird denn aber das Blatt bringen und enthalten? bin ich vielfach gefragt worden und werden Viele fragen, die diese erste Nummer zur Hand bekommen.

Vornehmlich soll die gewöhnliche Volksschule, die Gemeinde- oder Parochial-Schule in's Auge gefaßt werden. Alles was sie betrifft, die Stellung des Lehrers zu ihr, das Verhältniß zur Gemeinde, die Gegenstände des Unterrichts, die Weise seiner Ertheilung, die Zucht in der Schule, das soll vor allem Anderen gründlich erörtert werden. Aber auch die häusliche Erziehung, wie sie theils der Schule vorher geht, theils ihr zur Seite störend oder fördernd fortschreitet, soll nicht außer Acht gelassen, sondern gleichfalls in den Kreis der zu besprechenden Gegenstände gezogen werden. Stehen doch Schule und Haus in einer solchen Wechselbeziehung, daß sie gar nicht von einander getrennt werden können und das Wohl oder Wehe des Einen vom Anderen sofort empfunden wird. Auch die Interessen höherer Schulen sollen nicht bei Seite gesetzt, sondern nach Bedürfniß beachtet werden, soweit es nur die Umstände erlauben und sofern überhaupt eine Betheiligung von ihnen gewünscht und möglich gemacht wird. Aus der Geschichte der Schule soll Altes und Neues zu Lehre, Trost und Ergötzung mitgetheilt; Biographien guter und böser Lehrer sollen theils zur Nachahmung, theils zur Warnung gegeben werden. Die Schulzustände unseres Landes und anderer Länder sollen besprochen und beleuchtet; alte und neue, gute und schlechte Bücher sollen beurtheilt, empfohlen oder verbannt werden. Summa: auf Alles wird nach und nach Rücksicht genommen, was in das Gebiet der Pädagogik hinein schlägt, und das ist ein großes und weites, und wenn auch vielfach verwüstetes, so doch auch ein fruchtbares Feld.

Digitized by Google

Aus dem Gesagten ist dann leicht abzunehmen, daß sich Derjenige sehr irren würde, welcher meinte, daß das vorliegende Blatt nur für Lehrer an niedern oder höhern Schulen nützlich sein könnte. Weit gefehlt! Müssen nicht gar viele Pastoren in diesem Lande auch den Schulunterricht ertheilen? Sind nicht die Prediger, die dem enthoben sind, von Amtswegen Inspectoren der Gemeindeschulen? Haben nicht alle Väter und Mütter täglich und fortwährend daran zu lernen, die Kinder zu erziehen und ihnen den ersten Unterricht zu ertheilen? Sie alle, hoffe ich zu Gott, sollen in diesen Blättern Vieles finden, was für sie werthvoll ist. Wenn Eltern und Lehrer erkennen, was sowohl in der Schule als im Hause Noth thut, und es lernen, sich einander in die Hände zu arbeiten, dann wird es mit unsern Schulen besser werden. Darum nicht nur in den Häusern der eigentlich sogenannten Lehrer, sondern in den Häusern aller Christen möchte ich dieses Blatt sehen. Gott helfe, daß es vieler Orten ein Familienblatt werde, das mit Freuden erwartet, mit Vergnügen gelesen und mit Befriedigung des Herzens aus den Händen gelegt wird.

Für die nächsten zwei Jahre haben die Herren Wiebusch die Herausgabe und damit das alleinige Risiko übernommen. Die Leser können deßhalb versichert sein, daß Nichts gespart werden wird, um die äußerliche Ausstattung des Blattes empfehlenswerth herzustellen. Auch haben die Genannten bereits die nöthigen Schritte gethan, um mich in liberaler Weise mit allen nöthigen Hilfsmitteln zu versehen, die zur Herstellung eines der Sache würdigen Inhaltes dienen können.

Und so sei denn die Sache dem treuen Gotte befohlen. Unter seinem Segen gehe diese erste Nummer hinaus und gewinne sich viele Freunde für immer.

Gruß und Handschlag Allen, die es treu mit Christo meinen.

Addison, am 1. September 1865. J. C. W. L.

Tagesarbeit eines christlichen Schullehrers.

Wenn ich in dem Folgenden darzustellen versuche, wie einem gewissenhaften christlichen Schullehrer ein Arbeitstag verläuft, so möchte ich damit nicht nur treue Lehrer auf ihrem mühsamen Wege ermuntern und stärken, und den etwa Säumigen das Ziel vorhalten, nach dem zu streben ist; sondern ich möchte auch den Eltern der Schulkinder, den Gemeindegliedern, eine Gelegenheit bieten, wie die verborgene Freude so auch die tägliche Arbeit und Noth des Lehrers kennen zu lernen, die so wenig bekannt ist und so leicht wieder vergessen wird, wo sie einmal bekannt war.

Mögen die Schulen im Einzelnen auch noch so verschieden sein; mögen sie sich in der Stadt oder auf dem Lande befinden; mag die Zahl der Schüler größer oder geringer sein; in der Hauptsache wird ein Schultag bei allen rechtschaffenen Lehrern gleichmäßig verlaufen. Es ist allenthalben dieselbe Arbeit;

Digitized by Google

es sind überall dieselben Feinde zu bekämpfen; ist sowohl hier als dort bei dem einigen Heilande Rath, Hülfe und Trost zu suchen.

Wie treibt es also ein christlicher Schullehrer den Tag über in seinem Hause und in der Schule? — Oder (es schadet nichts, die Frage so zu stellen): Wie sollte er es treiben?

Wer den Tag über Etwas ausrichten will, hat gewiß Ursache, früh auf zu sein. Morgenstunde hat Gold im Munde. Gerade in früher Morgenstunde ist der Geist am frischesten und munntersten; man kann denn viel leichter klar denken, fest dem Gedächtnisse einprägen und früher Gelerntes reproduciren, als in Nachmittags- und Abendstunden, wo die Kräfte der Seele bereits ermüdet und schlaff geworden sind. Bei gesunden Tagen lange in den Federn bleiben macht nur träge und verdrossen, macht den Kopf wirrsch und die Kräfte lahm. Einen treuen Kinderhirten leidet es nicht mehr im Bette, wenn der Leib die nöthige Ruhe genossen hat; er weiß, daß er viel zu thun hat und auch mit dem Nöthigsten nicht fertig werden wird, wenn er nicht bei Zeiten Hand ans Werk legt.

Und wo ist das Herz, wenn der neue Tag beginnt und das Auge erwacht? Was ist das Erste, was vorgenommen wird? — Ich will nicht ausführen, wie Mancher zunächst nach Dingen greift, die weder zu seinem Christen-, noch zu seinem Lehrerberufe in irgend einer Beziehung stehen. Es ist genug, wenn ein Jeder es von und für sich selbst weiß. Nur so viel sei gesagt, daß derer nicht wenig sind, die die schöne Morgenzeit vor der Schule *ganz ohne Noth* zu Arbeiten verwenden, die mit der Schule in gar keinem Zusammenhange stehen. Da ist denn der Leib bereits ermüdet, wenn die eigentliche Berufsarbeit angehen soll.

Nicht so ein treuer Lehrer. Er hat zunächst in aller Stille für sich ein Wort mit seinem Gotte zu reden; für die Ruhe der Nacht zu danken; um Segen und um den heil. Geist für den angebrochenen Tag zu bitten. Ist er ein Hausvater, so versammelt er dann vor oder nach dem Frühstück die Seinen um sich und verkündet als Hauspriester ihnen das Wort; bittet mit ihnen in Gemeinschaft um Gottes Gnade und Segen. Das thut er vornehmlich Gotte zu Ehren und weil es ihm selber ein Herzensbedürfniß ist; dann aber auch deßhalb, damit er seine eigenen Hausgenossen christlich gewöhne, ihnen und Allen, die etwa auf ihn sehen, ein gutes Exempel gebe. Ist er kein Hausvater, so wird er doch meistens in einer Familie leben und somit Gelegenheit haben, sein Licht in dieser Beziehung leuchten zu lassen.

Nun wird es in vielen Fällen kaum anders gehen, es muß die nothwendige Hausarbeit verrichtet werden. Schullehrer sind nicht immer im Stande, sich dem ganz zu entziehen. Die Einnahme gestattet es nicht, Alles thun zu lassen; auch besondere Familienumstände erzwingen es zuweilen, daß ein Lehrer zu Dingen greifen muß, die er sonst würde liegen lassen, *weil sie ihm die kostbare Zeit rauben, die nimmer wiederkehrt und eigentlich besser verwendet werden sollte*. Ein verständiger

Digitized by Google

Lehrer ist aber eben so weit davon entfernt, die edle Zeit mit unnöthiger Haus- und Feldarbeit zu vertändeln, als er davon entfernt ist, irgend eine nützliche Arbeit für erniedrigend oder entehrend zu halten.

In wenigen Stunden soll der Unterricht beginnen, und gerade heute ist Katechismus-Erklärung. Wer könnte es nur wagen, den Kindern gegenüber als Lehrer göttlichen Wortes aufzutreten ohne ernstliche Vorbereitung! Es ist leichter eine Predigt aus dem Stegereife zu halten, als ohne Vorbereitung eine Katechisation mit Schulkindern vorzunehmen. Es ist ein arger Irrthum, zu meinen, es sei leicht, weil man ja hin und her fragen könne, dabei so bald nicht ins Stocken gerathe, und es von den Schülern auch nicht bemerkt werde, ob man sich vorbereitet habe oder nicht. Solche Gedanken sind einem treuen Lehrer ferne und beruhen zum Theil auf Trägheit oder eitler Selbstüberschätzung, zum Theil auf einer argen Verkennung der kindlichen Natur. Nein, die Liebe zu Gott und zu seinen ihm anvertrauten Schäflein treibt einen gewissenhaften Mann, sich gerade auf den Katechismus-Unterricht recht gründlich vorzubereiten. Die heute zu handelnde Lection ist schon gestern Abend geordnet und studirt; sie wird aber heute Morgen nochmals in aller Stille repetirt; denn um kindlich, einfältig und mit Erfolg lehren zu können, bedarf es nicht nur einer gründlichen Erkenntniß der vorzutragenden Heilswahrheit, sondern auch der genauesten Vergegenwärtigung der zu thuenden Fragen und der möglichen Antworten. Der Lehrer, welcher wünscht, daß das Wort in den Herzen seiner Schüler Frucht bringe, sammelt sich deßhalb vor Gott und bittet, daß er ihm den Mund, den Kindern aber das Herz aufthun wolle. Wer das nicht thut, wie kann der erwarten, daß seine Lehre Frucht schaffe? Und ist es nicht eine ganz grobe Untreue, wenn man ohne sorgfältige Vorbereitung den Katechismus lehrt? Es sei denn, daß man eine Entschuldigung habe, die vor Gott gilt.

Und so wird Alles überdacht und zurecht gelegt, was den Tag über in der Schule vorkommen soll. Es wird Nichts leichtfertig unbeachtet gelassen, was man zuvor wissen kann.

Nun naht die Zeit, da die Schule beginnen soll. Einzelne Kinder stellen sich bereits ein. Hält der Lehrer consequent auf Ordnung, so kommt kein Schüler früher, als eine Viertelstunde vor Beginn der Schule. Es ist ein Zeichen von Unordnung und Fahrlässigkeit, wenn die Kinder schon lange vor der Zeit um die Schule herum lärmen, weil sie ganz sich selbst überlassen sind. Diese vielfach beliebten Spielstunden Morgens vor der Schule sind ein Uebelstand. Mit welcher Vorbereitung kommt ein Kind zum Katechismus-Unterricht, das sich bis auf den letzten Augenblick herum gebalgt, gelärmt und getobt hat? Ein Lehrer, der zugleich Erzieher ist, duldet es nicht, daß in seiner Nähe kurz vor der Schulzeit halbe Stunden und Stunden lang gespielt wird; am allerwenigsten duldet er es von den größeren Schülern. — Ist nun gar schlecht Wetter, daß die Kinder draußen nicht sein können, sondern gleich in die Schulstube hinein müssen, was geschehen dann für Dinge in derselben? Es ist mindestens ein wüstes Lärmen

Digitized by Google

und Toben schon von weitem zu hören; einzelner Worte und Werke gar nicht zu gedenken. Und solche Vorbereitung auf den Unterricht ist fast ganz allgemein. Vieler Orten erscheint der Lehrer nicht eher in der Schulstube, bis die Glocke geschlagen hat; vielleicht dann noch nicht einmal. Bis zu seinem Erscheinen geht es im Lehrzimmer drüber und drunter, zum Leidwesen der heil. Engel, die die Kinder zur Schule geleitet; zur Betrübniß des heil. Geistes, der bei solchen Zuständen an den Kinderherzen nicht arbeiten kann, wohl gar vor ihnen fliehet; zum Aergerniß endlich aller Kinder, die sich in Ruhe auf den Unterricht sammeln möchten.

Sage Niemand: es läßt sich einmal nicht ändern; es ist auch nicht so gefährlich und schadet nichts. So denkt kein Erzieher! Einem solchen ist Alles wichtig; er weiß, daß scheinbar geringfügige Dinge oftmals auf die Erziehung von großem Einflusse sind. Und das Erwähnte ist wahrlich kein geringfügig Ding. Wie sich die Kinder in der Schule benehmen, so auch im Hause, so auch in der Kirche, wenn nicht andere Einflüsse heilsam entgegenwirken.

Darum hält es ein treuer Schullehrer nicht also, daß die Kinder geraume Zeit sich selbst überlassen und ohne Aufsicht sind. Er hält auf pünktliches Kommen und ist dann der Erste in der Schule. Er braucht darum keine Minute müßig zu stehen. Es ist gar Mancherlei vorzubereiten, was während der Unterrichtszeit nur aufhalten würde. Es sind Bücher zu ordnen, Vorschriften in die Schreibhefte zu legen oder an die Wandtafel zu schreiben, u. s. w., u. s. w. Knaben und Mädchen müssen sittig eintreten, und freundlich grüßend werden sie vom Lehrer freundlich willkommen geheißen. Hier läßt sich denn z. B. schon Vieles in Hinsicht auf die Reinlichkeit thun. Die etwa in einem solchen Zustande kommen, daß man an ihnen wahrnimmt, wie sie das Wasser gespart, werden hinaus geschickt, um gesäuberter wieder zu kommen. Uebrigens ist während dieser Zeit leise Unterhaltung gestattet und haben die Kinder die Freiheit, wenn nöthig, noch aus und ein zu gehen. Sonst aber nehmen auch sie die nöthige Vorbereitung vor. Bücher werden geordnet und aufgeschlagen, Schreibfedern zugerichtet, Rechenstifte geschärft, Tafeln gereinigt, u. s. w. Das Alles spart viel Zeit und Unruhe während der Unterrichtsstunden. Und welche treffliche Gelegenheit bietet sich dem Lehrer in dieser Zeit vor der Schule dar, mit diesem und jenem Kinde ein freundlich Wort zu reden, es zurecht zu weisen, zu ermuntern, auch zu strafen mit ernsten Worten; ihnen allen zu zeigen, daß er Theil nimmt an Allem, was sie, Vater und Mutter und die Geschwister betrifft. Manche Anweisung kann den Einzelnen schon jetzt gegeben werden, die später viel Zeit rauben, lange Unterbrechung des Unterrichts verursachen würde. Wie ganz anders kann nun bei solcher Ordnung die Schule beginnen, als da, wo auf den endlich erschallenden Glockenschlag oder auf den drohenden Ruf des Lehrers, die Kinder wie eine wilde Heerde in das Schulzimmer hinein stürzen und dann, kaum auf ihren Plätzen angekommen, aufgefordert werden zu beten! Welcher Mensch kann denn unter solchen

Digitized by Google

Umständen beten? Ein Erwachsener kann es nicht; ein Kind auch nicht; und doch wird es in vielen Schulen also getrieben. Heißt denn das nicht, die Kinder zur Verachtung des Gebetes erziehen? —

Ganz anders da, wo sorgliche Vorbereitung von dem Lehrer selbst geübt und von den Kindern nachgeahmt wird; da kann man in würdiger Weise den Unterricht mit einer kurzen Morgenandacht beginnen. Diese Andacht soll aber ein Gottesdienst, nicht eine Gedächtniß- und Sprech-, am allerwenigsten eine Plapperübung sein. Es wird etwa zunächst ein Morgenliedlein gesungen; dann spricht der Lehrer das Morgengebet, denn ihm kommt es zu und nicht den Kindern, weil er hier Hausvater ist und er am besten weiß, um was und wie zu bitten ist. Dann mögen alle das Vaterunser gemeinschaftlich und laut beten oder ein Hauptstück des Katechismus recitiren. Das Alles geschieht stehend und wie mit kindlicher Einfalt, so auch mit christlicher Würde, damit die Kinder immer mehr den Eindruck in ihr Gemüth bekommen, daß sie vor Gotte stehen, mit ihm handeln und ganz von ihm und seinem Segen abhängig sind. Wo diese Andachten nicht mechanisch und leichtfertig, sondern in der Furcht Gottes gehalten worden, da — aber auch nur da, sind sie von großem Segen. Es wird mancher böse Geist hinweg gebetet, mancher sündliche Gedanke ertödtet; der heil. Geist wird eingeladen und das Herz ihm geöffnet.

Nun beginnt der Unterricht. Heute wird ein Stück aus dem Katechismus erklärt. Das Pensum ist kurz, denn nicht nur können Kinder nicht viel auf einmal fassen, sondern es ist auch der Sache selbst hinderlich, wenn des Guten auf einmal zu viel gethan wird. Kindlich einfältig wird gefragt; ruhig und fröhlich wird geantwortet. Weder von Seiten des Lehrers, noch von Seiten der Kinder findet ein Schreien statt. Gut vorbereitet ist man im Stande gut und fruchtbar zu lehren. Kinder haben es auch bald herausgefühlt, wie es damit bei dem Lehrer steht; ist er zerstreut und verwirrt, sie sind es sofort auch. Dann werden die Katechismusstunden eine Plage für beide Theile; die Schüler lernen den Heiland und sein Wort hassen, statt ihn zu lieben; sie sind schon zuvor ängstlich, wenn diese fatale Stunde wieder kömmt; sie sind froh, wenn sie nur endlich vorüber ist.

Wo aber das Wort in Klarheit und mit Sanftmuth gelehrt wird, da findet es immer mehr Eingang in die Kinderseelen. Sie lernen ihre Sünde und Gottes Gnade erkennen, und freuen sich, wenn wieder Katechismustag ist. — Mit einer kräftigen Anwendung, die je nach Beschaffenheit des gehandelten Lehrstücks und des Zustandes der Kinder, strafend, ermahnend, ermunternd, tröstend, lobend und preisend ist, schließt dann die Stunde zu rechter Zeit. Gesäet ist nun vom Lehrer; ein Anderer muß das Gedeihen geben. Will man, so kann man zum Schluß einen Vers singen lassen, der das Gelernte kurz zusammen faßt oder in dem Gottes Segen erflehet wird. — Gewißlich soll die ganze Art und Weise des Katechismus-Unterrichts ferne sein von falsch pietistischer Gefühlsmacherei und Süßthuerei, aber sie soll auch eben so ferne sein von Seichtheit, Leichtfertigkeit und Herzlosigkeit. Es wirkt auf die Seele, wie ein

Digitized by Google

Kaltwasserbad auf den Leib, wenn die Schüler dem Lehrer anmerken, daß sein Herz ferne von dem ist, was der Mund spricht; daß ihm selber das nicht Herzenssache ist, was sie nach seinem Verlangen zur Herzenssache machen sollen. Nein, was von Herzen kommt, das geht zu Herzen! Ein treuer Lehrer erbittet es sich vom HErrn, daß er mit Herzenslust und mit Wärme ein Lehrstück vortragen möge.

Nun folgt ein anderer Lehrgegenstand, etwa Bibellesen; das erlaubt den Kindern die nöthig gewordene Beruhigung der Seelenkräfte nach dem sie sehr in Anspruch nehmenden Katechismus-Unterrichte und ist doch der Sache nach nicht fremdartig. Die Seele bleibt mit Gott beschäftigt, weilt noch bei demselben Gegenstande, der heil. Geist kann in aller Stille arbeiten und das Gehörte lebendig machen. Es ist einem frommen Kinde ein Bedürfniß, in Gedanken noch bei dem Gehörten zu verweilen und eine rechte Glaubensstärkung, durch die es mit herzlicher Freude erfüllt wird, wenn es nun in der Bibel dasselbe findet, was der Lehrer vorhin gesagt. Es wird ihm nun noch lieber und wird tiefer in das Herz eingeprägt. Man beurtheile das Glaubensleben eines Kindes ja nicht nach den Antworten, die es giebt. Schneller Verstand und geläufige Zunge sind nicht immer mit eigentlichem Glaubensleben verbunden. Etlichen Knaben und Mädchen wird es schwer, das zu sagen, was sie sagen möchten. Andere haben auch eine gewisse Scheu, von dem zu reden, was in ihren Herzen verborgen ist. Sie sind selig in Erfahrung der Liebe Gottes, wollen es aber im Stillen sein und nicht damit in die Oeffentlichkeit kommen. Sie haben ein feines Gefühl davon, daß nicht Jedermann versteht, was in ihnen vorgeht. Kein Lehrer sollte dieses vergessen. Sollte zur Zeit auch kein solches Kind in seiner Schule sein, sie werden kommen und werden immer mehrere kommen, wenn er treu arbeitet. Leider hat gar mancher Lehrer gar keine Ahnung vom innern Leben seiner Schüler! Woher das wohl? —

Um das innere Leben zu pflegen, muß man aus dem Bibellesen nicht blos eine formelle Leseübung machen. Freilich soll auch bei dieser Gelegenheit gut und richtig gelesen werden; aber die Hauptsache bleibt, den Sinn des Gelesenen zu erfassen, Gott in seinem Worte zu vernehmen. Deßhalb läßt der bedächtige Schullehrer nicht etwa von jedem Kinde einen Vers lesen, und so nach der Reihe fort, denn dabei ist es unmöglich den Sinn zu erfassen. Nicht die gleichmäßige Vertheilung des Lesestoffes ist hier Hauptsache, sondern das Verständniß des Gelesenen. Darum darf es auch an einzelnen kurzen Erklärungen nicht fehlen.

Doch es ist heute nicht meine Absicht, eine methodologische Anweisung für den Unterricht in einzelnen Fächern zu geben. Nur so viel sei noch gesagt, daß wo der rechte Geist ist, er sich auch in allen Stunden geltend machen wird. Es mag Dies oder Jenes getrieben werden, es wird in der Furcht Gottes mehr oder minder munter, fröhlich und doch würdig hergehen. Kehren wir nun zurück und sehen zu, wie es weiter in der Schule zugeht.

Nach zweistündigem Unterrichte darf der Lehrer sich und den Kindern eine kurze Erholung gönnen. Es zieht die ganze Schaar fröhlich in den Schulhof.

Digitized by Google

Und nun, nachdem gearbeitet ist, kann man mit gutem Gewissen ein munteres Spiel treiben, das nun in Wahrheit eine Erholung und Ergötzung ist. Der Lehrer geht auch mit hinaus und beobachtet nicht nur die Kinder mit väterlichem Auge, sondern leitet auch ihre Spiele und lehrt ihnen neue. Darum ist hier zu Lande namentlich das Spielen der Knaben oft nur ein wüstes Reißen und Raufen, weil sie keine Jugendspiele kennen. Der Lehrer muß sie ihnen lehren. Weiß er keine, so mag er sich darnach umsehen und sie lernen. Es giebt auch darüber Bücher und jeder Lehrer sollte billig im Besitze eines solchen sein. Auch durch das Lehren anständiger Spiele gewinnt man an Einfluß auf die Kinder und rückt ihnen ein Bedeutendes näher. Wer seinen Katechismus-Unterricht in der oben beschriebenen Weise geben kann; wer sich überhaupt sein väterliches Ansehen zu bewahren weiß; der darf auch dreist mit den Kindern spielen; der wird Maaß zu halten wissen und es sich schon auf seine Weise merken lassen, daß ihm nicht das Spiel an sich Vergnügen macht, sondern die Gesellschaft und die Fröhlichkeit seiner lieben Kinder. Wem es aber nicht gegeben ist, mit zu spielen, ohne sich lächerlich zu machen, der freue sich in der Mitte der Kinder ihres Spieles, und zeige ihnen, daß er allewege ein väterlich Herz gegen sie hat.

Ist dann die Erholungszeit um, so wird mit Einem Rufe oder mit einigen Glockenschlägen (nicht mit einem langen Gebimmel) das Zeichen gegeben, daß die Arbeit wieder beginnt. Aber nicht stürmend und schreiend, sondern sittig und still nehmen Alle ihre Plätze wieder ein, und nun wird fleißig gearbeitet, bis es Mittag ist. Die Kinder arbeiten um so lieber, weil sie gesehen und erfahren, daß ihnen zu rechter Zeit auch Erholung vergönnt ist.

Um 12 Uhr ist die Schule aus! Die Kinder sind ermüdet und hungrig, die Eltern erwarten sie im Hause, bedürfen ihrer auch wohl zu nöthigen häuslichen Verrichtungen; darum ist es nicht recht, die Schule über die bestimmte Zeit auszudehnen. *Ordnung und Zeit inne halten ist ein gar wichtiges Erziehungsmittel*, das leider so gar häufig übersehen wird. Zu spät aufhören ist eben so wohl Liederlichkeit, als zu spät beginnen. Beides zeugt davon, daß man Ordnung nicht zu schätzen und seine Zeit nicht einzutheilen weiß. Schon die Rücksicht auf die Gesundheit der Kinder sollte jeden Lehrer bewegen, pünktlich zu schließen.

Erst wenn alle Schüler, welche fortgehen, hinaus sind, und er mit denen, die des weiten Weges halben in der Schule bleiben müssen, das Tischgebet gesprochen hat, verläßt auch der Lehrer das Schulzimmer. Er ist, wie der Erste in, so der Letzte aus der Schule. Nur dann kann er die Gewißheit haben, daß Alles ordentlich und sittsam zugeht.

Zur bestimmten Zeit beginnt Nachmittags der Unterricht aufs neue. Will man auch dann ein Gebet sprechen oder ein Lied singen lassen, so muß es jedenfalls kurz sein. Zu viel der Art ist auch nicht gut, zumal wenn gar die Stimmung dazu nicht da ist. Gottesdienstliche Uebungen werden leicht mechanisch abgemacht. Tischgebete vor der Nachmittagsschule zu sprechen, ist gewiß unpassend. Entweder haben die Kinder schon gedankt, wozu sollen sie es denn

Digitized by Google

noch einmal thun? — oder sie haben es nicht gethan, weßhalb sollen sie es nun thun, da ihre Mahlzeit längst vorüber? Damit werden sie nicht gewöhnt, vor und nach dem Essen zu beten. Es ist wohl überhaupt nicht unrecht, wenn Nachmittags ohne Gebet sofort zur Arbeit geschritten wird, da die Mittagsstunde nur als eine längere Erholungszeit zu betrachten ist.

Die Nachmittags vorzunehmenden Lehrgegenstände sollten billig nicht so anstrengend sein, als die Morgens gehandelten. Lehrer und Schüler sind schon bedeutend abgespannt. Bei Anfertigung des Stundenplanes ist darauf möglichst Rücksicht zu nehmen. Schreib- und Singübungen z. B. sind auf den Nachmittag zu verlegen, wenn es anders die Einrichtung der Schule erlaubt.

Ist dann auch die für den Nachmittag bestimmte Schulzeit vorüber, so zeigt ein kurzes „Aufgeräumt!" das Ende an. O, wie hurtig wird dem Folge geleistet! Mit möglichst wenigem Geräusche werden Bücher und Tafeln beseitigt. Die Helfer reinigen die Schultafel und tragen jedes etwa gebrauchte Stück des Lehrapparats an seinen Ort. In Einer Minute ist Alles abgemacht und nun tritt wieder völlige Stille ein.

Sind noch etwa angedrohte Strafen zu ertheilen; — bedarf es irgend welcher besonderen Erinnerung; jetzt ist die Zeit dazu. Bis morgen wird nichts Derartiges aufgeschoben. Gedrohte Strafen werden entweder ertheilt, oder es tritt, wenn es die Umstände zulassen, ausdrückliche Begnadigung ein. Drohungen so stillschweigend fallen lassen ist für Lehrer und Schüler schädlich. Ersterer gewöhnt sich an das Drohen und hat Drohungen im Munde, wenn es auch gar nicht sein Wille ist, sie auszuführen. Letztere werden dickfellig und nehmen endlich auf keinerlei Drohung irgend welche Rücksicht.

Ist auch das abgemacht, so wird die Absenten-Liste hergenommen und genau angemerkt, wer Morgens oder Nachmittags gefehlt hat. Zur Treue im Amte gehört auch dieses. Wie will man sonst eine klare Uebersicht über den Schulbesuch gewinnen!

Endlich folgt dann der Schluß: Gesang und Gebet; beides kurz; denn Kinder, die auf dem Sprunge stehen, nach Hause zu eilen, können einem langen Gebete nicht mehr folgen. Immerhin sollte in demselben auf das den Tag über insonderheit Vorgekommene, auf besondere Sünden und Gnadenerweisungen, Rücksicht genommen werden. Das erfordert nicht nur die Ehre Gottes, sondern die Kinder werden auch dadurch gewöhnt, auf Gottes Führungen zu achten und sich um ihrer Sünde willen vor Gott zu demüthigen. — Nun verlassen die Kinder in aller Ordnung die Schule; dem Manne, der den ganzen Tag an ihnen gearbeitet, einen freundlichen „guten Abend" wünschend. Steht der Lehrer recht zu seinen Schülern, so wird er bei dieser Gelegenheit manchen dankbaren Blick hinnehmen können. Endlich verläßt er selbst die Schule, überzeugt, daß das Lehrzimmer in Ordnung, das Feuer im Ofen erloschen und Nichts zurückgeblieben ist, was ihn für die übrige Tageszeit beunruhigen könnte.

Und nun hat er den ganzen Tag Nichts mehr zu thun! Nur fünf, höchstens sechs Stunden gearbeitet und etwa

Digitized by Google

zehn Stunden kann er nun seinem Vergnügen nachgehen! Ja, ein Schullehrer verdient seinen Lohn mit Müßiggang; er ist ein beneidenswerther Mann! — So denken gar viele Leute, auch sonst christlich gesinnte Leute. Sie haben sich aber jedenfalls noch wenig um die Arbeit eines Lehrers bekümmert; oder kennen unglücklicher Weise ein Lehrer-Subject, das sich mit Abhaltung seiner Schulstunden begnügt, und den übrigen Theil des Tages mit einem für seine Schule besorgten Lehrer so viel Aehnlichkeit hat, wie ein Faulthier mit einer Ameise, oder wie ein Kukkuk mit einer Nachtigall. — Nein, auch nach der Schule ist noch viel zu thun; theils noch für den heutigen Tag, theils schon für den morgenden.

Aber unmittelbar nach der Schule gönnt sich gerade ein treuer Lehrer auch einige Stunden Rast; und Jeder soll sie ihm von Herzen gerne gönnen. Ist doch mit dem heutigen Tage die Arbeit noch lange nicht alle gethan; morgen sind auch Kräfte, neue Kräfte nöthig. Darum frisch hinaus in Feld und Wald, in den Garten, in die Familienstube, in die Gesellschaft guter Freunde! Schularbeit ist saure Arbeit, und wer fünf bis sechs Stunden in der dumpfigen Stube gestanden, Staub und Ausdünstung eingeathmet, dem ist vom Grunde des Herzens eine mehrstündige Rast zu gönnen. Wohl allen Lehrern, denen Lust und Kraft gegeben ist, sich in frischer freier Luft zu erholen, die den Lungen dieselben Vortheile gewährt, wie ein Wasserbad der Haut und dem ganzen Körper.

Was ist denn aber die Arbeit, die ein Lehrer noch heute als solcher zu thun hat, seines Hausvater- und allgemeinen christlichen Berufs gar nicht weiter zu gedenken? Nun, da liegt vor ihm ein hoher Stoß Schreibhefte, die wollen bis morgen corrigirt sein; oder es muß in jedem einzelnen Buche vorgeschrieben werden, was viel Mühe macht und viel Zeit raubt. Dann muß Alles, was morgen gelehrt werden soll, wohl geordnet und dem Gedächtnisse eingeprägt werden. Die morgen früh vorzutragende biblische Geschichte wird studirt; die Exempel, welche gerechnet werden sollen, werden durchgesehen; die Lectionen in englischer und deutscher Sprache wollen zuvor durchgearbeitet sein; und so ist gar Mancherlei auf den morgenden Tag zu beschicken, daß es wohl neun, zehn Uhr und noch später wird, ehe ein Lehrer sagen kann: nun ist es in so weit Feierabend!

Aber dann ist er immer noch nicht fertig. Noch Eins ist zu thun übrig, ehe er die Ruhe im Bette suchen kann! Sollte Dir, mein lieber Lehrer, der Du dieses liest, diese noch restirende Arbeit unbekannt sein? — Es ist die ernstliche und gewissenhafte Selbstprüfung. Wer Gotte die Ehre geben, sich selbst vollkommener kennen lernen und in Ausrichtung seines Amtes geschickter und treuer werden will, der muß sich fragen, und immer wieder aufs Neue fragen: Wie habe ich denn heute mein Amt ausgerichtet? Bin ich aller Dinge treu gewesen, wie Gott es fordert, nach dem Maaß der Gnade, das mir gegeben ist? Wie habe ich heute Gottes Ehre gefördert? Wie bin ich behülflich gewesen, daß sein Reich kommen und sein Wille

Digitized by Google

geschehen könne? — Wer dann aufrichtig ist und offene Geistesaugen hat, nicht blos die groben, sondern auch die feinen und verborgenen Fehler zu erkennen, der wird an seine Brust schlagen und sagen müssen: Gott, sei mir armen Sünder gnädig! — Es kann nicht anders sein: wer den ganzen Tag mit so vielen Kindern umgehen muß, der wird auch auf mancherlei Weise viel sündigen. Wie oft werden die Kinder getadelt und gestraft, wo doch der Lehrer die Schuld trägt, wo er ungeduldig, eilig, unbedachtsam war. Wie manche falsche Antwort wird gegeben, weil verkehrt gefragt wurde; aber die Kinder müssen dennoch schuldig sein. Ein rechtschaffener Lehrer wird die Ursache der vorgekommenen Störungen zunächst in sich selbst suchen, und auch vielmals da finden. Wie manches Gute und Nöthige ist aus Schwachheit des Gedächtnisses und des Willens unterblieben! Wie kalt war das Herz in der Liebe zu Gott; in der zu den Kindern! Wie hat Ungeduld, Verdrossenheit, Zornmüthigkeit oder fleischliche Sicherheit, wenn auch nur zeitweilig, das Herz verführt! So wird es am Abend eines jeden Schultages gar Mancherlei vor Gott zu beichten geben, auch ohne, daß besondere und ungewöhnliche Sünden vorgekommen wären. — Wohl dem, der so mit sich selbst ins Gericht geht und dann im Glauben zu dem Throne des Lammes eilt, um sich da aufs neue rein waschen zu lassen durch das Gottesblut. Wer dann glaubet, daß er an Christo einen rechten Heiland hat, daß um seinetwillen auch alle Schulsünden vor dem Vater zugedecket sind; der wird mit immer größerer Liebe an dem großen Kinderhirten hangen; wird immer williger werden, ihm zu leben, ihm zu sterben. Ist dann so der Bund mit Gott erneuert, dann legt der christliche Lehrer sein müdes Haupt zur Ruhe, bis ihn die liebe Sonne aufs neue weckt und er frisch und fröhlich sein Tagewerk abermals beginnt. — So etwa verläuft die Tagesarbeit eines treuen christlichen Schullehrers.

An einen Freund, der aus dem Schulamte scheiden und einen weltlichen Beruf ergreifen wollte.

Herzinnig geliebter, theurer Bruder!

Gott zum Gruß! So oft ich sonst auf einem der ankommenden Briefe Deine Handschrift erkannte, ward mein Herz mit Freude erfüllt; denn ich war gewiß, in demselben irgend ein neues Zeichen Deiner wachsenden Erkenntniß, Deines zunehmenden Eifers, Deiner völliger werdenden Liebe zu Deinem Amte, zu Deinen Dir anvertrauten Kindern zu finden. Schon in meinen beiden letzten Briefen habe ich Dir aber schreiben müssen, daß es mir vorgekommen, als müßte in Deiner Seele eine Aenderung vorgegangen, eine Erkaltung eingetreten, wohl gar die erste Liebe erloschen sein. Du schriebst mir in der letzten Zeit nichts von dem, was Dir sonst vornehmlich am Herzen lag; sondern es waren nur äußerliche und gleichgültige Dinge, die Du mir mittheiltest. Ich fürchtete schon geraume Zeit, daß die Dir letzthin begegneten kleinen Trübsale

Digitized by Google

und die persönlichen Beleidigungen, die Du erfahren mußtest, dazu beigetragen haben könnten. Leider habe ich mich nicht geirrt, sondern — Gott sei es geklagt — es ist noch Schlimmeres erfolgt, als ich gefürchtet hatte.

O, wie gar begierig habe ich doch auf den Brief gewartet, der nun in meinen Händen ist. Sein Datum ist viel älter, als das des Poststeichens. Ist das ohne alle Bedeutung? Ich hoffe noch zu Gott, daß es ein gutes Zeichen ist, daß Du den Brief, nachdem Du ihn geschrieben, nicht sofort zur Post gesandt, sondern noch zurück behalten hast. Du weißt es, warum Du es gethan hast! — Was nun nach Empfang Deines Briefes zwischen mir und meinem Gotte Deinethalben gehandelt worden ist, deß will ich hier schweigen; aber was ich nach ernstlichem Gebete und reiflicher Ueberlegung mir vorgenommen Dir zu schreiben, das soll hier seinen Platz finden, damit Du es mit den Augen sehen und mit dem Herzen es vernehmen möchtest. Gott gebe seinen Segen dazu. Er gebe ihn mir, damit ich aus rechter brüderlicher Liebe heraus Dir schreiben kann; er gebe ihn Dir, daß Du recht verstehen kannst, was ich Dir zu sagen habe und auch glaubst, daß nur die Liebe mich bewegt, Dir das Folgende ans Herz zu legen.

Du, mein herzlich geliebter Freund, **willst also Dein Schulamt aufgeben und in Deinen vorigen Beruf zurück kehren?** — Du glaubst nicht, wie mich das betrübt hat, als ich es las. Das hatte ich denn doch noch nicht erwartet! — Und was für Gründe bewogen Dich zu dem sehr bedenklichen Schritte? Du giebst Dir zwar den Schein, als wärest Du im Gewissen überzeugt, daß die Gründe, welche Du anführst, triftig genug wären, Dein Vornehmen vor Gott und Menschen zu entschuldigen. Du redest von mangelnder Begabung, von Schwäche der Brust, von Deinem reizbaren Temperamente und den Anstrengungen, die das Amt überhaupt erfordert. Ich kann es aber kaum glauben, daß es Dir damit ein rechter Ernst ist. Es kann nicht anders sein, Dein eigenes Gewissen muß Dir bezeugen, daß diese Gründe nicht stichhaltig sind, um die Niederlegung Deines Amtes zu rechtfertigen.

Als Du vor etwa fünf Jahren, getrieben von der Liebe zu Deinem Heilande, Deinen Posten als Handlungsdiener aufgabst und in das Seminar eintratest, da wolltest Du nur Eins: Dich ganz und gar mit Leib und Seele Christo ergeben und ihm dienen an seinen Lämmern in der Schule. Es ward Dir auch leicht, die Lectionen zu lernen, und Deine Lehrer haben niemals geäußert, daß die Dir von Gott mitgetheilten Gaben zu geringe wären, um mit Segen in der Schule arbeiten zu können. Du hast nicht mehr Noth beim Studiren gehabt, als viele Andere, die heute mit Erfolg in ihrem Amte thätig sind. Wohl mag Dir ja Dieses und Jenes mangeln, was man auch noch mit Nutzen gebrauchen könnte, was Dich noch tüchtiger machen würde, dem HErrn zu dienen, wenn Du es hättest; aber wo ist Jemand, der alle Gaben empfangen hätte und sein Amt vollkommen ausrichten könnte! Gott theilet einem Jeglichen seins zu nachdem er will und Niemand hat, wenn der HErr ihn gebrauchen will, das Recht zu sagen: ich kann nicht, ich habe nicht genug Gaben von Dir

Digitized by Google

empfangen. Wer hat Dirs doch gesagt, daß Deine Begabung zu mangelhaft sei, um einer Schule vorstehen zu können? Ist es Dein eigenes Urtheil? Woher hast Du doch auf einmal diese Zuversicht, über Dich selbst so bestimmt zu urtheilen; Du, der Du sonst Dir nicht selbst traueteſt, sondern gerne auf das Urtheil Anderer hörteſt? — Oder haben es Andere Dir gesagt? Wer sind denn diese Andern und was für ein Interesse haben sie dabei, Dich dem Dienste der Kirche abwendig zu machen? Sind es nicht vielleicht Feinde, wenigstens heimliche Feinde Christi, die Dir vorschwatzen, was das natürliche Herz sonst ungerne hört, sich aber gefallen läßt, wenn man es als Vorwand gebrauchen kann, sobald es gilt christliche Freunde über die eigentlichen Beweggründe eines verkehrten Schrittes zu täuschen? Freund, Freund! suchst Du Deinem Gotte Nichts zu verbergen? Lässest Du den Allwissenden gerne in jeden Winkel Deines Herzens hineln schauen? — Ich meine, wer seine Schwachheit, seine geringere Begabung wirklich erkennt, der ist auch demüthig, hört gerne auf den Rath Anderer und traut sich selber Nichts zu. Ich will nicht sagen, daß es bei Dir so ist, aber vielfach ist es doch so, daß die bei jeder Gelegenheit ausgesprochenen Klagen über dürftige Begabung, nur den Hochmuth und Neid des Herzens verrathen. Statt Gotte für das Empfangene von Herzen dankbar zu sein und treulich damit zu wuchern, vergleicht man sich mit Mehrbegabten, murrt gegen Gott, weil man es ihnen nicht gleich thun kann und läßt sich wohl gar dünken, man würde nicht nöthig haben, mit Mühe arbeiten zu müssen, wenn man besser begabt wäre. Nicht auf der Begabung, nein auf der Treue liegt der Segen! Wer mit dem, was er empfangen hat, treulich wuchert, der empfängt immer mehr; während dem genommen wird, was er hat, der sein Pfund in die Erde gräbt oder es anwendet zum Dienst der Eitelkeit. — Theuerster Freund, klage doch ja nicht über mangelnde Begabung zum Schulamte; das lautet wie eine Anklage gegen Gott; sei dem HErrn vielmehr von Herzen dankbar für das, was er Dir gegeben. Er hat Dich wahrlich nicht stiefväterlich behandelt, sondern hat Dich mit vielen schönen Gaben geschmückt, die Du freilich jetzt wohl nicht erkennst, weil Deine Augen geblendet sind. Sei doch zufrieden, liebe Seele, mit der Güte Deines Gottes und bedenke, daß ohne Gottes Schuld die von ihm mitgetheilten Gaben der Sünde unterworfen sind, wir sie also nicht so deutlich erkennen und so vollkommen gebrauchen können, als es der Fall sein würde, wenn uns die Sünde nicht ganz und gar durchfressen hätte, und daß er von Niemanden einfordert, was er nicht zuvor gegeben hat. Was Du nicht hast, wird von Dir auch nicht gefordert!

Und wie steht es mit der Schwäche Deiner Brust? Ich will es gerne glauben, daß Dir Brust und Hals am Abend oftmals wehe thun. Ei ja! Wer fast den ganzen Tag laut reden muß, der wird endlich müde und die beim Sprechen anzustrengenden Organe schmerzen ihm mehr oder minder. Ich kenne ja das aus eigener Erfahrung und weiß mindestens eben so viel als Du davon zu sagen. Aber, laß doch hören, theurer Bruder, hat Dir denn bei Deiner

Digitized by Google

früheren Arbeit nie ein Glied weh gethan? Ist mir's doch, als hätte ich früher wiederholt aus Deinem Munde gehört: „ach, wie thun doch meine Füße so weh, wie ist mir die Zunge so lahm, wie schwindelt mir der Kopf, wenn ich den ganzen Tag im Laden gestanden und die wunderlichen Kunden bedient habe!“ Ist das nun ganz vergessen? Zu was für einer Arbeit willst Du denn greifen, um fortan keine Schmerzen mehr zu leiden, um aller Anstrengung aus dem Wege zu gehen? Hast du denn vergessen, daß seit Adams Falle der Tod in unserm Leibe steckt und sich bei jeder Arbeit fühlbar macht; daß es eben unsere Sünde ist, die uns dahin gebracht hat, daß wir im Schweiße unseres Angesichts unser Brod essen müssen? Hast du vergessen, daß es Gnade von Gott ist, wenn er uns Gelegenheit giebt, unsere Kräfte in seinem Dienste zu verzehren! O wie gerne sollten wir doch bereit sein, wenn es sein muß, Gesundheit und Leben zu wagen, wenn wir unsern Gott dadurch ehren, unsern Nächsten für die Ewigkeit nützen können. Der HErr hat ja auch sein Leben für uns gelassen und wir haben ja durch seine Gnade einen seligen Tod und herrliche Auferstehung zu hoffen. Was schadet es doch, wenn wir uns im Dienste der Kirche Christi aufzehren? Wir können ja doch nicht immer hier leben und kommen nur desto eher in den Himmel, je eher uns der HErr hier abruft. Wie viele tausend Menschen arbeiten von Morgens früh bis Abends spät im Schweiße ihres Angesichts, um nur ein wenig Geld zu verdienen. Sie scheuen keine Mühe und Gefahr, um geringe zeitliche Schätze zu erjagen oder ihren irdischen Herren zu gefallen; nur wir, wir wollten zurück beben und fliehen, wenn es einmal gilt, einen geringen leiblichen Schmerz zu tragen, um Christi willen Etwas zu leiden. Nein, lieber wollte ich mich doch im Dienste Christi verzehren, Leib und Leben, Gut und Blut daran setzen, um seine Lämmer zu weiden, als weltlicher Weise bequeme Tage haben oder mich abmühen, um Gewinnes willen und dabei nur der Eitelkeit dienen.

Und nun gar Dein reizbares Temperament! Sage mir doch, theuerster Freund, was willst Du denn fortan mit Deinem reizbaren Temperamente machen? Willst Du es schonen, hegen und pflegen? — Dann gieb nur Achtung, daß Du keinen Basilisken ausbrütest, der endlich Deine arme Seele erwürgt. Weißt Du nicht, daß wir gegen die Unarten unseres Temperaments ankämpfen sollen und müssen, wenn wir anders auf dem Wege des Glaubens und der Heiligung bleiben wollen. Ein jeder Christ muß das thun, sein Temperament sei, welches es wolle; jedes Temperament hat seine Unarten. Sage, sollst Du nicht immer gelassener, ruhiger und sanftmüthiger werden? Wo hättest Du doch bessere Gelegenheit, Dein Temperament beherrschen zu lernen, als eben in der Schule? In welchem Berufe könntest Du Dich mehr täglich üben, Dich selbst zu überwinden und so den größesten aller Siege davon zu tragen, als in dem eines Schullehrers? Siehe doch, wie verkehrt Du geworden bist! Was Du als eine Gnade preisen solltest, das dünket Dir eine Last sein! Woher kommt doch das? Woher kommt das bei einem Manne, der angefangen hatte, so fein zu laufen und aus dessen Munde ich oftmals

Digitized by Google

gehört habe, daß man es für ein Zeichen der Gnade Gottes ansehen müsse, wenn man lustig und tüchtig sei, wider den alten Adam zu streiten. Was Dir also früher ein Ruhm und eine Ehre war, das ist Dir nun eine Last geworden. Fürwahr, es ist eine große Veränderung mit Dir vorgegangen!

Anstrengung erfordert der Schuldienst; wer könnte das leugnen; Anstrengung des Leibes und der Seele. Es ist gar mühevoll von Morgens früh bis Abends spät den Kindern dienen, so vielen Kindern auf so mancherlei Weise dienen. Aber, mein herzlich geliebter Bruder, das ist ja so recht ein Zeichen eines göttlichen Berufs, daß alle Zeit in Anspruch genommen wird, und alle Kräfte gefordert werden, um Gott und den Nächsten zu dienen. Je mehr Jenes der Fall ist, desto mehr hat man ja Gelegenheit Liebe zu üben, desto ähnlicher wird man dem Vater im Himmel. Ich merke aber wohl, es dünket Dir Glückseligkeit sein, wenig Arbeit haben. Leichte Arbeit und bald Ruhe, das scheint es zu sein, wornach Du Dich sehnest. Das ist es, wornach alle Welt sich heute sehnet. Ist das aber eine Sehnsucht des Geistes, oder des Fleisches? Du weißt es recht gut, mein Theurer, daß es nichts anderes als elende Fleischeslust ist, gute Tage zu begehren. Wer aber auf das Fleisch säet, der wird auch von dem Fleische das Verderben ernten. Weil wir Kinder des Allerhöchsten sind, sollen wir nicht bequeme Tage suchen, sondern sollen arbeiten und dienen in der Liebe, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da wir nicht mehr wirken können. Aus Liebe zu den Brüdern Tag für Tag seine Last tragen und arbeiten, das ist recht ein heilig und göttlich Leben.

Siehe, mein theurer Bruder, es will mir doch ganz so vorkommen, als hätte das Fleisch bei Dir wenigstens zeitweilig die Oberhand gewonnen; oder als ständest Du doch in großer Gefahr, daß es dahin mit Dir kommen könnte. Es ist nicht Dieses und Jenes, was Dich überdrüssig macht und Dir Dein Amt verleidet, es ist nur dieses Eine: Du bist aus der ersten Liebe gefallen und liebst neben Christo noch ein Anderes, eben so viel — mehr als ihn. Es gelüstet Dich nach den Fleischtöpfen Egyptens, nach guten und bequemen Tagen, nach Geld und Gut, nach Ehre in der Welt. Sage, ist es nicht das? — Alle Welt und — ich weiß es ja — leider auch Deine nächsten Freunde kennen und suchen nichts anders, als was dem Fleische herrlich dünket. Da fällt es Dir denn schwer, so ganz allein gegen den Strom anzuschwimmen; Du siehest, wie Jene wohl leben und möchtest es ihnen gerne gleich thun. Diese fleischlichen Wünsche hast Du nicht von vornherein ernstlich bekämpft, sondern hast sie in Deinem Herzen gehegt und gepflegt, hast sie groß gezogen, und daher kommt es nun, daß das Fleisch Dich regiert, daß Du nicht der mahnenden Stimme des Gewissens folgst, daß Du endlich wagst frei auszusprechen, was Du bis dahin nur heimlich gewünscht oder mit dunkeln Worten angedeutet hast. Leider hast Du nun den Muth, es auszusprechen, daß Du Dein Amt niederlegen willst; hast es vielleicht schon niedergelegt, indem ich dieses schreibe. Freund, Freund! wohin ist es mit Dir gekommen! halte doch einen Augenblick inne und werde nüchtern; besinne Dich,

Digitized by Google

wohin Dein Weg führt. O, wie warst Du dazumal so selig, als Du ins Seminar eintreten konntest; und dann wieder, als Dir eine Schule übergeben ward. Nun sind erst wenige Jahre seitdem verflossen und schon ist Deine Freudigkeit hin, schon ziehest Du die Hand wieder zurück vom Pfluge. Freund, ich bitte Dich um dessen willen, den Deine Seele vormals so innig liebte; von dem du heute noch sagst, daß Du ihn lieb habest; ich bitte Dich um JEsu Christi willen, *stehe stille und bedenke erst, was Du thun willst!* Höre nicht auf die Stimme Deines bösen Herzens; höre nicht auf die Stimme Deiner Verwandten und anderer verkehrt gesinnten Freunde; höre doch einzig und allein auf die Stimme Deines Heilandes und folge ihr zuversichtlich. Hat er nicht zu Dir gesagt: „*Weide meine Lämmer!*“ Du hattest seine Stimme wohl vernommen; bist ihr eine Zeit lang gefolgt; nun auf einmal willst Du ihm den Dienst aufkündigen! Mit was für Gründen willst Du Dich denn ihm gegenüber rechtfertigen? Hast Du es denn hier nur mit Menschen, oder hast Du es mit Gotte selbst zu thun? *Es ist der Herr der Kirche selbst, es ist Christus, der Dich und seine Lämmer mit seinem Blute erkaufet hat, mit dem Du in dieser Sache zu handeln hast.* Er zwingt Dich nicht, in seinem Schuldienste zu bleiben; aber Du wirst Zeit Deines Lebens ein *böss* Gewissen behalten, wenn Du jetzt nicht mit völlig freiem und fröhlichen Gewissen vor ihn hintreten und sagen kannst: *Du weißt, HErr, daß ich Dich lieb habe; du weißt es, daß ich kein Schullehrer bleiben kann!* Bist Du im Stande, so vor dem Angesichte Gottes zu reden? — Der HErr hat Dich ins Amt gesetzt; darfst Du ihm nach eigner Wahl entlaufen? — Höre, gar Mancher hat sich schon betrogen und gedacht, er könne den Dienst der Kirche willkürlich verlassen und dabei doch ein guter Christ bleiben; aber er ist immer weiter von Christo abgekommen und offenbar gottlos geworden, weil er jenen Schritt nicht mit gutem Gewissen gethan hatte und auch nicht Buße thun wollte. Ich kenne solche Leute! Bist Du gewiß, göttlich gewiß, daß Du zu der Zahl derer nie gehören wirst? *Wehe dem, der die Hand an den Pflug legt und zieht sie zurück, ohne daß es ihm vom Herrn des Weinbergs geheißen würde!*

Innig geliebter, theurer Bruder! ich bitte Dich, werde wieder nüchtern aus des Teufels Stricke, aus der Verblendung Deiner Sinne. Erinnere Dich doch der seligen Freude, die Du in Deinem Amte schon erlebt hast; erinnere Dich der herrlichen Erfahrungen an den Kindern, wie der wunderbaren Durchhülfe Christi in allen Deinen Nöthen und Anfechtungen. Hat Dir der HErr in Deinem Amte nicht viel Gutes gethan? Hat er Dich je stecken lassen, wenn Du schwach und elend warest? Hat er Dir nicht Weisheit gegeben, so oft Du ihn darum batest? Hat er nicht oft Deine Traurigkeit in Lachen, Deine Schwachheit in Kraft verwandelt? Haben die treuen Lehrer nicht einen Lohn zu erwarten, der immerdar bleibet, während der Lohn dieser Welt sich unter den Händen verzehret? Ist nicht die Ehre bei Gott mehr werth, als

Digitized by Google

alle Ehre bei den Menschen, bei den Ungläubigen und Feinden Gottes? — Wohl — wer könnte das läugnen — ist unser Amt ein schweres und saures Amt, wenn wir es einigermaßen recht ausrichten wollen; aber wir haben doch auch einen HErrn, der uns hilft, einen Gott, der uns errettet! Und ist es nicht ein überaus köstlich Ding, an den Seelen unsterblicher Menschen zu arbeiten? Ist es nicht gar erhebend und tröstlich, daß der größere Theil unserer Arbeit ewig bleibet, während die vieler anderen Menschen längst vergangen ist? Ist es nicht Gnade von Gott, in einem Berufe arbeiten zu können, der es mit sich bringt, täglich mit Gottes Wort umzugehen; es für sich selbst zu lesen und zu lernen und auch denen zu lehren, von denen der HErr sagt, daß ihrer das Himmelreich sei? O, wie haben wir doch Gelegenheit, täglich in heilsamer Erkenntniß zu wachsen; immer mehr ein Hausvater zu werden, der im Stande ist aus dem Schatze seiner Erfahrung Altes und Neues mitzutheilen; täglich und stündlich Saat für die Ewigkeit zu säen. Die Herrlichkeit dieser Welt vergehet ja gar geschwind; ehe man sichs versieht, ist sie dahin. Was für die Welt gearbeitet wird, dauert höchstens so lange als sie selbst steht. Wer möchte wohl Werke, die ewig werthvoll bleiben — Lohn, der nie aufhört, eintauschen für vergängliches Wesen!

Nein, Freund, laß fahren, was Deinen Blick trübe macht und die Energie Deines Willens gefangen nimmt! Wende Dich wieder frisch und fröhlich dem Heilande aller Kinder und aller christlichen Schullehrer zu und sage getrost: HErr, vergieb, daß ich Deiner vergessen konnte! Du bist ja allein mein Heiland; bei dir will ich bleiben in Zeit und Ewigkeit! — Ach, er streckt ja seine helfenden Arme auch nach Dir aus; rufet Dich mit freundlichem Munde; ihn jammert Deine Schwachheit und er will Dir gerne beistehen; er will Dir alle Deine Sünde vergeben und ihrer in Ewigkeit nicht gedenken! Gieb ihm nur Dein Herz wieder ganz hin, so wirst Du auch bald wieder Freude und Gefallen an Deinem Amte finden; wirst wieder mit herzlicher Lust an den Kindern arbeiten, wirst immer mehr Geschmack daran finden und wirst endlich sagen können: Herr, ich danke Dir für die Gnade, daß Du mich zum Lehrer in einer Deiner Schulen gemacht hast; Deine Gnade war groß; vergieb, daß ich es jemals vergessen konnte; in der seligen Ewigkeit will ich Dir ohne Unterlaß Dank dafür sagen! — Glaube gewißlich, lieber Bruder, nicht das Amt, das uns der HErr befohlen hat, ist entmuthigend und niederdrückend; nur unser Herz ist zuweilen muthlos und verzagt. Je mehr aber der HErr in demselben herrschet und regieret, desto muthiger und fröhlicher ist es auch, das befohlene Amt auszurichten, und leidet auch mit Freuden, was es etwa zu leiden giebt.

Wie will ich mich doch freuen, wenn ich höre, daß Du Dich eines Besseren besonnen hast und umgekehrt bist. Ich will Dich dann noch viel lieber haben, als bisher; will Dir ein Freund sein in guten und bösen Tagen, und will mit Dir den Weg durch dieses Jammerthal pilgern, bis es Gott gefällt, uns heimzuholen. Berathe Dich nur weiter nicht mit Fleisch und Blut; folge dem Ziehen des heil. Geistes und sage frisch und fröhlich: HErr, hie bin ich; auch

Digitized by Google

fortan will ich gerne Deine Lämmer weiden, wenn ich auch nichts Irdisches dabei gewinne, wenn ich auch Leib und Leben zusetzen soll! Du bist meine Kraft, mein Leben und mein Lohn! — Ich aber will für Dich beten und hoffend harren, bis ich Dich errettet weiß. Gott segne und behüte Dich. In alter treuer Bruderliebe

Dein N. N.

Einige Bemerkungen über das Katechisiren.

Das Wort Katechismus erinnert nicht bloß an einen bestimmten Lehrstoff, sondern auch an eine bestimmte Lehrform, die fragende. Diese katechetische Lehrform ist bei dem Unterricht im Wort Gottes die historisch am meisten berechtigte, und die Anwendung derselben sollte in den Volksschulen die allgemeinste sein. Es giebt keinen Lehrgegenstand, bei dem sie nicht angewandt werden könnte und angewandt werden müßte, allein oder mit anderen Lehrformen verbunden. Beim Unterricht in der christlichen Geschichte und Lehre wird sie in der Regel der akroamatischen nachfolgen, indem das Gegebene erläutert und repetirt wird; beim Rechnen muß sie der heuristischen vorangehen, auch zur Seite bleiben. Selbst in der Schreibstunde, von der Mancher glauben könnte, es sei da Nichts zu fragen, darf sie nicht fehlen. Und das gilt von allen Lehrgegenständen.

Sie erhält das Kind in Thätigkeit, übt es im geordneten Denken, hält den Lehrer in Bekanntschaft mit dem jedesmaligen Standpunkte der Kinder und macht so ein lückenloses Fortschreiten möglich. Darum sollte jeder Schullehrer auf die Katechisirkunst großen Fleiß wenden. Es ist eine sehr schwere Kunst.

Zu einem guten Katecheten gehört eine Summe von Eigenschaften, welche sich nur selten beisammen finden. Als die wichtigsten müssen bezeichnet werden:

1. Vielseitige und gründliche Kenntnisse des Lehrstoffes und des Kindes (nicht blos der Kindesnatur im Allgemeinen, sondern auch der Individualität des Einzelnen).

2. Ein gutes Gedächtniß, welches nicht nur schnell aufnimmt und treu bewahrt, sondern dem die Sachen auch zu Gebote stehen.

3. Die Geübtheit im Denken, eine Sache schnell zu übersehen, klar einzusehen und logisch zu ordnen.

4. Gewandtheit im richtigen, articulirten, wohllautenden Sprechen.

5. Die Gabe der Anschaulichkeit und Eindringlichkeit.

6. Ein Herz, in welchem das lebt, worüber der Katechet mit den Kindern spricht, so daß schon der Blick des Auges und der Ton der Stimme das Kind fesselt und bei der Sache hält.

7. Ein großes Maß von Liebe zu den Kindern, welche den Katecheten unter den Kindern heiter macht und ihn befähigt, sich zu ver-

Digitized by Google

leugnen, der Kinder Antwort zu respectiren und mit unermüdlicher Geduld darauf einzugehen, nicht blos so lange, als noch eine Spur von Richtigem darin ist, sondern auch dann, wenn sie ganz falsch sein sollte.

Ein Blick auf diese sieben Punkte sagt, daß die Frage, wie ein Lehrer in den Besitz derselben kommen und zu einem tüchtigen Katecheten sich ausbilden könne, nicht durch einige kurze Regeln, sondern nur durch ein mit vielen Beispielen versehenes Buch beantwortet werden kann. — Hier nur einige kurze Rathschläge, namentlich in Hinsicht auf den Katechismusunterricht.

1. Wenn ein Katechet Gelegenheit hat, gute Katechisationen zu hören oder zu lesen, so darf er dieselbe nicht unbenutzt lassen.

2. Er muß viel schriftlich arbeiten, und zwar a. gehörte und gelesene Katechisationen nachbilden; b. in gegebenen Katechisationen, Predigten und anderen Aufsätzen die Disposition aufsuchen und selbst viel Dispositionen entwerfen; c. viele Unterredungen (Frage und Antwort) aufschreiben, nicht blos solche, welche in der Schule vorkommen sollen, sondern auch solche, die da nicht vorkommen können oder sollen. Mit Repetitionsfragen ist der Anfang zu machen. — Fehler gegen die richtige Fragenbildung werden bei der schriftlichen Arbeit am leichtesten erkannt. Bei dem mündlichen Unterricht kann der Katechet bei sich selbst jedes Einzelne so genau nicht beachten, weil er ja auch jedes Kind beachten muß.

3. Der Katechet darf nie unterrichten, ohne die sorgfältigste schriftliche Präparation, die um so ausführlicher sein muß, je unerfahrener er ist. Würde die in Frage und Antwort ausgearbeitete Katechisation in der Schule auch ganz anders gehalten, als sie auf dem Papiere steht, was die Antworten der Kinder in der Regel bewirken werden: so bringt das Aufschreiben doch reichen Gewinn, dem Lehrer und den Kindern. — Was auf das Papier gebracht werden soll, muß ganz anders durchgearbeitet werden, als was man nur überdenkt; auch wird der Katechet durch solch ein Aufschreiben mehr Herr über den Stoff und die Form. Dieses Herrsein ist Grundbedingung zum guten Katechisiren.

4. Der Katechet zwinge sich Anfangs, keine andere Fragen, als sogenannte W-Fragen, d. h. Fragen, welche mit W anfangen, zu bilden, z. B. wer, was, wo, wann, wie, warum, wozu, womit, bei wem, mit wem, durch wen u. s. w. Das wird ihn vor vielen Verkehrtheiten bewahren. Dahin gehören besonders:

a. uneigentliche Fragen, z. B.

Lehrer: JEsus hatte zwölf?
Kind: Jünger.
L. Judas hat seinen HErrn?
K. Verrathen. — Oder:
L. Judas hatte seinen HErrn ver—?
K. Verrathen.

Digitized by Google

L. Der Christ soll nicht Böses mit Bösem vergel—?
K. Vergelten.

b. Solche Affirmativ- und Negativfragen, welche dem Kinde gar nichts zu denken geben; z. B.:
L. War das nicht Sünde, daß Judas seinen HErrn verrieth?
K. Ja.
L. Hätte Judas seinen HErrn wohl verrathen dürfen?
K. Nein.

c. Bestätigungsfragen, z. B.:
L. Judas verrieth seinen HErrn. Er that das aus Geiz. Nicht wahr?
K. Ja.
L. Daß Judas seinen HErrn verrieth, das war eine große Sünde. Nicht wahr?
K. Ja.
L. Petrus verrieth ihn nicht, aber er verleugnete ihn. Recht war das doch auch nicht.
K. Nein.

d. Verkehrte Stellung des Fragewortes, z. B.:
L. Judas, wie versündigte sich der gegen seinen HErrn? (Wie versündigte sich Judas gegen seinen HErrn?)
L. Die Sünde, welche Judas gegen sein HErrn beging, wie nennt man die? (Wie nennt man die Sünde, welche Judas gegen seinen HErrn beging?)
L. Als JEsus auf dem Berge verklärt wurde, welche Jünger hatte er da bei sich? (Welche Jünger hatte JEsus bei sich, als er auf dem Berge verklärt wurde?)

5. Der Katechet muß darüber wachen, daß seine Frage den Forderungen entspreche, welche die Katechetik an dieselbe macht. Die Frage muß sein:

a. sachrichtig. Also nicht:
L. Wo liegt der Berg Hor, auf welchem Moses gestorben ist? (Nebo.)
L. Welcher Unterschied ist zwischen den beiden Todten-Erweckungen Christi? (Drei.)

b. sprachrichtig. Also nicht:
L. Was wurden die Städte Sodom und Gomorra? (Was geschah mit den Städten Sodom und Gomorra?)
K. Die Städte wurden zerstört.
L. Was werden die Bäume im Frühling? (Wie?)
K. Sie werden grün.
L. Was müssen die Schafe werden?
K. Sie müssen geschoren werden.
L. Wie heißt das Meer, wo die Israeliten durchgingen? (Durch welches?)
L. Durch was für ein Meer gingen die Israeliten? (Durch welches?)
L. Warum bitten wir in der vierten Bitte? (Um was?)
K. Wir bitten um das tägliche Brod.

Digitized by Google

c. einfach (wenigstens bei kleinen Kindern). Also nicht:

L. Was that die Schlange im Paradiese, und wie benahm sich Adam, als Gott ihm die Sünde vorhielt? (Das sind zwei Fragen, welche zwei Antworten verlangen; sie müssen deßhalb einzeln gegeben werden.)

L. Was sagte der Herr JEsus auf dem Wege nach Gethsemane; was antwortete Petrus darauf, und was hat der Herr JEsus ihm da vorhergesagt? (Auf welche von diesen drei Fragen soll das Kind antworten?)

d. kurz. Es wird dagegen auf zweifache Weise gefehlt.

L. Was sagte Eva, welche Gott aus der Rippe des schlafenden Mannes gebildet hatte, als die listige Schlange das Lügenwort sprach: „Sollte Gott gesagt haben," wodurch die Menschen zum Unglauben und dadurch in Sünde und Elend gebracht wurden? (Was sagte Eva auf das erste Lügenwort der Schlange?)

L. Was hätte Eva thun müssen, als die Schlange mit ihr redete; wie hätte sie sich verhalten, wie sich benehmen, wie sich betragen müssen? (Was soll das Kind anfangen? Der Lehrer hat vier Fragen gethan; soll es auch vier Antworten geben?)

e. bestimmt. Das Kind muß wissen, was der Lehrer will. Es muß nicht allerlei Antworten geben können.

L. In der vorigen Stunde habe ich euch die Geschichte vom Paradiese erzählt. Was wißt ihr noch von dem Baume der Erkenntniß?

K. Er stand mitten im Garten.

L. Ja, das kann wohl sein, aber das gehört nicht hierhin. Wer weiß es besser?

K. Es war ein schöner Baum.

L. Ja, das kann auch wohl sein; aber das meinte ich nicht. Sage du es besser.

K. Er war lieblich anzusehen.

L. Du hast fast dasselbe gesagt. Hast du denn nicht gehört, daß ich das nicht meinte. Wer kann mir's sagen

K. Eva hat von dem Baume gegessen.

L. Das kommt ja noch erst. Könnt ihr denn gar nicht darauf kommen, Kinder? Saget doch: welches Gebot hatte Gott ihnen über diesen Baum gegeben?

K. Adam und Eva sollten von diesem Baume nicht essen.

L. So ists schön; nun habt ihrs recht gesagt. — (Aber warum hast du nicht gleich recht gefragt?)

f. deutlich. Laut und articulirt das Sprechen, verständlich der Inhalt (jedes einzelne Wort und der ganze Satz). Laut, aber kein Rufen. Man kann nicht ernst genug davor warnen. Es ist so unschön, schadet der Gesundheit des Lehrers und schwächt die Aufmerksamkeit der Kinder. —

Digitized by Google

Man spricht in gewissen Verhältnissen von Knall-Effecten. Davor wolle Gott unsere Schulen in Gnaden bewahren! — Vergessen wir doch nicht, daß der HErr in dem stillen, sanften Sausen war. Scharfe Articulation und gute Betonung thut weit mehr zur Deutlichkeit, als das Lautsein. Mehr noch, als auf die Stimme, ist auf den Inhalt der Frage zu achten. Fremde Wörter, schwierige Satz-Constructionen, Ellipsen u. s. w. (so oft die Zeichen einer häßlichen Großthuerei) sind streng zu vermeiden, weil die Frage dadurch unverständlich wird.

g. angemessen, sowohl in Beziehung auf die Sache, als auf das Kind. Anders ist die ganze Haltung bei dem Fragen in der Rechenstunde, als bei den Sprechübungen, bei beiden anders als in der Religionsstunde. Die Angemessenheit der Frage besteht aber vor allen Dingen darin, daß sie dem Bildungsstande und der Fassungskraft der Kinder entsprechend, weder zu leicht noch zu schwer sei. Solche unangemessene Fragen sind zweckwidrig und bringen von der Sache ab.

6. Der Katechet muß, um seine Frage nach des Kindes Antwort einrichten zu können, der letzteren seine volle Aufmerksamkeit zuwenden, und mit Ruhe prüfen, was in den verschiedenen Fällen zu thun ist. Die Antwort muß sachrichtig und sprachrichtig, vollständig und deutlich sein. Ob und wie weit sie diesen Forderungen entspricht, davon hängt das weitere Verfahren des Lehrers ab. Eine richtige Antwort, gar keine Antwort, eine ganz falsche, eine schiefe, eine zu eng oder auch zu weit gefaßte, eine undeutliche u. s. w., das alles muß beachtet, unterschieden und auf verschiedene Weise behandelt werden. Denn es ist ein großer Unterschied, ob (z. B. bei gar keiner Antwort) Mangel an Sachkenntniß, oder an Denkkraft, oder an Sprechfertigkeit, oder an Muth, oder an Aufmerksamkeit, oder gar an gutem Willen die Ursache ist. Es gehört eine wahre Meisterschaft dazu, das alles im Auge behalten und richtig behandeln zu können. — Ohne auf die einzelnen Fälle weiter einzugehen, sei hier nur Eines bemerkt: Genügt die Antwort nicht, so tadele der Lehrer nicht das Kind, wenigstens nie allein, sondern erst sich selbst, sogar dann, wenn die ungenügende Antwort eine Folge offenbarer Unaufmerksamkeit des Kindes ist. Der Lehrer darf in diesem Falle die Frage nicht abweisen: Was habe ich gethan oder versäumt, daß das Kind unaufmerksam ist? Wie viel Heftigkeit und Bitterkeit würde aus dem Unterrichte wegbleiben, wenn das aufrichtig geschähe! Und wie viel froher würden beide, Lehrer und Kinder, ihres Schullebens werden! Wer sich selbst anklagt, kann nicht heftig, nicht bitter gegen den Fehlenden werden. Und die Folge davon? Die Fabel von dem Wandersmann, den der Sturmwind und die Sonne zwingen wollten, den Mantel abzulegen, sagt viel. Mehr noch des HErrn Wort: Selig sind die Sanftmüthigen; sie werden das Erdreich besitzen. Es ist sehr zu beachten, daß bei Matthäus vor diesem Worte steht: Selig sind, die da Leid tragen.— Wann aber wäre beim Unterricht Sanftmuth und Geduld nöthiger, als beim

Digitized by Google

Entwickeln, welches nimmer gelingen kann, wenn der Lehrer unklar und das Kind unruhig ist. Die Heftigkeit aber bewirkt beides, und — sie verwirrt beide, den Lehrer und das Kind. — Der heftige Lehrer gleicht einem Manne, der mit dem Fuße gegen die Thür drückt, welche er mit der Hand losziehen will. Er müht sich vergebens. Bei dem Lehrer ists viel schlimmer. Er müht sich nicht blos vergebens, — er schadet, denn er stößt das Kind von sich. Auf dem Platze sitzen bleibend, ist das Kind doch auf der Flucht vor dem heftigen Manne. Es achtet ihn nicht; es trauet ihm nicht. Eifrige Lehrer sind gar oft heftige Lehrer; hochmüthige sind es fast immer. Das Nichtgelingen kränkt, macht verdrießlich, reizt zur Heftigkeit. Daß diese oft aus so trüber Quelle kommt, wissen Wenige; denn wo der Hochmuth den Lehrer heftig macht, da macht er ihn in der Regel auch blind, blind über sich selbst, so daß er bei den Kindern sucht, was doch nur bei ihm sich findet.

7. Der Katechet muß mit der gewissenhaftesten Treue jedes Kind im Auge behalten, muß jedem Kinde sein und bieten, was er ihm schuldig ist. Ein Kind um einen Groschen betrügen, das hält X. für eine Schande; aber das Kind um seine Zeit, um seine Jugendjahre betrügen, das drückt ihn nicht. — Welchem Kinde stellt die Mutter sich am nächsten? Welchem widmet sie die meiste Sorgfalt, die meiste Zeit? Nicht wahr, dem schwachen, dem kranken? Wie hält sie es, wenn sie am Tische die Speisen vertheilt? Dem Kleinen, dessen Zähne noch schwach sind, giebt sie das Weiche vom Brode, die davon abgeschnittene Rinde legt sie dem älteren hin. So vertheilt sie, und — kein Kind geht leer aus; jedes bekommt sein Theil. — Und die Anwendung davon auf die Schule? Sie liegt zu nahe, als daß es nöthig wäre, auch nur Ein Wort darüber zu sagen. Daß bei dem einen Lehrer fast immer nur die wenigen begabten Kinder gefragt werden, bei einem andern die Kinder im Chor antworten dürfen (wobei dann die schwachen und trägen zu Grunde gehen), darin begehen zahllose Schulen wahrhaft himmelschreiende Sünde. Jedes Kind hat ein Recht an jede Stunde. Hat das Kind ein Recht, so hat der Lehrer die Pflicht.

8. Der Katechet muß so unterrichten, daß jede Katechismusstunde zu einer Erbauungsstunde werde. Es kann ihm das nicht erlassen werden. Wenn er gehörig vorbereitet ist, wenn er mit heiterem Auge unter die Kinder tritt, wenn er herzlich mit ihnen singt und betet, wenn er anschaulich, lebendig und kräftig unterrichtet, durchdrungen von dem, was er lehrt: dann wird die Erbauung nicht fehlen. Wo eine glühende Kohle an todte Kohlen gelegt wird, da bleiben die todten nicht todt. Eine todte Kohle aber — und wäre sie noch so groß — bringt keine todte zum Glühen. Wie sollen die Kinder warm werden, wenn der Lehrer kalt ist! Mir ist bei so todtem, handwerksmäßigem Abmachen der Sache oft unbeschreiblich wehe gewesen. Die armen Kinder!! Sittenlehre, Sittengesetze können sie von einem so kalten Lehrer lernen, aber sittliches Gefühl bekommen sie nicht. Was ist aber nöthiger zum sitt-

Digitized by Google

lichen Handeln, das Kennen der Tugend oder das Lieben der Tugend? Unter hundert erwachsenen Christen ist in der Regel nicht Einer, der nicht wüßte, was recht und unrecht ist. Warum wird denn doch so entsetzlich viel Unsittlichkeit geübt? Es fehlt das rechte sittliche Gefühl. Und wer verschuldet das bei so Vielen? Was wird die Ewigkeit darüber offenbaren!

9. Noch auf Eins muß aufmerksam gemacht werden, auf das: ne quid nimis (auch nicht zu viel). Man kann im Unterrichte auch des Guten zu viel thun. Wenn es geschieht, so hört das Gute auf, etwas Gutes zu sein. Jede menschliche Kraft hat ihr Maaß, nicht blos in Beziehung auf das: Wie viel, sondern auch in Beziehung auf das: Wie lange. Wer dem Körper eine zu schwere Last auflegt oder denselben zu lange anstrengt, der kann dadurch bewirken, daß der Körper ohnmächtig zusammensinkt. Mit der Seele ists ebenso. Es ist ja wahr, daß ich die Seelenkräfte meines Schülers üben und anstrengen muß, wenn dieselben erstarken sollen. Thue ich das aber über das Maaß der Kraft, indem ich zu Schweres fordere oder die Kraft zu lange anstrenge, so ist nicht zu bezweifeln, daß ich der Seele schade. Es gehört ein sehr feines Gefühl dazu, zu erkennen: Jetzt muß ich aufhören. Wie viel Lehrer haben dies Gefühl? Man ereifert sich, wird unwillig, schilt, straft, weil — die Kinder so schlaff sind. Und doch können sie in diesem Augenblick nicht anders sein, der Lehrer selbst hat sie schlaff gemacht. Dafür aber hat mancher Lehrer kein Auge. Er sucht in den Kindern, in ihrer Trägheit, was er in sich, in seinem naturwidrigen Verfahren suchen sollte. Indem er das Letztere nicht thut, erschwert und verbittert er sich selbst die Arbeit, und raubt den Kindern die Freude am Unterricht und damit gar oft den Segen desselben. — Also: „Aufhören zu rechter Zeit!“

(Aus: Schüren, Gedanken über den Religionsunterricht.)

Vorsicht bei Beurtheilung und Behandlung der Schulkinder.

Wie nöthig es für einen Lehrer ist, seine Schulkinder mit väterlicher Liebe und Weisheit zu behandeln, nicht bald das Schlimmste zu denken, sondern das Beste zu hoffen; auch erst nach genauer Untersuchung zu urtheilen und zu strafen — das ist unter Anderem auch aus folgenden beiden Geschichten zu erkennen:

1.

Doctor N. war seit mehreren Jahren erster Mädchenlehrer an der Schule eines mittelgroßen Landstädtchens. Er war pünktlich, sehr thätig und consequent; seine Classe war überfüllt. Ein Mädchen kam fast jeden Tag zu spät zur Schule. Der Lehrer wußte, daß das Annchen, ein Waisenkind, sehr arm war und redete deßhalb gar lind und freundlich ihm ins Herz. „Annchen,“ sagte er, „sei pünktlich wie die Andern. Es thut nicht gut, daß du jeden Morgen die Letzte bist. Ein ordentliches Kind hält Zeit und Stunde ein. Folge mir zu Liebe.“

Digitized by Google

Am andern Tage kam Annchen wieder zu spät. Auch an den folgenden Tagen. Der Lehrer wurde mißgestimmt. „Der Eigensinn, der Trotzkopf!“ sagte er. Er warnte, drohte, sprach vom Gesetz und von der Strafe. Es half Nichts.

Eines Tages, als Annchen wieder zu spät eingetreten war, hieß er das Kind während der ersten Stunde am Eingange stehen bleiben. Der Herr Doctor merkte wohl, wie die Waise die Aeuglein niederschlug, sich seitwärts drehte und sich schämte. Am folgenden Tage, wer denkt es nur, kam sie wieder zu spät. Das Zuspätkommen und die Strafe wiederholten sich auch an den nächsten Tagen.

„Annchen,“ sagte der Doctor, „du bist ungehorsam. Meinem Rath zu folgen, wäre für dich besser gewesen. Wer nicht mit dem Gesetze geht, muß sich immer stärkeren Strafen unterwerfen. Dein Schulplatz, bis jetzt dein Ehrensitz, geht verloren; ich werde dich, wirst du nicht pünktlich, hinuntersetzen.“

Das Mädchen wurde roth, dann blaß. Das war eine so harte Rede! Es schaute den Doctor an, wie ein krankes Kind sein Mütterlein ansieht, das den bitteren Trank ihm bietet. Aber anderen Tages kam die arme Waise wieder eine halbe Stunde nach dem Schlag.

Der Doctor ward ärgerlich über das Kind, doch verzog er noch mit der für eine Mädchennatur so empfindlichen Strafe der Degradation und dachte, morgen wird sie doch zeitig da sein. Er hatte sich verrechnet.

Als Annchen wieder zu spät eintrat, sagte er ernst und fest: „Anneli, du verdienst deinen Platz nicht mehr, du wirst dich augenblicklich hinuntersetzen!“

Dieses Wort brachte auf die ganze Classe die Wirkung eines elektrischen Schlages hervor. „Herr Doctor,“ sagte das Mädchen, das hinaufrücken sollte, „ich bitte Sie, strafen Sie Annchen nicht. Sie kann ja Nichts dazu. Ihre Pflegeeltern lassen sie nicht früher vom Hause weg. Ach, ihr gehts gar schlecht. Thun Sie ihr Nichts, Herr Doctor.“ Die ganze Classe bat: „Thun Sie ihr Nichts, Herr Doctor, ihr gehts gar schlecht.“

Der Lehrer stutzte. Er hatte Aehnliches noch nicht erlebt. Die einstimmige Fürbitte überraschte ihn nicht nur, sondern brachte ihn auch zur Erkenntniß seines bisherigen ungerechten Verfahrens und bewahrte ihn vor fernerer Ungerechtigkeit. Das Mädchen wurde nicht hinabgesetzt. X.

2.

Oberlehrer B. an der Musterschule in F. hatte einen sonst stillen, gut gearteten Schüler während des Unterrichts zum dritten Male vergeblich gewarnt wegen Ruhestörungen. B. nähert sich in hastigen Schritten dem Platze des Störenfrieds, der aber sofort auf die Bank springt, eine drohende Stellung einnimmt und mit geballten Händen und stierem Blick vor ihm steht. Diese auffallende Erscheinung bewirkte in dem Gemüthe des gereizten Lehrers eine vollständige Umwandlung. Eben im Begriff dem Knaben eine Ohrfeige zu geben, wird er nachdenklich, seine Aufwallung legt sich und mit ruhi-

Digitized by Google

gem Tone sagt er: „Setze dich, August!“ — kehrt dann auf sein Katheder zurück und unterrichtet ungestört weiter. Nach der Stunde theilt er diesen eigenen Fall dem Director mit, der eine Untersuchung einleiten will. Folgenden Tags wird aber der Knabe krank gemeldet; am vierten Tage darnach war er eine Leiche. Die Aerzte drangen auf Oeffnung derselben. Es fanden sich Hirntuberkeln zum Platzen reif. Diese waren die Ursache der Unruhe des Knaben, seines auffallenden Benehmens und seines schnellen Todes. Ein Schlag an den Kopf hätte an jenem Tage augenblicklichen Tod herbeiführen können. Der Lehrer B. dankte Gott, daß seine Hand nicht in Berührung mit dem Kopfe des Schülers gekommen war, daß er die Leiche desselben nicht zu seinen Füßen gesehen hatte. St.

Geehrter Herr Redacteur!

Es ist in letzter Zeit sehr viel darüber geschrieben worden, daß jetzt die meisten Mädchen zu Allem erzogen werden, nur nicht zu tüchtigen Hausfrauen. Viel Wahres ist schon erwähnt worden; aber Etwas meines Wissens noch nicht; ein Fehler, der begangen wird, ist noch nicht gerügt, und zwar das baldige Häkeln, so unschuldig es auch an und für sich ist.

Den ersten Gebrauch der Nähnadeln lernten wir an unseren Puppen; war auch das Machwerk noch so unvollkommen, man gewöhnte sich doch, die Nadel zu regieren. Später säumten wir Schnupftücher, machten unsere Schürzen, dann neue Hemden und endlich ging es an das schwierige Ausbessern derselben. Meine alte Großmutter erzählte uns oft, daß sie und ihre Schwestern an keinem Sonntage eher ausgehen durften (die Kirche ausgenommen), als bis sie ihre schmutzige Wäsche ausgebessert hatten. So wenig ich das befürworten will, weil es auch sein „Aber“ hat, so gut gewählt war das Mittel, um die Mädchen zum Ausbessern anzuhalten, und es könnte in manchen Familien gar nichts schaden, wenn Mutter und Töchter erst flickten, ehe sie dem Vergnügen nachgingen.

Jetzt ist das Erste, was ein Mädchen lernt, das Häkeln. Gehäkelte Hauswäsche giebt es zum Glück nicht, also werden Krägelchen, Manschetten, Schutz- und Tischdecken und Gott weiß was Alles gehäkelt. Meistens sind es Sachen, die nicht wesentlich nothwendig sind, die theure Baumwolle gar nicht in Anschlag gebracht. Aber das Schlimmste dabei ist, daß die Mädchen dadurch gar keinen Sinn für *nothwendige Näherei* bekommen und daß dann besonders das Ausbessern gar nicht in den Kopf will, was doch im Haushalt und im Wirken der *Frau* ein so wesentlicher Theil ist. Sah ich doch ein blutarmes Mädchen vom Lande, welches ein krankes Kind hatte und von edlen Frauen aus Barmherzigkeit in der Stadt erhalten wurde, um den Arzt in der Nähe zu haben; sah ich doch eben dieses Mädchen, welches keinen ganzen Strumpf, kein Hemd in Vermögen hatte, für das kranke Kind Geiferlätzchen häkeln!

Digitized by Google

Stricken lernt wohl jedes Mädchen, ob es aber Sinn für das Anstricken der Strümpfe, für das Einstricken der Ferſen bekommt, iſt eine andere Frage. Ich kenne erwachſene Mädchen, die Stunden lang zum Fenſter hinausgucken und ſich dann gewirkte Strümpfe kaufen. Wer freilich zu feſtlichen Zeiten ſehr feine Strümpfe tragen will, ſoll ſich ja gewirkte kaufen; es iſt Thorheit, ſo gar feine Strümpfe zu ſtricken. Aber ein paar Dutzend geſtrickte ſollte jedes Mädchen haben, ſobald es heirathsfähig iſt, denn als Frau giebt es nöthigere Arbeit im Hauſe. Die Tiſch- und Schutzdecken ſind wohl recht ſchön, aber die Schutzdecken kann man auch von Pique oder dergleichen weißen Stoffen machen und Franzen oder gehäkelte Spitzen anſetzen; das wird denſelben Dienſt thun. Und viele Mütter könnten's auch recht gut ſelbſt machen, wenn ſie nicht zu oft die Zeitungen in den Händen hätten!

Solche und ähnliche Gedanken kommen mir ſehr oft, und wenns auch wenig nützt, ſo halte ichs doch für gut, wenn ſie einmal beſprochen werden. Einer Hausfrau vom alten Schrot und Korn geht allemal ein Stich durchs Herz, wenn ſie die jetzigen Modedecken und balletmäßig geputzten Kinder ſieht.

Eine Hausfrau.

(Aus „Elternhaus und Schule".)

Altes und Neues.

Theaterſchulmeiſter. Ein Schulmeiſter ganz eigener Art iſt Herr Hugo Wauer in Berlin. Hört! Vor Jahren ſchon trug man ſich in der preußiſchen Hauptſtadt mit dem Projekt einer Theater-Akademie, d. h. mit einer Anſtalt, in welcher junge Kräfte für dramatiſche Kunſt erzogen und begeiſtert werden ſollten. Man dachte, das Unternehmen ſei mit etwa 100,000 Thalern und einem jährlichen Zuſchuſſe von 8—10,000 Thalern möglich. Herr Wauer hat nun dieſe Anſtalt gegründet und zwei Jahre lang fort geführt ohne Geldmittel, aus eigener Kraft, Begeiſterung, Ausdauer und Befähigung. Er hat mit ſeinen Schülern und Schülerinnen eine Reihe klaſſiſcher Stücke zur Aufführung gebracht, welche die entſchiedenſte Anerkennung der größten Kunſtkenner und Autoritäten (?) fand. Tauſendfache Hinderniſſe traten dem Werke entgegen. Ein Heroismus und eine Ausdauer, die kaum ihres Gleichen finden, haben Wauers Bemühungen gekrönt. Er ſelbſt erzählt: „Vom December 1862 bis Juni 1864 bin ich beinahe zweihundert Nächte nicht zu Bett gekommen, habe ich täglich dreizehn Stunden Unterricht ertheilt und Abends mich zur Nachtarbeit an den Schreibtiſch geſetzt, um Mittel für die Meinigen und die Akademie — bis jetzt etwa 7000 Thaler — zu erwerben." — Wahrlich ein enormer Fleiß! Schade, daß derſelbe nicht einem beſſeren Zwecke gewidmet war. Wem fiele hierbei nicht das Wort des HErrn, Luc. 16, 8., ein: Die Kinder dieſer Welt ſind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geſchlechte.

Digitized by Google

Der Katechismus in Frankreich. Napoleon I. ließ 1806 einen neuen Katechismus unter Genehmigung des päbstlichen Legaten erscheinen. In demselben befand sich ein besonderer Artikel über den Kaiser, des Inhalts, daß die französischen Unterthanen dem Kaiser Liebe, Ehrfurcht, Gehorsam, Kriegsdienst, Tribut und Gebete für sein Heil schuldig seien, weil Gott ihm Gaben des Kriegs und des Friedens gegeben, ihn zum Herrn, zum Diener Seiner Macht und zu Seinem Bilde auf Erden gemacht und ihn erwählt habe, den öffentlichen Gottesdienst wieder herzustellen, und weil der Kaiser durch die vom Pabst erhaltene Weihe der Gesalbte des HErrn geworden sei. — Während des spanischen Nationalkampfes gegen Napoleon 1808 gab ein Bischof ebenfalls einen Katechismus heraus, in welchem neben die Dreieinigkeit Gottes — die Dreieinigkeit der Sünde gestellt war; Napoleon, Murat und Godoy bildeten die letztere.

Woher der Name „Schulfuchs"? „Es war ein frommgelehrter Mann, der mehr im Gehirn hatte, als ihm eben vorn an der Pfanne herausguckte, dabei aber ein blödes Thier, so immer sorgte, der Himmel möchte bersten und ihm auf die Platte fallen. Dieser stieg aus dem Schulstaube zur Würde eines Jenischen Professors. Nun trug dieser schlecht und recht einen Mantel mit Fuchsbälgen gefüttert, damit wanderte er nach dem Katheder. Die Studenten, so dergleichen Habits noch nicht gewohnt waren, sonst auch des guten Mannes Witz und Verstand nur nach dem äußerlichen Scheine abmaßen, und also ihn nicht für voll achteten, gaben ihm den Namen eines Schulfuchses. Welches Wort durch ganz Deutschland ausgestreut, wiewohl der Zehnte kaum den eigentlichen Ursprung weiß." (Paullini, Zeitkürz. erbaul. Lust. 1698.)

Bibeln für Blinde. Bekannt ist, daß die Bibeln, welche zum Gebrauch der Blinden bestimmt sind, erhabene Buchstaben haben, um mit den Fingern durch das Gefühl erkannt zu werden. Diese Buchstaben hatten bisher die Gestalt der in allen Büchern gebräuchlichen. Jetzt hat aber der Engländer William Moore, selber seit zwanzig Jahren des Augenlichtes beraubt, getrieben von der Liebe zu seinen Schicksalsgenossen, ein neues Alphabet erfunden, das dem bisherigen weit vorzuziehen ist. Es besteht aus sieben ganz einfachen Zeichen, welche durch ihre verschiedene (aufrechte, horizontale u. s. w.) Lage die sämmtlichen Buchstaben darstellen, und zwar so, daß sie sich doch den bisherigen Buchstaben anschließen. Der Erfinder selbst hat bereits 2000 Blinden in dieser Weise das Lesen gelehrt.

Violinsaiten. Neuerdings werden die E Saiten für die Violine mit gutem Erfolge aus Seide verfertigt. Sie geben nicht nur, wie Kenner versichern, einen vollkommnen guten Ton, sondern sind auch dauerhafter und ganz bedeutend wohlfeiler als die Darmsaiten. Man kann sie beziehen von Mr. J. Ch. Winterstein, St. Johnsburgh, Niagara Co., N. Y. und von Mr. G. Steuber, Milwaukee, Wis.

Digitized by Google

Lesefrüchte.

Woher haben die Väter ein Recht über die Kinder?

„Das Recht der Väter über die Kinder rührt von Gott her: der ist der rechte Vater über alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden, Ephes. 3, 15. Daher soll auch die Herrschaft der Väter über ihre Kinder auf Erden nicht störrisch und unfreundlich sein. Wer zornig herrschet, der macht übel ärger. Wenn die Väter und Herren auf Erden Gott nicht erkennen, so macht Gott auch, daß kein Kind und Gesinde geräth. Die Erfahrung lehrt, daß durch Liebe weit mehr ausgerichtet werden könne, als durch knechtische Furcht und Zwang. Der Kinder ihre Pflicht aber ist, daß sie vor allen Dingen Gott fürchten lernen; sodann aber auch, daß sie diejenigen lieben, die an ihrer Auferziehung arbeiten. Die Furcht vor Gott muß nie aus ihrem Herzen kommen, sonst sind sie zu allen Geschäften untüchtig, und weder Gott noch Menschen bräuchlich. Die Zucht, die an Kindern sowohl mit Worten als mit Werken geschiehet, errettet die Seele eines Kindes von den ewigen Höllenstrafen. Ein Vater schonet der Ruthe nicht, sondern bedenket, daß ihm diese Ehre, Kinder zu ziehen, von Gott gegeben sei; ja daß es Gottes eigenes Werk sei, wenn Kinder wohl gerathen sollen. Wer das nicht weiß, der hasset seine Kinder und Familie und wandelt in Finsterniß."

(Luther, Walch 9, 1106.)

Litterarische Intelligenzen.

Games and Sports for Young Boys. With ninety Illustrations. New York, Nr. 56 Walker St. 1859. 106 p.

Das Büchlein enthält eine Sammlung von Knabenspielen für die Stube und den Spielplatz, welche leicht zu begreifen und fast überall auszuführen sind. Manchem Unwesen unter unserer heutigen Jugend würde gesteuert werden, auch manche Thorheit würde den Knaben gar nicht kommen, wenn Eltern und Lehrer wieder anfangen wollten, den Kindern anständige Spiele zu lehren und sie bei Aufführung derselben freundlich zu beaufsichtigen. Zu dem Zwecke wird dieses Büchlein empfohlen.

Digitized by Google

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang I. October 1865. No. 2.

Valentin Friedland Trotzendorf.

Einer der tüchtigsten Schulmänner aus der Reformationszeit ist Valentin Friedland, nach seinem bei Görlitz gelegenen Geburtsorte Trotzendorf genannt, der Sohn eines Bauern. Geboren 1490, war er sieben Jahre jünger als Luther, sieben Jahre älter als Melanchthon. In seiner Jugend hatte er mit den größten Mühseligkeiten zu kämpfen. Zwar schickte ihn sein Vater, auf das Zureden der Mönche, im Jahre 1506 auf die Schule in Görlitz, nachdem er vom Dorfgeistlichen und vom Küster im Lesen und Schreiben unterrichtet worden war; aber er wurde bald zurückgerufen, um fortan bei der Landarbeit zu helfen. Doch schon nach zwei Jahren gestattete ihm der Vater, in die Görlitzer Schule zurückzukehren. Beim Abschiede ermahnte ihn die Mutter: „Mein Sohn, bleib ja bei der Schule!" Diese Ermahnung war es, die ihn in späteren Jahren an das Schulamt gebunden hielt, indem er sie als ein Gelübde seiner Mutter betrachtete, dessen Erfüllung ihm obliege.

Trotzendorfs Vater starb 1513 an der Pest. Nachdem er das väterliche Erbe verkauft hatte, ging er nach Leipzig, wo er zwei Jahre blieb und sich im Lateinischen und Griechischen vervollkommnete. Er wurde dann 1516 Lehrer an der Görlitzer Schule, legte aber dieses Amt nach zwei Jahren wieder nieder, um nach Wittenberg zu gehen und Luthers Schüler zu werden. Während seines fünfjährigen Aufenthalts daselbst nahm er bei dem getauften Juden Adrian ebräischen Unterricht und schloß sich besonders an Melanchthon an, dessen inniger Freund er nicht nur zeitlebens blieb, sondern ihm zu Ehren auch später seine Schule in Goldberg die „philippische" nannte.

An dieser Goldberger Schule ward 1523 ein Wittenberger Universitätsfreund Trotzendorfs, Namens Helmrich, Rector, auf dessen Betrieb dann Jener zum Mitlehrer berufen wurde. Aber schon im folgenden Jahre ward Trotzendorf Rector, da Helmrich ein anderes Amt erhielt; hatte aber bei seiner Amtsverwaltung viel Hinderung und Kreuz, weil er sich der Reformation thätig annahm und Schwenkfeld in Liegnitz seinen üblen Einfluß geltend machte. Als 1527 in dieser Stadt eine Universität errichtet werden sollte, ward er als Lehrer dorthin berufen; aber schon 1529 verließ er den Ort und ging abermals nach Wittenberg. Helmrich war indessen Bürgermeister in Gold-

Digitized by Google

berg geworden, und da die Schule daselbst ganz in Verfall zu gerathen drohte, so kehrte auf sein dringendes Bitten Trotzendorf dahin zurück und übernahm das Rectorat zum zweiten Male (1531), dem er von da an 25 Jahre mit solchem Eifer und Ruhme verstand, daß die Schule einen außerordentlich großen Ruf erhielt. Nicht bloß aus Schlesien, auch aus Oestreich, Steiermark, Kärnthen, Ungarn und Polen strömten ihm Schüler zu; ihn zum Lehrer gehabt zu haben, war die beste Empfehlung. Bei Anlegung neuer Schulen zog man ihn zu Rathe, und bei allen Religionsgesprächen in Schlesien spielte er eine bedeutende Rolle.

Trotzendorf war ein Mann von lebhaftem, feurigem Geiste, voll vom innigsten Verlangen nach Wahrheit und besserer Einsicht, gelehrt und dabei herzlich fromm. Seine Schüler zur rechten Erkenntniß Gottes zu führen, das war sein Hauptbestreben. Mit musterhafter Thätigkeit, Treue und Einsicht stand er seinem Amte vor und blieb seinen Schülern auch später noch ergeben, wenn sie längst seiner Aufsicht entwachsen waren. Er behandelte sie stets mit Liebe, Freundlichkeit und Achtung, und wenn auch seine Schuleinrichtungen nicht alle zu loben sind, so suchte er doch Nichts als die zweckmäßige Bildung seiner Zöglinge, die freie und ungezwungene Entwickelung ihres Geistes. Man erzählt, daß, wenn er in die Klasse getreten sei, er sie zuweilen angeredet habe: Guten Morgen, ihr Herren vom Adel, ihr kaiserlichen, königlichen, fürstlichen Räthe, ihr Bürgermeister und Rathsherren, ihr Handwerksleute, Künstler, Kaufleute und Soldaten, ihr Taugenichtse und Bösewichter! — Auch für die körperliche Ausbildung sorgte er durch allerlei Leibesbewegungen und Spiele, über die er selbst und seine Mitlehrer die Aufsicht führten, ohne sie vorzuschreiben. Er sah dem Ringen und Laufen der Knaben zu, lobte die Muntern und Fertigen, tadelte die Faulen und Ungeschickten. Merkwürdiger Weise aber verbot er den Schülern, sich zur Sommerzeit in kaltem Wasser zu baden, im Winter aufs Eis zu gehen oder sich mit Schneeballen zu werfen. Sein mit Wohlwollen gemischter Ernst machte ihn seinen Schülern zugleich ehrwürdig und lieb.

Schon von Natur hatte Trotzendorf vorzügliche Lehrgaben; aber er sah es auch ein, daß das Unterrichten eine K u n s t sei, die man durch Uebung und Nachdenken erlernen müsse. Das Katechisiren und Examiniren liebte er nicht bloß, sondern er hatte sich darin auch eine außerordentliche Geschicklichkeit erworben. Er sagte oft: „Wer diese Methode aus der Schule verbannt, der nimmt die Sonne aus der Welt!“ Er hielt sie für das beste Mittel, die Aufmerksamkeit der flatterhaften Jugend auf den Vortrag zu heften und die Seelenkräfte in Thätigkeit zu setzen, zu schärfen und zu bilden. Sein Vortrag war lebendig, anschaulich, deutlich und die Schüler fesselnd; dabei häufig mit kurzen, weisheitsvollen Sprüchen gewürzt, die dann unter seinen Schülern in Gebrauch und Uebung blieben und durch sie aufbewahrt wurden, da Trotzendorf selbst bei seinem Leben nie Schriftsteller gewesen ist.

Seine Anstalt hatte er nach Art der alt-römischen Republik eingerichtet.

Digitized by Google

Er selbst war der beständige Dictator derselben, nicht bloß dem Namen nach, sondern auch in Wirklichkeit. Er war, wie Melanchthon von ihm sagte, zum Regieren einer Schule geschaffen, wie der ältere Scipio Africanus zum General eines Heeres. Ja, er war mehr als Dictator, da er durch christlichen Glauben und herzliche, thätige Liebe die Herzen seiner Schüler gewann. Er ließ die Gereifteren nicht nur am Unterrichten Theil nehmen, sondern zog sie auch mit ins Regiment. Unter ihm stand zunächst ein monatlich gewählter Senat, aus einem Consul, zwölf Senatoren und zwei Censoren bestehend. Alle Sachen, die die Lehrer für sich abzumachen Bedenken trugen, wurden hier entschieden. Hatte sich ein Schüler eines Vergehens schuldig gemacht, so mußte er sich vor dem Senate vertheidigen, worauf er sich acht Tage lang vorbereiten konnte. Hielt der Angeklagte eine wohlgesetzte Vertheidigungsrede, so wurde er freigesprochen, wenn ihm die Reinigung auch nicht vollständig gelang; taugte aber die Rede nicht, so wurde er, auch bei leichtem Vergehen, verurtheilt. Mit großem Ernste wiederholte Trotzendorf den Ausspruch des Senats und hielt streng auf dessen Vollziehung.

Außer dem Senate bestanden noch Oekonomen, Ephoren und Quästoren. Die Ersteren mußten für die Ordnung im Hause sorgen, z. B. daß Alle zu rechter Zeit aufstanden und zu Bette gingen, daß Stuben, Kleider u. s. w. in reinlicher Ordnung waren. Die Ephoren mußten für gute Ordnung bei Tische sorgen. Die Quästoren, welche unter einem Oberquästor standen, hatten über den fleißigen Besuch der Lectionen zu wachen, die Faulen anzuzeigen u. s. w. Sie wurden monatlich gewählt und hielten lateinische Reden, wenn sie vom Amte traten.

Durch diese Einrichtungen sollten sich die Knaben früh zur Achtung der Obrigkeit gewöhnen. Sie sind nicht bloß aus Noth entstanden, sondern auch aus Grundsatz. Es ist wahr, bei den geringen Mitteln der Schule konnte eine hinreichende Anzahl von Lehrern und Aufsehern nicht angestellt werden; so machte er Schüler zu theilweisen Gehülfen. Grundsätzlich aber sollte die Schule eine Republik sein, in der alle Schüler, vornehme und geringe, den Gesetzen gleichmäßig unterworfen wären. Die Herrschaft des Dictators wurde dadurch gesichert und überall gegenwärtig wirksam, daß er die regierten Schüler am Regiment Theil nehmen ließ und sie zugleich für gesetzliche Ordnung mit verantwortlich machte. Die sonst in geschlossenen Erziehungsanstalten so leicht sich einstellende Opposition der fest zusammenhaltenden Schüler gegen das Lehrerpersonal war damit zum allergrößten Theile beseitigt. Alle als Lehrer, Oekonomen, Ephoren u. s. w. verwandten Schüler standen vermittelnd zwischen den Lehrern und der übrigen Schülerzahl, so daß von eigentlicher Opposition gar keine Rede sein konnte.

Für das Ganze waren Schulgesetze aufgestellt, denen Trotzendorf folgende fünf Grundsätze vorangestellt hatte: „1) Hier, wo Schüler aus allen Ländern zusammenkommen, müssen alle gleichmäßig regiert werden. 2) Hier müssen Vornehme und Geringe, so wie sie Schüler geworden, sich den Ge-

Digitized by Google

setzen fügen. Wer Schüler wird, spielt nicht mehr den Adligen. 3) Nach Maßgabe der Vergehen sollen die Schüler mit Ruthe, Leier [Fidel] *) oder Carcer bestraft werden. Die, welche sich solcher Strafen schämen, sei es wegen ihrer adligen Herkunft, oder weil sie schon älter, mögen entweder darauf bedacht sein, wohl zu thun, um nicht in Strafe zu verfallen, oder unsere Schule verlassen und solche Freiheit anderwärts suchen. Geldstrafe aber soll ganz abgeschafft sein, da sie viel mehr die Eltern, als die Kinder trifft. 4) Jeder Ankommende wird erst unter die Schüler aufgenommen, nachdem er versprochen, die Schulgesetze zu halten. 5) Die Glieder unserer Schule sollen auch Glieder unseres Glaubens und unserer Kirche sein." — Das erste Kapitel der Schulgesetze handelt von der Frömmigkeit. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, beginnt es. Genaue Kenntniß der christlichen Lehre wird verlangt, Gebet, Kirchenbesuch, Beichten, Genuß des heil. Abendmahls, Fleiß, Gehorsam, Vermeiden des Schwörens, Fluchens, unfläthigen Redens, auch magischer Künste und jeden Aberglaubens.

Dem Unterrichte lag Grammatik, Dialektik, Rhetorik zum Grunde. Er sollte dahin führen, die Knaben zu befähigen, Theologie, Medicin, Philosophie oder Jurisprudenz zu studiren. Lateinisch wurde so gründlich getrieben, so allgemein im Umgange geredet, daß man hätte meinen können, Goldberg liege in Latium. Die Schüler durften nie ihre Muttersprache gebrauchen, sondern mußten mit den Lehrern, Mitschülern oder andern Gelehrten Latein reden. In den Exercitien durften die Schüler keine Phrase gebrauchen, ehe sie nicht genau erforscht, bei welchem Autor jene Phrase vorkomme und ob sie hinlänglich elegant und passend sei. Außer dem Latein wurde die griechische Grammatik fleißig getrieben und griechische Autoren gelesen. Ferner wurde Dialektik und Rhetorik, auch Musik und Arithmetik gelehrt. Den Religionsunterricht gab Trotzendorf selbst mit heiligem Ernste; auch las er die Paulinischen Briefe und Alttestamentliches mit den Schülern im Grundtexte.

Durch häufige Exercitien und schriftliche Ausarbeitungen übte er die größeren Schüler, weil er diese Uebungen für die besten Probirsteine des Talentes, der Frömmigkeit, des Fleißes und der Sitten eines jungen Menschen hielt; wie er auch das deutliche und fertige Lesen, und eine symmetrische, leserliche und schöne Handschrift nebst einer hellen und vernehmlichen Aussprache für die Zeichen eines guten Kopfes erklärte.

Sein Unterricht in den Sprachen war gründlich und zweckmäßig. Nach dem Grundsatze des Erasmus waren seine grammatischen Regeln kurz und wenig, die Beispiele ausgesucht und treffend, die Uebung lang und anhaltend. Erst dann, wenn seine Schüler auf die Universität gehen wollten, führte er sie, ohne dabei ein Buch zu brauchen und ohne große Weitläuftigkeiten, zu Disputir-

*) Die Leier (Fidel) war ein Werkzeug aus Holz, welches die Gestalt einer Violine hatte und leichtsinnigen Personen, welche am Pranger stehen mußten, um Hals und Hände gelegt wurde.

Digitized by Google

übungen. Wie bereits erwähnt, mußten die besten unter seinen Schülern unter seiner Aufsicht und Leitung in den unteren Klassen unterrichten und sich so für ein späteres Schulamt vorbereiten.

Als Mittel zum Fleiße benutzte Trotzendorf auch den Ehrgeiz. Ist es freilich wahr, daß in der Hand eines fleißigen, weisen und frommen Pädagogen, der es versteht, die üblen Wirkungen für die Moralität einigermaßen wieder zu neutralisiren, dieses Mittel weniger schädlich ist, als in der Hand eines unerfahrenen und trägen Lehrers; so ist es doch immer ein bedenkliches Mittel, das mehr schadet als nützt. Mag der äußerliche Erfolg scheinbar noch so glänzend sein, der durch Antrieb des Ehrgeizes erreicht wird; das Herz wird nur schlimmer dadurch. Aber wer die Aengste und Nöthe der Lehrer in Anstalten kennt, der wird es erklärlich finden, wie ein Trotzendorf dazu kam, zu solchem Mittel zu greifen.

In seinen letzten Lebensjahren traf den würdigen Greis viel Unglück. Ein unerhörter Vorfall kränkte ihn 1549. Drei seiner Schüler: Karl von Promnitz, Jonas Talkwitz und Wolfgang Köppel, waren im Goldberger Stadtkeller beim Weine fröhlich. Da kommt der betrunkene Nachtwächter in den Keller, nimmt ihnen ohne Weiteres einen vollen Becher vom Tisch und trinkt ihn aus. Darüber aufgebracht, wirft ihm Promnitz den leeren Becher an den Kopf und verwundet ihn unbedeutend. Der Nachtwächter wird klagbar; die drei jungen Leute werden gefänglich eingezogen und die Sache wird an den Herzog Friedrich III. von Liegnitz berichtet. Dieser läßt sie sogleich nach Liegnitz bringen und verurtheilt sie, ohne ihre Vertheidigung zu hören und die Sache gehörig zu untersuchen, zum Tode. Nur Promnitz ward durch die Fürbitte seines Vaters, des Bischofs von Breslau, gerettet; die beiden Andern aber, welche eigentlich gar Nichts verbrochen hatten, wurden Montags nach dem Feste der heil. drei Könige enthauptet.

Dann herrschte 1552 eine große Hungersnoth in Goldberg; ein Jahr darauf wüthete die Pest, weshalb Trotzendorf auf dem obersten Chor der Kirche die Schüler lehrte, welche bei ihm geblieben waren. Er hielt die Luft in dieser Höhe für reiner. Abermals ein Jahr später brannte ganz Goldberg ab, auch das Schulgebäude. Trotzendorf zog mit seinen Schülern nach Liegnitz und betrieb von dort den Wiederaufbau der Schule; aber er sollte nicht nach Goldberg zurückkehren. Am 20. April 1556 erklärte er den 23. Psalm. Beim vierten Verse: „Und ob ich schon wanderte im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab tröstet mich" — bei diesem Verse rührte ihn der Schlag. Er sank zurück, blickte zum Himmel auf und sprach noch die Worte: Ego vero, auditores, nunc avocor in aliam scholam (ich werde, meine Zuhörer, jetzt abgerufen in eine andere Schule). Bei vollem Bewußtsein, aber sprachlos, lebte er noch fünf Tage. Am 25. April starb er, 66 Jahre alt; am 29. ward er in der Johanniskirche begraben. Hohe und Niedere, auch die herzoglichen Prinzen, folgten seiner Leiche. Abraham von Bock ließ ihm ein Denkmal errichten, das 1699 von den Jesuiten zerstört ward, als ihnen auf Befehl Kaiser Leopolds die Kirche übergeben ward.

Digitized by Google

Trotzendorf war stets unverheirathet. Bei geringer Einnahme und großer Mildthätigkeit war und blieb er arm. Irdische Schätze hinterließ er nicht; auch nur wenige Schriften, von seinen Schülern nach seinem Tode herausgegeben; aber einen Namen hat er hinterlassen, der im Himmel und auf Erden einen guten Klang hat, und ein Vorbild hat er den Lehrern gegeben, das der Nacheiferung würdig ist.

Ein tüchtiger Schüler Trotzendorfs war Heinrich Theodor, der nach dem Muster der Goldberger Schule die in Sorau errichtete, wo er Theologie, Mathematik, Rhetorik, Geschichte, Geographie, Latein und Griechisch lehrte und ungemein viel Fremde in seine Schule zog, der er von 1530 bis 1543 vorstand. Basilius Haber und Michael Neander waren zwei seiner ausgezeichnetsten Schüler. — Trotzendorfs treue Arbeit brachte noch segensreiche Frucht, lange nachdem er entschlafen war.

Haben Gemeinde-Schullehrer das Recht, nach eigenem Gutdünken Bücher in den Schulen einzuführen?

Es könnte manchem unserer Leser wunderlich erscheinen, daß diese Frage aufgeworfen wird, da die Sache, welche sie betrifft, für alle Einfältigen klar und deutlich ist. In unserer unruhigen, speculirenden und deformirenden Zeit, in der so Manches in Zweifel gezogen und in Frage gestellt wird, was den Alten längst gewiß und entschieden war, was sich bei ihnen von selbst verstand, ist auch diese Sache Manchem unklar geworden, und die Meinungen über sie sind getheilt. Man sucht hie und da die Ansicht geltend zu machen, daß der Lehrer an einer Gemeindeschule das Recht habe, ihm mißfällige Schulbücher abzuschaffen, ihm wohlgefällige einzuführen, ohne dabei die Billigung der Gemeinde nachzusuchen zu müssen. Wird auch die Behauptung nicht überall schroff und fest hingestellt, so wird doch in ihrem Sinne gehandelt. Andererseits scheint es auch, als wären Gemeinden der Meinung, sie hätten bei Einführung von Schulbüchern Nichts weiter zu thun, als den Geldbeutel zu ziehen, um den jeweiligen Wünschen ihrer Lehrer nachzukommen. Sie überlassen es diesen, zu bestimmen, was für Bücher in der Schule in Gebrauch genommen werden sollen; sie nehmen jene dreiste und kühne Behauptung als bereits erwiesen an.

Wir müssen gestehen, daß wir nicht wissen, auf welchen Grund hin ein Lehrer die Meinung hegen kann, daß er nach seinem persönlichen Belieben Schulbücher abschaffen und einführen könne; es müßte denn sein, daß es ihm als ausgemacht gälte, daß ein Schulmeister in der Schule Autokrat in jeder Beziehung sei. So ist aber jener köstliche Titel doch nicht zu verstehen. Die Meisterschaft ist in ganz andere Dinge zu setzen, als in willkührliches Handeln. Je größer der Meister, desto mehr wird er willig sein, in den ihm angewiesenen Schranken zu bleiben und innerhalb derselben auszurichten, was ihm befohlen ist.

Digitized by Google

Indem wir gern das Unsere dazu beitragen, die vorliegende Frage zu beantworten, so thun wir es doch nur in der Hoffnung, dadurch auch Andere und Geschicktere zu reizen, die Sache noch gründlicher und auch von anderen Seiten zu beleuchten.

In Privatschulen mag es angehen, daß der Lehrer allein nach eigenem Gutdünken bestimmt, welche Bücher von den Schülern angeschafft werden sollen. Völlig willkührlich kann aber auch er nicht verfahren; er muß viel Rücksicht nehmen auf die Gesinnung und den Geldsack seiner Pfleglinge und deren Eltern, auch auf die öffentliche Meinung. Es steht Niemand unbeschränkt in der Welt, nicht einmal der Kaiser von Rußland, viel weniger ein Lehrer an einer Schule. Ein Privatlehrer kann freilich betreffenden Falls sagen: Gefällt dir meine Schule nicht und die Bücher, die ich benutze, so bleibe heraus; ich kanns nicht Jedem recht machen. Aber er wird es wahrlich nicht bald thun, sondern wohl zusehen, daß er Niemand ohne Noth zurückstoße, daß er möglichst Vielen es recht mache.

Wie viel mehr wird dann ein Gemeinde-Schullehrer Ursache haben zu fragen: Wie mache ich es denen recht, die mich berufen haben und von denen ich glauben muß, daß sie Kinder Gottes, die Braut Christi sind? *Seine Schule ist in jeder Beziehung Eigenthum der Gemeinde Gottes*, und wenn diese gleich oftmals von außen rauh und unschön anzusehen ist, so ändert das in der Sache gar Nichts. Auch ein Schullehrer soll die Gemeinde der Heiligen *glauben*, nicht sehen; und soll glauben, daß sie eben da sei, wo er arbeitet, weil er an dem Orte das Evangelium hört und die Sacramente verwalten sieht. Der Gemeinde gehören die Kinder an; ihr gehört das Schulgebäude mit sämmtlichem Inventarium in demselben. Sie beruft den Lehrer und besoldet ihn zu dem Zwecke, daß er ihr diene, indem er ihre Kinder *unterrichten* und *erziehen hilft*. Er ist also *ein Diener der Gemeinde* und ihr untergeben. Und das ist nicht etwa ein Tadel, ein Mangel oder etwas Herabwürdigendes, sondern das ist gerade ein herrlicher Vorzug unserer Lehrer vor allen Privat- und Staats-Lehrern, daß sie Diener der Gemeinde Gottes, der heiligen christlichen Kirche sind. Ist doch auch ein Pastor nichts Anderes, *als ein Diener der Gemeinde*, wenn gleich die Art seiner Dienstleistung eine andere ist, als die des Schullehrers.

So wenig nun der Pastor nach seinem Wohlgefallen Agende oder Gesangbuch einführen oder abschaffen kann, sondern betreffenden Falls die Gemeinde erst belehren und ihre Zustimmung suchen muß; so wenig kann auch ein Lehrer, ohne Wissen und Willen der Gemeinde, ein Schulbuch einführen — auch nicht ein solches, das nur die Realien betrifft und die Heilslehre direct gar nicht berührt. Nicht der Lehrer, auch nicht der Pastor, sondern *die Gemeinde* hat zu bestimmen, was für Bücher in der Schule gebraucht werden sollen. Aber wohlverstanden: wir reden von einer christlichen Gemeinde! In einer solchen wird doch wohl nicht das Fleisch, sondern der Geist herrschen. Sie wird gerne auf vernünftige Vorstellungen des Pastors und des Lehrers hören, den Rath

Digitized by Google

Sachverständiger annehmen und bereit sein, gute, die besten Bücher anzuschaffen, wenn sie, wenigstens der Mehrzahl nach, von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt wird oder doch wenigstens Zeugniß davon empfängt. Aber auch wenn sie nicht weislich handelte, sondern aus Schwachheit oder Irrthum thöricht thäte; so hat doch deßhalb kein Lehrer das Recht, ihr in der Schule Bücher aufzudringen, die sie nicht kennt oder doch nicht will, oder von denen sie noch gar Nichts weiß. Wir können es nur eine unleidliche Anmaßung nennen, wenn sich ein Diener der Gemeinde Dergleichen herausnimmt, und achten, daß es einem Schullehrer, der die Gemeinde ehrt und seine Stellung zu ihr einigermaßen richtig erkannt hat, unmöglich ist, solche Uebergriffe zu wagen. Wer sich sein Recht nicht will nehmen lassen, der muß auch die Rechte Anderer nicht antasten. Wer die Rechte Anderer respectirt, wird auch in seinen Rechten unangetastet bleiben; oder, so man versucht, ihn an denselben zu kränken, kann er sich mit gutem Gewissen dagegen wehren.

Der rechte Weg bei Einführung neuer Schulbücher wäre demnach der, daß der Lehrer, nachdem er sich mit dem Pastor — der von Amts wegen Inspector der Schule ist — besprochen und geeinigt hat, seine Wünsche dem Vorstande oder der Gemeinde, je nachdem es die Sitte erfordert, vorträgt und zu motiviren sucht. Dann kann sich eine Gemeinde überzeugen, um was es ihrem Lehrer zu thun ist, ob blos um Neuerung oder um Besserung. Ueberzeugt sie sich vom Letzteren, so wird sie schon einwilligen, die gewünschten Bücher anzuschaffen. Nur dann wird das Buch eingeführt; im anderen Falle geduldet man sich noch und wartet günstigere Gelegenheit ab. Oftmals wird man nach einiger Zeit auch selbst anderer Meinung und findet vielleicht noch Besseres einzuführen. Der Lehrer thut nur seine Pflicht, wenn er, wie angegeben, verfährt. Die Gemeinde wird ihn immer mehr ehren lernen, gewinnt je länger desto mehr Zutrauen zu ihm und geht endlich gerne auf seine billigen Wünsche und Vorschläge ein. Will man aber mit seinem Kopfe hindurch und eigenmächtig verfahren, so gebiert das nur Unwillen, Zank und Streit. Wer es lernt, sich zu rechter Zeit zu beugen und zu bücken, der kann es weit bringen in der Welt und kann Etwas ausrichten; wer aber mit ungebeugtem Nacken hindurch will, der stößt sich den Kopf ein und bespritzt dabei Andere mit Blut.

Es ist völlig haltlos, zeugt vielmehr von jugendlicher Unreife oder einiger Selbstüberschätzung, wenn gesagt wird: die Gemeinden verstehen es aber nicht, über die Bücher zu urtheilen. Warum denn nicht? Warum soll eine Gemeinde nicht im Stande sein, über gewöhnliche Schulbücher zu urtheilen, so weit es hier nöthig ist? Das sollte eine christliche Gemeinde doch billig können. Es muß aber auch das freilich erst gelernt werden. Man lernt es aber durch gelegenheitliche Uebung. Und dazu kann ein Schullehrer ungemein viel beitragen. Die Gründe, die ihn bewegen, ein neues Schulbuch einzuführen und an die Eltern das Verlangen zu stellen, die neuen Bücher zu bezahlen — die Gründe sollten doch billig der Art sein, daß auch ein Einfältiger, wenn sie ihm vorgelegt werden, herausfühlen kann: der Lehrer sucht unserer Kinder Bestes.

Digitized by Google

Es ist ohne Zweifel für die Gemeinden selbst höchst wichtig, darauf zu sehen, was für Bücher von ihrem Lehrer den Kindern in die Hände gegeben werden. Unnöthiger häufiger Wechsel ist nicht nur kostspielig (ein Punkt, der namentlich von jungen Lehrern oft rücksichtslos aus den Augen gesetzt wird), sondern es ist auch sonst Gefahr bei der Sache, große Gefahr!

Schulbücher haben einen tiefgreifenden Einfluß, keines, auch die Fibel nicht, ausgenommen. Von ihrer Beschaffenheit hängt zum großen Theile die Gemüthsrichtung, der ganze Ideengang der Schüler für die Zeit des Lebens ab. Uns allen kleben mehr oder minder noch die Vorstellungen an, die wir in der Jugend aus unsern Schulbüchern aufgenommen haben; durch sie wird auch mehr oder minder unser Wille regiert. Wohl uns, wenn wir gute Schulbücher gehabt haben! Wohl unsern Kindern, wenn sie nur solche Bücher in die Hände bekommen, die ihrem Geiste eine derartige Richtung geben, in der sie bis zu ihrem seligen Tode bleiben können, und sie nicht nach viel Zeitverlust und anderm Schaden nöthig haben umzukehren, um nun erst das Gute zu suchen!

Nun fehlt es heutzutage an Schulbüchern nicht. Es sind ihrer Legion; aber es sind ihrer nicht viel gute. Unter den meisten Lehrern herrscht eine große Zerfahrenheit in Auswahl und Benutzung derselben. Jeder thut, was ihm recht dünkt; Jeder führt ein, was seinem persönlichen Geschmacke zusagt. Wir wollen annehmen, daß bis jetzt kein großer Schade damit geschehen ist; aber es kann gefährlich werden. Nimmt diese Willkühr überhand — wie bald ist es da geschehen, daß wir die erbärmlichsten Bücher in unsere Schulen bekommen! Jeder Lehrer, dem es um den Bau des Reiches Gottes zu thun ist, der die List des Teufels kennt und Etwas davon erfahren hat, welche Gleichgültigkeit in diesen Dingen auch in christlichen Kreisen gefunden wird — wird in unsern Wunsch einstimmen müssen, daß die Gemeinden hierin ihre Pflicht erkennen und wachen möchten über die Einführung von Schulbüchern!

Auch dürfte es an der Zeit sein, daß die Synode diesem Gegenstande größere Aufmerksamkeit schenkte, als es bisher möglich war. Zwar kann sie, da sie nur ein berathender Körper ist, die Einführung irgend welcher Bücher nicht anordnen und befehlen; aber sie kann warnen und empfehlen, und das ist völlig genug. Alle mit ihr verbundenen Gemeinden werden ihre Stimme gern hören. Je größerer Fleiß auf unsere Schulen verwendet wird, desto glänzender wird unsere Zukunft hier auf Erden sein, sofern es das Wohl der Kirche betrifft.

(Eingesandt von Lehrer Simon in Monroe.)

Deutsche Sprache und Aufsatzübung in der obern Klasse der Volksschule.

„Sprich, daß ich sehe." (Raumer.)

Wenn hier von deutscher Sprache die Rede ist, so hat man nicht an ein sprachliches System oder Theorie zu denken, denn solche zu treiben ist die Volks-

Digitized by Google

schule nicht der Ort. Hier handelt sich's um den Zweck der Sprache, nämlich seine Gedanken mündlich und schriftlich richtig aussprechen zu lernen, und nur in sofern, als auch die Sprachlehre in rein praktischer Weise dazu beiträgt, kann von deutscher Sprache als Unterrichtsgegenstand in der Volksschule die Rede sein. Es handelt sich also hier um die praktische Seite des Sprachunterrichts, um die Uebung, seine Gedanken richtig ausdrücken zu lernen, oder auch um die Uebung im Gedankenschreiben und Aufsatz.

Die Aufsatzübung ist ein Gegenstand, welcher erst der neuern Volksschule angehört. In der alten Volksschule war nicht einmal das Schreiben allgemein eingeführt und bestand, soweit es getrieben wurde, nur im s. g. „Schönschreiben", d. i. in der Fertigkeit, Buchstaben abzumalen und Wörter abzuschreiben (Schulverord. v. 1559 und 1582). So wurde z. B. in Würtemberg das Schreiben erst 1730 eingeführt. Seitdem sich aber vom Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts an das Volksschulwesen mehr entwickelte und die Forderung an die Bildung des Volks sich steigerte, wurde auch das Ziel des Schreibens höher gesteckt. Eine Schulverordnung von 1810 sagt: „Zu den Unterrichtsgegenständen der Volksschule gehört deutscher Sprachunterricht, als Anleitung zum richtigen Sprechen und Schreiben und zur Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck der Gedanken, theils durch einigen Unterricht in den nöthigsten grammatischen Regeln, theils und hauptsächlich durch mündliche und schriftliche praktische Uebung." — Und eine andere Verordnung von 1835 sagt: „Schön- und Rechtschreiben mit Anwendung auf die im gewöhnlichen Leben vorkommenden Aufsätze." Seitdem wird Aufsatzübung in jeder Volksschule gefordert, und es wird diese Kunst durch die vielfach veränderten Verhältnisse immer nöthiger. Man denke an die Einwanderung und sonstigen vielfachen Reisen unserer Zeit. Wie Mancher wird zum Briefschreiben genöthigt, der in seiner Jugend nicht daran gedacht hat! Aufsatzübungen sind in unsern Tagen recht eigentlich Forderungen der socialen Zustände. — Es fragt sich nun zunächst, welches ist das zu erstrebende Ziel? Die Neuerer haben darin vielfach gefehlt, theils dadurch, daß sie es zu eng, weit mehr aber dadurch, daß sie es zu weit steckten. Die Volksschule muß von vornherein auf alle Versuche in der s. g. „freien Darstellung" verzichten. Diese Uebung unterliegt selbst in höhern Schulanstalten vielfachen und ernsten Bedenken, und es ist doppelt verkehrt, sie in der Volksschule einführen zu wollen. Harnisch sagt: „Der Mensch will erst gesättigt sein, ehe er zeugt." Man muß daher nur geringe Forderungen an die Volksschule machen, da ja selbst die meisten Gymnasien auf diesem Gebiete keine großen Leistungen aufzuweisen haben. „Es gibt nichts Verkehrteres, als eigne Gedanken und eigne Darstellungen zu verlangen von Kindern, welche weder die eignen Gedanken zu beherrschen, noch in einer vorgeschriebenen Form zu bewegen wissen." Damit ist jedoch nicht gesagt, als sollte eine Darstellung der eignen Gedanken nicht einmal erstrebt werden; sondern gerade darin besteht das Ziel, daß der Schüler über einen Gegenstand denken, seine Gedanken ordnen und dann einiger Maßen richtig auf's Papier bringen, und überhaupt den

Digitized by Google

Anforderungen des gemeinen Lebens in diesem Stücke zu genügen lernt. Die Schule muß zu eigner Production den Grund legen und darauf vorbereiten, aber kann nie solche von den Kindern fordern. Als Stoff hiezu eignet sich ganz besonders die heilige Geschichte, und der Lehrer findet darin einen unerschöpflichen Schatz für die Zwecke der Volksschule. Auch die Profangeschichte und das Sprüchwort liefern ein treffliches Material. Schädlich und verkehrt dagegen ist es, die Gedanken und Empfindungen der Kinder als Stoff zu benutzen und so mit ihren Gefühlen und Empfindungen ein unheimliches und höchst schädliches Spiel zu treiben — ein Unwesen, das häufig in Mädchenschulen getrieben wird, wodurch die armen Zöglinge zu geistesarmen, geschwätzigen und aufgeblasenen Menschen dressirt werden und die edle Einfalt und Kindlichkeit verloren geht. Die schriftlichen Darstellungen müssen sich also rücksichtlich des Inhaltes an Erlebtes, Geschehenes, Bestehendes, und eben damit vorherrschend an Erzählung und Beschreibung halten. Was nun die Methodik betrifft, so ist zunächst auf einige oft vorkommende Verkehrtheiten aufmerksam zu machen: „Man lehrt ein Kind in der Volksschule nicht schriftlich sprechen, wenn man drei und mehr Jahre es mit Nichts dazu hinübt, dann Uebungen in der Orthographie anhebt, und sich vorsetzt, alsdann zum Weitern zu schreiten, wenn dieses Richtigschreiben werde errungen sein. Bei solcher Lehrerprocedur schreitet dann die theure Schulzeit flügelschnell dahin, ebenso schnell das Kind, ja um so eiliger, je mehr bei solchem Treiben ihm die Schule bitter geworden sein muß, zu ihrer Thür hinaus. — Setzt der Lehrer zu den gedachten leeren Uebungen etwa noch ein Dictiren von Briefen, Quittungen u. s. w. hinzu und rühmt das als Aufsatzübungen, so ist des Unverständigen und Lächerlichen noch mehr gethan."

Es wird also die rechte Fertigkeit nicht dadurch erzeugt, daß man ohne alle Vorübungen der Kraft, das Niederschreiben der Gedanken in Anspruch nimmt.

Dieser Unmethode steht ebenso verwerflich die Uebermethode gegenüber, welche die Sache durch Theorie, Belehrungen über Form, Gesetze, Ordnung der Darstellung fördern will, anstatt thatsächlich in die Uebungen selbst einzuführen.

Die richtigen methodischen Grundlagen dürften vielmehr im Allgemeinen folgende sein:

1. Der Unterricht muß von der Beschaffenheit sein, daß er schriftliche Darstellungen zur Folge haben kann. Dies geschieht durch Anregung der Geisteskräfte, durch Erzeugung einer Denklust, durch Bildung einer klaren Anschauung. Ehe eine schriftliche Darstellung gefordert wird, muß der Lehrer überzeugt sein, daß auch die nöthigen Gedanken und Kräfte dazu vorhanden sind. Geschieht dies nicht, so werden die Aufsatzübungen für Lehrer und Schüler ein unerträgliches Kreuz oder ein unverstandenes Gerede. Damit dies vermieden werde, knüpfe man an wirklich Gesehenes oder Erlebtes an (Lebensbilder). Die einfache Beschreibung des Gesehenen wird nur erweitert durch

Digitized by Google

mündliches Eingehen auf das Innere des Bildes, auf den Zusammenhang der Erscheinungen, den Verlauf derselben, die Beweggründe, Stimmungen der Personen, die sich in Gefühl, Haltung u. s. w. ausprägen — kurz, der Gegenstand muß zuerst gründlich durchsprochen und dem Verstande der Kinder angeeignet werden.

2. Was sodann die schriftliche Darstellung selbst betrifft, so muß sie unterstützt werden durch fortgehende Uebungen in der mündlichen Darstellung und stetes Halten auf einen frischen, treffenden, fließenden Ausdruck; sodann, durch energische Einübung der Fertigkeit des mechanischen Schreibens und die zweckmäßige Pflege des Rechtschreibens. Von den eigentlichen Sprachübungen sind dafür von besonderm Werth — rücksichtlich der Bildung eines Wortreichthums und Wortverständnisses — anschauliche Uebungen etymologischer und synonymischer Art; von Denkübungen die Versuche in logischer Zergliederung der Lehrstücke.

3. Was endlich die schriftliche Ausführung der Darstellung anlangt, so ist es wichtig, um den Kindern Interesse daran zu machen, sie im Geist in die Verhältnisse zu versetzen, in denen die innere Theilnahme an der Lösung der Aufgabe von selbst rege wird. Von Werth ist es, den Gegenstand lebendig und anziehend einzukleiden, wodurch eine innere Anregung zur Nachbildung lebendig gemacht wird. Die Forderungen selbst dürfen das Maß der Kräfte in keiner Weise überschreiten und müssen in bescheidener Grenze gehalten werden. Insbesondere müssen die Aufgaben klar und bestimmt lauten; aber dann muß auch hinsichtlich der Leistungen Pünktlichkeit, Sauberkeit und Ordentlichkeit gefordert werden.

Die stufenmäßige Behandlung des Gegenstandes wird sich auf dieser Grundlage in der Volksschule etwa also gestalten:

Untere Stufe. Niederschreiben des Memorirten, schriftliches Wiedergeben kleiner biblischer Erzählungen, die vorerzählt und bis zur Geläufigkeit nacherzählt worden sind; ebenso anderer kleiner Lesestücke, Beantwortung einfacher Fragen und Bildung kurzer abgerundeter Urtheile über behandelte Unterrichtsgegenstände.

Mittlere Stufe. Steigerung der Forderung nach Seite des Stoffs: größere Erzählungen; Beschreibung von Gegenständen (nach Art, Gestalt, Theile, Stoff, Lebensweise, Nutzen, Schaden u. dgl.). Rücksichtlich der Form nun — auch Umwandlungen des Ausdrucks (Umformung der directen Rede in die indirecte, und umgekehrt; Darstellung des Stoffs in Gesprächsform), wobei aber die Verwandlung der poetischen Stoffe in prosaische Form in der Regel verwerflich ist.

Obere Stufe. Beschreibungen aus dem innern Leben. Einfache Lebensbeschreibungen und Charakterzeichnungen (Bilder aus der Bibel und Weltgeschichte); Erörterungen über Nutzen und Schaden der Gegenstände und Erscheinungen; sittliche Urtheile über Personen und Begründung derselben; einfache Sinnerklärung von Sprüchwörtern mit Hinweisung auf die

Digitized by Google

entsprechenden Lebenserfahrungen; freiere Umbildungen mit wechselnder Form und verändertem Plan (z. B. Verwandlung einer Beschreibung in eine Erzählung: wenn die Natur und Thätigkeit der Biene beschrieben worden ist, Erzählung des Schwärmens, in der Form eines eigenen Erlebnisses, Umgestaltung des Stoffs nach veränderter Disposition und Gedankenfolge); Rückbildungen des gegebenen Stoffes (Auszüge, Verkürzungen, Dispositionen); Ausbildungen; Nachbildungen (z. B. Darstellung einer Beschreibung nach der bei andern Beschreibungen gefundenen Gedankenordnung; Darstellung specieller Naturvorgänge nach dem Muster allgemeiner Darstellungen: Insectenverwandlung, Verwandlungen der Seidenraupe; Uebertragungen von Fabeln auf allgemeine menschliche und geschichtliche Verhältnisse, wie der Fabel: „der Fuchs und die Taube" auf das Thema: der Knabe und der mit Geschenken behangene Kletterbaum u. s. w.

Dabei sollen die Schüler auch die Aufsätze des gemeinen Lebens, wie Quittungen, Zeugnisse u. s. w. kennen lernen. Doch sollen sie nicht als Uebung im Gedankenschreiben benützt werden, sondern der Lehrer dictire von jeder Art ein Muster und rede darüber mit den Kindern; er dictire auch ein fehlerhaftes Beispiel und erkläre, worauf es wesentlich ankommt. Dazu gehört auch die Uebung im Briefschreiben.

Was nun aber freilich bei der besten Methode dem Lehrer als die größte Schwierigkeit zurückbleiben wird, ist endlich die Correctur. Hier hilft weder ein Versuch, sich der Last zu entziehen, noch ein Murren und Klagen, sondern einfach die Treue, welche es lernt, auch dem gebotenen Unangenehmen im Pflichtgefühl sich gerne zu unterziehen. Damit jedoch der Lehrer sich nicht unnöthig seine Last erschwere, ist zu bemerken, daß je einfacher die Aufgabe und je vorbereiteter die Lösungen sind, desto eher eine gemeinsame und öffentliche Correctur eintreten kann, zuweilen auch eine Mithilfe von Seiten der Schüler. Daß bei der Correctur selbst die Thätigkeit der Schüler dadurch, daß der Lehrer das Falsche bloß mit Zeichen andeutet und eigene Nachbesserung verlangt, selbst in Anspruch genommen werden muß, lehrt eine umsichtige Didaktik von selbst.

Probe einer Katechismus-Erklärung,

die sich möglichst genau an die Worte des kleinen Katechismus anschließt.

(Aus dem 6. Hauptstück.)

Wer ist also der Urheber und Stifter des heil. Abendmahls?

„Unser HErr JEsus Christus selbst", der nicht nur als wahrhaftiger Gott Macht hat, ein Sacrament einzusetzen, sondern auch als unser Mittler von seinem himmlischen Vater den Befehl hatte, uns dieses Gnadenmittel zu schenken.

1 Joh. 5, 20. Joh. 12, 49. 50. Matth. 17, 5.

Digitized by Google

Wann hat der HErr das heil. Abendmahl eingesetzt?

„In der Nacht, da er verrathen ward" („nach dem Abendmahl", Luc. 22, 20. Matth. 26, 26., d. i. nach dem letzten Passah), also kurz vor seinem Leiden und Sterben; denn er wollte, da die Zeit seines Todes gekommen war, nicht nur das alttestamentliche Passahmahl aufheben, das nur ein Vorbild des Abendmahls gewesen, sondern wollte Letzteres auch als ein Testament den Seinen hinterlassen, dadurch sie seines Leibes und Blutes und aller himmlischen Güter theilhaftig werden sollten.

1 Cor. 5, 17. (Deßhalb sagt der HErr: das ist mein Leib, mein Blut des Neuen Testaments — im Gegensatze zu dem Leibe des Osterlammes und dem Blute der Böcke und Kälber im Alten Testament. Vergl. Ebr. 7, 22., 8, 6—13., 9, 11—15.)
Ebr. 9, 16. 17.

Wie hat er es **„eingesetzt"**?

Also, daß er es erst selbst verwaltet hat, damit wir aufs deutlichste erkennen sollten, was zur Handlung dieses Sacraments gehöre, und damit über seine Worte keinerlei Zweifel und Ungewißheit wäre; und dann befahl, dasselbe zu thun, da er sprach: **„Solches thut zu meinem Gedächtniß."**

Wem gilt dieser Befehl Christi: „Solches thut zu meinem Gedächtniß"?

Nicht allein den Zwölfen, welche bei der Einsetzung gegenwärtig waren, sondern der ganzen Christenheit auf Erden, denn was der HErr Jenen befohlen, das sollten sie allen Gläubigen lehren halten (Matth. 28, 19.). Diese alle sollen das Sacrament genießen und dürfen es auch im Nothfalle verwalten; doch sind „die berufenen Diener Christi" die ordentlichen Verwalter, die er selbst zu Haushaltern über seine Geheimnisse gesetzt hat.

Marc. 16, 16. 1 Cor. 4, 1.

Was befiehlt denn der HErr zu thun, wenn er spricht: **„Solches thut"**?

Er befiehlt nicht die zufälligen Nebensachen, welche gar nicht zum Wesen des Sacraments gehören, zu thun und zu erfüllen (z. B. Zeit und Ort der Handlung, Zahl der gegenwärtigen Communicanten, Beschaffenheit der Geräthe, Form des Brodes, Art des Weines, die Weise des Hinnehmens u. s. w.), sondern er befiehlt zu thun, was von ihm selbst gethan und geredet ward, weil es nöthig war, um uns unter dem Brode und Weine seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken zu geben, nämlich: das Nehmen des Brodes und Weines, das Danken über jedem derselben, die Worte: nehmet hin —— Vergebung der Sünde, und endlich das Essen und Trinken.

Welche Verheißung schließet aber auch die Einsetzung Christi in sich?

Die, daß er uns seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken geben will, **so oft** wir nach seinem Gebote thun; denn wenn

Digitized by Google

er will, daß wir seinen Leib essen und sein Blut trinken sollen, so folget daraus aufs allergewisseste, daß er beides geben und mittheilen will.

Welches sind also die irdischen Zeichen oder Elemente, die Christus bei diesem Sacramente verordnet hat?

„**Brod und Wein**", denn er nahm das Brod und darnach den Kelch, welcher Wein enthielt, und sprach zu seinen Jüngern: „Solches thut!" womit er also beiderlei Gestalt des Sacraments eingesetzt hat.

Matth. 26, 29.

Was für „**Brod**" sollen wir gebrauchen?

Der HErr hat befohlen, daß wir Brod nehmen sollen, hat aber nicht gesagt, was für Brod es sein soll; und obwohl er selbst der jüdischen Osterkuchen (also ungesäuerten Brodes) sich bedient hat, so steht es doch ganz in christlicher Freiheit, welcherlei Brod und in welcher Form man es gebrauchen will. Nach alter kirchlicher Sitte bedienen wir uns, trotz des Widerspruchs der Reformirten, der sogenannten Hostien oder Oblaten (d. i. Opferbrod). 1 Cor. 10, 29.

Was für „**Wein**" müssen wir gebrauchen?

Rechten natürlichen Wein, das Gewächs des Weinstockes, denn dessen hat sich auch der HErr bedient (Matth. 26, 29.); welcherlei Art aber derselbe gewesen ist, das erwähnt die Schrift nicht, noch gebietet der HErr eine besondere Art zu gebrauchen, weil das unwesentlich ist.

Wie sollen die Elemente nach dem Befehle Christi gesegnet oder consecrirt werden?

Also, daß man, wie er selber gethan, über denselben „**danket**" und die Worte wiederholt, welche er bei der Austheilung sprach: „**Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird! Nehmet hin und trinket alle daraus, dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünde.**"

Wie soll aber das „Danken" geschehen?

Es ist genug, daß gedanket oder gesegnet wird und ist einerlei, mit welchen Worten dieses geschieht (wie wir denn nicht wissen, mit welchen Worten Christus gedanket hat) und ob es über jedem Element besonders (wie bei der Einsetzung geschehen) oder über beiden zu gleicher Zeit geschieht. Wir thun das Letztere und thun es mit dem Gebet des Vater Unsers, weil dieses das Gebet ist, das uns der HErr selbst gelehret hat.

Marc. 14, 22. 23. 1 Cor. 10, 16.

Warum sprechen wir aber die Worte: Nehmet hin u. s. w., die der HErr bei der Austheilung redete, schon vor derselben?

Weil auch dieses in christlicher Freiheit steht, da der HErr über das Wann, wann diese Worte bei der Sacramentshandlung gesprochen werden

Digitized by Google

sollen, Nichts geboten hat. Wir wiederholen dieselben vor der Austheilung bei der Segnung, weil es dann desto feierlicher geschehen kann, nur einmal zu geschehen braucht, und man so im Zusammenhange auch die Worte wiederholen kann, die der HErr zuvor nicht geredet hat, die aber den historischen Hergang der Einsetzung berichten und die Worte Christi deßhalb verständlicher machen. („Unser HErr JEsus Christus in der Nacht u. s. w.")

Wozu geschieht aber die Consecration?

Christus hat sie nicht allein darum befohlen, daß durch sie die Elemente vom gemeinen Gebrauche abgesondert, geheiligt würden; sondern auch und vornehmlich darum, damit das Wort beim Elemente sei, wodurch dieses erst ein Sacrament wird. Dazu können wir nur aus diesen Worten Christi wissen, was wir im Sacramente empfahen; wie wir denn auch durch dieselben, als durch seine Verheißung, die Gewißheit empfahen, daß jetzt — bei der Handlung des Sacraments — erfüllt werde, was sie zusagen.

Welches ist denn das himmlische Gut, das wir **„unter dem Brode und Weine"** empfangen sollen?

Es ist **„der wahre Leib und das wahre Blut unseres HErrn JEsu Christi"**.

Was verstehst du unter dem **„wahren Leibe"**?

Den natürlichen menschlichen Leib, welchen der HErr Christus im Leibe der Jungfrau Maria angenommen, in seine göttliche Person aufgenommen und für uns in den Tod dahin gegeben hat.

Was verstehst du unter dem **„wahren Blute"**?

Das natürliche, menschliche Blut des Sohnes Gottes, welches er zur Vergebung für unsere Sünde am Kreuze vergossen hat.

Weßhalb glaubest du gewißlich, daß der wahre Leib und das wahre Blut Christi im Sacramente gegenwärtig sei und uns mitgetheilt werde?

Weil der HErr Christus — der wohl weiß, was er redet, und nimmer lüget, auch Macht und Weisheit hat, zu erfüllen, was er zusagt — es selbst sagt, indem er spricht: „das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünde"; welches keineswegs verblümte Worte sind, wie die Reformirten behaupten, die so verstanden werden müßten, als bedeute das Brod den Leib und der Wein das Blut Christi; sondern gar nicht anders verstanden werden können, als wie sie lauten, weil sonst eitel Thorheit heraus käme.

Sach. 8, 6. Joh. 14, 6., 18, 37. Ps. 33, 4. Matth. 28, 18. Col. 2, 3. Ephes. 3, 20. 4 Mos. 23, 19. Ebr. 6, 18. Gal. 3, 15.

Digitized by Google

Weßhalb reden wir aber vom „**wahren**“ Leibe und vom „**wahren**“ Blute Christi, da doch der HErr selbst dieses Wort gar nicht gebraucht hat?

Wenn wir dieses Wort (hier im Katechismus oder bei Austheilung des Sacraments) gebrauchen, so wollen wir damit keineswegs behaupten, daß der HErr es gesagt habe, sondern wir wollen damit bekennen, daß wir auf Grund der Worte Christi glauben, es sei sein wahrer Leib und sein wahres Blut. (Ebr. 11, 1.)

Ps. 116, 10. Röm. 10, 10.

Wie ist nun Christi Leib und Blut „**unter**“ dem Brode und Weine im Sacramente?

Also, daß dieselben Mittel sind, unter, in und mit denen uns der HErr seinen Leib und sein Blut darreichen will, so daß, wer von dem gesegneten Brode isset, auch Christi Leib isset; und wer von dem gesegneten Kelche trinket, auch Christi Blut trinkt; denn das Brod und der Leib Christi, wie auch der Wein und das Blut Christi sind auf eine geheimnißvolle, himmlische, auf sacramentliche Weise mit einander vereinigt.

1 Cor. 10, 16.

Woher bist du gewiß, daß eine solche Vereinigung des himmlischen Gutes mit den Elementen wirklich stattfindet?

Aus den Worten der Einsetzung, da der HErr, indem er das Brod darreicht, sagt: „esset, das ist mein Leib!“ Und indem er den Kelch darreicht: „trinket, das ist mein Blut!“ mit welchen Worten er aufs deutlichste anzeigt, daß nicht nur Brod, sondern auch sein Leib, und nicht nur Wein, sondern auch sein Blut, wahrhaftig gegenwärtig und so mit einander vereinigt sei, daß es miteinander gegessen und getrunken werde.

Wozu hat also der HErr seinen Leib und sein Blut unter dem Brode und Weine eingesetzt?

„**Zu essen und zu trinken**“, welches beides von jedem Communicanten geschehen soll; denn sowohl bei Austheilung des Brodes, als auch bei der Austheilung des Weines sprach er: Solches thut zu meinem Gedächtniß! weßhalb es der Einsetzung Christi schnurstraks zuwider ist, wenn die Papisten den Laien das Sacrament nur unter einer Gestalt reichen und ihnen den Kelch rauben.

Wie geschieht aber dieses „**Essen und Trinken**“ des Leibes und Blutes Christi im Sacrament?

Nicht geistlicher Weise, da man sich durch den Glauben Christum und sein Verdienst zueignet (Joh. 6, 53—56.), sondern „**leiblich**“ und „**mündlich**“, d. i. mit dem Munde des Leibes; denn wie die Elemente mit dem Munde hingenommen werden, so auch der Leib und das Blut des HErrn Christi, welcher, da er sprach: „esset!“ den Jüngern das Brod und

Digitized by Google

seinen Leib — und als er sprach: „trinket!“ den Wein und sein Blut darreichte. Doch geschieht es nicht auf natürliche (capernaitische, Joh. 6, 52.), sondern auf eine himmlische, geheimnißvolle und unbegreifliche — auf sacramentliche Weise, daß Christi Leib und Blut unter dem Brode und Weine zu gleicher Zeit gegessen und getrunken werden.

1 Cor. 11, 27—29.

Für wen hat aber Christus seinen Leib und sein Blut im Sacrament zu essen und zu trinken eingesetzt?

„**Für uns Christen**“, d. i. nur für uns Christen, aber auch für alle Christen, sobald dieselben im Stande sind, sich selbst zu prüfen. Deßhalb werden die Ungetauften, die unmündigen Kinder, die Wahnsinnigen und die offenbar Gottlosen nicht zum Sacramente zugelassen.

1 Cor. 11, 28. Matth. 7, 6.

Wie sollen wir es aber thun „**zu seinem Gedächtniß**“?

Also, daß wir durch die oft wiederholte Handlung des Sacraments und durch die Theilnahme an demselben, seine große Liebe stets aufs neue preisen, welche ihn getrieben hat, sich für uns in den Tod zu geben, und also ihm Lob und Dank sagen. (Abendmahlslieder.)

Ps. 111, 4. 1 Cor. 11, 26.

Angelegenheiten des Seminars.

I.

Mit Lob und Dank gegen Gott haben wir am 1. September das neue Schuljahr beginnen können. Er hat uns nicht nur einen dritten Lehrer, sondern auch eine bedeutende Zahl Hoffnung erweckende Schüler zugeführt.

Der überaus großen Noth wegen hat nämlich die Aufsichtsbehörde von dem ihr von der Synode gegebenen Rechte Gebrauch gemacht und Herrn Wilhelm Hoffmann, bisher Zögling unserer Anstalt, interimistisch zum Lehrer berufen, um namentlich bei Ertheilung des Musik-Unterrichts hülfreiche Hand zu leisten. Gott wolle dem jungen Bruder den rechten Ernst, die rechte Weisheit und Liebe geben, damit auch er in der Anstalt zu einem Salze werde, dessen Kraft von Vielen empfunden wird.

Als wir vor einem Jahre den Unterricht begannen, hatten sich 43 Schüler von dem verschiedensten Alter eingefunden. Leider mußten 6 von ihnen das Seminar bald wieder verlassen. Einige mußten wegen grober Vergehen ausgewiesen werden; Andere zogen es vor, sich bei Zeiten freiwillig zurück zu ziehen. Im Laufe des Jahres fanden sich dann nach und nach wieder 10 neue Seminaristen und ein Hospitant ein, so daß bei dem Ende Juni d. J. abgehaltenen Examen 48 Personen zu prüfen gewesen wären, wenn nicht einer der Seminaristen kurze Zeit zuvor plötzlich ein Schulamt hätte übernehmen müssen und der erwähnte Gast überhaupt dem Examen unterworfen gewesen wäre. Nach

Digitized by Google

Schluß der öffentlichen Prüfung wurden dann 12 theure Brüder feierlich entlassen. Sie sind seitdem sämmtlich zu Amt und Würden gekommen. Die hier als Brüder in engster Gemeinschaft lebten, sind in dem großen und weiten Lande wunderbar zerstreut worden. Während Gott den Einen nach Richmond, Va., geführt, hat ein Anderer in Leavenworth, Kansas, seine Heimath gefunden. Und wie sie nach Ost und West getrennt worden sind, so auch nach Süd und Nord. Der HErr wolle sie alle zum Segen setzen, daß sie viel Frucht schaffen und dereinst mit Freuden ihre Garben bringen können.

Es blieben demnach 34 Schüler in der Anstalt zurück. Von diesen ist Einer, ein sonst wohlgesinnter und rechtschaffener junger Mann, auf den Rath der Lehrer zurück getreten, weil es Gotte nicht gefallen hat, ihm die durchaus nöthigen Lehrgaben zu geben. Andere 3 sind aber stillschweigend ausgeblieben, ohne bis jetzt irgendwie den Grund ihres Ausbleibens anzuzeigen oder für die in der Anstalt empfangenen Wohlthaten Dank zu sagen. Es wäre zu wünschen, daß sie durch solche Umstände zurück gehalten sein möchten, die vor Gott und Menschen als genügende Gründe gelten können.

Nun aber haben wir bis jetzt 24 neue Zöglinge, im Alter von 14 bis 36 Jahren, erhalten, so daß sich augenblicklich 54 rüstige und lebensfrohe Gesellen im Hause bewegen. Obwohl sie, sammt einem großen Theile der früheren Schüler, aus allen Himmelsgegenden herbei gekommen und zumeist weite Reisen gemacht haben, hat sie der treue Gott doch allesammt glücklich und wohlbehalten hergeführt. Niemand von ihnen hat an seinem Leibe oder an seinem Gute den geringsten Schaden erlitten. Alle sind froh und heiter und haben sich bald zusammen eingelebt, so daß auch die jüngeren Knaben, die etwa vom Heimweh angefochten wurden, ihre Thränen bereits getrocknet haben. Bei der täglichen Arbeit gehen 10 Monate gar schnell hin, dann können sie wieder heim eilen, in die Arme des Vaters, der Mutter und der Geschwister.

Während der Ferien sind dann auch ganz bedeutende Verbesserungen im Anstalts-Gebäude vorgenommen worden, so daß sich jetzt viel behaglicher darin wohnen läßt, als es vordem der Fall war. Unsere Schüler haben jetzt eine Wohnung, wie man es nicht besser verlangen kann und Manche von ihnen es später vielleicht nicht wieder bekommen werden. Vor einem Jahre war die uns angewiesene Localität eine gar beschränkte und unbequeme, jetzt sitzen wir wohl geborgen.

So wollen wir denn mit Gottes Hülfe Fleiß thun, die uns anbefohlene Schaar nicht nur leiblich wohl zu versorgen, sondern auch sie zu gottseligen Kirchendienern heranzubilden, den Eltern und Verwandten zur Freude, der ganzen Kirche zu Nutz und dem HErrn Christo zu Ehren. Ist gleich die Ernte hier nicht wohl gerathen, so daß in Hinsicht auf die leiblichen Bedürfnisse dem so leicht zaghaften Herzen allerlei Sorgen kommen wollen, so haben wir doch einen Vater, der das nicht nur weiß, sondern selbst so nach seinem Wohlgefallen verordnet hat, der uns auch herzlich liebt und Macht hat, uns zu helfen. Er wird auch nahe und ferne Herzen erwecken, die willig sind, sich unserer Nothdurft nach Vermögen anzunehmen.

Digitized by Google

Was dann die Zurüstung zum Schuldienste betrifft, so werden wir auch in diesem Schuljahre Bibel, Bekenntniß und Katechismus fleißig treiben, die edle Musica in Ehren halten, mit Klang und Sang fleißig uns befassen, Sprache und Erdkunde, Arithmetik und die schöne Zeichenkunst nicht vergessen. Nicht allein der Kopf, auch das Herz soll gebildet werden. Gottes Verheißung haben wir zuvor; sein Segen kann uns nicht fehlen; zumal auch, ohne Zweifel, nicht bloß die Eltern und sonstigen Verwandten unserer Schüler, sondern noch viele andere Brüder und Schwestern uns und die uns befohlene Anstalt auf dem Herzen tragen und vor Gott unserethalben Dank opfern und Fürbitte thun.

Erziehungsregeln für das Haus.

Es ist eine kleine und leichte Regel, stets darauf zu halten, daß Geschwister, wenn sie Etwas von einander haben wollen, einander darum bitten müssen; und nicht größer und schwerer ist die andere: im Verweigerungsfalle darauf zu halten, daß sie sich nun nicht verklagen, sondern die Sache ruhen lassen; aber viel Weisheit und viel Verhütung böser Erfahrungen im ganzen späteren Leben liegt darin. Ebenso richtig ist's, wenn die Kleinen mit der Klage kommen, der Andere habe ihnen Etwas zu Leide gethan, daß man dann spricht, er habe es nicht so böse gemeint, und daß man ermahnt: Vergieb's ihm! Die letztere Forderung, daß das Kind vergeben solle, und die anderen ähnlichen, daß es sich mit dem Bruder aussöhnen, daß es ihm die Hand reichen, daß es zuerst ein freundliches Wort mit ihm sprechen solle, alle diese heiligen Gebote des HErrn gehen dem kindlichen Herzen so schwer ein, und doch ist es der Gehorsam gegen sie, welcher nicht nur ein Kind Gottes herrlich schmückt, sondern auch zum zeitlichen Glücke, zum wahren Seelenfrieden unendlich viel beiträgt.

Was ist eine Stimmritze?

(Eine wahre Geschichte aus dem deutschen Schulleben.)

Auf seinem schönen Gute bei M. in Sachsen lebte der alte Herr v. E. Die Schulstelle seines Dorfes war wegen ihrer Einkünfte und sonstiger Annehmlichkeiten sehr gesucht, und der Gutsherr hatte sie zu vergeben. In einem Erledigungsfalle war auf Empfehlung Dritter seine Wahl auf einen jungen Mann gefallen, welcher, auf einem Seminar gebildet, sich vortrefflicher Zeugnisse erfreute. Allein nicht lange Zeit nach dem Antritt der Stelle hörte der alte Herr über die Weise des Unterrichts allerlei Dinge, die ihm unglaublich vorkamen, so genau ihm auch die Glaubwürdigkeit seiner Berichterstatter bekannt war. So beschloß er denn, wie er sonst auch gethan hatte, einmal die Schule zu besuchen und dem Unterricht selbst beizuwohnen. Es war die Religionsstunde, und Gegenstand der Besprechung das Gebet. Nachdem hierüber mit wenigen Worten verhandelt war, beschloß der neue Lehrer, sein Licht leuchten zu lassen.

Digitized by Google

Dem Gebet lag der Begriff Wort nahe genug. Aber was weiß ein Schüler von Wort, wenn er nicht von der Wortbildung, und was von Wortbildung, wenn er nicht auch von der menschlichen Tonbildung und ihren Gesetzen weiß? Ueber letzte also wurden denn hauptsächlich die Kinder befragt. Der ganze physiologische Apparat kam da in Betracht, und die Kinder wußten alle die inneren Vorgänge im Leibe zu schildern, welche möglich machen, daß endlich der Ton durch die Stimmritze entweicht. Damit schloß das Examen. Mit welchen Gedanken damals der alte Herr auf sein Schloß entwich, ist nicht bekannt geworden. Er traf still für sich seine Maßnahmen.

Nach längerer Zeit vermochte er, nicht ohne persönliche Opfer, den Schullehrer moderner Bildung zur Bewerbung um eine andere Stelle zu bewegen und deren Erlangung zu vermitteln. Jetzt schöpfte der Gutsherr frischen Athem und beschloß, sich ein- für allemal vor jeder Ueberrumpelung zu sichern und die Sache allein in seine Hand zu nehmen. Er legte, so zu sagen, überall Fangeisen. Auch seine Dienerschaft fand dabei Verwendung. Sie war instruirt, Acht zu haben, in welchem Anzug ein neuer Bewerber erscheine. Davon hing zunächst ab, ob er zur Vorstellung bei dem gnädigen Herrn zugelassen werden dürfe. Der aufwartungsfähige Bewerber mußte unerläßlich weiße Binde, langen schwarzen Rock und hohe Stiefel tragen. Als Zeit der Aufwartung war die Morgenstunde 5 Uhr bestimmt. Zeugnisse mochte Jeder mitbringen, so viel er wollte. Aber die entscheidende Prüfung behielt der Patronatsherr sich selbst vor. Wie viele in der Prüfung nicht bestanden, davon weiß die Geschichte Nichts. Desto mehr von dem Glücklichen, welcher die Stelle erhielt.

Herr v. E. sitzt eines Morgens um 5 Uhr an seinem Schreibtische. Der Bediente meldet einen Bewerber. Zugleich erstattet er Bericht über dessen Anzug. Dieser ist vorschriftsmäßig und bietet keinen Anstand dar. Die Vorlassung wird also bewilligt. Herein tritt mit Verbeugung ein schon älterer Mann, und es beginnt folgendes Zwiegespräch:

H. v. E. (nachdem er Bittgesuch und Zeugnisse durchgelesen): Er will sich also um meine Schulstelle bewerben?

Sch.: Ja, gnädiger Herr, wenn Sie es gestatten.

H. v. E.: Er hat, wie ich sehe, schon eine Stelle gehabt. Wie ist Er denn auf den Gedanken gekommen, Schulmeister zu werden?

Sch.: Mein seliger Vater war selbst Schulmeister, und da habe ich von Jugend auf Freude an diesem Berufe gehabt.

H. v. E.: Aber wo hat Er denn gelernt?

Sch.: Bei meinem seligen Vater.

H. v. E. (scharf): Also ist Er gar nicht auf einem Seminario gewesen?

Sch. (verlegen): Nein, gnädiger Herr.

H. v. E.: Ja, warum denn nicht?

Sch.: Gnädiger Herr, meine Eltern waren arm, mein Vater ein rechtschaffener, gewissenhafter Lehrer, und so hoffte ich, sein Unterricht und sein Vorbild werde ersetzen, was zu benutzen unser Nothstand nicht erlaubte.

Digitized by Google

H. v. E. (gedehnt): So! — Nun, worin getraut Er sich denn zu unterrichten?

Sch.: Ich hoffe, gnädiger Herr, daß ich im Lesen, Schreiben, Rechnen, im Katechismus und in biblischer Geschichte wohl genügenden und gründlichen Unterricht ertheilen kann.

H. v. E.: Und das ist alles?

Sch.: Ja, gnädiger Herr. Mein seliger Vater hat es nicht anders gehalten, und in andern Kenntnissen, Musik und Orgelspiel abgerechnet, hatte ich nicht Gelegenheit, mich zu unterrichten.

H. v. E.: Man hat jetzt Zeit und Gelegenheit, sich in Vielem zu unterrichten. Man muß fortschreiten. Vielleicht weiß Er doch mehr. Wie die Sachen stehn, kann ich Ihm nicht helfen: Ich muß Ihn selbst ein wenig examiniren. Setz Er sich da auf diesen Stuhl.

Sch. nimmt Platz.

H. v. E.: Nun sag Er mir einmal, was ist denn eine Stimmritze?

Sch. (besinnt sich in großer Verlegenheit): Gnädiger Herr, mir ist, als hätt ich dieses Wort nie gehört.

H. v. E.: Ach was! Er wird doch wissen, was eine Stimmritze ist? Besinn Er sich nur einmal; ich will Ihm schon Zeit lassen. (Wendet sich zum Schreibtisch und schreibt. Nach längerer Zeit): Nun, ist es Ihm jetzt eingefallen?

Sch. (immer verlegener): Nein, gnädiger Herr, — ich weiß nicht — ich kann mich gar nicht besinnen —

H. v. E.: Das wäre doch schlimm! Indessen ich kann schon noch warten (fährt wieder fort zu schreiben. Endlich): Nun weiß Er jetzt, was eine Stimmritze ist?

Sch. (rafft sich in äußerster Verlegenheit zusammen): Ach, gnädiger Herr, — wenn mir recht ist — ich glaube — es ist ein Singvögerl.

H. v. E. (nachdem er ihn lange angesehen): So — Er hat also nur bei seinem Vater gelernt, Er kann also nichts lehren als Lesen, Schreiben, Rechnen, Katechismus und biblische Geschichte, (mit steigender Stimme): Er ist gar nicht auf einem Seminario gewesen — (im höchsten Affect): Er weiß nicht einmal, was eine Stimmritze ist — Er und kein Anderer soll mein Schulmeister werden! — v. H.

Anecdote.

Der Schulmeister von Trautenau hatte zween Sprüche im Brauch, die er den Eltern sagte, wenn sie ihm ein Kind in die Schule brachten. Erstlich sagte er: „Allein kann ich nicht ziehen, ihr müßt mitziehen.“ Zweitens: „Und wenn ihr mitziehet, so müßt ihr nicht rückwärts wollen, wenn ich vorwärts will.“ Wenn nun der Vater sein Hänslein und die Mutter ihr Grethlein recht herausstrich, pflegte er wohl einen dritten Spruch beizusetzen: „Lieber ungezogen

Digitized by Google

Kind, als verzogen Kind!“ und erzählte dann dazu als Exempel: Ich habe einen trefflichen Lauteniſten gekannt, der zu ſagen pflegte: „Wenn ich einen Schüler bekomme, der Nichts auf der Laute kann, ſo fordere ich fünf Gulden Lehrgeld; bekomme ich aber einen, der ſchon etwas kann, ſo verlange ich zehn Gulden.“ Und wenn ich ihn fragte, warum er das thäte, ſo ſprach er: „Fünf verlang ich für das, was ich ihm lehren, und fünf für das, was ich ihm abgewöhnen muß.“ (Caspari.)

Die Adjanten oder Schulhaltergehülfen.

Unſere armen Schullehrer auf dem Lande oder in kleinen Städten klagen mit Recht oftmals bitterlich darüber, daß ſie bei ihrem ſauren Amt des Schulhaltens mit hundert und mehr als hundert munteren Kindern ſo gar keinen Gehülfen haben, daß ſie ſelber, ganz allein und zu gleicher Zeit, die Größeren unterrichten, die Mittleren beſchäftigen, die Kleinſten in Ordnung halten ſollen. Das meiſterlich waltende Auge und der ſtrafende Arm reichen wohl etwa über die eine Bank und die hier ſitzende Horde von Kindern und erhalten da Gerechtigkeit und Gericht; indeß aber walten zur Linken Rippenſtöße und zornmüthige Geſichter, zur Rechten aber Narrentheidinge und leiſe grinſendes Gelächter. Der Schreiber dieſes kann hierbei in Etwas aus Erfahrung mitſprechen, denn er war auch einmal Schulmeiſter in ſeinen jüngeren Jahren, und iſt es gewiſſermaßen noch. Da muß er nun freilich bekennen, daß er viel lieber und leichter die ſauerſten Taglöhnerarbeiten verrichten wollte, als ſo ohne allen Beiſtand und allein Lehrer und Zuchthalter der Kinder ſein.

Dagegen hat ſich es nun der chriſtliche Schulmeiſter zu Cairo in Egypten, von welchem Stephan Schulze in ſeinen „Leitungen des Höchſten“ erzählt, freilich leichter gemacht, und bei ihm war es keine Kunſt, wenn er ſeine vielen Schulkinder immer in der beſten Zucht und Ordnung hielt. Denn derſelbe hatte ſich gar drei Gehülfen für einen angeſchafft, nämlich Glauben, Gebet und Geduld. Ein ſolcher bequemer Schulmeiſter, wie der zu Cairo, der ohne jene drei Gehülfen ſchlechterdings keinen einzigen Tag ſeine Schule verſehen wollte, war auch der ſelige Privatlehrer Jeremias Flatt zu Stuttgart, an welchen noch jetzt manches Herz mit treuer, dankbarer Liebe gedenkt. Darum war auch dieſer liebe Mann bei ſeinem ſauren Amte immer ſo freundlich, ſo heiter, darum behielt er noch immer ſo viel Zeit übrig, nicht bloß Lehrer, ſondern auch außer der Zeit der Lehrſtunden ein Vater der armen Kinder zu ſein, und ſo mancher Familie ein weiſer Rathgeber und Friedensſtifter, Hausfreund und Führer zu Gott zu werden. Denn wenn Flatt mit ſeinen drei Gehülfen kam — und ohne dieſe war er nirgends —, da kamen auch mit ihm der Frieden Gottes, und Liebe und Kraft des Geiſtes. Das bezeugt wohl, wenn es dies lieſ't, noch manches alte Auge mit einer Thräne.

Was der alte Flatt, ohne zuweilen nur eine Hand anzulegen, ja ohne nur einen Finger zu rühren, durch ſeine drei Gehülfen in ſeiner Schule ausge-

Digitized by Google

richtet, davon zeugen gar viele Thatsachen, von denen wir dießmal nur eine anführen wollen.

„„Ich war", so erzählte er selber in seinem hohen Alter, „ich war, vor nun mehr als fünfzig Jahren, Provisor am Waisenhaus, und hatte einen Saal voll Kinder zu unterrichten. Jeden Morgen pflegte ich um Geduld und Sanftmuth zu beten. Einst bemerkte ich, während des Auf- und Abgehens unter meinen Schulkindern, einen Knaben von zwölf Jahren, der mit beiden Ellbogen sich breit über den Tisch legte. Ich verwies es ihm als unschicklich und ging weiter. Als ich wieder an ihm vorüberkam, hatte er sich wieder eben so über den Tisch hinübergelegt, was ich ihm zum zweiten Mal untersagte. Er gehorchte zwar auch dießmal für den Augenblick; da ich aber zum dritten Mal zu ihm kam, fand ich ihn trotzig aufgestemmt und las in seinem Gesicht die Verachtung meines Verweises. Nun regte sich die Galle heftig in mir; ich faßte mich jedoch und betete zu Ihm: „„Gib mir nun gegen dieses Kind Geduld, wie Du sie gegen mich altes Kind hast."" Mein Unwille legte sich sogleich, ich wurde sanft, schwieg stille und fuhr in meinem Unterricht fort. Der Knabe blieb in seiner alten trotzigen Lage; ich aber achtete nicht auf ihn. Nach der Schule ließ ich ihn zu mir rufen und flehte indeß, ehe er kam, um Weisheit und Gelassenheit. Er stürmte herauf, trat barsch herein und schlug die Thüre heftig hinter sich zu. — „„Warum wirfst du die Thüre so wild zu?"" fragte ich.

„„Hab sie nicht zugeworfen,"" antwortete er trotzig. — „„Allerdings schlugst du sie zu."" — „„Nein, hab sie nicht zugeschlagen,"" war wieder die Antwort. — Nun ging ich auf ihn zu, faßte ihn bei der Hand und fragte ihn in weichem Tone: „„Weißt du auch, mein Sohn, wen du beleidigst, an wem du sündigst? Nicht an mir sündigst du, sondern an deinem Heiland, der dir nichts zu Leide gethan hat. Prüfe dich, warum du das thust!"" — Nun brach dem Knaben das Herz; er fing an zu weinen, und bat mich schluchzend um Verzeihung wegen seines gottlosen Betragens. — „„Ich hatte, fuhr er fort, mir heute vorgenommen, Sie mit Fleiß so lange durch Unbotmäßigkeit zu reizen, bis Sie mir Schläge geben würden. Damit, glaubte ich, würden Sie weit mehr geärgert und mehr Unlust davon haben, als ich. Verzeihen Sie mirs doch um Gottes willen; ich wills Zeitlebens nicht mehr thun,"" und so flehte er noch weiter. — Ich hielt es ihm nun vor, welcher argen Versuchung er ausgesetzt gewesen sei, und entließ ihn mit der Versicherung, daß ichs ihm längst verziehen habe. Er ging aber untröstlich fort."

„Als ich am Nachmittag meinen Unterricht in den andern Klassen geendigt hatte, und nun am Abend allein auf meinem Stübchen war, klopfte es an meiner Thüre. Der Knabe trat mit rothgeweinten Augen herein. „„Es sei nicht möglich, sagte er schluchzend, daß ich ihm verzeihen könne, er habe an mir wie ein Teufel gehandelt, und habe darum gar keine Ruhe. Ich solle es ihm doch noch einmal sagen, daß ich ihm vergebe, er wolle mich gewiß niemals, auch nicht mehr mit einer Miene, beleidigen."" — Wie am Mittag, bezeugte ich ihm jetzt wieder, daß er meiner Verzeihung versichert sein dürfe; aber er solle den Heiland

Digitized by Google

noch um Vergebung bitten, denn dieser sei am meisten von ihm beleidigt, und werde es ihm, wenns ihm leid sei, auch vergeben. Der Knabe entfernte sich abermals weinend." —

„Am andern Morgen war ich kaum aufgestanden, da kam mein kleiner Beleidiger schon wieder, so innig weinend, daß ich mich ganz verwundern mußte. Er habe nicht schlafen können, erzählte er, der gestrige Tag brenne ihm auf der Seele und er bitte mich noch einmal von ganzem Herzen, ihm die vorige Liebe nicht zu entziehen. Er begreife nicht, wie er gestern zu einem so schändlichen Vorsatz gekommen sei, aber er könne mir versichern, daß er sich, seinem Entschluß nach, durch keine Strafe von seinem Starrsinn würde haben abbringen lassen. Meine Liebe und Sanftmuth hätten ihn jedoch so erschüttert, daß er nicht habe widerstehen können, ich solle ihm nur sagen, wie mir das möglich gewesen sei, eine solche Frechheit mit solcher Geduld zu ertragen? — Darauf antwortete ich ihm: Liebes Kind, das kann ich dir nicht gerade sagen, soll ichs aber kurz ausdrücken: Ich habe Gnade bei dem HErrn gehabt, darum habe ich dir Gnade geben können."

So erzählte der alte Jeremias Flatt und fügte seiner Erzählung noch hinzu: Der Knabe sei von jener Zeit an sein bester Schüler gewesen und lebe noch in Stuttgart als ein rechtschaffener Bürger.

Dieß und vieles Andere richtete unser Provisor am Waisenhaus in seinem Saal voll Kinder und hernach als Privatlehrer in seiner zahlreich besuchten Schule aus, weil er nicht allein Schule halten durfte, sondern immer seine drei Adstanten: Glaube, Gebet und Geduld, zur Seite hatte.

(Schubert, Altes und Neues.)

Eine poetisch-scherzhafte Mahnung.

Zur Frage des Zweifels in Deinem Gesichte:
„Wie kommt man recht weit im Unterrichte?"
Weiß ich wahrhaftig nur das zu sagen:
Weit kommt man durch geschicktes Fragen,
Durch munteres Wesen und wenig Klagen.
Aus der Kinder Aeuglein mußt Du lesen,
Wie aus dem Wechselspiel der Mienen;
Ergründend des Kindleins Sinn und Wesen,
Wirst du ganz sicher der Menschheit dienen.
Etwas Kunstsinn und Kopfbeweglichkeit,
Rascher Blick und Wohlanstelligkeit,
Und vornehmlich recht ruhig Blut,
Ist, o Freund, für alle Fälle gut!
Zeige Lust zur Arbeit früh und späte,
Wüßte wahrlich nicht, was sonst es thäte.
Weise ist es, wenn Du übst Geduld,
Sanft und liebreich lehrst mit Vaterhuld;
Auch vergiebst bisweilen Fehl und Schuld.

Digitized by Google

Manchmal darf es plötzlich auch gewittern,
Haus und Schul' und Herzen müssen zittern,
Blitz und Donner müssen bei einander sein,
Soll die Luft sich fegen wolkenrein
Und die Aussaat gut zur Frucht gedeih'n.
Willst der Sünde Drachen Du ertödten,
Laß vor Zorngluth Dir die Wangen röthen;
Mußt mit Deines Blicks gewalt'gem Stechen
Schlauer Tück' und Bosheit Mauer brechen;
Des Vulkanes Brand und Feuerregen
Ströme selten, doch dann stets zum Segen.
Tüchtig hilft im muntern Kinderreich
Gutes Beispiel und ein passender Vergleich,
Ein Beschauen von recht vielen Seiten
In dem Werke, das wir einst bereiten.
Fort mit des Einerlei grausamem Spiel,
Ein Kinderherz ertödtet Langeweile.
Gieb wenig aber gut, nicht schlecht und viel;
Ueb' Vorbedacht, dräng nicht mit hast'ger Eile,
Bring Alles vor in Mannigfaltigkeit,
In steten Wechsels Vielgestaltigkeit!
Und herrlich einigt sich's in einem Ziel.
Einfacher Sinn, ein kindlich fromm Gemüth
Treibt Knospen frisch und Blatt und Blüth,
Und was recht sinnig lind wird hingegeben,
Das fördert gut das innre Sein und Leben.
Der Liebe Sonnenschein muß früh und spat
Auf's Ackerfeld, auf Korn und Saat;
Der Liebe sanfter Odem, er muß weh'n,
Wo dicht der Menschheit zarte Pflänzlein stehn;
Der Liebe reiner Quell hilft, daß es sprieße
Recht voll und reich im Kindheitsparadiese!

G. H.

Altes und Neues.

Volksschulwesen vor hundert Jahren. Bis vor etwa hundert Jahren war unser altes Vaterland in Betracht der Volksschulen wüste und leer. Ihrer äußern Stellung nach wurden die Küster und Lehrer von den Bauern für den Winter gemiethet oder auch, wenn sie demüthig darum anhielten, immer auf ein Jahr wieder angenommen. Dabei wurden sie „unbillig beschwert, indem sie wegen des Brotkorns oder Leihkaufs jährlich von ihrem Dienst zween, drei oder vier Scheffel Korn, auch etwa einen Gulden der Gemeinde haben geben müssen, und solches im Namen und Schein, als sollte der Custos von Neuem gemiethet werden, welche Abzüge hernach die Gemeinde versoffen, als soll hiermit solche unchristliche — Schinderei durchaus abgeschafft und verboten sein,

Digitized by Google

und kein Custos der Gemeinde forthin das Geringste zu Brotkorn oder Leihkauf reichen oder geben, ohne das erste Mal, wenn er angenommen und mit Fuhre geholt ist; alsdann mag er, sich mit den Nachbarn bekannt zu machen, etliche Groschen der Dorfschaft zu vertrinken geben; jedoch daß auch in Solchem ein Maaß gehalten und der Custos nicht über sechs Groschen zu geben gedrungen werde". Dabei mußten die Küster und Lehrer Frohndienste und Schanzarbeiten verrichten, mußten Säue hüten in Feld und Wald, Zechhüter-, Büttel- und Schützendienste verrichten, waren Gemeinde-Schreiber, Gemeinde-Mehlwieger, Hochzeitbitter, Botengänger, Kirchweihgänger, Kleinhändler, hielten „Weinschänken", waren besoldete Knechte des Pfarrers und zwar nur allzugern u. s. w.

Nicht besser stand es mit dem Bildungsstande der Glöckner, Küster und Lehrer. Im Königreich Sachsen war es z. B. genug, wenn der Lehrer „eine Probe thun konnte im Buchstabiren schwerer Worte, im Schreiben: ob er auch selbst den Verstand davon habe, oder nur als ein Papagei die Worte könne hersagen". Bei schweren Buchstaben und in kritischen Rechtschreibungefällen sollen die Lehrer den Pfarrer zu Rathe ziehen. In Rheinhessen waren Kenntnisse in den einfachsten Grundregeln der Muttersprache und der Rechtschreibung, in den Anfangsgründen der Formen- und Zahlenlehre, des Gesanges, der biblischen Geschichte beinahe allen Schulamts-Candidaten gänzlich fremd. Lehrer-Prüfungs-Zeugnisse aus jener Zeit bieten manches Curiosum dar. „Der Schulmeister Schröckel ward im Examine also befunden, daß er 1) eine feine Hand zum Schreiben hat; 2) die Stimme zum Singen ist auch nicht uneben, nur daß er noch etlicher Lieder Weisen (als: „Auf diesen Tag bedenken wir") nicht kann, er sagte aber, er wolle die Weisen wohl lernen, es sei bisher seine Profession nicht gewesen; 3) in Erkenntniß der christlichen Lehre geht es noch dünne her bei ihm, maßen ihm sehr unbekannt, wie das Gesetz und von wem es gehalten werde und wie fern, und wie es hiergegen nicht gehalten werde. Vom Glauben, vom Unterschied des Gesetzes und des Evangelii und Anderem ist er noch wenig unterrichtet; er sagte aber, er wolle hinfüro sich besser exerciren. 4) Im Aufschlagen der heil. Schrift fand er das von ihm verlangte fünfte Buch Mosis; aber den Propheten Nahum, item die erste Epistel St. Johannis konnte er nicht finden. Sonsten ist er sehr arm." — Oft erscheint es schon als ein Lob, wenn ein Lehrer „ein ziemliches Gesinge führt", eine „ziemlich leserliche Handschrift macht", auch „dieselbe der Jugend mit Nutzen vergeben kann".

(Dr. Hoppe, Geschichte des deutschen Volksschulwesens.)

Wandernde Schulmeister. Zu Anfange des 16. Jahrhunderts geschah es wohl, daß „Lehrmeister", wie sie sich nannten, von Stadt zu Stadt zogen, eine Schule aufschlugen, wie der Krämer eine Bude, durch einen Aushängeschild männiglich einluden, und wenn das Geschäft nicht mehr rentirte, wieder von dannen zogen. Zwei solcher Aushängeschilder vom Jahre 1516, gemalt von Holbein, bewahrt die Basler Bibliothek. Sie stellen das Innere einer solchen deutschen Schule vor; auf der einen Tafel sieht man Kinder mit ihren Büchern

Digitized by Google

am Boden gekauert, während der Lehrmeister, die Ruthe in der Hand, einen Knaben an seinem Pulte, und in der andern Ecke eine Frau ein Mädchen unterrichtet. Die zweite Tafel stellt das Zimmer dar, in welchem Jünglinge unterrichtet werden. Beide haben folgende Unterschrift: „Wer jemand hie der gern wolt lernen Dütsch schriben und läsen uß dem allerkürtzesten grundt den jemand erdenken kann do durch ein jeder der vor nit ein Buchstaben kann der mag kürtzlich und bald begriffen ein grundt dodurch er mag von ihm selbs lernen sin schuld uffschriben und läsen und wer es nit gelernen kann so ungeschickt wäre den will ich um nüt und vergeben gelert haben und ganz nüt von jm zu lon nemen es syg wer er will Burger oder Handwerksgesellen frauwen oder jungfrauwen wer sie bedarff der kumm har ja der wirt drüwlich gelert umb ein ziemlichen lon aber die jungen Knaben und Meitlein noch der fronfasten wie Gewohnheit ist. 1516." (Fechter, Gesch. d. Schulw. in Basel.)

Schulzwang. Nachdem es frommen Fürsten und Kirchendienern endlich gelungen war, Schulhäuser für Volksschulen herzurichten, erforderte es fast noch überall einen langen und schweren Kampf, einen nur irgend erträglichen Schulbesuch herbeizuführen, daß man nicht weiß, was mehr zu bewundern ist, ob die Hartnäckigkeit des Widerstandes oder die Ausdauer der Seelen suchenden Liebe. Es mußten Personen angenommen werden, welche die Kinder mit Gewalt den Pfarrherren darzustellen hatten. An andern Orten mußte für jede versäumte Stunde 1 Pfund Wachs, anderswo 3—6 Albus, Batzen oder Kreuzer, sogar ein Ortsgulden pro Tag als Strafe entrichtet werden; auch wurden die Eltern wohl für acht versäumte Tage im Quartal mit drei- bis sechstägiger Gefängnißstrafe angesehen u. s. w. Dennoch fanden die General-Visitatoren in den einzelnen Ländern entsetzlichen Jammer. „Niemand will ein einiges Kind zur Schule halten, Niemand will auch sein Kind den Decalogum ganz lernen lassen. Bei der Katechisation werden die Ministri von den Kindern, die anwesend sind (wiewohl ihrer viele dieselbige verachten), mit Stillschweigen, bösen Worten und Verlachen abgefertigt, und geht allenthalben so barbarisch zu, daß einer lieber todt sein sollte, denn diesem jämmerlichem Zustande länger zusehen." — Wer hat nun gegen dieses, trotz unfähiger Lehrer und abgeneigter Gemeinden, den harten Kampf geführt und endlich den Sieg gewonnen? Jedenfalls sind es die Lehrer nicht gewesen, von denen das Heil gekommen ist. Neben den gottseligen Theologen gebührt den evangelischen Fürsten Deutschlands das Hauptverdienst, einem Ernst dem Frommen von Gotha, einem Georg I. in Hessen-Darmstadt u. A.

In den **Pädagog. Unterhaltungen**, 3. Jahrg., S. 467, findet sich Folgendes: „Um diese Zeit starb Häuberle, Collega jubilaeus zu ***, einem Städtchen in Schwaben. Während der 51 Jahre 7 Monate seiner Amtsführung hat er nach einer mäßigen Berechnung ausgetheilt: 911,527 Stockschläge, 124,000 Ruthenhiebe, 20,989 Pfötchen und Klapse mit dem Lineal, 136,715 Handschmisse, 10,235 Maulschellen, 7905 Ohrfeigen, 1,115,800 Kopfnüsse

Digitized by Google

und 22,763 Notabenes mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Grammatik. 777 Mal hat er Knaben auf Erbsen knieen lassen und 613 auf ein dreieckicht Holz; 5001 mußten Esel tragen und 1707 die Ruthe hochhalten, einiger nicht so gewöhnlichen Strafen, die er zuweilen im Falle der Noth aus dem Stegreif erfand, zu geschweigen. Unter den Stockschlägen sind ungefähr 800,000 für lateinische Vocabeln, und unter den Ruthenhieben 76,000 für biblische Sprüche und Verse aus dem Gesangbuch. Schimpfwörter hatte er etwas über 3000, deren ihm sein Vaterland ungefähr zwei Drittel geliefert hatte, ein Drittel aber von eigener Erfindung war" u. s. w. — Fürwahr, ein fruchtbarer Pädagoge! Manche junge und alte Lehrer heutiger Zeit scheinen sich ihn zum Muster genommen zu haben. Gar Mancher würde an Einsicht gewinnen, wenn er über Derartiges in der Woche ein Register führte und es Sonnabends noch einmal zu dem Zwecke nachsähe, sich von allem Einzelnen Rechenschaft zu geben.

Schulstrafen sind zu verschiedenen Zeiten gar verschieden gewesen. Eine ganz gewöhnliche war vor etwa 80—100 Jahren das Auswendiglernen des 119. Psalms. Man that das wahrscheinlich, um den Kindern das Wort Gottes lieb und werth zu machen!

Schullehrer-Seminar in Pennsylvanien. Die Synode von Pennsylvanien hatte bei ihrer vorjährigen Versammlung die Errichtung eines Schullehrer-Seminars beschlossen und eine Committee beauftragt, mit dem Prinzipal und den Trustees des Allentown Collegiat-Instituts zu verhandeln, ob dieses etwa die jungen Männer aufnehmen könne, die sich zur Vorbereitung auf den Schul- und Organistendienst melden würden. Jene Beamten waren nicht nur dazu bereit, sondern gestatteten auch theilweise Theilnahme am Unterricht in der Anstalt und willigten in eine von dieser ganz abgesonderte Leitung und Verwaltung des Seminars. Beide Anstalten sollten nur räumlich vereinigt sein. Ein Director des Schullehrer-Seminars wurde ernannt und Alles zum Beginne des Unterrichts vorbereitet. Es liefen nun auch Anmeldungen zur Aufnahme von Schülern genug ein; weil aber die Committee wegen der theuren Preise aller Lebensmittel ein hohes Schul- und Kostgeld festgesetzt hatte, und sonst keine Mittl vorhanden waren, die Applicanten zu unterstützen, so mußte diesen erklärt werden: „Wir können Nichts für euch zur Verminderung der Kosten thun!" und aus dem Seminar ist deshalb bisher noch Nichts geworden.

Guter Styl. Castelli gab in der Dresdener Abendzeitung zwei Proben von Wiener Grammatik: die Todesanzeige einer „Kammerfrau Ihrer Majestät der Kaiserin, geborene Hölzl" und die Ankündigung eines Concerts „zum Besten der in dem Bürgerspital verarmten Bürger".

Harvard College, Cambridge, Mass. (gegründet 8. September 1636), wurde im letzten Jahre von über 800 Studenten besucht. Die Universitäts-Bibliothek enthält 163,500 Bände und etwa halb so viele Pamphlete.

Digitized by Google

Abgesehen von den Universitätsgebäuden, der Bibliothek, dem Museum und dem Grunde, auf dem es erbaut ist, besitzt das College Eigenthum von $1,772,076.23 an Werth. Mehr denn $16,000 werden jährlich für Stipendien, Prämien und Geschenke verausgabt. Die 40 Stipendien variiren von 100 bis 300 Doll. Zwanzig derselben betragen 250 Doll., zwei 300 Doll. — Bei der letzten Eröffnung der Anstalt nach den Sommerferien wurde eine Feier zum Gedächtniß der im letzten Kriege gefallenen früheren Zöglinge der Anstalt gefeiert. An 600 derselben haben am Kriege Theil genommen, von denen 93 gefallen sind. General Meade wurde bei Gelegenheit dieser Feier zum L. L. D. (Doctor beider Rechte) ernannt.

Normal-Institut von Indiana. Unter diesem Namen besteht im Staate Indiana, der noch keine eigentliche Normal-Schule oder Lehrer-Seminar besitzt, ein Verein unter einer großen Zahl der dortigen Staats-Schullehrer (Public School Teachers), welche sich zu gewissen Zeiten versammeln, um sich theoretisch und praktisch in Ausübung ihres Berufes zu vervollkommnen. Seit dem 11. Juli d. J. waren über hundert Mitglieder des Vereins vier Wochen lang in Knightstown versammelt. Täglich wurden 6—7 Stunden Berathungen gepflogen und praktische Uebungen angestellt. Zu letzterem Zwecke war eine Elementarschule eigends eröffnet. Dreimal in der Woche wurden auch Abends Vorlesungen gehalten. Von Cincinnati, O., und von Bloomington, Ill., waren zu dem Zwecke einige namhafte Professoren erschienen. Auch Henry Barnard aus Connecticut war einen Abend gegenwärtig und erfreute die Versammlung mit Erzählung einzelner Züge aus seinem langen Schulleben. Aehnliche Versammlungen haben schon früher hie und da stattgefunden, namentlich in Ohio und Indiana; sie beschränkten sich aber immer nur auf Lehrer aus dem betreffenden County, während in Knightstown Lehrer aus allen Theilen des Staates versammelt waren. — Solche Conferenzen könnten ohne Zweifel von außerordentlichem Nutzen für die Schüler sein, wenn nur nicht eitel menschliche Weisheit und Kunst auf denselben ausgekramt würde.

Die American Normal School Association hielt ihre achte Sitzung am 15. August in Harrisburg, Pa. Aus 17 verschiedenen Staaten der Union waren einige hundert Lehrer zusammengekommen. Gegenstände der Besprechung waren: Was ist der Studien-Cursus einer Normal-Schule? — Welche bürgerlichen Einrichtungen sind nothwendig im Interesse der Normal-Schulen? — Die Nothwendigkeit, den Congreß anzugehen für Errichtung von Normal-Schulen in jedem Staate, namentlich im Süden.

Am folgenden Tage versammelte sich der **„National-Lehrer-Verein"** im Courthause in Harrisburg unter dem Vorsitze von Prof. Greene aus Rhode Island. Gouv. Curtin von Pa. und Gouv. Bradford von Md. hielten zeitgemäße Reden, die mit großem Beifall entgegengenommen wurden. Verhandelt wurde über: Die Macht der Lehrer — Normal-Schüler und ihre charakteristischen Unterschiede — Die beste Methode, die Klassiker zu lehren.

Digitized by Google

Am 17. wurden die Geschäfte suspendirt und statt dessen das Schlachtfeld von Gettysburg besucht, bei welcher Gelegenheit sämmtliche Lehrer von den Damen Gettysburgs trefflich fetirt wurden.

Am 18. wurde dann verhandelt über Anschauungsunterricht (Object teaching), der von Miß Cooper von Oswego sofort praktisch illustrirt wurde; über Musik und über "Education as an element in the Reconstruction of the Union". Beim Schlusse der Verhandlungen über das letztere Thema wurde Prof. Dr. Crummell, ein Neger, Lehrer an einem College in Liberia, der Versammlung vorgestellt und mit großem Hurrah begrüßt. In seiner Rede (denn wer käme ohne speech davon!) erwähnte er namentlich den Einfluß, den die nun befreiten und dereinst auch wohl unterrichteten und gebildeten Schwarzen in den Verein. Staaten auf Afrika haben würden. Er meinte, durch Aufhebung der Sklaverei hier sei auch ein heller Sonnenstrahl auf Afrika gefallen. Aus seinem Vortrage und Benehmen gewann die Versammlung die Ueberzeugung: that half the great problem of our present difficulties with that race was solved, weil der Neger nur der Bildung bedürfe, um ein guter Bürger zu werden. Der Abend verging unter Reden von Gouv. Curtin, Simon Cameron u. A., unter Gesang, Witz und dem Einnehmen eines guten Mahles. — So überall nur elende Menschenvergötterung! Aus allen derartigen Berichten erhellt es leider zu deutlich, wie man gar keine Ahnung davon hat, daß man den lebendigen Gott auch in den Schulen nöthig habe. Man erblickt allenthalben nur nacktes Menschen-, — Heidenthum.

Der Welthote hat sich in seiner Nummer vom 6. September auch einmal über „das Wesen der Erziehung" ausgelassen. Die Quintessenz seines Artikels ist in folgendem Satze enthalten: „Nach den Worten Pestalozzis kommt alle Verdorbenheit, so wie jede Veredlung von Außen her. Die Natur setzt das Wesen weder gut noch schlecht, sondern nur mit der Eigenschaft, das Eine oder das Andere zu werden. Unsere Fertigkeiten und Angewöhnungen, unsere Tugenden und Laster entstehen stufenweise und haben fast ausnahmslos ihren Grund in den erstjährigen Umgebungen oder, besser gesagt, welche Lehre und Beispiel auf uns in der Jugendzeit gemacht und bei uns zurückgelassen haben."

Wäre das wahr, so wäre die Welt bald fromm zu machen! Pestalozzi ist in Sachen, welche die natürliche Beschaffenheit des Menschen und seine Wiedergeburt betreffen, eine schlechte Autorität. Er hat von solchen Dingen Nichts verstanden. — Machte der „Weltbote" nicht Ansprüche darauf, ein christliches Blatt zu sein, und käme er nicht in viele christliche Familien, so möchte es ziemlich einerlei sein, was er über Erziehung denkt und schreibt. So aber sollte er sich doch ein wenig hüten, pure heidnische Gedanken für christliche Weisheit auszugeben und sie gar mit Bibelworten und Aussprüchen der Kirchenväter zu schmücken. Es ist das nicht recht, und ein christliches Gemüth wird dadurch beleidigt!

Digitized by Google

Lesefrüchte.

„Wenn ich etwa einem Lehrer, der eben jetzt erst einer Schule vorzustehen begönne, angeben sollte, welche meiner Erfahrungen in einem langen Berufsleben die beste und bewährteste sei, so könnte ich keine andere als die anführen, daß der Lehrer mit Gott Vieles und ohne Gott gar Nichts ausrichten könne; daß die Fähigkeit, im Unterricht und in der Disciplin das Richtige zu treffen, die Klarheit des Geistes, die Gewalt über die Gemüther, die Kraft zum Dulden, Hoffen und Ausharren im einsamen Gespräch des Herzens mit Gott erholt werden müsse, und daß dagegen der von göttlichen Gedanken leere Sinn des Lehrers von Unmuth, Bitterkeit und Widerwillen gegen seinen Beruf erfüllt wird."
(Roth, Schulreden.)

„Wenn ein Lehrmeister im Unterricht sich rechtschaffen erweisen will, so muß es ihm nicht um Ehre und Profit zu thun sein, sondern es muß ihm eben Freude machen, wenn junge Leute Etwas von ihm lernen." (Flattich.)

Anzeige und Empfehlung.

Bei G. & C. W. Sherwood, 118 Lake St., Chicago, Ill., ist eine große Auswahl des verschiedensten Schulapparats stets vorräthig, als: Globen, Tellurien, physikalische Geräthschaften, Landkarten, Buchstabirmaschinen, Schulbänke u. s. w., u. s. w. Empfehlungswerth für jede Schule sind zwei Sammlungen von sauber aus Holz gearbeiteten geometrischen Figuren und Körpern. Sie sind nicht sehr groß, aber zweckmäßig. Es ist ohne Zweifel sehr wünschenswerth, daß alle Kinder, ehe sie aus der Schule entlassen werden, wenigstens eine Vorstellung und den Namen von dergleichen Figuren bekommen, weil sie im täglichen Geschäftsverkehr häufig erwähnt werden. Beschreibungen und Zeichnungen führen langsam und unvollkommen zum Ziele, während das Anschauen der Körper schnell eine vollkommene Vorstellung erzeugt. Wo geometrische Rechnungen getrieben werden, sollten sie gar nicht fehlen; sie erleichtern den Unterricht ganz wesentlich.

Die drei Hefte meines Rechenbuchs, deren zweite Auflage bald vergriffen sein wird, kosten, in einen Band vereinigt, 60 Cts., in Parthien 50 Cts. Das Antwortenheft wird in ganz kurzer Zeit ebenfalls zu haben sein. L.

Digitized by Google

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang I. **November 1865.** **No. 3.**

Johann Bernhard Basedow.

Einer der vielgenanntesten Schulmänner ist Basedow. In gewissen Kreisen gilt er noch heute als eins der ausgezeichnetsten Lichter auf dem Gebiete der Pädagogik, ohne dessen edle Bemühungen und meisterhafte Erfindungen, wie sie sagen, das Schulwesen noch sehr im Argen liegen würde. Was Basedow geleistet und welchen Einfluß er geübt hat, das wird die folgende Darstellung erkennen lassen. Wer beim Lesen derselben eine Vergleichung zwischen Basedow und Trotzendorf, dessen Leben in der vorigen Nummer d. Bl. gegeben worden ist, anstellen will, der wird bald merken, in wie weit der Erstere im Stande sein konnte, wahrhaft Gutes aufzubauen.

Joh. Bernhard Basedow (eigentlich Berend Basedau; auch Bernh. von Nordalbingen nannte er sich oft) wurde am 8. Sept. 1723 in Hamburg geboren, wo sein Vater ein Perrückenmacher war. Seine Mutter war in hohem Grade melancholisch. Die Eltern gaben ihm nicht die beste Erziehung, doch wurde er vom Vater so strenge gehalten, daß er davonlief und Bedienter bei einem holsteinschen Landphysicus wurde. Nach dem Verlaufe eines Jahrs brachte man ihn in das väterliche Haus zurück und ließ ihn fortan die Realschule des Johanneums besuchen, in der er sich aber nur durch unnütze Streiche auszeichnete. Als er dann 1741 das Gymnasium derselben Anstalt bezog, klagte er sehr über Strenge und Unmethode, studirte aber selber ohne Regel und Ausdauer, obwohl er ausgezeichnete Fähigkeiten bewies. Für seine Mitschüler machte er Gedichte und andere Schularbeiten, wofür er sich bezahlen ließ, wie er denn auch mit Informiren manches Stück Geld verdiente, was aber fast nur zu Ausschweifungen angewendet wurde. Hier liegt die ganze Geschichte dieses Mannes vorgebildet mit seinen pädagogischen Klagen und Bestrebungen. Von Jugend auf rechte Erziehung an sich nie erfahrend, war und blieb er unerzogen. Er hat die Erziehung nur von der schlechten Seite kennen gelernt, deßhalb bildete er sich ein, es habe bis dahin noch keine rechte Erziehung gegeben. Aus dieser Ueberzeugung kamen alle seine Versuche. Was ihr Erfolg sein mußte, ist leicht einzusehen.

Mit dem 21. Jahre, also 1744, bezog Basedow die Universität Leipzig,

Digitized by Google

um sich der Theologie zu widmen. Aber auch hier gefielen ihm die Vorlesungen nicht. Er hielt sich für ein Genie und mochte deßhalb nichts Tüchtiges lernen. Studirte er, so geschah es meistens auf seiner Stube. Durch die Wolfische Philosophie kam er „in eine Mitte zwischen dem Christenthum und Naturalismus" und gewann, wie er sich ausdrückt, „ungelernte Meinungen in der Philosophie".

Seit 1746 hielt er sich als Candidat in Hamburg auf, bis er 1749 eine Hofmeisterstelle bei einem Herrn von Qualen in Holstein erhielt. Dem siebenjährigen Sohne desselben wollte er Alles nur spielend beibringen. Er selbst erzählt, und zwar mit einiger Selbstgefälligkeit, daß er das Fahren benutzt habe, um an dem Rade dem Knaben den Begriff vom Cirkel beizubringen. Von dem, was er nach seiner Meinung Großes leistete, wußte er sehr beredt zu sprechen und gewann dadurch bald Beifall. Auch eine neue Methode des Sprachunterrichts versuchte er mit seinem Zöglinge, wobei er selbst etwas Latein sprechen und schreiben lernte, denn von fremden Sprachen hatte er bis dahin nicht allzuviel ergriffen. Französisch lernte er von der Gouvernante des Hauses, in die er sich dabei verliebte und sie heirathete.

Im Jahre 1753 ging Basedow als Professor der Moral und schönen Wissenschaften an die Ritterakademie zu Sorõe. Auch hier ruhte sein unruhiger Kopf nicht. Sein Trieb zu popularisiren und zu reformiren brachte ihn bald bei allen Conservativen in Verdacht. Durch seine „praktische Moral für alle Stände" zog er sich den Unwillen des Oberhofmeisters der Akademie, Grafen Danefield zu, in Folge dessen er 1761 als Professor des Gymnasiums nach Altona versetzt ward. Das hinderte ihn aber gar nicht, alsbald zwei neue heterodoxe Bücher herauszugeben: die „Philalethie" (Wahrheitsliebe) und „Methodischer Unterricht, sowohl in der natürlichen als biblischen Religion". Namentlich das letztere Buch erregte einen Sturm der Entrüstung. Es wurde nicht nur, wie z. B. von dem frommen Senior Götze in Hamburg, vor demselben gewarnt, sondern auch seine Anschaffung hie und da bei schwerer Geldstrafe verboten. Basedow beharrte aber bei seinen irrigen Ansichten und wurde endlich in Altona und der Nachbarschaft vom Genuß des heil. Abendmahles ausgeschlossen, welches Schicksal auch seine Familie zu theilen hatte. Ihm kam dieses gar nicht so unerwünscht. Es war ja die Zeit der Aufklärung gekommen, wo der Orthodoxie der Stab gebrochen werden sollte — wo man Rousseau als Märtyrer ehrte, weil sein Emile in Paris öffentlich verbrannt worden war. Auch einem Basedow kam so ein kleines Märtyrerthum ganz willkommen; er gelangte dadurch nur zu desto größerem Ansehen, und fand, trotz seiner Excommunication, immer noch Viele, die große Dinge von ihm hofften.

Von 1763 bis 1768 verfaßte er eine Menge theologischer Zeitschriften, legte sich aber zu derselben Zeit immer mehr auf die Pädagogik, in der er Etwas zu leisten sich zutraute. Sein glühender Enthusiasmus, mit dem er den eingerissenen elenden Schlendrian bekämpfte, und der allgemeine wie auch

Digitized by Google

wohlbegründete ihm entgegen kommende Wunsch für eine Verbesserung der Schulen verschaffte ihm Eingang in allen Kreisen, insonderheit bei Gelehrten und Hochgestellten. Der dänische Minister von Bernstorf nahm Basedows Plan zu einer solchen Verbesserung sehr günstig auf; entband ihn von allen Arbeiten am Gymnasium, um ihm Muße für seine pädagogischen Bestrebungen zu verschaffen, und sicherte ihm zugleich ein Gehalt von 800 Thalern zu.

Nun konnte Basedow Bücher machen. Er schrieb „das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker", in welchem er „einen Plan aller seiner auf das Schulwesen gerichteten Wünsche und Vorsätze" angab. Dann folgte sein „Agathokrator" (Guter Herrscher) „oder von Erziehung künftiger Regenten", ein Werk, das damals großes Aufsehen machte, jetzt aber so spurlos aus dem Gebrauche verschwunden ist, daß Tausende kaum wissen, daß jemals ein solches Buch existirt hat. Basedow trug sich mit noch größeren Ideen. Eine Erziehungs-Encyclopädie hielt er für das nächste Bedürfniß. In derselben sollte Alles zu finden sein, was bis ins 15. Jahr zur Unterweisung und Bildung eines jungen Weltbürgers verlangt werden könne. Zu gleicher Zeit war der Gedanke, eine Erziehungs-Anstalt zu errichten, in ihm reif geworden. Es sollte eine Pflanzschule für Lehrer werden, welche dann nach der verbesserten Methode Weltbürger erziehen könnten; eine vollkommene Musterschule, ein Philanthropin, eine Werkstätte für Humanität, worin wahre Menschenfreunde erzogen würden, sollte es sein.

Den Kopf voll dieser beiden großen Werke, durchreiste er Deutschland, besuchte andere Anstalten, machte neue Bekanntschaften und sprach den Wunsch aus, daß ein Fürst ihn zur Errichtung jener Musterschule begünstigen möchte. Zugleich forderte er das Publicum auf, die Kosten herbeizuschaffen, um das Elementarwerk, jene projectirte Erziehungs-Encyclopädie, erscheinen lassen zu können. Er verlangte zu dem Zwecke 60000 Reichsthaler. So viel kam zwar nicht zusammen, aber er wurde doch in den Stand gesetzt, seine beiden Wünsche auszuführen. Kaiser und Könige, Prinzen und Grafen, Städte und Gelehrte unterstützten ihn mit namhaften Summen, so daß er 1771 gegen 37000 Rthlr. in seinen Händen hatte. Auch ein Fürst fand sich, der bereit war, seine Hand zur Errichtung einer Normal-Erziehungsanstalt zu bieten. Der Hofmeister des Erbprinzen von Dessau, Behrisch, machte den Fürsten Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (Enkel des alten Dessauers) auf Basedow aufmerksam, und der Fürst, aus reinem Wohlwollen und aus dem Wunsche, eine heilige Angelegenheit fördern zu helfen, berief ihn im Jahre 1771 nach Dessau mit einer Besoldung von 1100 Thalern. Zu den projectirten Anstalten gab er Garten, Gebäude und 12000 Thaler her. Jedenfalls hatte dieser edle Fürst die ganze Idee viel reiner aufgefaßt, als sie Basedow in sich trug. Er stand überhaupt über

Digitized by Google

demselben und suchte mit unermüdeter Sorgfalt das Beste der Anstalt, die bald nach ihrer Entstehung durch Basedows Niedrigkeit und Ungeschicklichkeit herbe Stöße erleiden mußte. Ihm ist es vornehmlich zuzuschreiben, daß aus der Schule auch etwas Gutes, wenigstens menschlich Werthvolles hervorgegangen ist.

Ganz Europa war auf das Werk gespannt, das Basedow versprochen hatte zu schaffen. Das Jahr 1774 sollte es offenbar machen. Zunächst erschien das mit Sehnsucht erwartete „Elementarwerk mit Kupfern" für Kinder. Es waren vier Bände in drei Sprachen, denen 100 Kupfer beigegeben waren. Der Verfasser hatte hiermit den Orbis pictus des Comenius nachgeahmt; alles Wissenswürdige sollte den Kindern in dem kostspieligen Buche vor Augen gestellt werden. Es fand aber nicht allgemeinen Beifall; insonderheit ward die planlose Mannigfaltigkeit der Gegenstände auf den oft vierfach getheilten Bildern getadelt. Göthe sagt darüber: „Die Zeichnungen zerstreuen noch mehr als die Gegenstände in der wirklichen Welt, wo doch immer das Mögliche beisammen stehen muß, und die deßhalb ungeachtet aller Mannigfaltigkeit und scheinbaren Verirrung, immer noch in ihren Theilen etwas Geregeltes hat. Jenes Elementarwerk hingegen zersplittert sie ganz und gar, indem das, was in der Weltanschauung keineswegs zusammen trifft, um der Verwandtschaft der Begriffe willen zusammen steht, weswegen es auch an manchen Vorzügen mangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Amos Comenius zuerkennen müssen."

In demselben Jahre ward dann auch das philanthropische Erziehungs-Institut — das Philanthropin — in Dessau eröffnet. Ehe wir aber das Leben in der Anstalt, den Lectionsplan und die Lehrmethode betrachten, wollen wir uns Herrn Basedow selber wieder einmal ein wenig genauer ansehen. Göthe, der von ihm in eben diesem Jahre in Frankfurt besucht ward und dann in seiner und Lavaters Gesellschaft nach Ems und dem Rheine reiste, hat ihn meisterhaft charakterisirt. Mag seine Erzählung hier Platz finden.

„Basedow traf ein, berührte und ergriff mich von einer andern Seite. Einen entschiedeneren Contrast konnte man nicht sehen, als Lavater und Basedow. Schon der Anblick Basedows deutete auf das Gegentheil. Wenn Lavaters Gesichtszüge sich dem Beschauenden frei hergaben, so waren die basedowschen zusammengepackt und wie nach innen gezogen. Lavaters Auge klar und fromm unter sehr breiten Augenlidern; Basedows aber tief im Kopfe, klein, schwarz, scharf, unter struppigen Augenbrauen hervorblickend, dahingegen Lavaters Stirnknochen von dem sanftesten braunen Haarbogen eingefaßt schien. Basedows heftige, rauhe Stimme, seine schnellen und scharfen Aeußerungen, ein gewisses höhnisches Lächeln, ein schnelles Herumwerfen des Gesprächs und was ihn sonst noch bezeichnen mochte, Alles war den Eigenschaften und dem Betragen entgegengesetzt, durch die uns Lavater verwöhnt hatte. Auch Basedow ward in Frankfurt sehr gesucht, und seine großen Geistesgaben bewun-

Digitized by Google

dert; allein er war nicht der Mann, weder die Gemüther zu erbauen, noch zu lenken. Ihm war einzig darum zu thun, jenes große Feld, das er sich bezeichnet hatte, besser auszubauen, damit die Menschheit künftig bequemer und naturgemäßer darin ihre Wohnung nehmen sollte; und auf diesen Zweck eilte er nur allzugerade los.

Mit seinen Plänen konnte ich mich nicht befreunden, ja mir nicht einmal seine Absichten deutlich machen. Daß er allen Unterricht lebendig und naturgemäß verlangte, konnte mir wohl gefallen; daß die alten Sprachen an der Gegenwart geübt werden sollten, schien mir lobenswürdig, und gern erkannte ich an, was in seinem Vorhaben zur Beförderung der Thätigkeit und einer frischeren Weltanschauung lag. — Viel wunderbarer jedoch und schwerer zu begreifen als seine Lehre, war Basedows Betragen. Er hatte bei dieser Reise die Absicht, das Publicum durch seine Persönlichkeit für sein philanthropisches Unternehmen zu gewinnen, und zwar nicht etwa die Gemüther, sondern geradezu die Beutel aufzuschließen. Er wußte von seinem Vorhaben groß und überzeugend zu sprechen, und Jedermann gab ihm gern zu, was er behauptete. Aber auf die unbegreiflichste Weise verletzte er die Gemüther der Menschen, denen er eine Beisteuer abgewinnen wollte, ja er beleidigte sie ohne Noth, indem er seine Meinungen und Grillen über religiöse Gegenstände nicht zurückhalten konnte. Auch hierin erschien Basedow als ein Gegenstück von Lavater. Wenn dieser die Bibel buchstäblich und mit ihrem ganzen Inhalt, ja Wort für Wort, bis auf den heutigen Tag für geltend annahm und für anwendbar hielt, so fühlte jener den unruhigsten Kitzel, alles zu verneuen, und sowohl die Glaubenslehren, als die äußerlichen kirchlichen Handlungen, nach eignen, einmal gefaßten Grillen umzumodeln. Am unbarmherzigsten jedoch, und am unvorsichtigsten verfuhr er mit denjenigen Vorstellungen, die sich nicht unmittelbar aus der Bibel, sondern von ihrer Auslegung herschreiben, mit jenen Ausdrücken, philosophischen Kunstworten, oder sinnlichen Gleichnissen, womit die Kirchenväter und Concilien sich das Unaussprechliche zu verdeutlichen oder die Ketzer zu bestreiten gesucht haben. Auf eine harte und unverantwortliche Weise erklärte er sich vor Jedermann als den abgesagtesten Feind der Dreieinigkeit, und konnte gar nicht fertig werden, gegen dies allgemein zugestandene Geheimniß zu argumentiren. Auch ich hatte im Privatgespräch von dieser Unterhaltung sehr viel zu leiden, und mußte mir die Hypostasis und Ousia, sowie das Prosopon immer wieder vorführen lassen. Dagegen griff ich zu den Waffen der Paradoxie, überflügelte seine Meinungen und wagte, das Verwegne mit Verwegnerem zu bekämpfen. Dies gab meinem Geist wieder neue Anregung, und weil Basedow viel belesener war, auch die Fechterstreiche des Disputirens gewandter, als ich Naturalist, zu führen wußte, so hatte ich mich immer mehr anzustrengen, je wichtigere Punkte unter uns abgehandelt wurden. — Eine so herrliche Gelegenheit, mich, wo nicht aufzuklären, doch gewiß zu üben, konnte ich nicht kurz vorübergehen lassen. Ich vermochte Vater und Freunde, die nothwendigsten Geschäfte zu überneh-

Digitized by Google

men, und fuhr nun, Basedow begleitend, abermals von Frankfurt ab. Welchen Unterschied empfand ich aber, wenn ich der Anmuth gedachte, die von Lavatern ausging! Reinlich, wie er war, verschaffte er sich auch eine reinliche Umgebung. Man ward jungfräulich an seiner Seite, um ihn nicht mit etwas Widrigem zu berühren. Basedow hingegen, viel zu sehr in sich gedrängt, konnte nicht auf sein Aeußeres merken. Schon daß er ununterbrochen schlechten Tabak rauchte, fiel äußerst lästig, um so mehr, als er einen unreinlich bereiteten, schnell Feuer fangenden, aber häßlich dunstenden Schwamm, nach ausgerauchter Pfeife, sogleich wieder aufschlug und mit den ersten Zügen die Luft unerträglich verpestete. Ich nannte dieses Präparat basedowschen Stinkschwamm und wollte ihn unter diesem Titel in der Naturgeschichte eingeführt wissen; woran er großen Spaß hatte, mir die widerliche Bereitung, recht zum Ekel, umständlich auseinandersetzte, und mit großer Schadenfreude sich an meinem Abscheu behagte. Denn dies war eine von den tiefgewurzelten Eigenheiten des so trefflich begabten Mannes, daß er gern zu necken und die Unbefangensten tückisch auszustechen beliebte. Ruhen konnte er Niemand sehen; durch grinsenden Spott mit heiserer Stimme reizte er ihn auf, durch eine überraschende Frage setzte er in Verlegenheit, und lachte bitter, wenn er seinen Zweck erreicht hatte; war es, aber wohl zufrieden, wenn man schnell gefaßt, ihm etwas dagegen abgab. — Ich brachte immer einen Theil der Nacht mit Basedow zu. Dieser legte sich nie zu Bette, sondern dictirte unaufhörlich. Manchmal warf er sich aufs Lager und schlummerte, indessen sein Tiro, die Feder in der Hand, ganz ruhig sitzen blieb, und sogleich bereit war, fortzuschreiben, wenn der Halberwachte seinen Gedanken wieder freien Lauf gab. Dies Alles geschah in einem dichtverschlossenen, von Tabaks- und Schwammdampf erfüllten Zimmer. So oft ich nun einen Tanz aussetzte, sprang ich zu Basedow hinauf, der gleich über jedes Problem zu sprechen und zu disputiren bereit war, und wenn ich nach Verlauf einiger Zeit wieder zum Tanze hineilte, noch ehe ich die Thür hinter mir anzog, den Faden seiner Abhandlung so ruhig dictirend aufnahm, als wenn weiter nichts gewesen wäre. — Basedow brachte das Einzige vor, das Noth sei, nämlich eine bessere Erziehung der Jugend; weshalb er die Vornehmen und Begüterten zu ansehnlichen Beiträgen aufforderte. Kaum aber hatte er, durch Gründe sowohl als durch leidenschaftliche Beredtsamkeit, die Gemüther, wo nicht sich zugewendet, doch zum guten Willen vorbereitet, als ihn der böse antitrinitarische Geist ergriff, und er, ohne das mindeste Gefühl, wo er sich befinde, in die wunderlichsten Reden ausbrach, in seinem Sinn höchst religiös, nach Ueberzeugung der Gesellschaft höchst lästerlich. Lavater durch sanften Ernst, ich durch ableitende Scherze, die Frauen durch zerstreuende Spaziergänge, suchten Mittel gegen dieses Unheil; die Verstimmung jedoch konnte nicht geheilt werden. Eine christliche Unterhaltung, die man sich durch Lavaters Gegenwart versprochen, eine pädagogische, wie man sie von Basedow erwartete, eine sentimentale, zu der ich mich bereit finden sollte, Alles war auf einmal zerstört und aufgehoben."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

(Eingesandt von Herrn Prof. A. Selle.)

Gesang.

Wie hoch der theure Mann Gottes, Dr. M. Luther, die Musik, und speciell den Gesang geschätzt hat, ist wohl ziemlich allgemein bekannt. Ein Zeugniß von dem hohen Werth, den er ihnen beilegte, liefern unter andern folgende Aussprüche von ihm: „Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musik, der ist der Satan sehr Feind, damit man viel Anfechtungen und böse Gedanken vertreibt. Der Teufel erharret ihr nicht: Musik ist der besten Künste eine. Die Noten machen den Text lebendig. Sie verjagt den Geist der Traurigkeit, wie man am Könige Saul sieht. Musik ist das beste Labsal eines betrübten Menschen, dadurch das Herz wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird. Musik ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger macht. Musik habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu Allem geschickt. Ich wollte mich meiner geringen Musik nicht um was Großes verzeihen. Singen ist die beste Kunst und Uebung. Es hat nichts zu thun mit der Welt: ist nicht vor dem Gericht noch in Haderſachen. Sänger sind auch nicht sorgfältig, sondern sind fröhlich und schlagen die Sorgen mit Singen aus und hinweg. Wer die Musik verachtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit denen bin ich nicht zufrieden. Denn die Musik ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk. So vertreibt sie auch den Teufel, und macht die Leute fröhlich: man vergißt dabei allen Zorn, Unkeuschheit, Hoffart und andere Laster. Die Musik ist eine schöne, herrliche Gabe Gottes, und nahe der Theologie. Ich gebe nach der Theologie der Musik den nächsten Platz und die höchste Ehre. Und man sieht, wie David und alle Heiligen ihre gottseligen Gedanken in Verse, Reime und Gesänge gebracht haben. Weil unser HErr Gott in dies Leben, das doch ein lauter Schmeißhaus ist, solche edle Gaben geschüttet und uns gegeben hat, was wird in jenem ewigen Leben geschehen, da Alles wird auf's Allervollkommenste und Lustigste werden; hier aber ist nur Materia prima, der Anfang "

Offenbar hat in diesen Citaten Luther, so oft er das Wort Musik gebraucht, vor Allem den Gesang im Auge, diese unsere eigene, die recht eigentliche Menschenmusik, die kein Instrument ersetzen kann, und durch die so natürlich die innersten Empfindungen des menschlichen Herzens,— des Schmerzes, wie der Freude —, einen Ausdruck suchen und finden. Nun ist wohl kaum ein anderes Volk so sangeslustig, als das deutsche: kann man nicht eben gut singen, so singt man eben schlecht; gesungen muß werden. Im Gesang tragen wir unser Herz auf der Zunge, während wir es sonst wohl nicht gerade thun. Wird nun auch unsere Volkseigenthümlichkeit durch die uns hier im neuen Vaterlande entgegentretenden, anfänglich vielfach fremdartigen Verhältnisse mannigfach verwischt: so kann sie doch durch dieselben nicht gar getödtet werden, und vielleicht gerade am wenigsten in Betreff der Sangeslust, und das gewiß darum, weil nun einmal unser lieber HErrgott unserem Volk in

Digitized by Google

sonderlichem Grade die Gabe des Gesanges beschert hat. Wo aber eine Gabe Gottes ist, da ist auch eine hohe Verantwortlichkeit, eine heilige Pflicht, sie ihm wieder zuzutragen, sie nach seinem Willen, in seinem Dienst, zu seinem Lob und Ruhm zu gebrauchen, anstatt, wie die Welt es thut, sie im Dienst der Eitelkeit, zum eigenen Verderben, zu verwenden. Und diese Verantwortlichkeit ruht, den Kindern gegenüber, großentheils auch wie auf allen Erziehern derselben, so insonderheit auf den lieben Lehrern unserer Schulen. Sie vornehmlich haben dafür zu sorgen nach besten Kräften, daß die Gaben recht ausgebildet und der Ehre Gottes dienstbar gemacht werden. Daß dies auch in besonderem Maße bezüglich des Gesanges der Fall ist, läßt sich leicht erkennen. Wir hoffen ja unter Gottes Segen, aus unserer Jugend ein kirchlich gesundes, frisches, im HErrn fröhliches Geschlecht zu erziehen, das, als Kirche Gottes, auch gern unter sich redet von Psalmen, und Lobgesängen und geistlichen Liedern, und mit David singen will von der Gnade des HErrn ewiglich. Jung gewohnt, alt gethan. „O, wie oft hab ich nicht geweint bei den Lobgesängen und geistlichen Liedern! Wie scharf und kräftig berührte die Stimme deiner lieblich singenden Kirche, o Gott, meine Seele! Deine Worte flossen mir da in die Ohren, und durch sie ergoß sich deine Weisheit in mein Herz; mein Gemüth ward zur Andacht erwärmt, Thränen entflossen meinen Augen, und mein Herz wurde mit Wonne erfüllt bei der Anhörung dieser Gesänge." So Augustin. Soll aber der Gesang der Gemeinde eine so wundermächtige Sprache zum Herzen werden, so muß freilich auch eine „lieblich" singende Gemeinde da sein. Die Schule ist jetzt der Hauptort, sie zu einer solchen zu machen. Wird dies aus den Augen gesetzt, so dürfen wir uns nicht hoch wundern, wenn wir gar bald eine schläfrig, oder aber eine brüllend singende Gemeinde haben, die eher die Leute zur Kirche hinaus, als in dieselbe hineinsingt. Auch sollen wir ja in unseren Kindern die späteren Hausväter und Hausmütter erblicken, in deren Häusern doch auch billig das Lob des großen Gottes im Gesange erschallen soll. Warum wird doch wohl heutigen Tages auch in den Familien unserer Gemeinden nur in verhältnißmäßig wenigen derselben beim Hausgottesdienst regelmäßig gesungen? Ohne Zweifel trägt das einen großen Theil der Schuld daran, daß die Familienhäupter meist in der Schule keine rechte Unterweisung im Singen unserer unübertrefflichen kirchlichen Melodien genossen haben.

Aber nicht bloß um des kirchlichen Gesanges willen ist es von der größten Wichtigkeit, daß in der Schule ein guter Gesangunterricht ertheilt werde. Unser Volk will singen, habe ich gesagt, sei's gut, sei's schlecht, auf dem Felde, in der Küche, in der Werkstatt, allein und in Gesellschaft Anderer. Lehren wir es nicht, an guten Volks- und anderen keuschen weltlichen Liedern Gefallen finden und dieselben mit Freuden singen, so werden wir je länger desto mehr Gassenhauer, Sauf- und wollüstige Zotenlieder hören, wodurch schon so manch Herz elendiglich vergiftet worden ist. Darum, ihr lieben Lehrer! trachtet auch in dieser Beziehung mit ganzem Ernste nach dem, „was lieblich, was wohl lautet".

Digitized by Google

Auch außerdem noch hat gut ertheilter Gesangunterricht mannigfachen unberechenbaren Nutzen. Wer seine Schüler nicht zu bloßen verknöcherten Verstandesmenschen machen, und sie so dem allmächtigen Dollar Amerika's zum leichten Opfer anheimfallen lassen will, soll wissen, daß der Gesang eines der vorzüglichsten Mittel zur tieferen Gemüthsbildung ist. Er ist „die Blüthe des Gemüthslebens, ein Bedürfniß der Fröhlichen, der Trost der Trauernden". Ohne Gesang gelebt, ist, möchte ich sagen, nur halb gelebt, und der Gesang mag Gebet und Arbeit wohl Schwingen geben. Neben dem etwa hie und da getriebenen Zeichnen ist ja auch die Pflege des Gesanges fast das Einzige, was die Schule für die Kunst, für die Ausbildung des ästhetischen (Schönheits-) und Kunstsinnes unserer Jugend thun kann. Dazu kommt noch, daß der Lehrer wohl kaum bei irgend einem anderen Unterrichtsgegenstande so vollkommen Herr auch des unruhigsten Kindes werden, es so durchaus seinem Willen unterthänig machen, und also im Gehorsam und in der Genauigkeit üben kann, als es bei gut ertheiltem Gesangunterricht möglich, ja leicht ist.

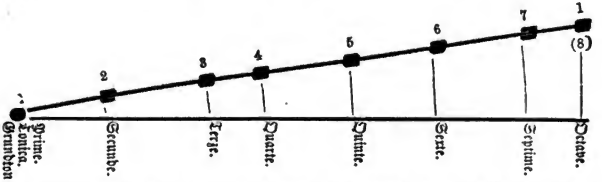
Angesichts dessen und vieles Anderen, das noch zu rühmen wäre, ist es denn nicht zu verwundern, wenn anerkannt tüchtige Pädagogen dem Gesangunterricht in der Schule, in Betreff der Wichtigkeit, die nächste Stelle nach dem Unterricht in der biblischen Geschichte zusprechen, sowie daß Luther sagt: „Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an." Was für ein Urtheil würde der Gottesmann aber erst gefällt haben über einen Lehrer, der wohl singen *kann*, aber *nicht* gern mit seinen lieben Kindern singen und sie wohl im Gesang unterrichten *will*, zufrieden damit, Morgens beim Beginn der Schule sie einige Verse des Gesangbuchs schlecht genug herleiern zu lassen! Und wäre er, wäre irgend sonst Jemand zu tadeln, der solchen Lehrern auch betreffs dessen das strenge Wort zuriefe: „Verflucht ist, wer das Werk des HErrn lässig treibet!"? Nun, Gott sei Dank! wir dürfen der Hoffnung leben, daß wir Lehrer dieser letzteren Classe nicht haben. Wohl aber mögen unter denjenigen Lehrern, welchen Stimme und Gehör zum Gesang einigermaßen gegeben ist, immer eine gute Anzahl sein, die es nicht recht anzugreifen wissen, wie ihre Schüler zu möglichst guten Sängern zu machen, und solchen will ich denn nun nach Vermögen gerne dienen, und ihnen die nöthigsten Winke geben.

Obwohl, wie gesehen, dem Gesangunterricht eine gar große Wichtigkeit beizulegen ist, mag er doch ganz wohl immer den Schluß der täglichen Arbeit des Lehrers in der Schule bilden. Beim Gesang werden gerade die bei anderen Zweigen des Lernens am meisten angestrengten Geisteskräfte so wenig in Anspruch genommen und das Kind singt so gerne, daß es auch bei bereits allgemein eingetretener Erschlaffung nur zu heißen braucht: „Jetzt wollen wir singen", und — Aller Augen leuchten, alle Müdigkeit ist vergessen, und es zeigt sich während der Viertel-, oder besser noch halben Stunde, die am Schluß jeden Tages nach dem Gesange gegeben wird, keine Spur mehr davon.

Digitized by Google

Da es hie und da einem Lehrer selbst an den für Ertheilung des Gesangunterrichts nöthigsten Vorkenntnissen fehlen dürfte, so will ich, zunächst nur für ihn, zuerst das in dieser Beziehung Unentbehrlichste geben.

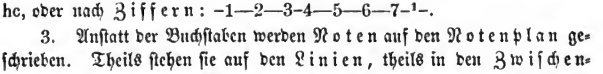
1. Bild der Dur-Tonleiter.



Mit dem Gehör unterscheidet man höhere und tiefere Töne. Durch die Punkte obiger Figur sind die Töne der diatonischen Tonleiter, die aus fünf ganzen und zwei halben Tönen besteht, von welchen jeder nachfolgende Ton höher ist als der vorhergehende, dargestellt. 3 klingt höher als 1, aber nicht so hoch als 5. Die achte Stufe bildet zugleich wieder den Grundton einer neuen höheren Scala (Tonleiter). Der jeweilige Fortschritt von einer Stufe zur nächsten wird eine Secunde genannt (von 1 auf 2; von 6 auf 7). Von 3 auf 4 und von 7 auf 1 (8) ist aber nur ein halb so großer Tonschritt, als die anderen der Scala; es sind kleine Secunden, Halbtonfortschritte, während alle übrigen Secunden groß sind. Zwei Schritte bilden eine Terz (von 1 bis 3 eine große mit drei dazwischen liegenden Tönen; von 2 bis 4 eine kleine, weil nur zwei halbe Töne dazwischen sind); drei Schritte eine Quarte (1 bis 4; 4 bis 7; vier eine Quinte ꝛc.

2. Die Töne werden benannt nach den Buchstaben: c, d, ef, g, a, he, oder nach Ziffern: –1—2—3-4—5—6—7-¹–.

3. Anstatt der Buchstaben werden Noten auf den Notenplan geschrieben. Theils stehen sie auf den Linien, theils in den Zwischenräumen derselben, theils über und unter dem Plan. Der Notenplan hat

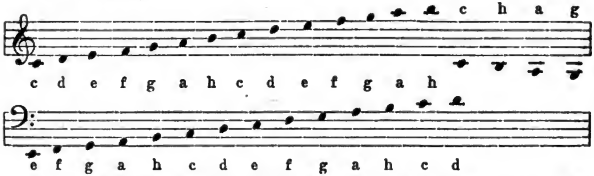


4. Durch den Schlüssel zu Anfang des Tonstücks wird bestimmt, wie jede Linie und jeder Raum heißen soll. Wir bedienen uns für den Sopran (ungewechselte Oberstimme), den Alt (zweite Stimme) und den Tenor (dritte Stimme) des G-Schlüssels: 𝄞; für den Baß (Unterstimme) gebrauchen wir den F-Schlüssel: 𝄢. Der G-Schlüssel steht auf der zweiten Linie, die darnach, mit den Noten, die darauf zu stehen kommen, g heißt. Demgemäß steht a über der zweiten Linie, im zweiten Zwischenraum; h steht auf der dritten Linie ꝛc.; f unterhalb g, im ersten Zwischen-

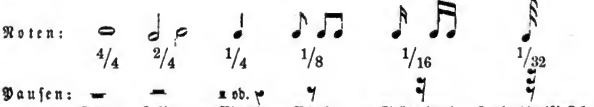
Digitized by Google

raum, e auf der erſten Linie ꝛc. Der Baß-, oder F-Schlüſſel hat ſeinen Platz auf der vierten Linie, die nach ihm f heißt. Immer von unten an gezählt, heißen alſo nach dem G-Schlüſſel die fünf Linien: e, g, h, d, f; die vier Zwiſchenräume: f, a, c, e, und über dem Plan heißt die erſte Note g, die erſte Nebenlinie a ꝛc.; unter dem Plan ſteht zunächſt d, auf der erſten Nebenlinie c ꝛc. Nach dem Baß-Schlüſſel ſind die Linien: g, h, d, f, a. Das c auf der erſten Nebenlinie des Baſſes über dem Plan iſt dem c unter dem Plan beim G-Schlüſſel gleich an Höhe.

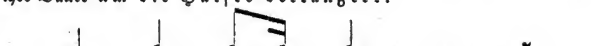
5. Ueberſicht:



6. Ein Ton kann ein längere oder kürzere Dauer haben. Oft ſoll auch der Sänger längere oder kürzere Zeit ſchweigen (pauſiren). Durch die Geſtalt wird die Dauer (der Werth) der Noten wie der Pauſen bezeichnet:

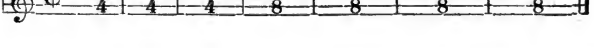


7. Steht ein Punkt hinter eine Note oder Pauſe, ſo wird dadurch ihre Dauer um die Hälfte verlängert:



8. Jedes Tonſtück iſt in Takte von gleicher Dauer eingetheilt, und dieſe ſind durch Taktſtriche: von einander geſchieden. Der Schlußſtrich des Stückes iſt doppelt: . Zwei Punkte an demſelben: zeigen an, daß derjenige Theil, dem ſie zugekehrt ſind, wiederholt werden muß.

Jeder einzelne Takt dauert entweder vier Virtel, zwei, drei Viertel, drei Achtel, oder ſechs (2 × 3) Achtel ꝛc.[3] Zu Anfang des Stücks iſt dies in folgender Weiſe angegeben:



Digitized by Google

Die erste Note in jedem Takt hat den Accent, muß also stärker gesungen werden, als die übrigen; das letzte Viertel oder Achtel wird der Regel nach am schwächsten gesungen. Der Auftakt (unvollständiger Takt) zu Anfang mancher Stücke wird im letzten Takt derselben ergänzt.

9. Die Schnelligkeit (das Tempo) wird bezeichnet:

Adagio (langsam),	Allegretto (etwas rasch),
Andante (ruhig),	Allegro (rasch),
Andantino (etwas ruhig),	Presto (sehr schnell),

ritardando, rallentando (zögernd, langsamer),
a tempo (fest im Takt), 𝄐 (Fermate, oder Halt).

10. Die Tonstärke wird in folgender Weise angezeigt:

f, forte (stark),	dolce (sanft, weich),	
ff, fortissimo (sehr stark),	crescendo	} immer stärker,
mf, mezzo forte (halb stark),		
pf, poco forte (ein wenig stark),	descrescendo	} immer leiser,
piu forte (stärker),	diminuendo	
p, piano (leise),		
pp, pianissimo (sehr leise),	forzando	} ein Ton stark.
	fz, *sf*, *rf*,	

11. Versetzungszeichen. Soll die Tonleiter auf einem anderen Grundton als c ruhen, so muß man, um die 5 ganzen und 2 halben Töne derselben an den geeigneten Stellen zu bekommen, Erhöhungen oder Erniedrigungen einzelner Töne eintreten lassen. Auf diese Weise kann man 12, oder gar 17, verschiedene Tonarten unterscheiden. Durch ein Kreuz (♯) nun wird eine Note um einen halben Ton erhöht; durch ein Be (♭) dagegen um einen halben Ton erniedrigt. So entstehende Zwischentöne liegen zwischen:

c und d = cis oder des,
d „ e = dis „ es,
f „ g = fis „ ges,
g „ a = gis „ as,
a „ h = ais „ b.

Zwischen e und f, und zwischen h und c liegt kein Zwischenton, da sie selbst nur einen Halbton von einander entfernt sind. Sollen Erhöhungs- oder Erniedrigungszeichen nicht mehr gelten, so werden sie durch das Quadrat (♮) aufgehoben. Die Verzeichnung der Tonart eines Stückes durch Erhöhungs- oder Erniedrigungszeichen, die dann für das ganze Stück gelten, findet sich zu Anfang desselben; eine zufällige Versetzung mittelst ♯, ♭ oder ♮ inmitten des Stückes gilt nur bis zum nächsten Taktstrich.

Während die oben abgebildete Tonleiter eine diatonische heißt, nennt man eine solche, worin auch alle möglichen halben Töne vorkommen, eine chromatische, d. h. farbige, bunte.

Digitized by Google

So wären denn nun in Obigem die nöthigsten Vorkenntnisse gegeben, die zunächst der Lehrer für den zu ertheilenden Gesangunterricht haben muß. Der Schüler kann von vornherein mit einem weit geringeren Maße auskommen. Daß er sie wenigstens zum Theil auch besitzen muß, versteht sich von selbst, wenn der Lehrer sich nicht, kläglich genug! damit begnügen will, seinen Schülern nur nach dem Gehör einige Melodien einzuprägen, wo dann bei jedem neuen Stück wieder die alte Mühe und Arbeit wie beim ersten angeht, und nie daran zu denken ist, daß die Schüler später je etwas singen können, was ihnen nicht so in oder außer der Schule eingepaukt ist. Bequemer und der Faulheit des Fleisches angenehmer mag es scheinen, so rein mechanisch den Unterricht zu treiben, besonders wenn der Lehrer, dem Gott doch eine Stimme gegeben hat, noch den Mund möglichst dabei schließt, und den Kindern dafür nur etwas auf der Geige vorkratzt. Ich sage aber: hinweg mit der Geige, wo nur leidliche Stimme ist, und nicht wirkliche Krankheit oder große Schwäche der natürlichen Stimmorgane sie unentbehrlich machen! Das Kind folgt der menschlichen Stimme weit leichter, als dem Ton irgend eines Instruments; auch sollte der Lehrer nicht leicht etwas von seinen Schülern fordern, was er selbst nicht leisten mag. Und ferner sage ich: Soll das Kind etwas Ordentliches im Singen lernen, so muß es nach **Tonzeichen** lernen. Steht aber dies fest, so frägt sich nun, nach welchen Tonzeichen? nach Noten, oder nach Ziffern? Wer erstere erwählt, muß, will er etwas erreichen, seine Schüler erst mit dem ganzen Notensystem vertraut machen; bei letzteren ist dies nicht nöthig. Welche Methode ist aber vorzuziehen? Lieber Lehrer, ich rathe dir auf's aller Entschiedenste: Versuche es mit den Ziffern! Du wirst dich mit Leichtigkeit hineinarbeiten und eine ganz andere Frucht deiner Arbeit sehen, als wenn du deine Schüler in das für sie schreckliche Gewirre der verschiedenen Tonarten, mit ihren zwölferlei Lagen der halben Töne, führen willst, wo sie wieder und immer wieder auf's Neue sich absuchen, abquälen müssen, um herauszufinden, wo die ganzen, wo die halben Töne der betreffenden Scala sind, oder, was am häufigsten geschehen wird, dies Suchen gar unterlassen, und, trotz aller Noten, wieder nur nach dem bloßen Gehör dir nachsingen. Uebe nach Ziffern Eine Tonleiter ein, so hast du alle! Diese Tonleiter heißt einfach: –1—2—3—4—5—6—7–1 und entspricht ganz der alten italienischen, die auch in Frankreich und zum Theil in England heimisch geworden ist, mit der Bezeichnung: Do, Re, Mi, Fa, Sol, La, Si, Do, für die dann wohl noch besonders gestaltete Noten (Charakternoten), wie in der Cantica Sacra, gebraucht werden. Merkwürdig ist das Armuthszeugniß, welches die Vertheidiger des ausschließlichen Notensingens, und unter ihnen die heftigsten Gegner des Ziffernsystems, ihrer Methode geben, wenn sie sagen, es sei und bleibe verlorne Mühe, aus den Schülern gute Treffer zu machen, wozu höchstens einige wenige „Talente" gemacht werden könnten. Wird wöchentlich nur eine Stunde Gesangunterricht ertheilt, so kommen davon etwa 400 Stunden auf jedes

Digitized by Google

Kind, das regelmäßig in dem gewöhnlichen Alter die Schule besucht; die Kinder bringen der Regel nach Lust zum Gesang mit, und wo bei ihnen Lust und Liebe zu einer Sache ist, scheuen sie so leicht keine Schwierigkeit, und da — soll bei alledem bei den meisten Kindern die Mühe verloren sein! Muß hier nicht die Schuld großentheils an dem System liegen? Dennoch bleiben manche Zopfhelden, in dem Wahn nur dann recht gründlich zu verfahren, wenn sie immer nur fein auf dem Grunde herumkriechen, bocksteif bei den Notennamen stehen, oder bei einem la, la, la nach Noten, trotzdem sie meist wohl wissen, daß sie selbst nur darum treffen können, weil sie im Grunde Ziffernsänger sind, insofern sie bei jedem Ton eines neuen Notenstücks sich vergegenwärtigen, auf der wievielten Stufe der betreffenden Scala er steht. Dagegen geht das einstimmige Zeugniß aller Vertheidiger der Ziffern dahin, daß mit kaum nennenswerthen Ausnahmen alle Schüler in verhältnißmäßig kurzer Zeit leibliche Treffer werden können, und daß sogar viele ganz gute Treffer werden. Ihnen steht als vielfach erreichtes Ziel fest: Wie die Schüler dahin gebracht werden, daß sie beim bloßen Anschauen der Lesslautzeichen (Buchstaben) auch alsbald fließend lesen: so sollen sie auch dahin gebracht werden, daß sie ein ihnen vorgelegtes Gesangstück nach den Tonzeichen alsbald richtig von Blatt absingen können. Ueberzeugend sind die Resultate, die durch die Hauptvertreter des Ziffernsingens in Deutschland: Thomascik, F. und L. Schmidt, Tuma, Gantter, Prozell, Koch, Hartung ꝛc., sowie durch einen Franzosen, Namens Chevé, erzielt worden sind. Ein Correspondent der „Nationalzeitung" erzählt, daß er einem Concert des Chevé'schen Gesangvereins beigewohnt habe, zu dem 200 Mitglieder, meist Arbeiter und junge Mädchen, ja manche Kinder gehörten. Hr. Chevé enthüllte bei dieser Gelegenheit eine Wandtafel, auf der ein vierstimmiges Stück stand, das nach durchaus glaubwürdiger Versicherung noch kein Glied des Vereins zuvor kannte, und dies Stück, zwar von ziemlich einfacher Zeiteintheilung, aber sehr reich an Modulation, wurde sofort vom Blatt weg richtig, rein und zum höchsten Entzücken Sachverständiger gesungen. Aber noch nicht genug. Eine andere Tafel wurde enthüllt, beschrieben mit Accorden und einzelnen Noten. Hr. Chevé nahm einen Stab und wies bald auf diesen, bald auf jenen Accord, dann zwei Stäbe, mit denen er gleichzeitig auf einzelne Noten wies. Zuweilen wählte er die Accorde so, daß ihre Reihenfolge eine Melodie bildete, zuweilen ließ er zusammenhanglose Accorde aufeinander folgen. Und dies alles wurde mit niefehlender Sicherheit von den Sängern ausgeführt. Mit einem Wort, der Dirigent behandelte seinen Verein wie ein Klavier. Auch ließ er von einigen jungen Mädchen, bald von dem einen, bald von dem anderen, Melodien, die er ihnen vorsang, aufschreiben. — Nach einem amtlichen Bericht zweier musikverständiger Officiere wurden in Lyon 150 Mann aus drei Regimentern mit Genehmigung des commandirenden Generals herausgegriffen und Hrn. Chevé Anfangs October zur Disposition gestellt. Die Meisten gingen mit den größtem Widerwillen an den Unterricht, und zwölf

Digitized by Google

wurden nach der ersten Stunde entlassen, weil sie erklärten, um keinen Preis singen zu wollen, — später noch vier. Die übrigen erhielten wöchentlich 5 Stunden, schmolzen aber durch Krankheiten, Garnisonsveränderungen und andere Ursachen, die von dem Lehrer unabhängig waren, im Laufe des Winters bis auf 28 zusammen. Mit diesem Rest wurde am nächsten 25. April in Gegenwart des Generals und einer zahlreichen Versammlung eine Prüfung vorgenommen. Die Soldaten führten eine Anzahl vierstimmiger Sachen aus Oedipus, Iphigenie in Aulis, der bezauberten Rose, der Zauberflöte, Tankred und Joseph in Egypten aus, und legten außerdem zum Erstaunen der Zuhörer folgende Proben ab: sie lasen alle Intervalle vom Blatt, suchten zu Stücken jeder Tonart, die ohne Vorzeichnung geschrieben waren, die Tonica, und bestimmten die Töne, die ihnen vorgesungen wurden. Im Intoniren und Lesen zeigten alle 28 gleiche Sicherheit. — Solche Erfolge Anderer möchten doch wohl ermuthigen, einen Versuch mit dem Ziffernsingen zu machen. Oder sollten wohl in unserer Mitte auch solche Leute sein, die mit jenem Musiker, dem Chevé sein System auseinandersetzte, sagen: „Es wäre ja kein Verdienst mehr, Musiker zu sein, wenn Jeder ohne große Mühe und lange Zeit Musiker werden könnte"!? Hoffentlich nicht. — Was mich selbst betrifft, der ich freilich kein Chevé bin, muß ich bekennen, daß, obwohl ich Jahre lang in meiner Kindheit bei einem guten Musiker Gesangunterricht genossen habe, ich durch denselben ebensowenig ein einigermaßen guter Treffer geworden bin, als irgend ein anderer meiner zahlreichen Mitschüler; daß aber, nachdem ich ohne alle Anleitung dazu selbst auf das Ziffernsystem gekommen bin, ich in vielen Schulen und Gesangvereinen, denen ich seit 28 Jahren zu verschiedenen Zeiten und Orten vorgestanden, Gelegenheit gehabt habe, das Praktikable desselben zu erfahren. Chöre, die unter früheren Lehrern allerdings schon bedeutende Sachen, freilich nach langer, langer Einpaukung, recht gut ausgeführt hatten, aber bei einem neuen Stück bewiesen, daß auch nicht Ein Glied derselben selbst auch nur leidlich treffen konnte, habe ich wohl schon nach etwa 10 Stunden Unterricht dahingebracht, daß sie jeden leichteren vierstimmigen Satz, ohne vorherige Einübung der einzelnen Stimmen, alsbald mit Ziffernbenennung richtig von Blatt singen konnten. Das ist nicht mein Verdienst, sondern das des Systems, und Viele, die sich und ihre Schüler jetzt, ohne viel zu erreichen, abmühen, könnten, zu ihrer und der Lernenden großen Freude, gar leicht dieselben Erfolge haben. Daß sie es nur mit Ernst versuchen möchten!

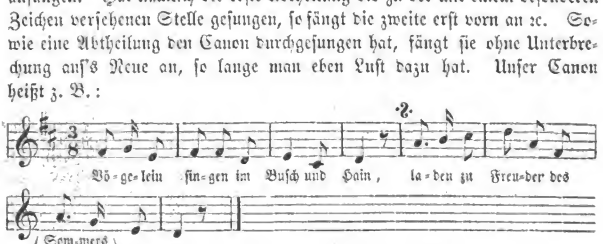
Wie aber die Sache anzugreifen? Nun, ich will versuchen, so deutlich als mir möglich, darzulegen, wie ich es anfange. Zuerst übe ich die Tonleiter –1—2—3–4—5—6—7–^{1} ein, vor- und rückwärts, wie ich sie denn auch später wieder und immer wieder zwischendurch noch, zugleich auch als Stimmübung, singen lasse, bald langsam, bald schnell, bald abgestoßen (staccato) beim Aufsteigen, bald geschleift oder gebunden (legato) beim Absteigen, bald die einzelnen Töne zuerst an- und darnach abschwellend. F als –1–

Digitized by Google

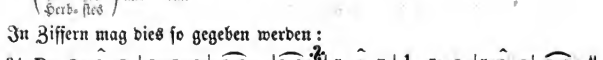
nehmend, laß ich dann, um so nach und nach den Stimmenumfang der Schüler zu erweitern, nach unten und oben die eine Octave überschreiten, so weit dies geschehen kann, ohne in ein bloßes Brummen oder Schreien auszuarten. Ist die Tonleiter so eingeübt, daß jeder Schüler allein sie rein singen kann, so kommen die Töne des Grundaccords –1—3—5–^{1}– daran, gleichfalls vor- und rückwärts, bis sie allen geläufig sind. In Hinsicht auf besonders anzustellende Treffübungen mag genügen, was Schmauck's „Deutsche Harmonie" in der alten Ausgabe auf Seite 8, in der neuen auf Seite 14 giebt. Wer Schmauck gerade nicht hat, braucht sich auch kein Gewissen darüber zu machen, wenn er keine Treffübungen eigens anstellt. Die Musik soll dem Text dienen, und ist deshalb das Singen bloßer Solfeggien (Gesangstücke ohne Text) zweckwidrig. Längere Zeit ausschließlich getrieben, vermehrt es nicht die Sangeslust, sondern ertödtet sie. Das Einsingen eines jeden neuen Tonstücks nach Ziffern ist zunächst lauter Treffübung, die auch zum Erlernen jedes folgenden Liedes trefflich zu Statten kommt. Haben alle Schüler Noten vor sich — gedruckte oder geschriebene — so sind sie jetzt bei dem zunächst zu singenden Stück zu lehren, diese ohne Weiteres als Ziffern zu benennen, und so abzulesen. Sind weder Kreuze noch Be vorgezeichnet, so ist nachdem G-Schlüssel 1 auf der ersten Nebenlinie unter dem Plan und in dem dritten Zwischenraum, bei *einem* Kreuz auf der zweiten Linie, bei zweien auf der vierten Linie, bei dreien in dem zweiten Zwischenraum, bei vieren auf der ersten Linie; bei *einem* Be ist es in dem ersten Zwischenraum, bei zwei auf der dritten Linie, bei drei auf der ersten Linie, bei vier in dem zweiten Zwischenraum. Dies bleibt unverändert so, ob Dur, ob Moll. So lange der Schüler noch nicht selbst nach der Vorzeichnung herausfinden kann, wo das 1 des Stückes steht, sage ich es ihm, oder gebe auch blos die Ziffer der Anfangsnote, die er sich auch daneben schreiben darf. Von der 1 aus werden, so daß natürlich Zwischenräume so gut als Linien mitzählen, die nach oben gehenden Stufen als 2, 3, 4 ꝛc. und die nach unten gehenden als 7, 6, 5 ꝛc. benannt — aber ohne dies je dahin zu schreiben. Nun liest der Schüler die Ziffern des Stücks. In *sehr* kurzer Zeit gewinnt er über den Notenplan einen solchen Ueberblick, daß er mit Sicherheit von der 1 aus die Ziffer jeder Note seines Stücks ohne weiteres Nachdenken findet. Darnach werden dann der Zeitwerth der verschiedenen vorkommenden Noten, die Takteintheilung — mit fleißiger Ermahnung, die letzte Viertel- oder resp. Achtelnote jeden Taktes schwächer als die übrigen, die erste dagegen stärker zu singen —, die noch unbekannten Pausen, die zufälligen Versetzungen — bei denen aber die Ziffer ihren *Namen* unverändert behält —, die Bedeutung des etwa vorkommenden ♮, je nach Umständen bald zum Erhöhen, bald zum Erniedrigen des Tones ꝛc. erklärt, und nun geht's lustig an's Singen. Erst erschallen nochmals die Haupttöne der Leiter –1—3—5—^{1}–, und dann folgt das Lied. Die Ziffern läßt man so lange singen, bis die Schüler das ganze Stück allein durchsingen können, und, gibt es mehrstimmigen Gesang, keine Stimme sich

Digitized by Google

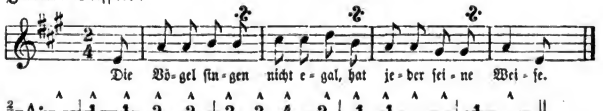
durch eine andere irgendwie irre machen läßt. Die Kinder in der Schule haben wohl meist keine gedruckten Noten. Dann schreibt man ihnen entweder diese, oder einfach die entsprechenden Ziffern auf die große Tafel. Einige Beispiele mögen dies Letztere veranschaulichen. Es soll ein Canon gesungen werden, d. h. ein Gesangstück, welches von 2, 3 oder 4 Abtheilungen zugleich gesungen wird, die alle dieselbe Melodie haben, aber zu verschiedener Zeit anfangen. Hat nämlich die erste Abtheilung bis zu der mit einem besonderen Zeichen versehenen Stelle gesungen, so fängt die zweite erst vorn an ꝛc. Sowie eine Abtheilung den Canon durchgesungen hat, fängt sie ohne Unterbrechung aufs Neue an, so lange man eben Lust dazu hat. Unser Canon heißt z. B.:



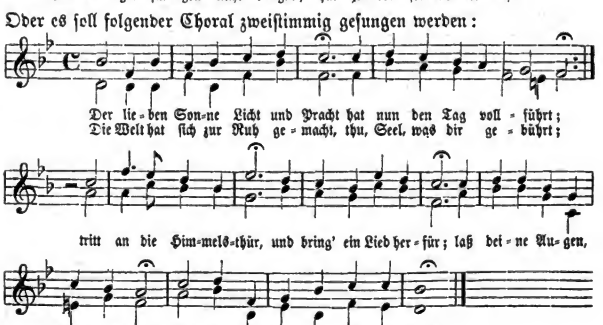
In Ziffern mag dies so gegeben werden:



Zweites Beispiel:

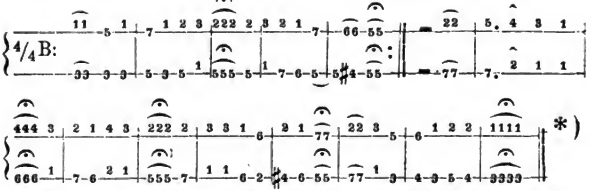


Oder es soll folgender Choral zweistimmig gesungen werden:



Digitized by Google

so sind die Ziffern:



Bei einstimmigen Liedern kommt nicht viel darauf an, ob man die Octave, innerhalb deren sich die Melodie bewegt, über oder auf der Linie placirt; bei mehrstimmigen muß man es so einrichten, daß man auskommt mit den 3 Octaven unter, auf und über der Linie. Im Nothfall läßt sich aber auch für einen einzelnen Ton oben oder unten eine Nebenlinie machen.

Sind 4 bis 6 Melodien so eingeübt, so wird der Lehrer seine Freude haben an der Leichtigkeit, mit welcher von nun an alles Neue gelernt wird. Auch braucht er sich nun nicht mehr zu beschweren über zu große Anstrengung der Brust und des Halses, da es nicht bloß möglich, sondern auch sehr ersprießlich ist, die Kinder bald von vornherein allein gehen zu lassen, und nur etwa hie und da nachzuhelfen.

Sobald nun die Töne des Singstückes nach Ziffern bemeistert sind — aber auch nicht eher —, wird der Text dazugenommen, mit fleißiger Ermunterung, dabei die Ziffern immer im Auge zu behalten, besonders aber auch die Worte recht deutlich auszusprechen. Durch unverständliche Aussprache werden Dichter, Componist und Zuhörer gleichzeitig beleidigt. Zur deutlichen Aussprache aber gehört, daß man die Sylben nicht zu sehr in einander zieht, bei $^4/_4$ Takt das Wort der ersten und dritten Viertelnote eines Taktes am stärksten, dagegen bei jeder Taktart die letzte Note jeden Taktes, wie schon oben gesagt, am schwächsten betont, und sich hüte, fremde Laute hineinzubringen, als z. B. den eines N vor einem Worte, das mit einem Vocal anfängt: als: N'Alles ist an Gottes Segen, — oder bei Schleifungen vor dem so scheußlichen und leider vielfach prakticirten Zwischenschieben von H, als: „Wir gla–ha–ha–ha–häube–hen all an einen Gott," und: „Er so–ho–horget fü–hür uns, hü–hüt u–hund wa–ha–ha–ha–ha–ha–ha–hacht."

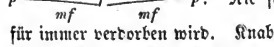
Andere Singregeln, auf deren Beachtung der Lehrer halten sollte, sind:

A. In Betreff der Körperhaltung: Sitze gerade, Brust vor, Schultern zurück! Kein Anlehnen des Rückens noch der Brust; kein Hängenlassen des Kopfes; Ellenbogen locker angelegt.

B. Bezüglich Bildung eines schönen Tones: Kinnladen gerade über einander! Lippen daumbreit geöffnet, etwas in die Länge gezogen! Oberlippe angelegt, nicht vorgestreckt! Zunge flach niedergelegt und ruhig

*) Wenn es gewünscht wird, bin ich gerne bereit, eine Sammlung solcher zweistimmigen Chorale in Ziffern nach Lapritz zu liefern.

Digitized by Google

gehalten, die Spitze sanft an die Unterzähne gelegt! Der Tonstrahl soll frei durch den Mund gehen, und nur vorn am harten Gaumen anschlagend, von da herausströmen. Sonst entstehen häßliche Kehl-, Gaumen- und Nasentöne. Mund und Nase sind rein zu halten. Der Ton muß nie herausgestoßen werden, außer beim staccato. Auch der starke Ton soll leise (obgleich bestimmt) beginnen, darauf anschwellen und zuletzt sanft austönen, also 

. Nie schreiendes Singen, wodurch die Stimme für immer verdorben wird. Knaben sollten nie mit voller Kraft singen. — Zur Schönheit des Tons ist auch erforderlich, daß alle Vocale klar ausgesprochen werden, wie sie an sich lauten. Auf ihnen ruhe der Ton, und niemals auf Consonanten: „Nū–n fi–n–get ū–nd sa–id frō." Der Diphthong au muß ausgesprochen werden: ā–u, ei: ā–i, eu und äu: ā–ü.

C. Das Athmen beim Singen soll da geschehen, wo es beim Declamiren statthaft ist. Bei größeren Pausen ist ruhig und voll zu athmen, bei einem Komma ꝛc. und vor langen Noten schnell und unmerklich. Inmitten eines Wortes ist kein Athmen zu gestatten.

D. Um der Stimme nicht zu schaden, ist das Singen zu meiden, wenn man erhitzt ist, bei oder gleich nach dem Turnen, gleich nach dem Essen, bei Heiserkeit und wenn Stechen im Hals gefühlt wird. Vor dem Singen vermeide man fettes Essen; nachher trinke man nichts Kaltes. Wassertrinken macht nach meiner Erfahrung die Stimme nie klar. Guter, leichter Weißwein ist hiezu zu empfehlen; aber freilich . . . . . ! Gelb vom Ei, mit Zucker abgerührt, mißt Brust und Hals.

Und nur noch die Frage: Was soll der Lehrer in der Schule singen lassen? Vor allen Dingen doch wohl unsere herrlichen Choralmelodien, und zwar zunächst einstimmig, damit sie das Eigenthum aller Schüler werden. Das geringste Maß, das hier zu verlangen, wäre wohl, daß jedes Lied, welches die Kinder auswendig lernen, auch nach der darüber verzeichneten Melodie von ihnen allein gesungen werde. Ein elender Nothbehelf ist es, nach einem Melodienregister sich nur die gangbarste Melodie für ein Lied zu suchen, um so der Mühe überhoben zu sein, die dem Liede entsprechendste Melodie zu lernen oder zu lehren. Text und Melodie unterstützen sich gegenseitig, daß beide auch Eigenthum des Schülers bleiben für das ganze Leben. Es sollte wohl kaum der Erwähnung bedürfen, daß rhythmisch, streng rhythmisch — der Gleichförmigkeit wegen nach der neuesten Auflage des in St. Louis erschienenen Melodienbüchleins, oder der 2ten Auflage des Layritzschen Choralbuchs, oder des bei L. Volkening in St. Louis erschienenen Choralbuchs — gesungen werden sollte. Die Schule ist der Ort, gutem rhythmischen Gesang in der Kirche Bahn zu brechen. Unbegreiflich ist es, wenn Musikverständige unter den Herren Lehrern, die Gelegenheit gehabt haben, den rhythmischen Gesang kennen zu lernen, ja deren Gemeinden günstig für denselben gestimmt sind, grundsätzlich gegen denselben und dem alten Schlendrian (aus der Zeit des Abfalls vom Ausgang des 17. Jahrhunderts an) zu-

Digitized by Google

gethan sind, und es ist nicht wohl einzusehen, warum man ihnen den Unsinn gestattet z. B. das Lied: „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden!“ in Kirche oder Schule zu singen, als wenn es ein Grablied wäre. Wo der Glaube im Herzen ist, müßte, meine ich, doch wohl schon der Inhalt des Liedes zur rechten Form der Bewegung des Gesanges einigermaßen von selbst treiben. Lehrer aber, der aus bloßer Schlapphansigkeit den Rhythmus nicht ordentlich beachten, möchten auch in anderen Lehrgegenständen der Schule nicht gar zu Großes leisten. — Sind die Schüler im einstimmigen Singen der Choräle ziemlich fix, so mögen sie nun auch zu ihrer, des Lehrers, der Eltern und der Gemeinde Freude zweistimmige Choräle singen. Mehr als zweistimmig singen zu lassen, möchte, der Regel nach, in der Schule kaum zweckmäßig sein, es sei denn, daß der Lehrer selbst noch eine dritte Stimme übernähme. Was über zwei Stimmen geht, ist dem ächten Volksgesange fremd und geht über den Umfang der Kinderstimmen hinaus. Was andere Lieder, ernsteren oder heiteren Gepräges, betrifft, so dürften, neben einer kleinen Anzahl eigentlicher Kinderlieder, besonders gute Volkslieder, die, auch nachdem die Kinderschuhe ausgetreten sind, noch ihren Werth für den Sänger behalten, berücksichtigt werden. Dabei ist darauf zu halten, daß alle Verse fest eingeprägt werden. Empfohlen nach Musik und Text werden in Nacke's pädagogischem Jahresbericht, auf dessen Urtheil in dieser Beziehung Etwas zu geben ist, für Schulen: „Liederquelle. 100 Gedichte für die Jugend, von Karl Enslin, Erfurt und Leipzig, G. W. Körner,“ und „Volkslieder, nach den Forderungen der dreiklassigen Volksschule geordnet, von F. W. Sering, Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann, 1856,“ und beiläufig gesagt, für Männerchöre: „Bibelhymnen mit lateinischem und deutschem Text, von Gust. Flügel, Erfurt und Leipzig, bei G. W. Körner“, ferner: „Kirchliche Männerchöre aus alter und neuer Zeit, von Joh. Chr. Weber, Stuttgart, Ebner'sche Kunst- und Musikalienhandlung, 1856,“ und: „Volkslieder für vierstimmigen Männergesang, herausgegeben von Fr. W. Sering, Magdeburg, Verlag der Heinrichhofen'schen Buchhandlung.“

Bei der Auswahl darf nie allein die Schönheit der Melodie oder der Harmonie entscheiden. Der Text muß jederzeit nach Inhalt und Form edel und rein sein. Unbedingt auszuschließen sind alle Texte mit rationalistischer Tendenz, oder auch nur rationalisirenden Anklängen, so wie ferner alle Liebes- und Trinklieder, überhaupt alles Schlüpfrige, alle Empfindeleien, alle Aufforderungen zum Genuß der flüchtigen Jugendzeit, alle Anbetung der Natur und alles Besingen des lieben eigenen Ichs und des eigenen Thuns. Wahrhaftig, ehrbar, gerecht, keusch, lieblich, wohllautend, tugendsam, löblich muß alles Gegebene sein.

Und nun frisch darauf losgesungen, du lieber, treuer Lehrer! Du wirst bald die lieblichsten Früchte deines desfallsigen Wirkens in Schule, Haus und Kirche gewahren. Gott gebe, daß auch durch diese Zeilen dem Einen oder Anderen zu solchem fröhlichen Lohn seiner Arbeit ein wenig geholfen werde!

Digitized by Google

(Eingesandt von Herrn J. G. Kunz.)

Etwas über den Zweck und die demselben entsprechende richtige Behandlung der Orgel. *)

Mit Recht nennt man die Orgel die Königin aller musikalischen Instrumente. Nicht allein, daß in ihren mannigfaltigen Stimmen die meisten Instrumente nachgeahmt werden, sondern sie verdient diesen Namen auch, weil eine würdige Orgelmusik die Seele himmlisch stimmt und die Chöre der Cherubim und Seraphim und der Seligen im Himmel uns vorempfinden läßt. Der Jammer ist nur, daß wir Organisten sammt und sonders Pfuscher sind, und es zu wenig verstehen, unserer Königin solche himmlische Töne zu entlocken. Aber eben deßhalb sollten wir es uns um so mehr Ernst gelten lassen, diesem hohen Ziele nachzujagen.

Der eigentliche Zweck der Orgel ist die Begleitung des Gemeindegesangs. Die Orgel leistet hierin der Gemeinde einen dreifachen, wesentlichen Dienst. Erstens bewahrt sie dieselbe vor dem lästigen Sinken im Ton. In Ermangelung einer Orgel muß der Vorsänger bei einem längeren Liede entweder wiederholt höher anfangen, oder der Gesang fällt zuletzt so in eine tiefere Tonregion herab, daß derselbe allen Klang und Farbe verliert. Beides stört die Andacht aufs Allerempfindlichste. Es ist dieses aber in unsern Kirchen ohne Orgel um so unvermeidlicher, als die meisten Choräle aus den schwieriger zu singenden, alten Kirchentonarten gehen. Zweitens dient die Begleitung dazu, daß sich die Gemeinde durch die sich immer gleichbleibende, einfache Choralharmonie mehr und mehr in die Eigenthümlichkeit einer Melodie hineinlebt, und nach und nach eine alte Kernmelodie lieb gewinnt, die, wie z. B. „der große Glaube", ohne harmonische Begleitung Jedem mundet, wie eine Suppe ohne Salz. Dazu gibt drittens die Orgelbegleitung dem Gesang so etwas Erhebendes, daß es auch wohl den Allerunmusikalischsten nicht ganz ohne Rührung läßt, der an einer Kirche vorbeigeht, wo eben ein voller Gesang, getragen von den feierlichen Klängen der Orgel, zu hören ist.

Wenn die einfache Begleitung des Gesanges die Hauptbestimmung der Orgel ist, so müssen Vor-, Zwischen- und Nachspiele als Nebensache betrachtet werden. Sie dienen aber jedenfalls auch zur Verschönerung des Gottesdienstes, wenn sie würdig gehalten sind und sich um den Choral, als den Mittelpunkt, zu einem Ganzen gruppiren.

Soweit über den Zweck. In Hinsicht auf die richtige Behandlung der Orgel, worunter ich hier bloß das angemessene Spielen derselben verstanden haben will, lassen sich aus dem Vorhergehenden leicht die leitenden Gesichtspunkte herausfinden. Ist die Begleitung des Gemeindegesangs der Hauptzweck, den die Orgel hat, so folgt daraus, daß diese in dem Gottesdienst eine

*) Obgleich wir dem Nachfolgenden nicht in allen Stücken beistimmen, so gewähren wir ihm doch sehr gern Aufnahme ins Schulblatt, um dadurch noch andere tüchtige Organisten zu reizen, ihre Meinung hören zu lassen. D. R.

Digitized by Google

unterthänige Dienerin sein soll. Eine Wahrheit, die man Organisten nicht oft genug vorhalten kann.

Die Orgel soll dienen, nicht herrschen. Darum darf sie den Gesang nicht so beherrschen, daß man ihn vor lauter Orgelton kaum hört. Die Begleitung soll immer etwas schwächer sein, als der Gesang. Es ist daher auch verkehrt und eine durchaus verwerfliche Praxis, die Gemeinde durch die den Gesang übertönende Orgel zum taktmäßigen Singen bringen zu wollen. Die Orgel hat zu begleiten. Wer nun weiß, was begleiten heißt, der spielt langsam oder schnell, streng rhythmisch oder taktlos, je nachdem die Gemeinde eben singt, und er hat Recht. Es darf nicht geschehen, daß der Gesang und die Begleitung auseinander kommen. Die Orgel soll unter allen Umständen dienen, wie ein Knecht einem wunderlichen Herrn. Was ich hier verwerfe, wird allerdings von Vielen empfohlen. Nun frage ich, soll man das rechte, oder das grundsätzlich falsche und dabei schädliche Mittel wählen, um einem Uebel abzuhelfen? Besondere Singübungen, woran sich der größte Theil der Gemeinde betheiligt, wären doch wohl das rechte Mittel, um nach und nach Rhythmus und das rechte Tempo zu erzielen.

Die Orgel soll dienen, nicht herrschen. Darum soll der Organist zwischen den Verszeilen den Schlußaccord nicht an den nächsten Anfangsaccord ziehen. Ganz abgesehen davon, daß hierdurch manche Härten entstehen, weil beide gar oft nicht zusammen passen, so reimt sichs auch nicht mit obigem Grundsatz und dem Wesen der Begleitung; es hört sich vielmehr an, wie wenn sich Jemand darin gefällt, bei einer wichtigen Verhandlung „das große Wort" zu führen. Man halte den Schlußaccord kräftig aus und lasse den Baß, am besten im Pedal, noch einen Augenblick nachtönen, setze aber dann wirklich ab, weil die Gemeinde es auch thut. Sehr unpassend ist es auch, die Schlußcadenz, während welcher der Prediger am Altar oder auf der Kanzel steht, in der vorhergegangenen Tonstärke auszuführen. Es ist vielmehr der Sache angemessen, daß der Orgelklang sanft und ruhig verhalle.

Die Orgel soll dienen, nicht herrschen. Darum soll der Organist bei Vor-, Zwischen- und Nachspielen ja Alles vermeiden, was sich ganz und gar nicht reimt mit dem Charakter der Lieder und der Predigt. Ich meine da z. B. die beliebten Schnörkel mancher Spieler, das Rasen und Toben anderer, als wenn die Orgel ein Hackbrett wäre. Der Organist soll nicht spielen, wonach den Leuten die Ohren jucken. Die Ohren jucken aber dem großen Haufen nach profaner Musik, und je klaviermäßig lustiger gespielt wird, desto lieber ist es den Meisten. Mein lieber Organist, wenn du den Leuten gefallen willst, so hast du deinen Lohn dahin. Es ist deine Aufgabe, Gottes Ehre zu fördern auch durch dein Orgelspiel, und den Sinn für eine würdige Orgelmusik zu wecken und zu pflegen.

Die Anfänger im Orgelspiel sollten ja den Hauptzweck der Orgel nicht aus den Augen verlieren. Wenn sie den Choral gut abspielen, so lösen sie hierdurch den wichtigsten Theil ihrer Aufgabe. Wer keine passenden Vor- und

Digitized by Google

Zwischenspiele hat, und auch keine machen kann, lasse sie lieber ganz weg, als daß er die Andacht störe durch Vor- oder Zwischenspiele, welche zu dem Choral passen, wie die Faust aufs Auge. Die Orgel soll ja dienen; durch alle weltförmigen Klänge und Mischmasch-Harmonien dient sie aber nicht besser, als eine Köchin, die heute die Suppe versalzt, das nächste Mal wieder das Gemüse anbrennen läßt u. s. f.

An jeder Orgel sollte der Organisten-Vers aus einem alten Choralbuche angebracht sein:

Du spielest nicht für dich, du spielst für die Gemeine;
Dein Spielen heb' ihr Herz: So einfach, ernst und reine! —

Die allgemeine deutsche Lehrerversammlung.

Das in unserer Zeit allgemeine Bestreben, sich mit Fachgenossen zu vereinigen, sich mit ihnen zu berathen, um die Bildung allgemeiner zu machen und den Zweck des Berufs desto sicherer zu erreichen, hat auch auf die deutschen Lehrer seinen Einfluß gehabt. Innerhalb der letzten zwanzig Jahre haben verschiedene große Lehrerversammlungen stattgefunden, die nach verschiedenen Seiten hin der Beachtung werth sind. Sie haben ganz insonderheit dazu beigetragen, dem Lehrerstande größere Anerkennung zu verschaffen, als er bis dahin genossen hatte; sie haben ein reges Streben hervorgerufen, sich umfassendere Kenntnisse anzueignen, den alten Schlendrian zu verlassen, und mit Hülfe der gebotenen neuen Mittel in den Schulen Bedeutenderes zu leisten, als bis dahin geschehen war. Wäre bei diesen Versammlungen der HErr JEsus Christus der oberste Präsident gewesen, wäre sein Wort als Richtschnur anerkannt worden, nach der Alles gemessen und geurtheilt werden muß, was von Menschen erdacht, erfunden, als Wahrheit und Leben angepriesen wird; so hätten diese Versammlungen von unaussprechlichem Nutzen für Zeit und Ewigkeit sein müssen. Das ist leider nicht der Fall gewesen, sondern wie schon die Entstehung nicht aus dem Bewußtsein hervorgegangen ist, daß Einer des Andern Rath und Hülfe bedürfe, weil Gott die Gaben, die dem gemeinen Besten dienen sollen, verschieden ausgetheilt hat, so ist auch der weitere Verlauf der Art gewesen, daß es jede Versammlung bewiesen, wie die Theilnehmer mehr oder minder Gotte entfremdet waren; weshalb denn alle Berathungen und Beschlüsse auch nur auf Ausführung humanistischer Ideen und Menschenvergötterung hinausliefen. Ganz besonders ist dies bei der in diesem Jahre in Leipzig abgehaltenen Versammlung hervorgetreten. Ehe wir jedoch diese insonderheit ins Auge fassen, wollen wir zuvor einen Blick auf die Geschichte dieser Versammlungen werfen.

Im Jahre 1848 war es, daß sie ins Leben traten. Aus diesem Umstande ist schon sattsam zu erkennen, welcher Zeit- und Geistesrichtung sie ihr Dasein verdanken. Die Lehrer Hamburgs und Altonas beriefen damals durch Dr. Kröger, neben den Versammlungen der Gymnasial- und Real-Lehrer, eine „Versammlung norddeutscher Volksschullehrer" nach Hamburg, um „sowohl die

Digitized by Google

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts im Allgemeinen, als insbesondere die einer deutschen Nationalbildung in unsere Betrachtung zu ziehen".

Zu derselben Zeit tagte in Dresden die von mehr als 900 Theilnehmern besuchte zweite sächsische Lehrerversammlung, welche die Gründung eines „allgemeinen deutschen Lehrervereins" beschloß, zu welchem Zwecke der berüchtigte Wander einen „zündenden" Aufruf verlas, der bei dem größten Theile der Lehrerschaft Deutschlands lebhaften Beifall fand.

Schon am 27. Sept. 1848 tagte in Folge dieser Aufforderung die erste deutsche allgemeine Lehrerversammlung in Eisenach. Es hatten sich zwar nur 267 Theilnehmer eingefunden, aber es war „der edelste Kern der deutschen Lehrerschaft" darunter. Gymnasiallehrer Dr. Köchly war Präsident. Unter begeistertem Zurufe der Anwesenden erklärte sich der allgemeine deutsche Lehrerverein für constituirt und stellte als Zweck obenan: „Verbrüderung aller Lehrer der verschiedenen Schulen Deutschlands und Herstellung und Fortbildung eines geordneten Schul- und Erziehungswesens, zur Förderung national-deutscher und religiös-sittlicher Volksbildung." Gleichzeitig wurde beschlossen, eine „allgemeine deutsche Schulzeitung" zu gründen, deren Redaction dem Schuldirector Bertholt in Dresden übertragen ward; wie auch, alljährlich eine allgemeine deutsche Lehrerversammlung abzuhalten. Jenes Blatt besteht noch heute und hat, wie sich nicht anders erwarten läßt, bedeutenden Einfluß in Deutschland. Die Versammlungen sind mit wenigen Ausnahmen alljährlich abgehalten worden.

Im Jahre 1849 tagte die zweite deutsche Lehrerversammlung vom 26. bis 29. September in Nürnberg. Sie hatte sich einer anerkennenden Zuschrift des bayrischen Staatsministers von der Pfordten zu erfreuen. Der Freiheitsdusel von 48 war um diese Zeit zwar noch nicht verraucht, aber doch wieder in Zaum und Gebiß genommen. Daher auch von Seiten der Lehrer viel Klagen über die Reaction. Es erfolgten Verbote der Lehrerversammlungen, weil sich in ihnen die Stimmen für Emancipation der Schule auf eine bedauerliche Weise Luft gemacht hatten. Es ist gar nicht zu leugnen, daß gerade viele Lehrer sich von den angeblichen Fortschrittsmännern hatten verdüstern und irre leiten lassen. Die „Reaction" war im Allgemeinen nothwendig und heilsam; nur die der Kirche Entfremdeten klagen über sie. Das Ziel, welches sich die Lehrerversammlung gesetzt hat, ist unausführbar ohne Gott und sein Wort; der Weg zu jenem Ziele ist ein gänzlich verfehlter, weil man einen anderen Weg gehen will, als den Gott geebnet hat und auf dem er segnet. So war es nun erfreulich, daß sich von Seiten der Kirche warnende Stimmen erhoben und viele Lehrer sich bewogen fanden einzulenken. Doch ist der damals begonnene Kampf noch lange nicht ausgekämpft, sondern wüthet fort und fort. Kann ein Lutheraner auch nicht zweifelhaft sein, auf wessen Seite der Sieg endlich sein wird, ja eigentlich schon ist, so ist es doch schon höchst traurig, daß so viele sonst edle Männer ihrem Heilande feindlich (Matth. 12, 30.)

Digitized by Google

gegenüber stehen und ihre Kräfte nutzlos, wenigstens zum größten Theile nutzlos, vergeuden.

Im Jahre 1850 sollte die Versammlung in Cassel stattfinden, mußte aber ausfallen, weil über Hessen die Bundesexecution verhängt war. Im folgenden Jahre wurden die Zustände für den Verein noch trauriger. In den meisten Ländern wurde die Theilnahme als gesetzwidrig verboten und der Verein mußte sich auflösen. Dennoch kam noch 1851 ein dritter deutscher Lehrertag in Hannover zu Stande, mit dem sich die norddeutsche Lehrerversammlung, welche bis dahin selbständig getagt hatte, vereinigte und für immer verschmolz. Die Lehrerschaft Hannovers wies eine Aufforderung zur Betheiligung zurück. Oberlehrer Theodor Hoffmann, der bisher den norddeutschen Versammlungen präsidirt hatte, ward jetzt Vorsitzer des Lehrertages und ist bisher von Jahr zu Jahr stets aufs Neue erwählt worden.

Die „immer höher steigende Reaction" machte dem Vereine beständig viel zu schaffen, drohte ihm sogar wiederholt den Tod. Nur der zähen Ausdauer und Geschäftsgewandtheit seines Präsidenten und des Dr. Moritz Schulze, Geschäftsführer der vorbereitenden Ausschüsse, gelang es, den Verein beim Leben zu erhalten. Er tagte 1852 in Gotha, 1853 in Salzungen, 1854 in Pyrmont, 1855 in Hamburg, 1856 abermals in Gotha, 1857 in Frankfurt, 1858 in Weimar. Die Versammlung des Jahres 1859 wurde Kriegsverhältnisse halber vertagt; kam aber zu Stande 1860 in Coburg, 1861 in Köthen, 1862 in Gera und 1863 in Mannheim.

In den letzteren Jahren waren die ergangenen Verbote wegen Theilnahme an den Versammlungen von den verschiedenen Regierungen rückgängig gemacht worden, der Druck schwand, und der Verein wuchs zu immer größerer Bedeutung heran. Nicht nur wurde die Zahl der Theilnehmer immer größer; sondern es stellten sich auch die geachtetsten und angesehensten deutschen Pädagogen ein und die Verhandlungen gewannen an Ernst und Gediegenheit. Welche Bedeutung der Verein erlangt hat, ist z. B. daraus zu erkennen, daß 1863 nach Mannheim von Dresden 4, von Leipzig 3, von Chemnitz 4, von Zittau und Bautzen je 1 Lehrer mit Reisestipendien gesandt wurden. Von Wien kamen kaiserliche und städtische Abgeordnete, von Frankfurt am Main 10 Deputirte; die hessische Gemeinde Waldmichelbach sandte allein 4 Lehrer mit reichlicher Unterstützung. Mannheim selbst hatte sich festlich geschmückt und bewies den einigen tausend Lehrern, die sich versammelt hatten, außerordentliche Gastfreundschaft. Selbst der Großherzog Friedrich besuchte die Versammlung und sprach, nachdem er mit Jubel begrüßt worden war: „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meinen herzlichsten Dank ausspreche für den freundlichen Empfang, den Sie mir bereitet haben. Glauben Sie mir, daß ich tief gerührt bin von diesem Beweise freundschaftlicher Gesinnung, daß ich mit Ihnen die hohe Bedeutung einer solchen Versammlung deutscher Männer tief empfinde und mit Ihnen aus voller Seele die Bestrebungen verfolge, die heiligen und hohen Bestrebungen, die Sie hieher geführt haben. Empfangen Sie nochmals

Digitized by Google

meinen herzlichen Dank für den freundlichen Gruß, den Sie mir entgegengebracht haben, und erlauben Sie mir, daß ich Sie herzlich willkommen heiße in meinem theuren Vaterlande!"

Ein dreifaches donnerndes Hoch dankte dem Fürsten für diese freundlichen Worte, der nun Stunden lang der Versammlung beiwohnte und mit Aufmerksamkeit den Verhandlungen folgte. Hohe Freude herrschte in der Versammlung. Der greise Director Scholz aus Breslau sagte: „Ich weiß, von Bewunderung voll, nicht, wie ich Gott erheben soll, daß er mich am Abende meines 50jährigen Lehrerlebens noch diesen Tag sehen läßt, an welchem die Morgenröthe eines neuen Sonnenaufgangs an dem bisher bewölkten Lehrerhimmel sich zeigt." — Es hatte allerdings ein ganz bedeutender Umschwung stattgefunden. Vor wenig Jahren noch war der Verein polizeilich verfolgt worden; jetzt wurde er durch die Gegenwart eines Fürsten geehrt.

Zu Leipzig sollte die Versammlung im Jahe 1864 stattfinden, mußte aber des deutsch-dänischen Krieges wegen ausgesetzt werden. Statt dessen ist sie in diesem laufenden Jahre dort abgehalten werden. Die Beschreibung dieser Versammlung auf eine andere Zeit verschiebend, wollen wir nur noch einige Gegenstände anführen, über die verhandelt werden sollte: Die Volksschule der Zukunft, von G. Fröhlich; Principien der Schulgesetzgebung für die Jetztzeit, Oberlehrer Th. Hoffmann; Einführung der Gesundheitslehre in die Schule, Dr. med. Reclam; Das Jungbleiben der Lehrer, K. Wunder; Wie sind in allen Arten von Schulen die Unterrichtsstunden anders und besser zu legen, so daß der Nachmittagsunterricht wegfallen kann, Schnell; Wie hat die Schule den Aberglauben zu bekämpfen, Dr. Kircke; Ueber die Universitätsbildung der Lehrer, Dr. Alb. Mittstock; Lehrermangel und dessen Grundursachen, Joseph Kaiser; u. s. w., u. s. w.

Die Schulfrage in Bayern.

Unter dieser Ueberschrift bringt das „Katholische Schulblatt" den folgenden trefflichen Artikel. Er wird hier mitgetheilt, weil er nicht allein überhaupt zur Kenntniß der Schulzustände in Bayern einen Beitrag liefert, sondern auch gar Vieles enthält, was für uns hier zu Lande beherzigenswerth ist. Er lautet so:

Es war vorauszusehen, daß das fanatische Streben einer gewissen Parthei, die Schule von der Kirche zu trennen, im Volke selbst zu einer Reaction führen würde, und es ist nur zu beklagen, daß dabei am Ende wieder die Lehrer, unter welchen sich so viele wackere, kirchlichgesinnte Männer befinden, das Meiste zu leiden haben. Die Sache ist in Unterfranken jüngst zum Durchbruch gekommen. Von dort ist nämlich am 6. April eine von bereits 146 Gemeinden unterzeichnete Adresse an die bayerische Abgeordnetenkammer abgegangen, in welcher das Landvolk, d. h. die große Mehrheit des Volkes, der Abgeordnetenkammer die folgenden Wünsche vorlegt, nämlich: Wir wünschen

Digitized by Google

1) Daß Unterricht und Erziehung unserer Kinder in der Schule auf Religion gegründet seien. Wir können ihnen keine Reichthümer mitgeben, aber doch Ruhe, Zufriedenheit und Glück, wenn wir für ihre Begründung im christlichen Glauben Sorge tragen, während eine bloße Verstandesbildung ohne Religion nur genußsüchtige, gewissenlose und unzufriedene Menschen schafft.

2) Wir wünschen darum keine Trennung der Schule von der Kirche; ja eine solche Trennung erachten wir für das größte Unglück und verwahren uns dagegen. Denn nur im Einflusse der Kirche erblicken wir die Bürgschaft für die religiöse Leitung der Schule. Darin ist gewiß die ungeheure Mehrheit des Volkes einig. Eine Vermehrung dieses Einflusses würde von uns mit Freuden begrüßt werden.

3) Wir wünschen allerdings auch den Fortschritt unserer Kinder in den übrigen Unterrichtsfächern der Schule, aber nicht eine Vermehrung derselben. Dagegen wünschen wir eine recht feste Begründung in den bisherigen Lehrgegenständen. Und darin wünschen wir, daß die Schullehrer ihre Schuldigkeit thun, und werden gerne zufrieden sein, wenn für die Kinder der ersten zwei oder drei Schuljahre, welche uns bei unseren Feldarbeiten doch nur wenig helfen können, auch auf dem Lande Nachmittagsschule in den Sommermonaten eingeführt wird. Wir glauben, daß dies wesentlich zur Hebung der Schule beitragen würde. Zugleich dürfte dies auch zur größeren Zufriedenheit mancher jungen Lehrer dienen, die mitunter an den langen Sommernachmittagen nicht wissen, was sie treiben sollen, und so dem Müßiggange und dessen Folgen verfallen. Die Lehrer überhaupt aber werden dieser größeren Mühen ihrerseits sich wohl nicht weigern, da sie ja bei all ihren Forderungen die „Hebung der Schule" als Zweck vorstellen.

4) Wir wünschen, daß die ewigen Klagen über Verhungerungen der Schullehrer, nachdem ihnen wiederholt Aufbesserung zu Theil geworden, endlich einmal aufhören. Wo nämlich das Fixum eines Lehrers auf 350 Gulden steht und dann noch Schulgeld bezahlt wird, ist es schon für die meisten Gemeinden beschwerlich. Wir Landleute plagen uns im Schweiße unseres Angesichts, um größtentheils nothdürftig uns durchzubringen. Sehr Viele unter uns ringen mit der Noth, und dennoch soll unsere erschöpfte Kasse immer wieder in Anspruch genommen werden. Wir leben größtentheils geringer als irgend ein Lehrer auf dem Lande, und man verlangt von uns immer größere Opfer. Wir haben keine Zeit, Vergnügungen nachzulaufen, und wenn wir Zeit hätten, wir versagen sie uns, um zurechtzukommen, und darum kommen wir zurecht. Mögen es Andere auch so machen! Uebrigens hat ein definitiver Lehrer, wenn man berechnet, wie ihm Wohnung, Holz, Getreide, Schulgründe angeschlagen sind, und wenn man die Nebenverdienste hinzurechnet, ziemlich so viel Einkommen als ein Gerichtsschreiber oder angehender Assessor und Pfarrer, oft noch mehr, und die Schulverweser verhältnißmäßig. Wir denken daher, die Schullehrer könnten einmal eine Weile ruhig sein. Wir wissen übrigens auch, daß ein großer, vielleicht der größere Theil derselben zufrieden ist,

Digitized by Google

und daß die Unzufriedenheit der Andern künstlich genährt wird von jener Parthei, welche ihre Grundsätze in die Volksschule einführen möchte.

5) Wir erachten nicht, daß die Schullehrer durch den Kirchendienst zu sehr beschwert seien. Dieser Dienst stört sie thatsächlich in ihrem Berufe nicht, da er größtentheils von Schulkindern verrichtet wird. Wir haben hiegegen nichts, wenn keine Unordnungen entstehen, aber wir verwahren uns gegen die Trennung des Kirchendienstes vom Schuldienste; denn diese Trennung würde uns neue Lasten aufbürden, um den Ausfall zu decken. Wir glauben auch nicht, daß die Lehrer durch den Kirchendienst erniedrigt werden; denn sie dienen Gott und nicht dem Priester, was freilich Manche nicht zu wissen scheinen. Eine würdige Versehung dieses Dienstes hebt sogar ihr Ansehen bei einer christlichen Gemeinde. Unsere Geistlichen würden ohne Zweifel mit einer solchen Trennung gerne zufrieden und einverstanden sein, aber wir wollen nichts davon wissen. Wenn Etwas den Schullehrern Zeit raubt und ihre Kräfte — vielleicht manchmal zum Nachtheile der Schule — in Anspruch nimmt, so ist es Gemeindeschreiberei, und hierüber wird nichts erwähnt. Warum? das wissen die Lehrer und auch die Gemeindeverwaltungen.

6) Da so vielfaches Verlangen nach einer höhern Bildung der Lehrer hauptsächlich in den öffentlichen Blättern der erwähnten Parthei laut geworden ist, und man hierin die Garantie für die Hebung der Schule erblicken will, so sei es uns erlaubt, auch hierin unsere Meinung auszusprechen. Wir erachten eine höhere Bildung der Lehrer nicht für geboten, nicht einmal für nützlich, weil die Lehrer dann noch unzufriedener werden würden, weil eine höhere Bildung ihnen die Beschäftigung mit den Anfangsgründen des Volksschulunterrichtes verleiden müßte, weil ihre Ansprüche sich noch mehr steigern würden. Wir wollen Lehrer, keine Professoren.

Die deutsche Schule kann ihrer Natur nach weder Gymnasium noch Gewerbeschule sein, sondern eben nur eine Elementarschule, und dafür reichen die Kenntnisse der meisten Lehrer aus, wenn sie nur fleißig sein wollen. Soll eines unserer Kinder französisch lernen, so wissen wir, daß unsere Geistlichen bereit sind, ihnen Unterricht zu geben; jedenfalls ist deshalb eine höhere Bildung der Schullehrer nicht nothwendig. Wolle eine hohe Kammer diese unsere Wünsche würdigen! Wir müssen betheuern, daß gegentheilige Beschlüsse die größte Unzufriedenheit erregen würden.

Im Eingange zu dieser Adresse heißt es unter Anderem, daß die Parthei, welche die Religion aus der Schule verdrängen möchte, die Schullehrer durch Erregung unmäßiger Hoffnungen auf ihre Seite zu bringen versuche und daß ihr dies bei einem Theile der Lehrer auch bereits gelungen sei. Sehr wahr und bezeichnend sagen diese einfachen Landleute:

„Wir achten den Lehrerstand und achten insbesondere jeden Lehrer, der seine Schuldigkeit thut, aber wir sind gleichwohl der Meinung, die Schullehrer seien des Volkes wegen da und nicht, wie man nach den unbescheidenen Forderungen zu glauben scheint, das Volk der Lehrer wegen."

Digitized by Google

Folgen einer unvorsichtig ertheilten Ohrfeige.

Ein junger Lehrer des Gymnasiums in N. rief einen Schüler zum Exponiren einer Periode aus Sallust auf. Dieser gab eine richtige und gute Uebersetzung des Satzes; es wollte aber dem Lehrer scheinen, als ob der Schüler eine deutsche Uebersetzung neben sich liegen hätte und daraus abläse. Unbesonnener Weise äußerte er, bevor er sich darüber irgend vergewissert hatte, seinen Verdacht laut. Der darüber verwunderte Schüler versicherte ihm, daß er sich irre. In dem Tone, worin diese Versicherung gegeben wurde, lag allerdings eine Indignation über die Beschuldigung, und der Lehrer wähnte dadurch seine Lehrerwürde angegriffen. Der aufwallende Zorn über dies vermeintliche Attentat raubte ihm die Besonnenheit; er ertheilte dem Schüler einen förmlichen Verweis über den Ton seiner Antwort, und dieser, in dem Glauben an seine völlige Schuldlosigkeit, entgegnete hierauf wirklich gereizt. Nach einem dadurch entstandenen Wortwechsel zwischen Beiden, sprang der in den heftigsten Zorn gerathene Lehrer vom Katheder nach dem Platze, wo der Schüler saß, und gab ihm eine kräftige Ohrfeige. Dieser hatte jedoch, sobald der Lehrer das Katheder verließ, dessen Absicht erkannt und sich darauf vorbereitet. Kaum war des Lehrers Hand mit seinem Kopfe in Berührung gekommen, so gab er die Ohrfeige, wo möglich noch kräftiger, zurück, ehe es Jenem möglich war auszuweichen.

Man kann sich denken, welches Aufsehen diese That erregte und wie verblüfft der Lehrer dastand. Im ersten Augenblicke mochte er sich versucht fühlen, seinen Gegner wieder zu schlagen, aber dieser war fast kräftiger wie er und die ganze Klasse war von ihren Sitzen aufgesprungen und ließ ein halb beifälliges, halb drohendes Gemurmel hören, über dessen Bedeutung er nicht im Zweifel sein konnte. Daher schien es ihm doch gerathener, dem Schüler den Kampfplatz vorerst zu überlassen und Hülfe zu holen. Er stürzte zur Klasse hinaus und kam bald mit dem Director in dieselbe zurück. Nachdem dieser an Ort und Stelle die Erzählung des Vorfalls vernommen, der Schuldige auch nicht läugnen konnte, seinem Lehrer eine Ohrfeige gegeben zu haben, requirirte er sofort ein kleines Commando Militair von der Hauptwache, und ließ den Schuldigen einstweilen dorthin abführen, bis über ihn entschieden sei.

Nach beendigtem Unterrichte trat das Lehrer-Collegium zusammen, um in dieser fatalen Sache zu beschließen. Was war zu thun? Zu Gunsten des Schülers, der sich so vergangen, sprach sehr viel. Es war kaum jemals eine Klage über ihn gehört worden; er zeichnete sich in allen Schülertugenden aus; alle seine Lehrer gaben ihm das Zeugniß, daß er bisher an Gehorsam, Bescheidenheit und Ehrerbietung es niemals habe fehlen lassen. Aber auf der andern Seite war das Vergehen von der Art, daß es eine eclatante Strafe verdiente, schon um der Aufrechterhaltung der Disciplin willen. Eine Vermittlung schien unmöglich, selbst als sich nach Befragung einiger Schüler der Classe ergab, daß der Verdacht des mißhandelten Lehrers in Betreff des Ablesens aus einer Uebersetzung durchaus ungegründet gewesen. So wurde denn

Digitized by Google

die Ausweisung des Schuldigen und der Antrag bei der oberen Schulbehörde, eine vierzehntägige Arreststrafe auf der Militair-Hauptwache für denselben zu vermitteln, beschlossen. Ausweisung und Arreststrafe wurden bewirkt, und der so Bestrafte, dessen Eltern nicht genug Mittel hatten, um ihn auf eine auswärtige Schule zu schicken, auch Hemmnisse bei spätereu Prüfungen fürchteten, sah sich genöthigt, einen anderen Beruf zu wählen. Er wurde Kaufmann. Dem betreffenden Lehrer aber deutete die Schulbehörde an, nach zwei Monaten um seine Entlassung zu bitten, welchem Winke er auch nachkam.

(Elternhaus und Schule.)

Wie Mütter sich Respect verschaffen.

(Ein Dialog aus der Kinderstube.)

Wer eine Bruder hat den andern in den Koth geworfen. Beide kommen zur Mutter, und es erhebt sich nun der folgende Dialog.

Mutter: „Ich gräme mich zu Tode über eure Nichtsnutzigkeit!" — Louis: Mama, du wirst sterben? — Mutter: „Ja, ich werd sterben, und dann wirst du keine Mutter haben, die dich des Tags dreimal aus- und anzieht, du Unart du!" — Louis: Mama, wann wirst du sterben? — Mutter: „Wenn ich nicht länger mehr leben kann." — Louis: Du lebst aber, Mama! Mutter: „Ja, noch lebe ich; aber wenn du so unartig bleibst und dich in allen Schmutz herumtreibst, so werd ich mal des Morgens früh todt sein! — Louis: Mausetodt, Mama? — Mutter: „Na, nu seh mir Einer die kleine Dummheit an! Komm her, du kleine Kanaille, ich muß dich doch lieben. Nu lauf mir aber nicht in den Schmutz, hörst du!" — Sind solche und ähnliche Reden so gar selten? — Ob eine Mutter, die sich so mit ihren Kindern unterhält, wohl im Respect bei ihnen steht und Gehorsam erlebt? —

(Eingesandt von Herrn Past. Keyl sen.)

Werther Herr Redacteur!

Ich habe mich seit vielen Jahren nach einer Zeitschrift gesehnt, wie Ihr Schulblatt ist, daher habe ich die erste Nummer desselben mit herzlicher Freude begrüßt und möchte gern auch etwas dazu beitragen, daß dies lehrreiche Blatt von recht vielen Schullehrern in und außer unserm Synodal-Verbande angeschafft und benutzt werde, wozu ich im Nachfolgenden einige Winke geben will.

Vielleicht denkt mancher Lehrer, er könnte Geld ersparen, wenn er das Schulblatt mit einem oder mehr Collegen hielte, allein die 4 Cents wöchentlich wird doch wohl auch der Aermste zurücklegen können und dann hat er doch dafür etwas Ganzes, das ihm immer reichern Gewinn bringt; auch hat jeder die Pflicht, an seinem Theil zum Fortbestehen des angefangenen Werkes beizutragen. Vor Allem kommt es auf treue Benutzung des dargebotenen Stoffes an, wozu es nicht genug ist, daß man ein Heft nur durchblättert oder ober-

Digitized by Google

flächlich durchliest, sondern es muß sich Jeder Mühe geben, die Wichtigkeit des Gelesenen zu erkennen und die Anwendung auf sich selbst zu machen. Ich will davon einige Proben aus dem Hefte geben.

Bei dem Aufsatz „über die Tagesarbeit eines christlichen Schullehrers" soll Jeder überlegen, wie es mit ihm in dieser Beziehung stehe, worauf er bis jetzt so fleißig nicht geachtet, worin er gefehlt und welche Erfahrungen er überhaupt dabei gemacht habe. So gehört zu den Lasten eines Schullehrers an manchen Orten die Einnahme des Schulgeldes, die Menge der Schulversäumnisse, das Zuspätkommen der Schüler und dergleichen.

Die „Bemerkungen über das Katechisiren" erfordern ein unausgesetztes Studium und fortwährende Uebung, wenn sie bleibenden Nutzen schaffen sollen. Wer sich fleißig in diesem Spiegel beschaut, den ihm die sieben Eigenschaften eines guten Katecheten vorhalten, der wird genug Antrieb bekommen, nach immer größerer Tüchtigkeit zu trachten, wozu, wie dort ganz richtig gesagt wird, nicht bloß kurze Regeln hinreichen, sondern wozu ein mit vielen Beispielen versehenes Buch erfordert wird. Wäre es nicht in Ermangelung eines solchen höchst wünschenswerth, daß die sieben Punkte in dieser Zeitschrift weiter ausgeführt würden?

Die neun Rathschläge für den Katechismusunterricht enthalten eine so kurze, übersichtliche und zweckgemäße Darstellung des Nöthigsten, wie man sie noch am ersten in den ältern Lehrbüchern von Rambach, Seidel, Stresow u. A., in den neuern Werken aber fast gar nicht findet. Da gilts aber, namentlich bei No. 4 und 5, sich in stetem Aufmerken auf seine Fehler und in ernstlicher Selbstverleugnung zu üben, daß man sich das Falsche ab- und das Rechte angewöhne. Nehme sich nur ein Lehrer hierbei nicht zu viel auf einmal vor, sonst wird er bald ermüden, verdrossen werden und in seinem alten Geleise bleiben. Vielmehr suche er darüber ins Klare zu kommen, worin er bis jetzt die meisten Fehler gemacht habe, bei denen fange er zuerst an, sie zu vermeiden. Hat er es darin zu einiger Fertigkeit gebracht, so gehe er auf ähnliche Weise nach den gegebenen Regeln Schritt vor Schritt weiter und er wird gewiß erfahren, daß mit seiner zunehmenden Tüchtigkeit in diesem Theile seines Amtes auch seine Freudigkeit zunehme.

Endlich würde der Nutzen dieses Schulblattes auch dadurch gefördert werden, daß Lehrer im Umgang mit ihren Collegen und namentlich auf Conferenzen einzelne Aufsätze besprächen und dabei so oft als möglich praktische Uebungen anstellten. K.

Altes und Neues.

Merkwürdiges Beispiel von großer Frühreife. Chr. H. Heineken, das sogenannte Lübecker Wunderkind, wurde am 6. Februar 1721 geboren. „Ehe es noch ein Jahr alt war, hatte es fertig alle die vornehmsten Historien in den fünf Büchern Mose nach der Ordnung gelernt."

Digitized by Google

Die Verse von der Schöpfung konnte es buchstäblich hersagen. Im dreizehnten Monate lernte es die übrigen biblischen Geschichten, und im vierzehnten hatte es schon alle aus dem Neuen Testament gefaßt. Im fünfzehnten Monat fing sein Lehrer die Weltgeschichte mit ihm an, und wie es 2½ Jahr alt war, konnte es eine Menge Fragen aus der Geographie und Geschichte beantworten. Dabei lernte es den Lübecker Katechismus und 8000 lateinische Wörter auswendig. Nach einer im dritten Jahre überstandenen Krankheit eilte man, ihm die Institutionen und die dänische Geschichte beizubringen, womit es noch vor Beendigung seines dritten Lebensjahres zu Ende kam. Saß es bei Tisch, so lernte es nur, statt zu essen; fragte, wie die Speisen hießen, woher sie kämen u. s. w. — Es starb überreif im fünften Jahre.

Ein seltenes Gedächtniß hatte auch Leibnitz, der noch im Alter den Virgil Wort für Wort hersagen konnte. Der Mathematiker Mallis konnte im Bette mit verschlossenen Augen die Cubikwurzel einer Reihe von 30 Ziffern ausrechnen; einmal zog er sie auf solche Art innerhalb 20 Tagen von 53 Zahlen aus. Ein gewisser Marcel zu Paris wiederholte die Namen von einem ganzen Bataillon Soldaten, nachdem sie vorgelesen waren. Der Engländer Crichton konnte die Reden, die er hörte, auch wenn sie eine Stunde dauerten, wörtlich genau, sogar mit Nachahmung der Mienen und Geberden hersagen. Pico von Mirandola konnte Gedichte vom bloßen Anhören vorwärts und rückwärts hersagen.

Die älteste bekannte Fibel oder „Namenbuch" (wie die Fibeln früher genannt wurden) findet man auf der Bibliothek zu München. Es ist aus dem 15. Jahrhundert, enthält schöne Bilder, und war zum Privatgebrauche bestimmt. Ein anderes Namenbuch, wahrscheinlich vom Jahre 1496, befindet sich in der Bibliothek zu Mailand. Die in demselben enthaltenen zierlichen Miniaturbilder sollen von Leonardo da Vinci sein.

Die Normal-Schule bei Bloomington, Ills., zählt jetzt 282 Schüler und Schülerinnen; von Letzteren 204, von Ersteren nur 78. Auch ein arges Mißverhältniß; denn so nützlich Frauen in einzelnen Schulen verwendet werden können, so ist doch die öffentliche Erziehung eine Sache, die Männer erfordert.

Litterarische Intelligenzen.

Denkmal wunderbarer Gnadenführungen.

Aus dem Leben eines Gefangenen.

Elberfeld bei W. Hassel, 1854. 8. 158 Seiten.

Wollte man den Inhalt dieses trefflichen Büchleins kurz angeben, so könnte es am besten mit den Worten des Gleichnisses vom verlornen Sohne geschehen. Es enthält eine ähnliche Erzählung, wie die „Raubmörderin" von Rodenbacher. Namentlich älteren Knaben und Jünglingen, aber auch sonst Jedermann, kann dieses Buch bestens empfohlen werden.

Digitized by Google

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang I. December 1865. No. 4.

Johann Bernhard Basedow.

(Fortsetzung und Schluß.)

Als das Philanthropinum eröffnet wurde, hatte Basedow drei Gehülfen: Wolke, Simon und Schweighäuser. Der Erstere starb als ehrwürdiger Senior unter den deutschen Pädagogen 1825, besonders durch seine seltsamen Bemühungen für deutsche Orthographie bekannt. Er war 1742 in Jever geboren, lernte ohne Lehrer Zeichnen und Radiren und wandte sich erst mit dem 20. Jahre zum Studiren. In fünf Semestern absolvirte er Latein, Griechisch und Französisch, ging 1763 nach Göttingen, 1766 nach Leipzig und kam 1770 durch Bösch zu Basedow nach Altona, um ihm bei Ausarbeitung des Elementarwerkes zu helfen.

Basedows Tochter Emilie war damals drei Vierteljahre alt. Wolke, aus Neigung sich mit Kindern abzugeben, half der Mutter bei der Erziehung des Mädchens. Durch seine Bemühungen wurde ein wahres Wunderkind aus ihr. Sie lernte innerhalb eines Monats Lesen und war noch nicht drei Jahre alt; ferner Französisch lesen und reden in 2½ Monaten. Rechnen und Schreiben lernte sie ebenfalls sehr schnell, daß sich Jedermann über sie wundern mußte. „Den Teufel kannte sie nur als eine lächerliche Idee, und von der Religion wußte sie viele Umstände, die zum Vertrauen auf Gott und zur Zufriedenheit nützen können." Als sie 4½ Jahre alt war, lernte sie gleichfalls erstaunlich schnell die lateinische Sprache. Dieses Kind wurde nun von seinem Vater gleichsam als Aushängeschild gebraucht. Es war von ihm in Schriften und im Leben ausgestellt, damit man an demselben einen Maßstab dessen hätte, was man vom Philanthropin zu erwarten habe. Wir werden auf dasselbe zurückkommen, wenn wir das erste in der Anstalt abgehaltene öffentliche Examen schildern werden.

Im Jahre 1776 gab Basedow auch eine Zeitschrift unter dem Titel: „Pädagogisches Archiv" heraus, aus der denn zu ersehen ist, was in der Anstalt gelehrt, gethan und getrieben wurde, wenigstens getrieben werden sollte. In ihr heißt es: „Diese Sache ist nicht katholisch, lutherisch oder reformirt, aber christlich." — „Wir sind Philanthropen oder Cosmopoliten." — „Der Zweck der Erziehung muß sein, einen Europäer (d. i. „einen Menschen

Digitized by Google

unter gesitteten Völkern, welche solche Sitten und Einrichtungen haben, als in Europa fast allgemein sind") zu bilden, dessen Leben so unschädlich, so gemeinnützig und so zufrieden sein möge, als es durch die Erziehung veranstaltet werden kann. Es muß also dafür gesorgt werden 1) daß ihm wenig Verdruß, Schmerz und Krankheit bevorstehe, 2) daß er sich zum aufmerksamen Genusse des Guten gewöhne. — Die Kunst aller Künste ist die Tugend und Zufriedenheit." — „Für die väterliche Religion eines jeden Zöglings sorgt die Geistlichkeit hiesigen Orts. Die natürliche Religion aber und die Sittenlehre ist der vorzüglichste Theil der Philosophie, wofür wir selbst sorgen." — „Es wird mit keinem Worte und mit keiner That Etwas geschehen, was nicht von jedem Gottesverehrer (er sei Christ, Jude, Mohamedaner oder Deist) gebilligt werden muß." — „In des Allvaters Tempel werden dissidentische Mitbürger bei Haufen brüderlich anbeten. Und denn noch eben so brüderlich gehen, der Eine (so lange der Unterschied dauert) in die heilige Meß; der Andere mit Erzbrüdern zu beten: Unser Vater; und der Dritte mit Erzbrüdern Vater unser zu beten." — Zu einer wöchentlichen und zu wenigen außerordentlichen Feierlichkeiten des Hauses ist, wenn die Umstände es nicht hindern, eine Betkammer geheiligt, das ist, zu diesem einzigen Gebrauche abgesondert. Daselbst ist jeder Gegenstand lehrreich und bedeutend, z. B. die Decke bedeutet den Himmel oder die erhöhete Glückseligkeit der Tugendhaften nach dem Tode, und ist, dieses vorzustellen, eingerichtet. Die Hauptfarbe der Wände ist mit schwarzen Streifen vermischt, um das Uebergewicht des Guten über das Uebel in dem irdischen Leben vorzustellen. Die Mitte des Fußbodens hat das Bild eines Sarges, um zur Beförderung der Weisheit die Menschen des Todes zu erinnern. Am höchsten Orte hinter dem Sitze des Liturgs ist eine Lade, worinnen das Gesetzbuch und Verheißungsbuch Gottes liegt. Der aufgeschlagene Deckel hat einen Spiegel, die Nothwendigkeit unserer Selbstprüfung nach den Gesetzen Gottes anzuzeigen. An der Seite dieser Lade brennen zwei Kerzen, die beiden Erkenntnißarten der Religion, durch fremde Belehrung und durch eigene Einsicht, zu bedeuten. Ueber der Lade an der Wand sind vorgestellt in Statuen, Gemälden oder Worten die vier Hauptttugenden: 1) die Bedachtsamkeit; 2) die Mäßigung; 3) die Gerechtigkeit; 4) die Wohlthätigkeit" u. s. w.

Es mag dies genug sein, um zu zeigen, auf welchem Grunde Basedow sein Werk erbaut hatte. Die Religion ist das Fundament der Erziehung. Wo diese fehlt, ist nichts Gesundes, Dauerndes, Wahres und Seligmachendes zu erwarten. Indem sich Basedow für weise hielt, ist er ein Narr geworden. Er hat auch nur geerntet, was er gesäet hat, wie das der Erfolg zeigen wird.

Werfen wir nun einen Blick auf das, was hinsichtlich der intellectuellen Bildung geleistet werden sollte. Basedow versprach Latein, Deutsch und Französisch, Natur- und Kunst-Kenntniß nebst Mathematik. Memorirt wurde wenig. Zum Studienfleiße wurde Nie-

Digitized by Google

mand gezwungen, nicht einmal durch Verweise. Die Güte der Lehrart, die Uebereinstimmung derselben mit der ganzen Erziehung, die Cultur der gesunden Vernunft sollten es allein thun. — Die Wirkungen werden als unglaublich geschildert. Ein zwölfjähriger Knabe soll ohne Zwang und Unlust in vier Jahren dahin gebracht werden, in aller Betrachtung einer der tüchtigsten Bürger auf einer Universität zu werden, um in den höheren Facultäten zu studiren. In sechs Monaten sollte eine fremde Sprache so weit erlernt werden, daß man sie selbst reden und schreiben könne. Basedow rühmte sich, Methoden ausgesonnen zu haben, um die Arbeit des Erlernens „dreimal so kurz und dreimal so angenehm zu machen, als sie gemeiniglich ist." Seine Emilie war ja ein schlagender Beweis für die Wahrheit seiner Behauptung, und eine öffentliche Prüfung sollte Zeugniß geben, wie das Versprochene wirklich geleistet wurde.

Gleich im ersten Stücke des Pädagogischen Archivs lud Basedow die ganze Welt auf den 13., 14. und 15. Mai 1776 zu einem großen Examen ein. Und wie dringend! Man höre nur: „Wir versichern bei Strafe des Hohngelächters, es werde an dem gesagten 13. Mai im Philanthropin den verständigen Vormündern der Menschheit im Schulwesen so viel Wichtiges zu sehen, zu hören, zu untersuchen und zu berathschlagen gegeben werden, daß es der Mühe werth wäre, einige von ihnen auf Befehl des deutschen Reichstags, aus Kopenhagen, Petersburg und den entferntesten Gegenden zu uns zu senden, weil es vermöge der moralischen Rechenkunst Pflicht ist, in Ansehung guter Werke, die von großer Wichtigkeit sein können, nach Wahrscheinlichkeit zu handeln. Gott, du Vater der Nachwelt, schaff uns, wir flehen dir, Gehör bei den weisen Weltbürgern." —

Das Examen, welches über Sein oder Nichtsein des Philanthropins entscheiden sollte, kam heran, und wurde, nach Basedows Ausdruck, „von vielen Kundigen und größtentheils aus der Fremde zu diesem Endzweck hergereisten Weltbürgern" besucht. Von Berlin kamen Nicolai und Teller, von Halberstadt der Consistorialrath Sturenfee, aus Leipzig Plattner und Zollikofer, aus Magdeburg Rosewitz urd Schummel, aus Potsdam Campe, Stroth aus Quedlinburg, Bode aus Hamburg, Rochow aus Rekahn. Noch viele Andere waren erschienen, auch Fürst Leopold und Gemahlin. Unerwarteter Weise fand man nur 13 Zöglinge vor, mit Einschluß von Emilie und Friedrich Basedow.

Endlich schlug die erwartete Stunde. Herr Wolke nahm mit den Kleinen zuerst das Commando-Spiel vor. Die Schüler standen in einer Reihe. Wolke commandirte lateinisch: claudite oculos! so machten sie alle die Augen fest zu u. s. w. u. s. w. Herr Wolke commandirte tausenderlei drolliges Zeug. — Dann folgte das Versteckspiel. Auf die Rückseite einer Tafel wurde irgend ein Name lateinisch geschrieben. Dann mußten die Kinder rathen, bis es einer traf, welcher dann ein Stück Kuchen erhielt. — Auch machten die Kleinen auf Herrn Wolke's Commando die Stimmen der Thiere

Digitized by Google

nach. „Man hätte sich mögen schwach lachen.“ Bald brüllten sie, wie die Löwen, bald miauten sie, wie die Katzen u. s. w.

Dann brachte Herr Wolke ein Gemälde, hing es auf und sagte: Kinder, seid ernsthaft, es betrifft die ernsteste Sache von der Welt. Die Kinder waren es auch. Auf dem Bilde aber war eine schwangere Frau abgebildet, in einem Großvaterstuhle sitzend, neben ihr stand der Mann und hatte sie bei der Hand. Auf der anderen Seite stand ein Tisch, darauf lagen zwei kleine Mützen, eine für ein Mädchen, die andere für einen Knaben; unten stand eine Wanne mit Wasser und ein Schwamm darin. „Nun kömmts! Nun kömmts!“ riefen einige der Zuhörer. Andere fingen an zu lachen. Denen sagte Herr Wolke: „Wir verbitten uns das Lachen; es ist nichts Lächerliches bei unserm Vorhaben! O wie schwer ist es guten Neuerern, sich durch die Hindernisse des Guten durchzudrängen!“ Den Augenblick ward es mäuschenstille, und Herr Wolke erklärte nun das Bild, indem er die Kinder katechisirte: Eine schwangere Frau — in Sterbensgefahr — eine Knaben- und Mädchenmütze, weil man noch nicht wissen könne, ob ein Knabe oder ein Mädchen geboren würde — Wasser, um das neugeborne Kind zu waschen u. s. w. Nach einer salbungsvollen Ermahnung an die Kinder, ihre Mutter zu ehren, die sie mit Schmerzen geboren, fragte Herr Wolke einen Knaben: wo denn die kleinen Kinder herkämen? Der fing an zu schmunzeln und sagte: Die Eltern erzählten das verschieden! Es gäbe vernünftige und unvernünftige Eltern. Jene sagten: Die Mutter hätte das Kind geboren; diese: Der Storch hätte es gebracht. Dann kramte der Knabe seine Weisheit dahin aus, daß man aber in letzterem Falle dem Storche das Leben zu danken haben würde, was doch albern sei, da man der Mutter danken müsse.

So erzog Basedow Menschen in seinem Philanthropin! Und doch ist das hier Mitgetheilte noch zart und sauber, gegen andere Reden Wolke's, der, wie sein Meister, höchst gemein und unsauber sein konnte. Aber das sind die Früchte der beliebten natürlichen Religion. Wir erleben heut zu Tage nichts Anderes.

Dann wurde noch gerechnet, gezeichnet u. s. w., Alles in spielender, tändelnder Weise. Emilie Basedow zeichnete sich am meisten aus, vertheilte Kußhändchen, erntete Lob und Ehre. So ging es drei Tage lang fort. An jedem derselben wurde auch ein Gottesdienst gehalten. Am ersten Tage fand „eine allgemeine Gottesverehrung“ statt, bei der Christus nicht einmal genannt wurde. Die am zweiten Tage stattgehabte Gottesverehrung war überschrieben: „Für die Jugend eine Grundlage des Unterrichts und der Erbauung des Glaubens an Gott aus dem Anschauen der Natur und dem Gefühl des Gewissens mit Hülfe des Glaubens und des Exempels der Erwachsenen.“ Unter Anderem sagt der Liturg: „Hört, ihr Kinder, erfreuliche Lehren, welche ihr gewiß glauben werdet, wenn ihr sie versteht und bedenkt.“ Der am dritten Tage gehaltene Gottesdienst führte die Ueberschrift: „Grundlage einer gemeinchristlichen Unterweisung und Gewissensübung für

Digitized by Google

Kinder mit Hülfe der Erwachsenen." Da er gemein christlich sein sollte, so ward für Katholiken, Griechen und Protestanten gebetet, für Alle, die Gott und den er gesandt hat, erkennen — ja auch für die Juden.

Am dritten Examentage hielt Basedow eine Rede, deren Thema war: Unterstützt das Institut! Er sagte: Väter! Väter! Mütter! Mütter! erbarmt Euch! Gebt doch einen Theil eures überflüssigen Düngers dem Pflanzengarten, wo man unsere (der Kinder und Kindeskinder) Glückseligkeit säet und ihrer wartet. Erinnert euch eurer eigenen Schulnoth." Wiederholt verlangte er 30,000 Thaler und lockte auf alle Weise zum Geben. „Wer 50 und darüber, und doch noch nicht 500 Thaler schenkt, dessen Name mit den Anfangsbuchstaben wird in einem dazu befriedigten Lindenhaine in die Rinde eines jungen Baumes geschnitten, mit einer Zahl, welche anzeigt, wie viel mal 50 Thaler in seinem Geschenke sind." —

Zum Schlusse wurden dann zwei Lustspiele von den Kindern aufgeführt, ein französisches und ein deutsches.

Fürst Leopold hatte für die Gäste trefflich gesorgt, welche von dem schönen wohlwollenden Fürstenpaare deßhalb einen angenehmen Eindruck bekamen und in Folge dessen zumeist auch mit dem Examen zufrieden waren und vortheilhafte Berichte über das Ergebniß der Prüfung veröffentlichten. Doch wurden auch Stimmen laut, welche meinten, daß namentlich das in den Sprachen Geleistete nur Kinderei sei. Wenn man einmal den Cicero, Livius, Horaz, Virgil oder dergleichen aufs Tapet brächte, dann würde man erst sehen, ob die Philanthropisten lateinisch könnten. Immerhin legte Basedow viel Ehre ein und befand sich gleichsam auf dem Höhenpunkte seiner Laufbahn. Aber mit Beendigung des Examens war auch seine Größe vorbei. Noch im Jahre 1776 zog er sich von der Anstalt zurück, weil zwischen ihm und Wolke Mißhelligkeiten entstanden waren. Die Direction wechselte von nun an sehr häufig, oft Jahr um Jahr. An Basedows Stelle übernahm zunächst Campe die Curatur des Philanthropins. Aber schon nach einem Jahre trat er wieder zurück, und Basedow wurde wieder „Director der Lehre," Wolke ward Vicecurator. Als Lehrer trat Trapp aus Altona ein, welcher aber schon 1778 Professor in Halle wurde. In demselben Jahre trat auch Basedow wieder aus und privatisirte in Dessau, wo er durch manche Gemeinheit, besonders auch durch sein Trinken, großes Aergerniß gab. Mit Wolke gerieth er in sehr heftige öffentliche Streitigkeiten, ja in einen Proceß, der 1783 mit einer Aussöhnung endigte. — Viele, aber unbedeutende theologische Schriften flossen jetzt wieder aus seiner Feder. Die zweite Auflage des Elementarwerks besorgte er 1785; schrieb auch: „Von der Lehrform der Latinität durch Sachkenntniß;" ebenso über das Lesenlernen. Im folgenden Jahre gab er heraus: „Neues Werkzeug zum Lesenlehren, zur Gotteskenntniß und zur nothwendigsten Sprachrichtigkeit von B. und einer für die Aufklärung arbeitenden Gesellschaft." Zu derselben Zeit erschien: „Neues Werkzeug zur gemäßigten Aufklärung der Schüler durch die Lehrer des Mittelstandes!" An den selt-

Digitized by Google

samen Titeln dieser Bücher erkennt man noch immer den hochhinauswollenden Sinn des verblendeten Verfassers. Das letztgenannte Werk soll Tugendlehren und Grundsätze der Lebensweisheit enthalten.

Seit 1785 reiste Basedow jedes Jahr auf einige Monate nach Magdeburg und gab dort Unterricht in einer Mädchenschule. Das A B C brachte er seinen Schülern durch Buchstaben von Lebkuchen bei. Auch originell! Im Juli 1790 war er abermals von Dessau nach Magdeburg gegangen. Hier überfiel ihn eine Hämorrhagie. Sein Ende nahe fühlend, dictirte er noch Anhänge zu seinem Testament, nahm zärtlichen Abschied von seinem jüngsten Sohne und starb bei vollem Bewußtsein den 23. Juli in einem Alter von 66 Jahren, 10 Monaten und 14 Tagen. Seine letzten Worte waren: „Ich will secirt sein, zum Besten meiner Mitmenschen!" Auf dem Kirchhofe der heil. Geistgemeinde ward er begraben.

Basedow war zweimal verheirathet; die erste Frau starb schon in Sorõe. Mit der zweiten, einer Dänin, lebte er 33 Jahre: sie war sehr melancholischen Gemüths und ward besonders durch die Excommunication ihres Mannes in Altona heftig betrübt. Sie starb 1788. Emilie Basedow heirathete 1789 einen Prediger Cautius, der nahe bei Bernburg lebte. — Das Philanthropin starb 1793, da mußte die Anstalt eingehen, während einige von den von ihr ausgegangenen Schülern gestifteten Töchteranstalten noch lange fortbestanden, ja zum Theil — das 1784 gestiftete Salzmann'sche Institut in Schnepfenthal — noch heute fortbestehen.

Hat nun Basedow auch einiges Gute gestiftet; hat er den damals herrschenden Pedantismus und Schulschlendrian bekämpft; hat er in Hinsicht auf die Methode manches Brauchbare geleistet und zu einem neuen ernsteren Streben auf dem Gebiete der Pädagogik Veranlassung gegeben, so ist das alles doch nur sehr wenig gegen die Anstrengungen, die vor ihm gemacht wurden, gegen die Versprechungen, mit denen er Hohe und Niedere köderte. Sein ganzes Thun und Treiben war ein verfehltes, haltloses, unfruchtbares, weil ihm das fehlte, was vor allem Anderen einen Pädagogen macht, ihn das rechte Ziel erkennen lehrt, die vornehmlichsten Erziehungsmittel an die Hand gibt, Weisheit und Kraft mittheilt — der lebendige Glaube an Christum! Basedow war selbst blind, wie konnte er Andere leiten? Wie konnte er, ein Todter, Anderen Leben einflößen? Was hätte er leisten können, wenn die Furcht vor Gott ihn geleitet hätte! Sein rastloses Treiben, der geringe Erfolg seiner Bemühungen, sein trauriges Ende sind ein treues Bild des Bestrebens der Neuzeit. Es geht Alles darauf hinaus, den Menschen zu vergöttern und vornehmlich sich einen großen Namen zu machen. Aber der HErr im Himmel leidet das nicht, sondern macht über kurz oder lang die hohen Geister zu Schanden. — Wie ein ganz anderer Mann war doch Trotzendorf!

Digitized by Google

Ist der Pastor einer Gemeinde auch Inspector der Gemeindeschule?

Es ist das eine brennende Zeitfrage. Ihre Beantwortung fällt gar verschieden aus, je nach der Stellung des Antwortgebers zu der christlichen Kirche; und ist von dem lauten Geschrei auf die Zahl zu schließen, so sind Derer bei weitem die meisten, die die Frage entschieden verneinen. Mancher, der wohl nicht zu den Schreiern gehört, stimmt doch im Stillen der Verneinung bei, weil sie den Wünschen seines Herzens entspricht, oder weil er zur Zeit in einem Irrthume des Verstandes befangen ist. Zu verwundern ist es wahrlich nicht, wenn auch sonst Wohlmeinende in ihrer Meinung schwanken oder sich denen entschieden anschließen, die keine kirchliche Aufsicht in der Schule wollen. Haben doch ansehnliche Versammlungen es öffentlich erklärt, daß die Schule von der Kirche zu trennen sei, und hat dieser Ausspruch doch nicht allein in den deutschen Grundrechten, sondern auch in Verfassungen einzelner deutscher Länder gesetzliche Form angenommen. In den politischen Zeitungen ist die Frage oft besprochen worden, und angesehene Personen aus allerlei Ständen haben ihr Urtheil dahin abgegeben, daß die Schule fortan nur dem Staate verantwortlich sein könne, als ebenbürtige Macht neben der Kirche zu stehen habe.

Solches Geschrei imponirt leicht. Es macht Manchen wenigstens ungewiß, auf welcher Seite er das Rechte zu suchen habe, und leicht ist es dann geschehen, daß er das als Wahrheit bekennt, was doch nur Irrthum und Lüge ist. Wer den Geist kennt, der die heute im Schwange gehenden Emancipationsgelüste gebiert, wer nur einigermaßen die Entstehungsgeschichte unserer Schulen kennt und ihr Verhältniß zur Kirche, der wird nicht im Unklaren bleiben können, wie er die obige Frage zu beantworten habe.

Die der Kirche Entfremdeten — die, die ihrem Heilande den Rücken gekehrt haben — die dem Zeitgeiste huldigenden „Gesinnungstüchtigen" sind es, welche das Geschrei erhoben haben: Keine Pfarrer als Inspectoren der Schulen fortan! Sie halten es für eine Schmach, daß die Anstalt, in der die jungen Weltbürger und Weltregenten aufgeklärt — zu Menschen erzogen werden sollen, unter Aufsicht der Pastoren stehe, die doch dem Fortschritte nicht huldigen, sondern nur Althergebrachtes festhalten, gar noch dem Bibelwerke Glauben schenken. Von solcher beengenden und schimpflichen Bevormundung, sagen sie, muß sich die Schule frei machen. Der Lehrer werde selbstständig und sei fortan kein Diener des Pfarrers! — Das kitzelt denn Herz und Ohren weltlich gesinnter Lehrer, und sie lassen sich verführen, zu meinen, daß es schimpfliche Knechtschaft sei, einen Pastor als Inspector der Schule zu haben; daß es dagegen ehrenvoll sei und glückselig machen würde, wenn sie den Staatsdienern möchten zugezählt werden oder ohne jegliche Aufsicht ganz selbstständig neben dem Pastor stehen und in der Schule treiben könnten, was ihnen gefiele.

Alle dieses Geschrei nach Emancipation der Schule von der Kirche, dieses öffentliche oder heimliche Protestiren gegen die Inspection der Schule

Digitized by Google

von Seiten der Pfarrer ist aber nichts Anderes, als eine Variation über das Thema: Wir wollen nicht, daß JEsus über uns herrsche. Das sagt man nicht frei heraus, das ist aber recht eigentlich des Pudels Kern. Es ist die überhand nehmende Feindschaft gegen Christum, die gottlose Menschen treibt, zu versuchen, der Kirche das zu entreißen, was ihr von Gott und Menschen gegeben worden ist.

Daß es so steht, daran hat freilich auch die Kirche viel Schuld. Da die Leute — und namentlich die Wächter — schliefen, da kam der Feind und säete Unkraut. Von den Rationalisten ist viel für die Hebung der Volksschule geschehen, während die Gläubigen sich ihrer nicht annahmen, sie darben und verkümmern ließen. Viele Pfarrer, die darauf Anspruch machten, orthodox zu sein, beaufsichtigten weder Gemeinde noch Schule, und da hat denn der Feind Zeit genug gehabt, die Jugend zu verderben. Die ist nun herangewachsen, und die Früchte offenbaren es, wie die Saat bestellt worden ist. Es ist nur billig, daß auch die Kirche erkennt, wie viel von ihrer Seite gefehlt worden ist, wenn sie um Gottes willen das rügen muß, was wider Gott und sein Wort angeht.

Aber mag die Kirche noch so viel verschuldet haben, mag noch so viel unterlassen sein, was hätte geschehen sollen, so bleibt es doch immer wahr, daß der Pfarrer einer Gemeinde von Amts wegen Inspector der Gemeindeschule ist, daß er die Pflicht hat, ein wachsames Auge auf sie zu haben und ihr Bestes nach Möglichkeit zu suchen.

Der heil. Geist setzet gottesfürchtige und rechtlehrende Pastoren, nicht Menschen thun es. Er setzet sie zu Bischöfen über die ganze Heerde, zu weiden die Gemeinde Gottes (Apost. Gesch. 20, 28.). Wer sich an irgend einem Orte zur Gemeinde Gottes zählt, der muß auch den daselbst vorhandenen Diener am Wort als den ihm von Gott vorgesetzten Bischof anerkennen. Niemand, der Christi Jünger sein will, kann sich dem entziehen. Der Pfarrer ist ein Bischof, ein Aufseher und Hirt der ganzen Gemeinde, der ganzen Heerde, nicht bloß der Erwachsenen, sondern auch der Kinder. Jedem Diener Christi gilt nicht allein das Wort: Weide meine Schafe! sondern auch das: Weide meine Lämmer! Es ist ihm damit vom HErrn der Kirche zur Pflicht gemacht, sich nicht allein der Erwachsenen, sondern auch der Kinder anzunehmen; nicht nur öffentlich zu lehren und zu zeigen, wie die Kinder von den Eltern erzogen werden sollen, sondern auch darauf zu sehen, daß das Wort in den Häusern im Schwange gehe, daß die Kinder erzogen werden in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Von seinen Händen wird Gott es fordern, wenn er darin gleichgültig und nachlässig gewesen ist.

Bei unsern Vätern war es deßhalb Brauch, daß Brautleute, ehe sie copulirt wurden, den Katechismus aufsagen mußten, damit sich der Pastor überzeuge, daß sie im Stande sein würden, ihre Kinder zu lehren. Auch bei Hausbesuchen wurde der Katechismus vorgenommen, wie es z. B. unter unseren norwegischen Glaubensbrüdern noch Sitte ist. Wider Alles, was den

Digitized by Google

Einfluß des Wortes hindert, den Seelen der Kinder gefährlich werden könnte, hat der Pastor Zeugniß abzulegen, hat davor zu warnen, hat es zu strafen, hat um bessere Erziehung zu bitten. Die häusliche Erziehung und Unterweisung zu überwachen, so weit das in der Liebe und ohne Verletzung der christlichen Freiheit geschehen kann, ist ein vornehmliches Stück der Amtsführung eines lutherischen Predigers, zu dessen Ausrichtung freilich ein großes Maß von Kenntnissen, von Weisheit, Erfahrung und Aufopferung gehört. Es steht also gar nicht in eines Pastors Willen, ob er die Jugend beaufsichtigen will oder nicht; es bedarf dazu auch gar keines besonderen Gemeindebeschlusses, sondern es ist das eine heilige Pflicht und ein köstliches Recht, was von seinem Amte gar nicht zu trennen ist.

Nun errichtet die Gemeinde eine Schule, weil die Hausväter und Hausmütter selbst weder Zeit noch Geschick haben, auf die Erziehung ihrer Kinder die nöthige Aufmerksamkeit zu wenden. Sie handeln aber der Liebe gemäß, daß sie, die sie nicht alle Hauslehrer halten können, alle in Gemeinschaft die Erziehung ihrer Kinder einem Manne übergeben, der dazu Kraft, Zeit und Geschicklichkeit besitzt, der bei sachkundigen Leuten eine Prüfung bestanden und sich dabei als befähigt ausgewiesen hat, Kinder zu unterweisen.

Der Mann, der so zum Lehrer berufen wird und doch jedenfalls auch ein lutherischer Christ ist, steht der nun als Lehrer unter der Aufsicht des Pastors oder nicht? Steht der nun seinem Amte nach neben, über oder unter dem Pastor? — Es handelt sich eben um die amtliche Stellung; denn was persönliche Begabung, Charakterbeschaffenheit u. s. w. betrifft, da mag es wohl hie und da vorkommen, daß der Schullehrer neben und über dem Pastor steht, zumal dann, wenn dieser vor dem Worte seines HErrn nicht den rechten Respect hat. — Wir meinen, jene Fragen können nur dahin beantwortet werden, daß durch die Anstellung eines Lehrers dem Pastor keine Function seines Amtes entzogen wird. Er hat nach wie vor die Erziehung und Unterweisung der Jugend zu überwachen, und der Mann, dem diese anvertraut ist, der steht, um das einmal hier festzuhalten und deutlich auszusprechen, unter ihm; unter ihm, weil der Pastor sein ihm von Gott vorgesetzter Seelsorger ist — unter ihm, weil der Pastor von Amts wegen darauf zu sehen hat, wie der Lehrer sein Amt an den ihm übergebenen Kindern ausrichtet. Wir meinen, daß dem, der das leugnen kann, das Verhältniß eines Pastors zu seiner Gemeinde noch nicht recht klar geworden sein muß.

Wie weit reicht nun aber das Aufsichtsrecht des Pastors? Welche Gegenstände des Unterrichts etwa hat er zu überwachen? — Dem Pastor gebührt eine Oberaufsicht über die ganze Schule, über Alles, was in der Schule gelehrt und getrieben wird, nicht bloß über einzelne Theile des Unterrichts. So gewiß der Schullehrer in allen Stücken seiner Amtsverwaltung ein Diener der Kirche und der Gemeinde Verantwortung schuldig ist, und nicht bloß in diesen und jenen Stücken: so gewiß ist auch der Pastor Inspector der ganzen Schule, Beurtheiler des ganzen Schulunterrichts.

Digitized by Google

Es ist das eine Sache von großer Wichtigkeit für unser Gemeindebewußtsein und die Entwicklung unseres Schulwesens. Ein Beispiel wäre hier vielleicht angebracht. Wenn der Pastor bei Gelegenheit eines Hausbesuchs hört, wie ein Vater, der vielleicht eine verschrobene Schulbildung erhalten hatte und noch, von ihm selbst unerkannt, den neuen Zeitideen huldigt, seinem Sohne sagt: die in der Erde aufgefundenen Versteinerungen beweisen, daß die Erde viel älter sei, als die Schrift behaupte, wird der Pastor dazu schweigen, oder wird er alsbald über Geologie und Geognosie urtheilen und ihre Ergebnisse in die gebührenden Grenzen zurückweisen? Er wird gewiß das Letztere thun und seinen HErrn nicht zum Lügner machen lassen. Ebenso müßte er auch in der Schule thun. Es darf in keinem Lehrgegenstande Etwas vorkommen, das der Schrift widerspricht; denn Gott ist wahrhaftig, aber alle Menschen sind Lügner. Jener irret und betrügt nie; dieser Verstand ist, auch wenn sie wiedergeboren sind, mehr oder minder verfinstert, und ihr Herz ist geneigt, der Lüge anzuhangen. Das Wort Gottes muß alle Lehr-Disciplinen durchdringen. Zudem sind sie alle von erziehlicher Einwirkung auf Gemüth und Willen. Deßhalb ist der ganze ungetheilte Schulunterricht der Inspection des Pfarrers zu unterstellen. Er zunächst ist Gotte und der Kirche dafür verantwortlich, daß, so weit das bei menschlicher Schwachheit möglich ist, Gottes Wort Norm und Canon in der Schule sei, darnach Alles gemessen, geregelt und beurtheilt wird; denn ihn hat Gott zum Bischof über die Heerde gesetzt, die er selbst, der HErr, mit seinem eigenen Blute erworben hat. Welcher christliche Lehrer hat nun Freudigkeit und Muth, seinem Pfarrer das zu nehmen, was ihm Gott gegeben hat? Will der seines Amtes warten, so wird er genug Gelegenheit zum Seufzen haben, weil er die Last des Amtes fühlt; ist es denn recht, ihn anzusehen, als maße er sich ein fremdes Amt an, und ihm so sein ohnehin schweres Amt noch mehr zu erschweren? —

Aus dem bisher Gesagten folgt denn auch, daß eine Gemeinde, wenn sie einen Pfarrer hat, ohne sein Wissen und seinen Willen keinen Schullehrer berufen kann. Er muß nothwendiger Weise wissen, wer der Mann ist, wie er gesinnt und wie er befähigt ist, die Kinder der Gemeinde zu unterrichten und zu erziehen. So lange er sich nicht überzeugt hat, daß der zu Berufende die nöthige Qualification zum Schulamte hat, so lange kann er auch nicht einwilligen, daß ihm ein einziges Kind anvertraut werde. Deßhalb hat er den Schulamts-Candidaten zu prüfen, wenn er nicht schon anderweit von dazu befugten Personen examinirt worden ist. Welches christliche Interesse könnte auch wohl eine Gemeinde haben, ohne Mitwirkung ihres Pastors einen Schullehrer zu berufen? Der einzig denkbare göttliche Grund könnte doch nur der sein, daß der böse Pastor — den die Gemeinde bisher noch dulden mußte — einen bösen Schullehrer haben will, während sie selber einen rechtgläubigen und gottesfürchtigen begehrt. Leider kommt es ja vor, daß auch lutherische Gemeinden, auch ohne jenen Grund zu haben, hinter dem Rücken ihres Pfarrers Schullehrer annehmen; es ist das aber nie recht und kann nur in völliger

Digitized by Google

Unkenntniß oder großer Schwachheit seine Ursache haben. Eine christliche Gemeinde thut nur dann nach Gottes Willen und befördert nur dann ihr eigenes Wohl, wenn sie im vollkommensten Einvernehmen mit ihrem Seelsorger die Schule versorgt, und von ihm fordert, daß er Acht habe auf die Heerde der Kleinen, unter die ihn der heil. Geist auch gesetzet hat zum Bischofe. Denn ob er wohl seines Amtes halber nicht schuldig ist, den Schulunterricht zu ertheilen, so wenig er schuldig ist, die häusliche Erziehung aller Kinder in der Gemeinde selbst zu verrichten: so hat er doch darauf zu sehen, daß und wie es geschieht, auch die kirchlichen Examina mit Treue abzuhalten, wo es möglich ist, und endlich durch den Confirmanden-Unterricht seine Schäflein zu befähigen, als erwachsene Glieder der Gemeinde ein göttlich Leben zu führen.

(Schluß folgt.)

Der Katechismus.

(Nach K. Kelcher, Oberlehrer an der Lutherschule *) in Wittenberg.)

Vor dem Erscheinen des Regulativs **) hatte man den Katechismus nur zum Anknüpfungspunkte für eine grenzenlose Willkür genommen, wobei jeder Lehrer aus dem Katechismus etwas Anderes, selten aber das Rechte machte. Das augenfälligste Resultat war gerade das, was offenbar am wenigsten bezweckt wurde und bezweckt werden durfte: daß nämlich der Katechismus selbst der Jugend und dem Volke immer mehr abhanden kam.

Das Regulativ ging deshalb darauf aus, den Katechismus selbst wieder Etwas sein zu lassen, eine tiefere Behandlung desselben aber dahin zu verweisen, wo man voraussetzen durfte, daß ihm diejenigen theologischen Kräfte an die Seite treten würden, welche ihm gewachsen wären. Es sagt daher, daß „eine systematische Behandlung der christlichen Lehre, sei es in Entwicklung des dogmatischen und moralischen Lehrinhalts des Katechismus, sei es in selbstständiger katechetischer Behandlung einzelner Lehrpunkte und Bibelstellen nicht Aufgabe des Elementar-Lehrers, sondern des vom Pfarrer zu ertheilenden Katechumenen- und Confirmanden-Unterrichtes sei. Der Katechismus-Unterricht der Elemeutar-Schule habe demnach auch den Confirmanden-Unterricht in der Art vorzubereiten, daß durch eine einfache katechetische Behandlung der

*) Die Wittenberger Lutherschule ist die Uebungsschule des Prediger-Seminars. Sie ist eine Freischule, in der 60—70 Kinder beiderlei Geschlechts, aus den ärmsten und niedrigsten Ständen, in eine Ober- und Unterklasse getheilt, von zwei ständigen und sechs außerordentlichen Lehrern in wöchentlich 24 Stunden unterrichtet werden. Jene sechs außerordentlichen Lehrer sind Candidaten der Theologie, von denen jeder wöchentlich zwei Stunden Unterricht ertheilt, um das Volksschulwesen praktisch und selbstthätig kennen zu lernen. Der Gefahr dieses beispiellosen Lehrerwechsels ist dadurch vorgebeugt, daß die zusammenfassende Leitung einem Oberlehrer, Herrn K. Kelcher, unter Inspection des Seminar-Directors übertragen ist. Was Herr Kelcher schreibt, gibt Zeugniß davon, daß er ein sehr verständiger Schulmann ist. Auch das mitgetheilte Urtheil über den Katechismus-Unterricht enthält so viel Beherzigungswerthes, daß es gewiß mit Freuden gelesen werden wird.

**) Die neue preußische Schulordnung.

Digitized by Google

Katechismus seinem Wort- und Sachinhalte nach zum klaren und sicheren Verständniß der Kinder gebracht, und soweit erforderlich, ihrem Gedächtnisse eingeprägt werde, so, daß er von ihnen richtig und ausdrucksvoll hergesagt werden kann. — Um den Inhalt zu entwicklen, zum Verständniß und zum Besitz der Kinder zu bringen, dazu ist weniger die Kunst des sogenannten Socratisirens, als vielmehr die des Veranschaulichens, des klaren Zusammenfassens der Hauptgedanken, des Abfragens und die Kraft des eigenen Glaubenslebens erforderlich, welche in göttlichen Dingen, ohne große menschliche Kunst, Ueberzeugung und Leben schafft."

Bei Lichte besehen, bestand das früher so herrschend gewordene Katechisiren aus einer ruhelosen Fluth von Fragen, der das Kind eine Stunde lang preisgegeben wurde; von Fragen, welche oft genug ohne innere Consequenz einander folgten, welche immer forderten, aber Nichts gaben, oder welche bald zu viel und bald zu wenig forderten; die darauf ausgingen, zu trennen, zu spalten und zu zerhacken, was wahrscheinlich viel besser in seinem Zusammenhange mit der natürlichen Umgebung begriffen worden wäre; oder von Fragen, die auf weiten Umwegen einem Worte nachjagten, das zuletzt doch nur mit einem Taschenspielerkunststück dem Schüler auf die Zunge prakticirt wurde; oder „die denselben in eine enge Gasse trieben, in der er ohne alle Wahl nur den einen Ausweg nehmen konnte." Diese Lehrer dachten nicht daran, daß zu einer kunstgerechten Katechese eine logische Durchbildung, eine Consequenz des Denkens, eine Gewandtheit der Sprache und ein Reichthum an Mitteln der Veranschaulichung, des Vergleichs und des Beweises erforderlich seien, wie sie nicht durch einige Uebung auf dem Seminar zu erlangen waren.

Ebenso wenig sagten sie sich, „daß man keine Eier aus leeren Nestern nehmen könne; daß auch der Schüler, mit welchem man katechisiren will, eine geistige Reife, schon ein gewisses Maß des Besitzes haben müsse." Am allerwenigsten aber waren sie darüber klar, daß der ausschließliche und einseitige Gebrauch der katechetischen Lehrform dem katechetischen Lehrstoffe — dem kleinen luth. Katechismus — gar nicht angemessen war.

„Wenn das Wesen der Katechese darin besteht, daß der Schüler auf folgerichtigem Gedankenwege aus einem Gegebenen ein Neues zu finden angeleitet wird, so muß das meiste Katechisiren geradezu als ein bloßes Scheinkatechisiren bezeichnet werden. Geht der Katechet ohne Einsicht in den Zusammenhang des Stoffes, oder im blinden Eifer gar nicht nach Maßgabe der Prämissen oder der vorhandenen Thatsachen an's Werk, so muß das Selbstfinden beim Schüler zur Unmöglichkeit werden; es ist dann Sache des Errathens und Umhertappens, oder der Lehrer legt die Schlußfolgen dem Kinde durch gröbere oder feinere Kunststücke in den Mund.

Die fadenartigen, in langen Ketten von Forderungen sich fortbewegenden katechetischen Entwicklungen, als deren Zweck und Frucht man eine klare, sichere und bestimmte Ueberzeugung rühmt, beruhen auf zwei irrigen Voraussetzungen:

Digitized by Google

1) Auf der, daß der Schüler die weitläufigen, vielfach verschlungenen Gedankenreihen in ihrem innern Zusammenhange überschaue und begreife; daß er die Nothwendigkeit, mit der ein Urtheil, ein Satz aus dem andern sich ergibt, und dadurch die Folgerichtigkeit der ganzen Entwicklung einsehe. Das setzt aber eine Gewandtheit im Denken, eine Sicherheit im Unterscheiden des Wichtigen vom weniger Wichtigen, eine rasche Zusammenfassung der Hauptmomente, eine eigene Gestaltung des Gegebenen, eine Verarbeitung durch eigenes Denken voraus, wie man es nur bei einzelnen sehr befähigten Köpfen erwarten darf.

2) Die zweite irrige Voraussetzung ist die, daß man dem Schüler zumuthet, er könne das als eine in seinem eigenen Geistesleben gereifte Frucht empfangen, was man ihm wohl am Schnürchen logischer Manipulationen zuzuführen sucht, das aber dennoch nur auf der breiten Grundlage des gesammten innern Lebens allmählig reifen kann. — Die Kunst, durch Entwicklung dem Kinde Etwas klar zu machen, was ihm dem Standpunkte seines geistigen Lebens nach noch fremd ist, existirt nicht und wird auch nie erfunden werden."*)

Will die Volksschule den gegebenen Stoff recht benutzen, so hat ihre Katechismusbehandlung Folgendes ins Auge zu fassen:

Der Katechismus wird nicht behandelt, um nur recht verstanden, sondern vielmehr um auch recht gebraucht zu werden. Das Kind soll ihn erfahren als Richtschnur und Bußspiegel im täglichen Leben, als Ausdruck seines Glaubens, als Anweisung, wie und um was es zu beten habe, als eine Urkunde seines Bürgerrechts im Himmel. Es soll ihn gebrauchen, wie ihn die Väter der Reformation gebrauchten und wie, selbst nach Röhr's Geständniß, unter allen Katechismen nur der lutherische gebraucht werden kann: das Kind soll ihn mit Herzensandacht „beten" lernen.

Darum soll das Kind in seiner inneren Lebensgeschichte mit dem Katechismus verwachsen, es soll seine Gebote, Aussprüche, Verheißungen täglich auf die eigenen besonderen Bedürfnisse, Lebenslagen und Erfahrungen beziehen lernen. Ist die Behandlung nicht darauf berechnet, so verwischt sie gerade den individuellen Charakter unseres Katechismus, der eben darauf hindeutet, daß die Behandlung eine aneignende sein soll. („Du sollst." — „Wir sollen." — „Ich glaube." — „Was glaubest Du.")

Das Katechismuswort muß demnach als ein solches auftreten, welches für die Kinder eine unmittelbare Beziehung hat. Erklärungen und Definitionen füllen aber die Kluft, welche zwischen dem natürlichen Sinne des Menschen und der göttlichen Wahrheit besteht, nicht aus, wenn die Darstellung derselben sich nicht an die innere Entwicklung des christlichen Lebens anschließt.

Wer den Katechismus lehren, den Katechismus Luthers erklären will, soll eben auch nichts Anderes als diesen Katechismus lehren und erklären. Er

*) Bock's Wegweiser.

Digitized by Google

darf nicht als ein populäres Lehrbuch des Christenthums angesehen werden; er ist vielmehr ein Kirchenbuch, das die Summe und den Kern des Glaubens und Lebens der Kirche in sich befaßt, dazu bestimmt, nächst Erkenntniß der heil. Schrift, das Verständniß für Predigt des Worts und Verwaltung der Sacramente zu eröffnen und zur activen Theilnahme an denselben, zum geordneten und gesegneten Gebrauch dieser Güter anzuleiten. Dazu ist der Katechismus um so mehr geeignet, als er eines Theils, trotz seiner Ursprünglichkeit und deutschen Eigenthümlichkeit, ein Erzeugniß der katechetischen Ueberlieferung und Praxis der ganzen Kirche, der patristischen, der mittelaltrigen, der reformatorischen ist; und als er anderen Theils, *seiner edlen und gesunden Volksthümlichkeit wegen, jeder Bildungsstufe gerecht wird, für keine zu hoch, für keine zu niedrig gegriffen ist.*

Hieraus folgt denn, daß die Methode des Katechismusunterrichts der Methode des Katechismus selbst zu entsprechen hat. *Das Wort des Katechismus soll die Oberhand haben*, der Unterricht stets in der Nähe desselben bleiben. Die Eigenschaften des Katechismus müssen auch Eigenschaften seiner unterrichtlichen Behandlung sein: Kürze, Einfachheit, Individualität, Concentration. Also Nichts herbei ziehen, was der Katechismus nicht hat! Während man sonst je mehr desto lieber auf den Katechismus zu pfropfen suchte, entscheiden wir uns für den engsten Anschluß an denselben.

Wir müssen den Text des Katechismus mit Luthers Augen ansehen und die Schüler lehren, ihn ebenso anzusehen. Der Unterricht soll Luthers Worte als das fassen, was sie sind, als Erklärungen, die, einfach aus dem Text genommen, auch keine andere Stellung, kein anderes Verhältniß, als das zum Texte haben. Luther beweist auch als Erklärer eine Genauigkeit und Gründlichkeit, eine Schärfe und Tiefe, eine praktische Begabung, kurz eine Tüchtigkeit, die noch kaum recht erkannt, geschweige denn erreicht oder gar übertroffen ist.

Luther versteht es meisterlich, dadurch zur Einsicht zu verhelfen, nicht daß er Sachen und Begriffe trennt und spaltet, sondern sie im Zusammenhange mit dem christlichen Glauben und Leben gleichsam sehen und erleben läßt; und wir können überzeugt sein, daß beispielsweise im dritten Gebot es weniger darauf ankommt, daß unsere Schüler zehnerlei Begriffe richtig definiren lernen, und daß sie hundert Möglichkeiten, den Feiertag zu heiligen oder zu entheiligen, mittelst des Unterrichts entdecken und auffinden, als vielmehr darauf, daß sie das Nächste und Einfachste, das, was das Gebot angibt, in seinem Inhalte lebendig schauen und tief empfinden. Wer, weil er Gott fürchtet und liebt, die Predigt und sein Wort nicht verachtet, sondern dasselbe heilig hält, gerne hört und lernt, der ist allein und der ist ganz geschickt, den Feiertag zu heiligen, und der hat das einzig wirksame Schutzmittel gegen alle mögliche Arten der Entheiligung. Nicht dadurch fördern wir das geistliche Leben der Kinder, daß wir alle möglichen Fälle gründlich erschöpfen, in welchen ein Katechismuswort oder eine Katechismuslehre in Anwendung kommen kann; sondern dadurch, daß wir in das Eine, welches das Einfachste, Natürlichste und Nächste ist, sie einfach, herzlich und natürlich wirklich einführen.

Digitized by Google

Ein Hauptfehler des Katechismus-Unterrichts ist das ungeschichtliche Verfahren. Es wird zu viel mit Begriffen gerechnet, wie früher immer mit rationalistischen, so jetzt mit orthodoxen. Thatsachen müssen veranschaulicht werden! Der Katechismus-Unterricht soll, wie schon gesagt, keine populär gemachte Dogmatik und auch keine so zugerichtete Moral, sondern Blüthe und Frucht der biblischen Geschichte, die Ausbeutung und Ausdeutung der in der biblischen Geschichte beschriebenen Dinge für Gegenwart und Individuum sein. Trennt man die Begriffe nicht von ihrer geschichtlichen Grundlage, so sind sie für Kinder am lebendigsten.

Man gehe also nicht von Begriffen aus und noch viel weniger an ihnen fort, um daran und daraus in Beweisform die Lehre zu entwickeln; sondern unser Ausgang ist vom Worte Gottes und den darin geoffenbarten Thaten Gottes. Darin finden wir die Lehre des Katechismus wieder, und wo Begriffe entwickelt werden sollen, geschieht es am zweckmäßigsten auf ihrem heilsgeschichtlichen Boden.

Bei diesen Grundsätzen für eine einfältige, herzliche, bündige, individuelle und aneignende, eng an den gegebenen Stoff sich anschließende Behandlung des Katechismus beendigen wir ein Gebot, eine Bitte, irgend einen abgeschlossenen Theil eines Hauptstückes in einer, höchstens in zwei Stunden, und in Jahresfrist ist unser Katechismus-Cursus, bei wöchentlich zwei Stunden, zurückgelegt. Wir ziehen es vor, das Kind alljährlich zu demselben Katechismus-Stücke zu führen, und es seinen Katechismus oft durchleben zu lassen, als daß wir, seilermäßig an ein einzelnes Wort anspinnend, lange, dünne Fäden in die Ferne ziehen, das nächste Mal am nächsten Worte anknüpfen, nie es mit dem ganzen Katechismus-Worte zu thun bekommen und Wochen, ja Monate lang im Kreise eines Gebotes u. dgl. uns herum treiben sollten.

Was endlich die Ordnung des Katechismus betrifft, so hat die Schule dieselbe unter allen Umständen einzuhalten. Die Ordnung der Hauptstücke entspricht der Heilsordnung, dem Gange der Geschichte und auch der Forderung eines Fortschritts vom Leichteren zum Schwereren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Nahen zum Entfernten. Ferner findet sich in der Ordnung des Katechismus das, was im Fortschritt vieler Unterrichtsgegenstände oft genug vermißt wird, daß nämlich Nichts von dem früher Gelernten liegen bleibt, sondern im weiteren Verlaufe des Unterrichts stets mitgenommen und verarbeitet wird. Auch zu seiner eigenen Erläuterung bietet der Katechismus reichliches Material dar. Die Erklärung des Katechismus durch den Katechismus ist ein Punkt, der vielen Lehrern noch entgeht.

Ein Wort für einen angefochtenen Schulmeister.

Herzlich geliebter Herr College!

Ihr Brief ist nun schon acht Tage in meinen Händen. Nicht Saumseligkeit und Gleichgültigkeit ist die Ursache, daß ich ihn nicht früher beantwortete.

Digitized by Google

Theils ließen es meine eigenen Berufsgeschäfte nicht zu, Ihnen, wie es doch nöthig war, ausführlich zu schreiben; theils wollte auch erst überlegt sein, was Ihnen unter den obwaltenden Umständen am dienlichsten wäre. Wenn aber etwas Wahres an der Rede ist, daß man es oftmals fühle, wenn von Anderen ernstlich an uns gedacht werde, so müssen Sie es in diesen Tagen inne geworden sein, denn es ist des Tags auch nicht eine Stunde vorüber gegangen, in welcher ich Ihrer nicht gedacht hätte. Sie lagen mir Morgens früh und Abends spät im Sinn, und von Herzen wünschte ich, mündlich mit Ihnen reden zu können, was ja nun leider nicht sein kann. Ich lebe aber der guten Zuversicht, daß der HErr, unser Heiland, Sie in diesen acht Tagen nicht hat untergehen lassen; denn obwohl er sich oftmals der Menschen bedient, seine betrübten Kinder zu trösten, so kann er es doch auch ohne sie, und thut es dann und da, wo es nöthig ist. Die durch Menschen dargebotenen Trostworte erreichen ja auch nur dann ihren Zweck, wenn er selbst, der HErr, sie segnet, und dem Traurigen das Herz aufthut. Daß er dieses auch bei Ihnen thun möchte, wenn Sie diese Zeilen lesen, das ist meiner Seele Wunsch und Begehr. Insonderheit wolle er es dann thun, wenn es ihm gefallen haben sollte, Sie bis zum Empfang dieses Briefchens in der bisher empfundenen Furcht und Angst stecken zu lassen.

Bei Durchlesung Ihres Schreibens wurde mein eigenes Herz mit tiefem Weh erfüllt. Nicht deshalb, weil Ihre Noth etwa ganz sonderlicher Art wäre, aus der Ihnen nicht geholfen werden könnte; sondern deshalb, weil aus jeder Zeile erkennbar, daß Ihnen alle Freudigkeit genommen war, daß Ihr Gemüth mit Angst, Furcht und Sorge erfüllt, Ihr Gewissen erschrocken und verzagt war. Seien Sie gewiß, theurer Bruder, ich habe herzliches Mitleiden mit Ihnen und wollte gerne einen Theil der Last Ihnen abnehmen, wenn das in meinem Vermögen stände. Mit der größten Bereitwilligkeit will ich aber, weil Sie es so wünschen, Ihnen christbrüderlichen Rath darbieten, nach dem Vermögen, das Gott darreicht.

Ehe ich aber auf Ihre einzelne Bedenken eingehe, erlauben Sie mir zu bemerken, daß das, was Sie jetzt erfahren, keineswegs etwas Neues unter der Sonne ist, sondern daß schon Viele dasselbe erfahren haben. Ihnen gilt hier das Wort der Schrift, 1 Petr. 5, 9.: Wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Ihnen darf ich es ja wohl sagen: ich selbst bin oftmals in derselben Noth gewesen, die Sie jetzt erfahren. Es ist noch gar nicht lange her, daß ich Ihnen ähnlich hätte schreiben können, wie Sie es jetzt gethan haben, wenn ich nach meinem Gefühle hätte handeln wollen. Nein! Nein! Sie sind es nicht allein, der mit solchen Gedanken, Wünschen und Sorgen geplagt ist; Sie sind nur Einer aus der großen Schaar der Leidensgenossen, die es zu allen Zeiten gegeben hat. Ich freue mich, daß Sie diese Erfahrung machen, denn ich erkenne, daß Ihr Gewissen nicht schläft, daß Sie nicht in eitler Selbstzufriedenheit und Sicherheit dahin leben, sondern mit tiefem Ernste erwägen, was jedem christlichen Lehrer vor

Digitized by Google

Allem am Herzen liegen sollte. — Nun lassen Sie uns denn einmal sehen, was es eigentlich ist, das Sie so in Unruhe versetzt, Ihnen so viele Seufzer ausgepreßt und Sie zu so kläglichen Worten bewegt hat.

„Ich habe gar nicht die nöthigen Gaben, um einer Schule mit Nutzen vorstehen zu können" — das schreiben und klagen Sie zunächst. Nun sagen Sie mir doch, herzlieber Freund, welche Gaben und wie viel davon muß man denn haben, um ein treuer christlicher Schullehrer sein zu können? Wo ist im Worte Gottes die Art und die Menge der Gaben beschrieben, die nothwendig sind, um dem HErrn in der Schule dienen zu können? Auf welche Weise hat Gott es Ihnen zu verstehen gegeben, daß Sie nach seinem Urtheile die nöthigen Gaben nicht haben? — Nicht wahr, Sie müssen sagen: Gott hat es mir nicht geoffenbart, daß ich die nöthigen Gaben nicht habe; es sind eben nur meine eigenen Gedanken! Wohl; aber den eigenen Gedanken darf man niemals trauen, wenn man vor Irrthum in göttlichen Dingen, vor thörichten Wegen bewahrt bleiben will. Ihre Meinung über sich selbst hat darin ihren Grund, daß Sie die Schwachheit Ihrer ganzen Natur, die Mangelhaftigkeit aller Ihrer Werke fühlen und erkennen. Dabei geht es Ihnen denn, wie es vielen Anderen auch schon ergangen ist: Sie meinen, es fehle bei Gott, der habe Ihnen nicht genug gegeben. Weil Ihr geistliches Auge auf die Verdorbenheit Ihrer Natur gerichtet ist, übersehen Sie, was Gott an Ihnen gethan hat. Fürwahr, er hat Ihnen viele und schöne Gaben gegeben! Hat er Sie nicht in der Taufe mit seinem heil. Geiste gesalbet? Hat er nicht Glauben, Liebe und Hoffnung in Ihnen gewirket? Hat er nicht Ihren Verstand mit heilsamer Erkenntniß seines Wortes erleuchtet? Hat er Ihnen nicht sonst manches schätzenswerthe Wissen von irdischen Dingen verliehen? Hat er Ihnen nicht die Gabe gegeben, deutlich und verständlich zu lehren; mit einfältigen Worten die Kinder zu unterweisen, zu vermahnen, zu strafen, zu ermuntern? Und noch vieles Andere hat er Ihnen gegeben, was ich um des beschränkten Raumes willen nicht alles aufführen kann. Wahrlich, er ist gerade in Hinsicht auf Sie nicht geizig gewesen, sondern hat Ihnen reichlich mitgetheilt. Und Sie, theurer Bruder, wollen nun sagen, es fehle Ihnen an den nöthigen Gaben, um einer Schule mit Nutzen vorstehen zu können? Nein, nicht also! Ihre Augen waren nur zeitweilig verschlossen, daß Sie Gottes Gaben nicht sehen konnten. Sie werden sie wieder erkennen und Gott in Demuth für dieselben preisen. Die Demuth besteht ja nicht darin, daß man blind gegen Gottes Gnade und Güte ist, sondern darin, daß wer seine Fähigkeiten u. s. w. eben als Gaben Gottes erkennt, in seiner Furcht sie gebraucht und ihm für Alles die Ehre gibt.

Wohl mag Gott Anderen noch mehr Gaben verliehen haben als Ihnen; aber warum müßten denn gerade Sie das Meiste empfangen haben? Wie er von Ewigkeit versehen hat, daß und wie er Sie schaffen wollte, so hat er auch versehen, wozu er Sie gebrauchen wollte, und hat Ihnen die dazu nöthigen Gaben gegeben. Er weiß es, wozu Sie zu gebrauchen sind. Da es ihm nun

Digitized by Google

gefallen hat, Ihnen das Amt zu geben, das Sie jetzt inne haben, wie wollen Sie denn sagen: ich habe nicht Gaben genug, es auszurichten! Nicht wahr, theurer Herr College, Ihre schweren Gedanken sind allein aus dem eigenen Herzen gekommen; sie sind nicht von Gott! Darum denn aber auch hinweg mit ihnen, damit sie ferner das Gemüth nicht ängstigen und beschweren können!

Seien Sie gewiß: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch die zu demselben nöthigen Gaben! Merkt man aber, daß es bald hie, bald da fehlt; daß bald Weisheit, bald Geduld, bald Glaube mangelt; so brauchen wir darum auch noch nicht zu verzagen, und jenes Wort wird darum noch nicht unwahr. Wo und wann hat er jemals gesagt, daß er nicht mehr geben wolle, als er bisher vielleicht mitgetheilt hat? Haben wir nicht im Gegentheil die allerköstlichsten Verheißungen, daß er Denen fort und fort geben will, die es bedürfen und ihn darum anrufen? St. Jacobus (1, 5.) spricht: So aber Jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich Jedermann und rücket es Niemand auf; so wird sie ihm gegeben werden. Lesen Sie auch, was Sprüche 2, 3 ff. geschrieben steht. Der HErr selbst sagt, Marc. 11, 24.: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfahen werdet, so wirds euch werden. Das gilt auch, ja ganz vornehmlich, von alle dem, was zur Ausrichtung des befohlenen Amtes nöthig ist. Fehlt es Ihnen deshalb, geliebter Bruder, ei so laufen Sie getrost zu unserm reichen Vater im Himmel, dem es eine Lust und Freude ist, die Armen reich, die Elenden herrlich zu machen. Sie werden es erfahren, daß er treulich hilft; ja werden mehr empfahen, als Sie erbeten haben. Sagen Sie deshalb nur sofort ganz getrost: HErr, ich will Dir gerne dienen, denn Du selbst machst mich tüchtig; Du gibst mir täglich, was ich zur Ausrichtung meines Amtes bedarf! — Doch nun muß ich weiter gehen, um auch Ihre übrigen Sorgen und Aengste wenigstens in der Kürze zu würdigen.

Sie sagen ferner: „Ich sehe es gar deutlich ein, daß ich für den hiesigen Posten nicht tauge.“ Lieber Freund, wenn es Ihnen damit nur nicht geht, wie mit dem ersten Stücke. Sagen Sie mir doch: glauben Sie, daß Gott, der HErr, die Welt regiert? Oder regieren die Menschen die Welt? Oder wird sie gar nicht regiert und geschieht Alles zufällig! Da ist mir's, als hörte ich Sie sagen: wozu diese närrischen Fragen? Freilich ist es Gott, der die Welt regiert! — Nun, es ist gut, daß Sie dieses glauben! Ob er denn aber auch wohl Ihr Leben regiert? Ob er Sie denn nach Ph. geführt hat? Ob er auch wohl zu Ph. im Regimente sitzt? Ja wahrlich, es ist auch das nach seinem Willen geschehen, daß Sie nach Ph. gekommen sind! Er wirket alle Dinge nach dem Rathe seines Willens (Ephes. 1, 11.)! Er hat auch Sie nach seinem Rathe geleitet, wie er Jeden führet, nachdem er will. Ach, es ist nur das ungläubige Herz, welches sagt: ich bin nicht auf meinem Platze! Glauben Sie es zuversichtlich, daß Sie nach Gottes ausdrücklichem Willen sich in Ihrer jetzigen Stellung befinden; und daß Gott nach seiner Gnade und Barmherzigkeit Sie dahin geführt hat, um Sie so hoch zu ehren, daß er durch Sie

Digitized by Google

sein Werk treiben wollte. Sind Sie nun dem HErrn des Weinbergs gut genug, den Ihnen anvertrauten Posten auszufüllen; warum wollen Sie denn sagen: ich bin nicht auf dem rechten Platze?—Auch wenn menschliche Schwachheit und Thorheit bei Ihrer Berufung nach Ph. mit untergelaufen wäre, so bleibt es trotzdem doch so, daß Sie der HErr dorthin gesetzt hat. Er bedient sich auch unserer Schwachheit, um seinen Rath und Willen hinaus zu führen. Sagen Sie nur getrost: Du, HErr, hast mich hieher geführt; kein Teufel soll mich hier fortbringen wider Deinen Willen; hier will ich harren und arbeiten, bis Du mich wieder fort rufest! — Ja, ja! Versuchen Sie es nur, das im Glauben zu sagen, so wird ihr Herz bald erleichtert, Ihr Gemüth bald erfreut werden.

Sie fahren dann fort: „Ich sehe auch deutlich, daß ich hier Nichts ausrichte!“ Ei, lieber Freund, sehen Sie das wirklich so deutlich? Nicht wahr, Sie arbeiten doch vornehmlich an den Seelen, an den Herzen Ihrer Schulkinder. Ihr Bemühen geht dahin, den Verstand der Kinder zu erleuchten, ihr Gemüth mit Liebe zu Gott zu erfüllen, den Willen frei zu machen im Gehorsam Gottes? Hat Sie nun Gott in die Herzen hinein schauen und sehen lassen, wie weit Ihre Arbeit von ihm gesegnet ist, oder nicht? Bisher war das sein göttliches Vorrecht, die Herzen und Nieren zu prüfen, das Verborgene zu richten; seit wann läßt er Sie an diesem Vorrechte Theil nehmen? Nicht wahr, das ist wieder eine sehr alberne Frage; aber doch thun Sie mit Ihrem Klagen nichts Anderes, als daß Sie ein göttliches Vorrecht üben, nämlich richten, was kein Mensch richten kann. Kein Mensch, kein Diener Gottes kann wissen, wie viel er mit seiner Arbeit ausrichtet. Sie müssen alle auf Hoffnung säen! Aber wir thun es so gerne, daß wir nach etlichen äußerlichen Erfolgen, oder nach scheinbarer Fruchtlosigkeit den Segen bemessen wollen, den unsere Arbeit durch Gottes Gnade hat oder haben sollte. Es ist das aber sehr verkehrt! Nur Gott weiß, was erarbeitet worden ist. Das aber wissen auch wir, weil er es in seinem Worte offenbart hat, daß sein Wort nicht leer zurückkommen soll (Jes. 55, 11.). Glauben Sie das, Theuerster? Ich weiß, Sie lehren Gottes Wort; Sie lehren es treulich und mit Lust; wollen Sie nun das Wort des HErrn Lügen strafen und sagen: es ist leer zurück gekommen? Ach nein, das wollen Sie ja nicht! Es ist nur die Muthlosigkeit und Angst Ihres Herzens, die Sie bewegt hat zu denken und zu sagen: ich arbeite vergebens. Aber sehen Sie, dahin kömmt man, wenn man das Wort aus den Augen läßt und nach seinen Gefühlen urtheilt. Richten Sie, geliebter Freund, Ihre Augen wieder auf das Wort, so werden sie auch wieder fröhlich glauben können, daß es unmöglich ist, daß ein treuer Schullehrer vergeblich arbeite. Wenigstens verkündet er Tag für Tag Gottes Ehre; sollte das eine vergebliche Arbeit sein? Wir säen auf Hoffnung! Der Schullehrer thut gar thöricht, der die Frucht seiner Arbeit in der Gegenwart sehen will. Vielleicht sieht er Etwas davon in späteren Jahren; vielleicht auch nie in diesem Leben; im Himmel wird sie aber ganz offenbar. Darum fahren Sie nur getrost fort,

Digitized by Google

an Ihren lieben Schulkindern zu arbeiten. Sagen Sie täglich: HErr, auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen, und seien Sie dann gewiß, daß Sie auch einen Zug thun. Haben Sie nicht etwa 80 Kinder in Ihrer Schule? Ist das nicht ein ganzes Netz voll? Sie haben Ursache, Gott zu loben, aber keine, zu klagen.

Ferner quält Sie der Gedanke: „Die Leute haben mich nicht gerne." Nun, ich begreife es, wie auch das Sie ängstigen kann. Sie sind eine liebende Seele und bedürfen der innigen Gegenliebe, wenn Sie sich glücklich fühlen sollen. Die Leute, unter denen Sie jetzt leben, sind zurückhaltender gegen Sie, als es die in A. waren; sie nahen sich Ihnen nicht so, als Sie es gewohnt sind. Haben Sie nur Geduld, liebster Freund, Gott wird Ihnen auch in Ph. Freunde bescheeren, denen sie sich näher anschließen, mit denen Sie auf das Vertrauteste verkehren können. Daß es noch nicht so ist, dazu trägt auch Ihr eigenes Benehmen gewißlich Vieles bei. Sie sind nun einmal in sich gekehrt und schweigsam; Sie wagen sich mit Ihren Gedanken nicht eher hervor, als bis Sie bestimmte Veranlassung dazu haben. Es fällt mir nicht ein, das tadeln zu wollen; aber wie Ihnen an den Leuten nicht Alles recht ist, so dürfte auch diesen an Ihnen nicht Alles nach Wunsche erscheinen. Man muß sich erst zusammen gewöhnen, dann kommt man schon mit einander aus.

Uebrigens gehören „getreue Freunde" auch mit zum täglichen Brode, das Gott bescheert und um das wir zu bitten haben. Daß Sie das Letztere thun, daran zweifle ich nicht; so wird es denn auch nicht fehlen, daß Gott Ihnen zu geeigneter Zeit Seelen zuführt, denen Sie sich vertrauen, mit denen Sie christbrüderlich verkehren können.

Oder sind Sie gar der Meinung, daß man Sie deshalb nicht gerne hätte, weil Sie es nicht allein mit der Lehre, sondern auch mit dem Leben ernstlich meinen? Möglich wäre das ja! Nun dann bewahren Sie nur ein gut Gewissen gegen Gott und Menschen, so muß schon Alles gut enden. Richten Sie Ihr Amt so aus, daß Gott Ihr Freund bleibt, dann sollen Menschen Ihnen wohl Nichts anhaben. Wenn denn auch Niemand Ihr Freund sein will, so ist doch JEsus es. Der verläßt Sie nie, der hat Sie stets lieb, der hilft Ihnen in allen Nöthen, gegen den können Sie alle Zeit Ihr Herz ausschütten. O, es ist wahr, was Schmolke singt: Der beste Freund ist in dem Himmel; auf Erden sind die Freunde rar u. s. w. Er, JEsus, sagt auch zu Ihnen: Laß Dir an meiner Gnade genügen! (2 Cor. 12, 9.) Seiner Gnade sind Sie theilhaftig, so schlagen Sie denn die Freundschaft der Menschen nicht zu hoch an und lassen Sie sich dadurch nicht traurig machen und entmuthigen, daß die Leute Sie nicht gerne sehen. Doch sage ich nochmals: der HErr wird Ihnen auch Freude unter Ihren Nächsten bescheeren. Die Kinder Gottes finden sich schon zusammen, weil Ein Geist sie treibt und Ein HErr sie führt.

Dann drückt Sie „die schwere Verantwortung, die ein Schullehrer Gotte gegenüber hat, der einst Rechenschaft von ihm fordern wird, wie er die ihm anvertrauten Kin-

Digitized by Google

der geweidet und bewahret hat." — Wie wunderlich es doch unter den Menschen zugeht! Diese Ihre Klage hat mich ganz lustig und fröhlich gemacht! Gott Lob, daß ich doch mal wieder einen Schullehrer höre, der sich der Verantwortlichkeit seines Amtes bewußt ist und derwegen zittert. Es ist das heut zu Tage ein selten Ding, und droht noch immer seltener zu werden. Ja, lieber Bruder, Sie müssen Christo einst Rechenschaft geben von alle dem, was Sie mit den Kindern gethan haben, die Ihnen anvertraut wurden. Aber indem Sie dieses erwägen, müssen Sie zweierlei nicht vergessen; zunächst, daß der, der Rechenschaft von Ihnen fordert, Niemand anders ist, als Ihr guter, treuer Heiland, der eben mit seinen Gläubigen nicht handelt als ein strenger Richter, sondern als ein treuer Freund, ja als eine liebevolle Mutter. Haben Sie jemals in der Schrift gelesen, daß er am Tage des Gerichts die Sünden der Seinen offenbar machen und strafen will? Lehret er nicht vielmehr, Matth. 25., daß sie vollkommen gerecht erfunden werden? Ach, vergessen Sie das ja nicht, wenn Sie an die Verantwortung denken, daß Sie, ein durch den Glauben Gerechtfertigter, es mit JEsu zu thun haben, der Sie in Ewigkeit nicht lassen, der Ihnen alle Sünden täglich aufs Neue vergeben will. So Sie nur im Glauben beharren, kommen Sie nimmer in das Gericht, sondern der jüngste Tag wird Ihnen ein Tag der Ehre und Freude werden, da Christus vor allen Creaturen rühmen wird, daß Sie ihm gedient haben, indem Sie den Kindern dieneten.

Zum Andern ist auch wohl zu merken, daß Sie für die Seelen der Kinder nur in so fern verantwortlich sein könnten, als es sich um das handelt, was Sie an ihnen gethan haben. Haben Sie die Kinder treulich zu Christo gewiesen, so trifft Sie, auch wenn nach dem Recht gehandelt wird, keine Schuld, wenn gleich alle Ihre Schulkinder zum Teufel führen. Weder ist Ihnen befohlen, noch steht es in Ihrer Macht, die Kinder jedenfalls in den Himmel zu bringen; wie sollte es denn von Ihnen gefordert werden können? Der HErr selbst muß seine Auserwählten bewahren, und er thut es auch. Es gehen nur die verloren, die muthwillig nicht glauben wollten. Alle Andern macht der HErr selig durch die Eltern, Lehrer, Prediger; aber auch trotz den Eltern, Lehrern und Predigern. Durch sie, insofern sie das Wort lehren; trotz denselben, indem alle ihre Schwachheit, ja Bosheit, die nicht aus Christi Händen reißen kann, die er ergriffen hat und die bei ihm bleiben wollen. Darum arbeiten Sie nur ganz getrost, theurer Freund! Freuen Sie sich, daß Gott Sie gebraucht. Schlagen Sie aber auch Ihre Arbeit nicht zu hoch an und übertreiben Sie es namentlich mit dem „Rechenschaftgeben" nicht. Es macht das nur ängstliche Herzen. Richten Sie fröhlich aus, was Ihnen befohlen ist; der HErr wird seine Auserwählten wohl bewahren und am jüngsten Tage ein solches Urtheil über Sie sprechen, daß Sie vor Freuden in die Hände klappen werden, daß Ihr Mund voll Lachens und Jauchzens sein wird.

Und nun das Letzte: „Sie fühlen sich so ganz von Gott verlassen!" Auch jetzt noch, nachdem Sie diesen Brief bis hieher gelesen haben?

Digitized by Google

Ich zweifle nicht, daß Sie inne geworden sind, daß der HErr Sie nicht verlassen hat, sondern Ihrer ohne Unterlaß gedenkt!—Ei, wie können Sie sich doch mit Gedanken plagen! Wo steht denn das geschrieben, daß er Sie verlassen will? Sagt er nicht vielmehr: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen! (Ebr. 13, 5.) Wie, der HErr sollte Ihnen ein Amt geben, Ihnen seine theuer erlöseten Kinder anvertrauen und Sie dann verlassen?—Das ist ein Ding der Unmöglichkeit!! Lesen Sie doch Jes. 49, 14—16. und 54, 10. Auch Sie sind in seine Hand gezeichnet. Er vergisset Sie nicht einen Augenblick; er leitet Sie ohne Unterlaß bei seiner Hand (Jes. 48, 17.); er hilft täglich die vorhandene Noth überwinden! Ja, glauben Sie das getrost und seien Sie fröhlich. Geben Sie dem Trauergeiste nicht Raum, sondern treiben Sie ihn von sich mit Lesen der heil. Schrift, mit gläubigem Gebet, mit Gesang und Saitenspiel. Wohl ist es wahr, daß solche Erfahrungen gerade auch einem Lehrer nöthig sind, um ihn zu einem geschickten Werkzeuge des heil. Geistes zu machen; wenn man aber sein Vergnügen daran findet, mit traurigen Gedanken umzugehen, wenn man sich nicht davon los machen will, sobald Gott die Hand dazu bietet; so wehret man dem heil Geiste, wird auch unlustig und untüchtig zur Ausrichtung seines Amtes. Ich hoffe aber zuversichtlich, daß Sie mit Freuden hinwegwerfen werden, was Sie quält, sobald Sie sehen, daß Sie sich ohne allen Grund ängstigen! Bitte, thun Sie es ja! Der heil. Geist ist ein Geist der Freude und des Friedens und hat nicht Gefallen an der Betrübniß der Kinder Gottes. Er wolle Sie nun reichlich erquicken und nach den Stunden der Trübsal die helle Freudensonne wieder leuchten lassen.

Dem Gotte, der die Liebe ist, der insonderheit ein Vater aller Traurigen und Betrübten ist, dem befehle ich Sie und Ihre liebe Familie. Er wolle Sie alle Zeit behüten, leiten, trösten und zur Ausrichtung Ihres Amtes willig und geschickt machen. — Freundlich grüßend bleibe ich alle Zeit

J. am 14. Octbr. 1865. in treuer Liebe

Ihr geringster Mitbruder im HErrn

L. W.

Neue Fibel.

Einem aufmerksamen Lehrer, der die in den meisten unserer Schulen eingeführte Fibel benutzt und den Werth oder Unwerth einer Methode zu schätzen weiß, kann es nicht entgangen sein, daß jene Fibel trotz ihres vielversprechenden Titels, doch solche Mängel hat, deren Beseitigung billig zu wünschen ist. Freilich können die Kinder aus ihr lesen lernen, und wenn es sein müßte, könnte man sie für immer beibehalten; aber warum wollten wir nicht mit Freuden ein anderes Buch begrüßen, wenn es dazu dienen kann, daß unsere Kinder leichter, schneller und fröhlicher die Kunst des Lesens erlernen. Fragt nun Jemand, worin denn die Mängel der jetzt eingeführten Fibel bestehen, so antworten wir:

1. Sie fordert die Kenntniß sämmtlicher Buchstaben, ehe das Buchsta-

Digitized by Google

biren oder Lautiren beginnen kann, was äußerst erschwerend und langweilig ist.

2. Sie bringt die großen Buchstaben erst auf Seite 16, wodurch die Kinder gezwungen werden, sich geraume Zeit ohne dieselben zu behelfen und sich viele Wortbilder mit kleinen Anfangsbuchstaben einzuprägen, die sie doch später stets mit großen lesen und schreiben müssen. Eine vergebliche Arbeit, die man kleinen Kindern billig nicht zumuthen sollte.
3. Sie gibt Seite 4 bis 8 lauter Sylben ohne Sinn, die in der Sprache gar nicht vorkommen. Wozu soll ein Kind sich plagen, Sylben zu lesen, die es nie gehört hat, nie schreiben und lesen wird?
4. Sie enthält Seite 23 bis 26 Sätze, die der größeren Zahl nach gar die Arbeit nicht werth sind, sie zu buchstabiren, zu lesen, dem Gedächtnisse einzuprägen. Da kann und muß Werthvolleres gegeben werden, welches das Lernen und Behalten belohnt.
5. Sie enthält Seite 43 ein Gedicht, das, obwohl von dem guten Gellert verfaßt, doch im Grunde nur eine Satyre auf den Streit der Lutheraner und Reformirten über das „ist" in den Einsetzungsworten ist. Der Gellert'sche Schluß ist zwar weggelassen, aber es ist so schon deutlich genug. (Wie doch das Ding in die Fibel hineingekommen sein mag?)
6. Sie enthält auch nicht das Geringste, wodurch dem jugendlichen Frohsinn, der Heiterkeit des kindlichen Gemüths irgendwie Rechnung getragen würde. Gewiß ein großer Mangel an einem Buche für die zarte Jugend.

Der uns unbekannte Verfasser der in Rede stehenden Fibel hat gewißlich in der Ueberzeugung gearbeitet, das Beste zum Besten unserer Jugend zusammenzustellen. Es kann ihn nur freuen, wenn unsere Lehrer darauf bedacht sind, noch Vollkommneres zu erreichen.

Die angeführten Mängel genügen ohne Zweifel vollkommen, den längst und vielfach ausgesprochenen Wunsch nach einer besser eingerichteten Fibel zu rechtfertigen. Zieht man nun noch den Vortheil der Schreib-Lese-Methode in Erwägung, so muß jeder noch übrige Zweifel verstummen.

Die Schullehrer-Conferenz in St. Louis ist deßhalb gesonnen, eine neue Fibel zu bearbeiten und herauszugeben, die allen billigen Anforderungen möglichst entsprechen soll. Weil nun aber auch von Andern längst der Wunsch ausgesprochen worden ist, eine vollkommnere Fibel zu besitzen, als die jetzige ist, und *weil es sehr wünschenswerth wäre, daß die neue Fibel alsdann in allen Schulen innerhalb unserer Synode eingeführt würde*; so wünschen die Brüder in St. Louis, daß alle unsere Schullehrer, die sich für die Sache interessiren, sich bei der Bearbeitung und Herausgabe in so fern betheiligen möchten, daß sie ihre Wünsche und Rathschläge schriftlich an die Redaction dieses Blattes einsendeten. Uns diesem Wunsche der Lehrer in St. Louis fügend, erklären wir uns zur Annahme von derlei Einsendungen bereit. Es müßte das aber *in den nächsten acht*

Digitized by Google

Wochen geschehen, und wird erwartet, daß die laut werdenden Wünsche zugleich auch wohl begründet werden. Folgende Punkte müßten dabei wohl ins Auge gefaßt werden:

1. Die zu beobachtende Methode, ob Buchstabir- oder Lautir-, ob allein Lese- oder Schreiblese-Methode zu wählen wäre.
2. Der Inhalt und Umfang. Welche Uebungsstücke sollen aufgenommen werden? Soll sie aus einem Theile oder aus zwei gesonderten Theilen bestehen? Soll sie sich dem Lesebuche anschließen, oder noch Raum lassen für ein „erstes Lesebuch"? — Wird die Fibel, wenigstens der erste Theil derselben, auch in Form von Lesetafeln gewünscht?
3. Die Ausschmückung. Soll sie nur einzelne Vignetten, wie die jetzt gebräuchliche Fibel enthalten? Oder wollen wir Lutheraner auch mal versuchen, ob wir nicht eine gute Bilderfibel fertig bringen können?

Gegenstände der Besprechung für Schullehrer-Conferenzen.

Es ist oft der Fall, daß benachbarte Amtsbrüder gern Conferenzen halten möchten, auch vielleicht längere Zeit schon gehalten haben, es ihnen aber an Stoff der Besprechung fehlt. Nichts schlimmer für eine Conferenz als dieses, denn das Zusammenkommen, das oft mit bedeutendem Zeitverluste und Unkosten verknüpft ist, verliert allen Reiz, allen Nutzen, wenn nicht ein würdiger, belehrender und Interesse erregender Gegenstand zur Besprechung vorliegt. Wir glauben deßhalb den Brüdern im Schulamte nur einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen hier einige höchst interessante Fragen vorlegen, die es wahrlich verdienen, von einer Conferenz ev.-luth. Schullehrer ernstlich erwogen zu werden. Zugleich möchten wir hiermit erklären, daß wir uns sehr zu Danke verpflichtet erachten würden, wenn die Herren Lehrer die Güte haben wollten, uns eine Abschrift des Conferenz-Protokolles zuzusenden, nicht gerade dazu, daß es im Schulblatte abgedruckt werde (was jedoch auch hin und wieder geschehen mag), sondern vielmehr, um uns mit neuen Gedanken zu erfüllen, auf Bedürfnisse und Wünsche aufmerksam zu machen. Das Einsenden solcher Protokolle wird wesentlich dazu beitragen, das „Schulblatt" immer nützlicher zu machen. —

1. Welche Aufgabe hat die christliche Gemeindeschule dem amerikanischen Schulwesen gegenüber?
2. Welchen Einfluß muß die Lehre von der Rechtfertigung auf die Schulerziehung haben?
3. In wie fern ist beim Unterrichte und bei der Erziehung die Lehre von der Erbsünde von Einfluß?
4. Worin besteht das Wesen einer christlichen Schulzucht?
5. Wie unterscheidet sich die Schulzucht in den Stunden, in denen Gottes Wort gelehrt wird, von der in den übrigen Stunden?

Digitized by Google

6. Was kann ein Schullehrer thun, um aus seinen Schülern Charaktere zu bilden?
7. Was kann er thun, um Lust zum Pfarr- oder zum Schulamte in ihr Herz zu pflanzen?
8. Welche Mittel sind anzuwenden, um den Katechismus-Unterricht recht fruchtbar zu machen?

J. Sebastian Bach.

In seiner Allgemeinen Geschichte der Musik, Band III. (Leipzig, 1864) sagt August Reißmann über Seb. Bach unter Anderem:

... „Viel wunderbarer noch erweist sich Bach's geniale Kraft in den Orgelstücken. Wie in den Clavierwerken das Volkslied, so bildet in den Werken für die Orgel der Choral meist die Grundlage. — — Die Orgel ist dasjenige Instrument, welches dem aus protestantischem Geiste heraustreibenden Musikempfinden am meisten entsprach, und dem weihevollen, wunderbar erhobenen und verklärten Gemüthe Bach's, in welchem sich jenes gipfelte, mußte es auch ganz besonders zusagen. Wie wunderbar auch immerhin die Choralbearbeitung für die Singstimmen sein möge, von jenen nur einfachen, wenn auch mit gewaltigen Harmonien versehenen, in den Passionen bis zu jenen weit und reich ausgeführten Choralfigurationen, wie der Schlußchor des ersten Theiles der Matthäuspassion, sie werden durch Fülle der Harmonik, durch Reichthum an Figuren und kunstvolle Verwebung der selbständigen Stimmen überboten durch die meisten der Orgelfigurationen. Es ist, als ob an dem Riesen· instrumente der Riesengeist des Meisters noch höher empor wüchse, so mächtig und gewaltig sind die Figuren, welche ihm aus dem Choral erwachsen, und in so großartigen Tongebilden verarbeitet er sie unter der Herrschaft des Kirchenliedes. Alle die strengen Formen des doppelten Contrapunktes kommen hier zu noch großartigerer Entwicklung als selbst in seiner, doch zu diesem Zweck geschriebenen „Kunst der Fuge," in welchem Werk er an sechs Fugen alle möglichen Veränderungen eines Themas darlegt. Die ganze gleiche Gewalt des Orgeltons beherrscht ihn bei Erfindung und Bearbeitung seiner Orgelfugen. Sie brausen gewaltig daher, wie das Wort des HErrn aus dem Munde einer seiner alten Propheten. In seinen Clavierfachen und in seinen Vocalsätzen überwiegt oft noch seine Lyrik; selbst da, wo sie personificirt ist, da tönten auch seine Schmerzen und seine Freuden mit hinein in seine Arien und Chöre, wie in seine Präludien und Fugen. An der Orgel hat er das Alles gefangen gegeben unter die Herrschaft dessen, dessen Dienst dieses Instrument geweiht ist. Hier versenkt er sich daher gern in das verhülltere System der alten Kirchentonarten, das seiner Zeit schon ziemlich verloren gegangen war, und selbst in seinen freien Toccaten und Phantasien waltet ein heiliger, mächtig fesselnder und ergreifender Ernst. Daher sollte er auch diese Formen vollständig abschließen, zur

Digitized by Google

höchsten Vollendung bringen. Wir werden sehen, wie bald nach seinem Tode eine ganz neue Musik sich erzeugt, wie auf allen Gebieten der Vocal- und Instrumentalmusik neue Formen entstehen, nur auf dem Gebiete der Orgelcomposition nicht. Wohl haben seine Schüler bis auf den heutigen Tag, eine Reihe achtbarer Meister, für die Orgel geschrieben, aber keiner vermochte ein Werk zu liefern, das auch nur entfernt an Seb. Bach heran ragte."

Aus dem Leben J. S. Bachs.

Der letzte Vers verklungen war,
Und es entströmt die fromme Schaar
Dem heilgen, gottgeweihten Ort,
Wo sie gehört des Heilands Wort.
Der Organist läßt laut erschallen
Durch die gewölbten hohen Hallen
Ein schönes Nachspiel, das den Schluß
Des Gottesdienstes machen muß.
Wie sich der Spieler umgedreht,
Nicht weit von ihm ein Mann da steht,
Im schlichten Rock, hoch von Gestalt,
Der dann den Organisten bald,
Indem er zu ihm näher trat,
Bescheiden um Erlaubniß bat:
Das Orgelwerk einmal zu spielen;
Er sei auch Einer von den Vielen,
Die sich auf diesem schönen Feld
Zu schaffen hätten ausgewählt.
Der Organist sieht ihn drauf an
Und denkt: Möcht wissen, was der kann;
Er sieht nicht wie berufen aus
Zur Musica im Gotteshaus.
Ist seine Kunst der Kirche werth?
Gestatt ich ihm, was er begehrt?
Doch kurz und gut er's ihm erlaubt,
Indem er seiner Rede glaubt.

Der Fremde auf die Bank sich setzt
Und fänget an zu spielen jetzt
In langgetragnen Harmonien,
So einfach wie sein grader Sinn,
Bis endlich, wie durch Zufall schier,
Er einzeln rührt der Tasten vier,
So nachgerad: B, A, C, H.
Doch wie es weiter nun geschah,
Daß diese er als Thema faßt,
Mit voller Orgel ohne Rast
Es durchführt wie ein Meister gut:
Wie wards dem Andern da zu Muth! —
Es tritt ihn der Gedanke an:
Sollt Bach nicht sein der fremde Mann?
Das Thema deutet ganz drauf hin. —
Wie der nun fertig, fragt er ihn,
Ob er der große Bach denn sei?
Und dieser gibt ihm Antwort frei:
Er sei der Bach, da hab er Recht;
Doch sei er nur ein armer Knecht
Des HErrn, und dieser nur sei groß.
Gar lieblich aber sei sein Loos,
Zu preisen Gott durch Orgelton,
Wie er gethan seit Jahren schon;
Dem Ew'gen dien er froh und frei,
Der aller Gnaden Urquell sei.

Das Präludium in der Kirche.

Es sei mir erlaubt, im Nachstehenden ein Votum abzugeben, welches das Orgelspiel im Gotteshause angeht, und zwar das Präludium, gespielt in Land- und kleinen Stadtkirchen von Organisten, die zugleich Lehrer sind und meist im Seminar ihre Ausbildung empfangen haben.

Von einem halbwegs ausgebildeten Organisten muß verlangt werden, daß er jeden vierstimmig ausgesetzten Dur- und Moll-Choral correct und fließend abspielen kann, daß er ferner im Stande ist, ohne grobe Verstöße gegen Harmonie und Melodie kurz und bündig zu moduliren, in jeder Tonart ein kleines, freies Vorspiel und einfache Zwischenspiele zu erfinden. Diese Forderung ist für junge Leute in ihrer überwiegenden Mehrzahl, beispielsweise

Digitized by Google

für Seminaristen, bedeutend größer, als sie auf den ersten Blick aussieht. Welchen Schweiß es kostet, einem jungen Manne musikalische Ideen beizubringen, der von Hause aus keine hat, weiß nur der dabei zunächst Betheiligte und dann der in die Sache völlig Eingeweihete und Unparteiische wahrhaft zu ermessen! Und Organisten wollen und sollen diese Schüler doch wo möglich alle werden. — Nun ist es zwar schön und oft recht erbaulich, wenn der Organist in der Kirche so recht nach Herzenslust aus sich und dem nachfolgenden Liede heraus sein Präludium herphantasirt. Man merkt es sehr wohl, daß etwas Besonderes vorgeht. Aber nur den Wenigsten ist es gegeben, alle Sonntage etwas Neues und Gediegenes vorzubringen. Die meisten Organisten eignen sich unwillkürlich, weil es ihnen am nachhaltigen Fonds fehlt, gewisse Gänge, Formeln, Manieren, Phrasen an, welche nach und nach in leeres Stroh, Kohl und Mischmasch übergehen, und diese Speise bekommt dann die Gemeinde Jahr ein Jahr aus zu genießen. Es ist diese Erscheinung nicht gerade etwas Auffälliges. Jeder Mensch arbeitet sich mit der Zeit aus. Die Productivität läßt nach. Jeder bedarf daher für sein Inneres der Anregung, des befruchtenden Thaues von außen. Es muß demnach Anderes, Fremdes gelesen, gehört, gesehen, besprochen werden. Ein Geistlicher, welcher sich keine fremden Predigten anschafft, sich nicht um wissenschaftliche und praktische Theologie und andere, seinen Beruf betreffende Dinge kümmert, wird in seinen Kanzelvorträgen sehr bald einseitig, stoffarm, auch wohl manierirt werden. Ebenso und nicht um ein Haar anders ergeht es dem Organisten. Ist für ihn die Orgellitteratur nicht da, so ist es um ihn geschehen: er verwildert. Gleich nach dem Anschlagen der ersten Accorde weiß man schon, was weiter folgt. Die Gemeinde geräth in die beklagenswerthe Lage, Jahre hindurch allsonntäglich dasselbe Vorspiel zu „Allein Gott in der Höh sei Ehr" anhören zu müssen. Darum, meine lieben Herrn Organisten, daraus, daß man gelernt hat, ein freies Vorspiel zu erfinden, folgt noch lange die Berechtigung nicht, auch alle Sonntage in der Kirche zu jedem Liede als Einleitung frei zu phantasiren. Im Gegentheil: es ist sehr wünschenswerth, daß die Orgelspieler recht oft auch gute fremde Präludien zu Gehör bringen.

Und nun wollen wir uns einmal umsehen. Wir wollen ermitteln, wie viel Organisten allsonntäglich frei phantasiren und wie viele abspielen. Wir wollen erfragen, wie viele von ihnen sich am Sonnabend Abends oder des Sonntags in der Frühe hinsetzen und sich außer den Zwischenspielen auch auf die Vorspiele verständig präpariren, d. h. die Lieder durchlesen, die Vorspiele aussuchen und durchspielen, das Tempo und die Registrirung und was sonst zur Sache gehört, überlegen! Ich fürchte, die große Majorität findet sich nicht auf Seiten der Abspieler! Und doch, ich wiederhole es, muß das correcte Vortragen fremder Vorspiele, um der eingerissenen Verwilderung auf der Orgel-

Digitized by Google

bank Einhalt zu thun, nachdrücklichst gefordert werden. Manche Organisten schämen sich des Gebrauchs anderer Arbeiten. Diese Leute sollten doch bedenken, „daß es eine sehr hohe Kunstleistung ist, ein dem Choral und dem Texte entsprechendes Präludium zu wählen und dann mit seiner Registrirung fehlerfrei vorzutragen. — Manche Organisten sind so arm, daß es ihnen schwer wird, Vorspiele zu kaufen. Die geringe Besoldung zugestanden, so muß ich doch sagen, daß hierin kein völlig ausreichender Entschuldigungsgrund liegt, sich nicht einige Präludien angeschafft zu haben; denn bei Herrn Körner in Erfurt sind in neuester Zeit kleine, hübsche Sachen in großer Menge bei directem Bezuge für ein Spottgeld gedruckt zu haben; ferner helfen viele Kirchenkassen bereitwillig aus; durch Abschreiben läßt sich auch Mancherlei erwerben, und der Etat für Cigarren und Lagerbier möchte mitunter wohl auch etwas zu kürzen sein. Manche Organisten sind zu einer sorgfältigen Präparation in meinem Sinne zu bequem. Diesen will ich zu ihrer Beschämung kurz erzählen, daß der selige Theile in Weißensee, der das Zeug zum freien Phantasiren hatte, bis in sein Alter hinein jeden Sonnabend sein Präludium zu Papier brachte, und daß mir auch in meiner früheren Praxis einige viel beschäftigte jüngere Lehrer, musikalisch nicht die ungeschicktesten, bekannt geworden sind, die stets Zeit fanden, den Sonnabend an ihr sonntägliches Präludium, sowie an die Zwischenspiele zu denken.

Und so sei und werde es überall! Halten wir zu seiner Zeit wieder einmal eine Umschau und Zählung, so hoffe ich, die Majorität der Organisten auf meiner Seite zu sehen. G. L.

Schl. E. (Euterpe.)

Altes und Neues.

Das Gregoriusfest war unter den alten Schulfesten insofern das wichtigste, als an demselben das meiste öffentliche Aufsehen gemacht wurde. Es wurde auf den 12. März gefeiert und war vermuthlich vom Pabste Gregor IV. zu Ehren Gregors des Großen, der als Patron der christlichen Schulen verehrt wurde, gestiftet worden. Vierzehn Tage vorher mußten zwei Schüler allenthalben in der Stadt, wo Kinder waren, herumgehen und die Eltern fragen, ob sie ihre Knaben auf Gregoriustag in die Schule schicken wollten. Die es zusagten wurden aufgeschrieben, und der Rector erhielt die Liste. Kam nun der Tag, so wurde ein Aufzug ausgerüstet, welchen der Rector ausdachte; er vermummte die Knaben als Kriegsleute, ein anderes Mal als Herren, Frauen und Dienstboten; oder ließ sie Komödie vorstellen, die von dem Bauer, der seinem Sohne die Wissenschaften wollte eintrichtern lassen; oder sie mußten als die sieben freien Künste sammt den Handwerkern aufziehen und deren gewöhnliche Reime hersagen. Die Verse, die bei solchen Gelegenheiten recitirt wurden, waren entweder aus beliebten Dichtern genommen, oder wur-

Digitized by Google

den von den Lehrern eigens dazu verfertigt. Folgende Stellen mögen einen Begriff von dem geben, was etwa vorgebracht wurde:

„Ihr lieben Herrn, ihr Frau'n und Mann,
Wir kamen daher auf diesen Plan,
Begehn jetzund nach altem Brauch
Das Schüler-Fest Gregori auch.
— — — — — —
So tret nun her ihr Musen zart,
Zeigt selbst an eurer Tugend Art,
Ob ihr die Knaben könnt bewegen,
Daß sie auf eure Kunst sich legen.
Grammatica bin ich genannt,
Alle Künste werden durch mich erkannt;
Wer in Schulen will studiren,
Muß mich früh und spat probiren." u. s. w.

Die Knaben hatten weiße Fähnlein, und sangen ihre Lieder und agirten ihre Personen zuerst auf dem Kirchhofe vor dem Geistlichen, dann auf dem Rathhause vor dem ganzen versammelten Rathe, der ihnen Bretzeln austheilte. Dann zogen sie noch an andere Orte, wo man ihnen ebenfalls Geschenke gab, auch dem Rector Etwas verehrte.

Jenes Gesandtenpaar zog mit weißen Hemden bekleidet, und mit Sceptern in der Hand, von Haus zu Haus und brachten die neuen Schüler zusammen. Der Erste sang:

„Hört an, was unser Bitt vermag:
Der Herr Schulmeister hat uns befohlen,
Euren Sohn in die Schul' zu holen,
Auf daß er lerne Zucht und Ehr,
Und andere freie Künste mehr."

Hatten dann die Eltern erklärt, ob sie ihr Kind schicken oder nicht schicken wollten, so sang der Andere:

„Dieweil wir haben ausgericht
Warum wir sein zu Euch geschickt,
Wolln wir Euch Gott befohlen han,
Und ferner unser Straßen gahn."

Die größeren Schüler zogen dann mit dem Cantor noch besonders umher, wobei ihnen Geld verabreicht wurde, was dann unter die Schulherrn vertheilt ward. Die Knaben behingen sich mit Bretzeln und anderen Gaben, erhielten mitunter Wein, bekamen auch wohl Etwas von dem empfangenen Gelde und wurden Abends mit einem Festmahle regalirt. Nicht selten wurden auch Komödien aufgeführt. So ließ z. B. im Jahre 1585 der Rector Mollemann zu Neu-Ruppin, dem Rathe und der Bürgerschaft zu Ehren, mit der Schule auf dem Markte ein Schauspiel vom Daniel aufführen, und erhielt mit seinen Schülern 3 Thaler 7 Groschen und 2 Tonnen Bier zur Belohnung.

Während der zwei Tage Ferien, die bei dieser Gelegenheit gegeben wurden, durften die Knaben überall ihre Spiele treiben, und das so fröhlich verlebte Fest blieb ihnen Zeit Lebens eine angenehme Erinnerung

Digitized by Google

Bei der **County Teachers' Association,** welche im August d. J. in Peoria, Ills., abgehalten wurde, hielt Mrs. C. G. Woods einen Vortrag über die äußerliche Erscheinung, Gewohnheiten und Manieren der Lehrer, in welchem manches ganz Nützliche von ihr gesagt ward. Unter Anderem sagte sie auch dieses: „Pünktlichkeit ist ebenso höchst nöthig bei einem Lehrer. Er sollte allezeit im Schulzimmer sein vor der Stunde der Eröffnung der Schule. Ein Lehrer sollte niemals, unter keinerlei Entschuldigung, saumselig sein; es würde einen bösen Einfluß haben. Ein Lehrer sollte ebenso pünktlich sein in Entlassung, als in Eröffnung der Schule; sollte niemals eine Tugend daraus machen, die Schule über die Zeit zu halten, ausgenommen für die, welche die an dem Tage geforderten Arbeiten nicht geliefert haben und ihrer Trägheit wegen nachbleiben müssen."

Horace Mann. Am 4. Juli d. J. wurde in Boston, Mass., die Statue von H. Mann, den die Amerikaner als einen ihrer größten Schulmänner ehren, feierlich enthüllt. Sie steht am Haupteingange des Capitols, gegenüber der Statue von Dan. Webster. — Mann war geboren im Mai 1796 in Massachusetts. Nach Vollendung seiner Studien lehrte er die lateinische und griechische Sprache, ward dann Advocat und bekleidete später verschiedene hohe Staatsämter. Er gründete das erste Irrenhaus und rief die sogenannten Normal Schools, Bildungsanstalten für Lehrer, ins Leben, wie er denn überhaupt bestrebt war, das öffentliche Schulwesen zu heben.

Bach-Denkmal. Der berühmte Organist Joh. Seb. Bach lebte vom 1. Juli 1703 bis dahin 1707 zu Arnstadt in Preußen. Die Orgel der dortigen Bonifaciuskirche wurde in dieser Zeit von ihm gespielt; „ihr gab er durch sein unerreichbares Spiel die Weihe" und entlockte ihr Harmonien einer höheren Welt. Diese Orgel war baufällig geworden, weßhalb man schon 1861 öffentlich zu Beiträgen für ihre Reparirung aufforderte, weil diese „Sache der ganzen Nation" sei. Die damaligen Einsendungen sind nun verbaut und der Stadtorganist in Arnstadt fordert aufs Neue zur Unterstützung auf. Die Orgel soll nämlich ein „Bach-Denkmal" werden, an welchem eine Gedenktafel angebracht werden soll mit der Inschrift: „Dies sind die Namen der Edlen, welche das Gedächtniß des größten Meisters der Töne, Joh. Seb. Bach, ehrten und würdig erneuerten." — Das ist denn doch eine sehr profane Weise, einen solchen Mann, wie Bach war, zu ehren.

Sachsen zählt gegenwärtig 407,457 schulpflichtige Kinder und zwar 202,387 Knaben und 205,070 Mädchen, 2993 ständige Lehrerstellen und 429 Hilfslehrerstellen, mit Ausschluß der Privatschulen, 8 Schullehrerseminarien und 1 Lehrerinnenseminar, im Ganzen mit 562 männlichen und weiblichen Zöglingen.

Das türkische Reich zählt 12,478 türkische Schulen mit 12,746 Lehrern und 367,929 Schülern; und 2562 christliche Schulen mit 3122 Lehrern und 138,387 Schülern.

Digitized by Google

Lesefrüchte.

Von Thomas Arnold, einem englischen Pädagogen, geb. 13. Juni 1795, gest. 12. Juni 1842, lesen wir in der deutschen Vierteljahrsschrift 1850, IV. S. 130: „Die Schule sollte wirklich eine christliche Schule werden, dadurch, daß das Geschäft des Lehrers Seelsorge würde! Dahin ging sein Bestreben. Und wie herrlich hat er diese seelsorgerliche Liebe geübt! Wie wußte er seine kranken Schüler zu überzeugen, daß man Gott durch Leiden dienen solle; wie wußte er die Schwachen zu tragen, und die Weisheit Gottes zu bewundern, die eine Schwachheit in natürlichen Fähigkeiten segnet, wo sie wahrhaft und eifrig und rechtschaffen bearbeitet werden; wie wußte er vor solch einem redlichen Streben zu stehen „Hut in der Hand"; wie wußte er die Starken zu heben durch die Einprägung des Vorwärts und Aufwärts, da Gottes Gaben und Segen noch enger an seinen Dienst binden; wie wußte er die Störrigen durch milde Behandlung und Erfassung ihrer besseren Gefühle, zugleich durch Furchtlosigkeit vor ihnen zu behandeln, daß große, 6 Fuß hohe Jungen Thränen vergossen vor seinen Augen über ihre Unart oder Faulheit, ohne daß er thatsächlich strafte, was er auch ernst, aber selten that, wo Worte und Blicke nichts galten."

(Katechisiren.) Ueber die herzlosen Lehrer, die die schöne Kunst der Katechetik nur mißbrauchen, sagt Kellner in seinen Aphorismen also: „Sie katechisiren tapfer darauf los, so daß Fragen und Antworten wie das Schifflein auf dem Webestuhle hin und her fliegen; aber das Ganze ist nur Spiegelfechterei, ist ein verderbliches Scheinkatechisiren. Es gibt Katecheten, die wirklich das Blau vom Himmel herunter katechisiren, indem sie jeden Stoff mit dem Propfenzieher ihrer Fragen hervor zu holen wissen, ohne daß das Kind im Geringsten dabei zu denken hat. — Die Katechisirwuth zeigt sich vornehmlich auch noch in der lächerlichen Hartnäckigkeit und Wichtigkeit, womit manche Katecheten auf „ein Wort" lossteuern. Der Begriff ist Nebensache, das Wort soll sich einstellen. Da gibts merkwürdige Künste; die Etymologie muß ehrlich herhalten, damit aus dem Stamme und den Endsylben das Wort, das Ziel heißen Ringens, endlich zusammengeflickt werde. Was ist durch solche Umschweife gewonnen? Nichts. Was ist dagegen verloren? Mehr noch als bloß die Zeit, nämlich auch die gemüthliche Ruhe und Eindringlichkeit des Ganzen. Die Antworten auf vermeintlich doch höchst passend gestellte Fragen wollen nicht immer ausfallen, wie es Eifer oder Eitelkeit des Lehrers verlangten; und so tritt in Folge mehrfach getäuschter Erwartung eine gereizte Stimmung ein, welche in immer fortschreitender Steigerung auch die Katechumenen ansteckt, und dem Unterricht mehr das Gepräge eines hitzigen Gefechtes, als einer sinnigen, gemüthlichen Betrachtung aufdrückt."

Zu Oberberg, der Regens des Priesterseminars in Münster war und einen katholischen Katechismus geschrieben hatte, kam eines Tages eine Dame, um sich Rath zu erbitten. Sie fand ihn am Schreibtische sitzen, vertieft in das

Digitized by Google

Studium eines kleinen Buchs. Oberberg empfing die Eintretende freundlich, bat aber um Entschuldigung, wenn er augenblicklich sich kurz fassen müsse, da er in einer halben Stunde die Katechese in der Klosterschule zu halten habe und dazu noch den Katechismus studire. „Aber wie, verehrtester Herr!“ versetzte die Dame, „Sie haben den Katechismus verfaßt und Sie studiren ihn noch?“ — „Das habe ich trotzdem für die Katechese nothwendig,“ erwiederte Oberberg, „und nicht leicht darf Etwas so wichtig sein, daß es mich von dieser Vorbereitung abhielte.“

Litterarische Intelligenzen.

Der Landprediger, oder: Gott lebet noch! Seele, was verzagst du doch?

Erzählung für die Jugend von Gustav Nieritz. Berlin bei M. Simion. 8. 93 S.

Eine sehr ansprechende Erzählung von einem armen englischen Pfarr-Vicar, der in großen Nöthen ein gut Gewissen bewahrte und endlich von Gott herrlich errettet ward. Wird bestens empfohlen.

Jugend-Bibliothek von Franz Hoffmann.

Hoffmann ist einer der beliebtesten Jugendschriftsteller der Jetztzeit. Seine Erzählungen sind von Kohler in Philadelphia nachgedruckt, kosten ein Geringes und werden in großer Anzahl, auch in christlichen Familien verbreitet. Wir wollen nun hiermit unserm Gewissen ein Genüge thun und vor den Hoffmannschen Erzählungen **warnen.** Sie sind keine Speise für die christliche Jugend! H. weiß Nichts von Sünde, Natur und Gnade; wer aber davon nichts weiß kann nicht für Jugend schreiben. In allen Erzählungen Hoffmanns, namentlich in den neueren, kommen nur Menschen vor, die entweder rein wie die Engel oder scheuslich wie die Teufel sind. Von allgemeiner Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit, vom täglichen Kampf wider die Sünde, von einem lebendigen Glauben an Christum ist bei H. Nichts zu finden. Der Ausgang fast jeder Erzählung ist irdische Glückseligkeit, Erlangung von Reichthum und Ehre. Ein empfänglich kindlich Gemüth lies't das zwar gerne, wird aber dadurch nach und nach, ganz unmerkbar irre geleitet. Wer seine Kinder liebt, gebe ihnen dergleichen Bücher gar nicht in die Hände, oder sage ihnen wenigstens, was sie Böses enthalten.

Wir werden fort und fort auf gute Jugend- und Volksschriften aufmerksam machen, so daß Niemand genöthigt ist, Schund zu kaufen, der seinen Kindern derartige Bücher in die Hände geben will. Wie bereits durch den „Lutheraner“ geschehen, machen auch wir nochmals auf Glaubrechts Erzählungen aufmerksam, die aus dem rechten Glauben geschrieben sind und ihn stärken. —

Digitized by Google

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang I. Januar 1866. No. 5.

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Ein pädagogisch-historischer Versuch.)

Die Predigt des Evangeliums muß nothwendig die Errichtung christlicher Schulen im Gefolge haben. Was alle gebildeten Heiden — theils aus natürlicher Liebe, theils aus Eitelkeit und Ehrgeiz — gethan haben, nämlich die Jugend gelehrt und herangezogen, das können unmöglich die unterlassen, welche gläubig werden an den HErrn, der zu all den Seinen spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes"; der durch seinen Apostel alle Eltern ermahnet: „Ihr Väter, erziehet eure Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn," und der auch zu jedem berufenen Diener am Worte spricht: „Weide meine Lämmer!" — Wie es aber lange dauert, ehe ein ganzes Volk von dem Geiste Christi wenigstens insoweit durchdrungen wird, daß man es ein christianisirtes nennen kann; so dauert es auch geraume Zeit, ehe ein geordnetes Schulwesen unter ihm emporblüht und erstarkt.

Das gilt denn auch von *den germanischen Völkern*, welche in der folgenden Darstellung allein in Betracht kommen sollen. — Es hat viel Zeit, viel Arbeit und Mühe erfordert, ehe es dahin kam, daß unter den Deutschen Schulen allgemein eingeführt wurden. Die Geschichte ihrer Entstehung, vor Allem aber die ihrer Reformation und Neugestaltung ist nicht nur äußerst interessant, sondern auch so geistig anregend und lehrreich, so erhebend und doch auch wieder so demüthigend, daß sie von jedem Schulmanne mit Fleiß studirt werden sollte. Es heißt auch hier: Nur der versteht die Gegenwart, der die Vergangenheit begriffen hat. Es würde heute auf dem Gebiete der Pädagogik ganz anders aussehen, — es würde viel weniger Geschrei sein, — es würde viel mehr Stille und Demuth herrschen, — es würde Trefflicheres und Bleibenderes erarbeitet werden, wenn wenigstens die Leiter sich dessen bewußt werden wollten, daß vor ihnen auch schon Leute waren, daß diese Leute auch Verstand hatten, und daß wir nur das verarbeiten und von dem zehren können, was jene durch Gottes Gnade geschaffen haben. Es ist ein Irrthum, wenn man meint, daß alles Gute, was wir etwa im Bereiche der Erziehung und des Unterrichts aufweisen können, ein Product jüngstvergangener Zeiten oder der Gegenwart sei; es läßt sich vielmehr ohne große Mühe historisch nachweisen,

Digitized by Google

daß man vor uns, auch in der Methode, schon Besseres hatte und daß „die Alten" uns ein Vorbild gelassen, dem wir nacheifern können und sollen.

Seitdem das deutsche Volk ein christliches geworden ist, hat es auch zu allen Zeiten Männer hervorgebracht, die auf dem Gebiete der Schule Tüchtiges geleistet haben. Unter ihnen ragt Luther als ein Heros hervor. Er überflügelt alle, die vor ihm waren; seinen Nachkommen hat er Bahn gebrochen, Grund gelegt und hat ihnen ein Licht angezündet, dessen Strahlen nimmer erlöschen werden, dessen Wärme noch heute Leben gebend ist. Seine Wirksamkeit als Pädagoge, sein Eingreifen in die Schulverhältnisse Deutschlands ist auch von den allermeisten Lutheranern und lutherischen Lehrern noch lange nicht genugsam gewürdigt worden. Es ist deßhalb gewiß kein nutzloses Unternehmen, den „Versuch" zu machen, Luthern als Reformator des deutschen Schulwesens darzustellen. — Ist es aber möglich, seine Arbeit zu würdigen, ohne zu wissen, wie es vor ihm um die Schule stand? und ohne zuzuschauen, welche Frucht seine Arbeit gebracht hat? Gewißlich nicht! Wir wollen seine Schul-Reformation deßhalb in die Mitte stellen, ihr eine kurze Beschreibung der deutschen Schulen vor seiner Zeit vorangehen lassen, und zuletzt dann sehen, wie sein Werk überall herrliche Frucht gebracht hat, wo man ihm Raum gab, — wie man aber alsbald wieder in Finsterniß und Irrthum gerieth, wo man dünkelhafter Weise meinte, ohne ihn Etwas zu können. —

I. Die Schulen vor der Reformation.

1. Die Entstehung des deutschen Schulwesens.

Als Gründer des deutschen Schulwesens ist Kaiser Karl der Große (geb. 2. Apr. 742, gest. 28. Jan. 814) zu betrachten. Zwar gab es schon vor der Zeit seiner Regierung einzelne christliche Schulen; aber noch Niemand hatte unter den Germanen daran gedacht, die christliche Bildung unter allen Ständen und Volksschichten allgemein zu machen. Schon im sechsten Jahrhundert kommen in Frankreich und Deutschland christliche Schulen vor. Insonderheit hatte Bonifacius (684—755) etliche derselben gegründet. In St. Gallen, Salzburg und Fulda blüheten berühmte Schulen. Auf der Insel Lerina in Frankreich und zu Viviers, auch an einigen andern Orten waren mit den Klöstern treffliche Schulen verbunden. Diese Kloster-, Stifts- und Domschulen waren aber der gemeinen Jugend verschlossen; bei ihrer Errichtung hatte man nur die zukünftigen Kirchendiener im Auge. Dem großen Karl schwebte aber eine Gesammtbildung seines Volkes vor der Seele, die er auch ins Leben zu rufen wußte. Wie er nach allen Seiten hin beflissen war, das Wohl seines großen Reiches durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zu befördern, so hat er das ganz insonderheit auch durch Stiftung verschiedenartiger Schulen gethan, weßhalb er als der Begründer des allgemeinen Volksschulwesens anzusehen ist und mit Recht „der Großschulmeister" der Deutschen genannt wird.

Karl erkannte, daß das Wohl eines jeden Staates auf der Frömmigkeit und Bildung seiner Bürger beruhe, und war

Digitized by Google

deßhalb eifrig darauf bedacht, seine Unterthanen zu Christen zu machen und ihnen einige Intelligenz zu verschaffen. Er selbst liebte Alles, was in den Kreis menschlichen Wissens gehörte, und es gelang ihm nicht nur hie und da, das Bedürfniß nach höherer Bildung zu erwecken, sondern er brachte auch die Wissenschaften durch seine Bemühungen im westlichen Europa sogar zur Blüthe.

Die ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit berief er an seinen Hof, z. B. einen Petrus von Pisa (seit 794), den Angelsachsen Alcuin (auch Alwin oder Albinus genannt, geb. 735), Paulus Diakonus, den Geschichtschreiber Paul Warnefried, Angilbert, Theodolphus, Turpin, Eginhard und viele Andere. Von ihnen ließ er sich im Schreiben und in den Wissenschaften unterrichten; und wenn er von seinen Feldzügen ausruhete, versammelte er diese Männer um sich, unterhielt sich mit ihnen über die Wissenschaften und arbeitete mit ihnen in denselben. Unter Regierungssorgen aller Art, im Frieden und im Kriege, bei Tag und Nacht vergaß er nie, sich selbst zu bilden und auf die Bildung Anderer bedacht zu sein.

War er mit seinen Gelehrten allein, so wurde das Hofceremoniell abgestreift, und Alle bewegten sich unter einander als ebenbürtige Freunde. Jeder von ihnen führte dann auch einen besondern Namen, der entweder der Bibel oder den römischen oder griechischen Classikern entlehnt war. So hieß Karl König David, Alcuin Horaz, Eginhard Colliopius u. s. w. Gewiß ein sehr ehrenwerther Gelehrtenverein!

Karl hatte erst spät mit dem Lernen begonnen, aber durch ernsten Willen und unermüdlichen Fleiß holte er Vieles wieder ein. Er entwarf eine Grammatik seiner Muttersprache, verfertigte astronomische Tafeln, corrigirte auch wohl den Styl der Visitationsberichte seiner Bischöfe, examinirte die Schüler, wenn er auf seinen Reisen die Schulen inspicirte, und zeigte so den fränkischen Großen und der Geistlichkeit überall, daß es ihm um etwas Höheres als um eitlen Ruhm und Glanz zu thun war.

Schon unter seinem Vater Pipin war eine Hofschule, schola palatina, gegründet worden. Unter Alcuins Leitung blühete sie nun erst recht auf und ward mit einer für damalige Zeiten bedeutenden Bibliothek bereichert. Um gute Bücher zu erhalten, verwendete er besonders viele Mühe darauf, gute Abschreiber zu bilden. In den gleich zu erwähnenden Schulen zu Tours, Fulda und Trier gab es eigene Säle für die Abschreiber, mit Inschriften versehen, die die Pflichten des Schreibers einschärften. Die zur Zeit Karls entstandenen Bücher und Urkunden treten deßhalb mit schöner runder, leserlicher Schrift und Worttrennung auf, karolingische Minuskel genannt, während vorher die schreckliche merowingische Cursivschrift im Gebrauch war. Jene wurde die Grundlage unserer sämtlichen jetzigen Druck- und Schreibschrift, der deutschen wie der lateinischen. —

In der Schule lehrte Alcuin das sogenannte Trivium: Grammatik, Rhetorik und Dialektik; daneben auch Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Des Kaisers Kinder, auch die Töchter und die

Digitized by Google

Damen seines Hofes mußten fleißig mit lernen. Den Nachlässigen traf sein Zornblick und kräftiger Verweis. So trat er einst in die Schule und sah die Arbeiten der Knaben durch. Die Geschickten stellte er auf seine rechte, die Ungeschickten auf seine linke Seite, und da fand es sich, daß die Letzteren meist Söhne der Vornehmsten waren. Da wandte sich Karl zu den Fleißigen, lobte sie sehr und versicherte sie seines besonderen Wohlwollens; die Andern schalt er hart und drohte, sie trotz ihrer edlen Abkunft weit zurückzusetzen, wenn sie das Versäumte nicht mit eifrigem Fleiße nachholten.

Die Bildung aber, die der Kaiser selbst liebte und suchte, wollte er auch seinem Volke zu Theil werden lassen. Er errichtete zu dem Zwecke seit 789 eine dreifache Art von Lehranstalten in seinem Reiche.

Zunächst gründete er an vielen Orten höhere Bildungsanstalten nach dem Muster seiner Hofschule. Talentvolle Männer, die in dieser gebildet worden waren, bestellte er als Vorsteher jener. So wurde schon 796 von Alcuin die Schule zu Tours eingerichtet, der er auch bis an sein Ende vorstand (19. Mai 804). Andere entstanden zu Lyon, Orleans, Metz, Paderborn und Fulda. An der Schule in letztgenanntem Orte war seit 813 Rabanus Maurus, aus Mainz gebürtig, ein Schüler Alcuins, als Rector thätig. Der Zeit nach war er der erste Schulmann in Deutschland, bedeutend auch seiner Wirksamkeit nach. Er brachte die Schule zu einem Glanze, der sich über ganz Deutschland verbreitete und den Zöglingen von Fulda überall zu großen Ehrenstellen förderlich war. Es wurde dort nicht bloß in theologischen, sondern auch in weltlichen Wissenschaften unterrichtet. Maurus hatte die Schule zu einer Art Universität, besonders für Geistliche gemacht, und seine dortigen Einrichtungen waren überall mit so großem Beifalle aufgenommen worden, daß die Prälaten nicht nur junge Geistliche nach Fulda schickten, um dort ausgebildet zu werden, sondern sich auch von ihm junge Männer ausbaten, um sie bei ihren neuerrichteten Schulen als Lehrer anstellen zu können.

Zu gleichem Ruhme erhob sich die Klosterschule zu Hirschau, die 830 zwar nicht von Kaiser Karl selbst, doch auf seinen Vorgang und seine Veranlassung von einem Grafen von Calw gegründet und von Fulda aus mit Lehrern besetzt worden war. An dieser Schule, zu der aus dem obern Deutschland Alles strömte, was nach Bildung verlangte, wirkten besonders Hidolf, Ruthardt, beide Schüler des Rabanus Maurus, und Meginrad.

Zum Andern gründete Karl Seminarien für Gesang und Kirchenmusik, zunächst in Metz und Soissons. Theodorus und Benedictus, zwei Gesangmeister, die ihm Pabst Hadrian überlassen, wurden mit der Leitung dieser Institute beauftragt. Der durch Gregor den Großen gehobene und nach ihm genannte Kirchengesang wurde auf Karls Betrieb nicht nur in diesen Seminarien, sondern auch in andern Schulen geübt, obwohl in jenen vornehmlich. Die Wichtigkeit, die er dem Gesange beilegte, war die Veranlassung, daß noch lange nach dieser Zeit die Cantoren

Digitized by Google

an den Schulen in großem Ansehen standen und vielfach die Ersten nach dem Rector waren. Uebrigens dauerte es zehn Jahre, eine ordentliche Singschule durchzumachen, bis Benedictus von Pomposa und Guido von Arezzo die Noten erfanden und damit die Methode vereinfachten. — Zu Karls Zeiten kamen auch die ersten Orgeln von Griechenland nach Deutschland.

Drittens gründete Kaiser Karl Bürger- und Volksschulen, die sich in jeder Parochie befanden und deßhalb Parochialschulen genannt wurden. Sie waren für die Kinder der Bürger bestimmt, die auf Amt und Würden keinen Anspruch erheben wollten, aber doch Lesen, Rechnen, Schreiben und Singen lernen sollten. Die Einrichtung solcher Schulen war den Bischöfen strenge geboten; hatten sie etwa nicht Lust, diesen Verordnungen nachzukommen, so fanden sie in dem Kaiser einen strengen Herrn, der seinen Geboten gewaltigen Nachdruck zu geben wußte. — Theodulf, Bischof von Orleans, errichtete in jedem Dorfe seiner Diöcese eine Schule und, um die Maßregel recht wirksam für die Bildung des Volkes zu machen, damit auch der Aermste die zum bürgerlichen Leben nothwendigen Kenntnisse sich verschaffen könne, verbot er den Lehrern, irgend welchen Lohn von den Schülern zu fordern.

Schon damals trat bei Eltern und Kindern die Neigung hervor, sich der Schule zu entziehen. Dieses rief die Verordnung kirchlicher Strafen für die Eltern hervor. Das Concil zu Mainz verordnete 813: „Die Pfarrer sollten das Volk ermahnen, den Glauben und das Gebet des HErrn zu lernen, und wer aus der Gemeinde dieses versäume, sollte durch Fasten und auf andere Art gezüchtigt werden. Auch sollten sie ihre Kinder in die Schule eines Klosters oder Pfarrers schicken, damit sie den Glauben und das Gebet erlernen und es dann zu Hause wieder Anderen lehren könnten; wer es nicht anders vermöge, solle es in seiner Muttersprache erlernen.“ Den Priestern ward geboten, nicht nur selbst die zehn Gebote, den Glauben und das Vaterunser wohl zu lernen, sondern es auch den Taufpathen einzuprägen, damit diese es den Täuflingen wieder lehren könnten.

Auch in Deutschland entstanden schon zu Anfange des neunten Jahrhunderts viele solche Volksschulen. Unter Leitung gelehrter Aebte gediehen aber namentlich die Klosterschulen; so wirkte in St. Gallen*) Notker, in Reichenau Hatto, Hetto oder Heito, in Weißenburg Ottfried (der die Evangelien in deutsche Verse übersetzte, damit sie das Volk lesen könnte, und mit Recht gegen diejenigen eiferte, die wohl die Sprache der Griechen und Lateiner lernten, aber die Muttersprache verachteten), in Corvey Anscharius und Wittekind. Alle diese Männer, wie auch die Lehrer an den Stifts- oder Domschulen gehörten dem Orden der Benedictiner an, welcher fast die ganze Bildung in seinen Händen hatte. Um 520 n. Chr. von dem heil. Benedictus aus Nursia († 543) gestiftet, hatte sich der Orden bald

*) Das Kloster zu St. Gallen soll schon im siebenten Jahrhundert eine geographische Karte gehabt haben.

Digitized by Google

über alle christlichen Länder Europas verbreitet. Wie ihr Hauptsitz, die 529 erbaute und darnach so berühmt gewordene Abtei Monte Cassino in Campanien, waren alle ihre Klöster vornehmlich auch zur Bildung der Jugend bestimmt. Schon im sechsten und siebenten Jahrhundert findet man Benedictinerschulen in der Schweiz und im südlichen Deutschland. Die Cultur des Volkes und die Bildung der höheren Stände ging vornehmlich von ihnen aus. Eine große Zahl trefflicher Männer ist aus ihrer Mitte hervorgegangen. Kein Land des westlichen Europas konnte im neunten und zehnten Jahrhundert so viel wissenschaftlich gebildete Aebte und Bischöfe aufweisen als Deutschland. An die hohe Geistlichkeit wurden große Ansprüche gemacht, und auch der Adel nahm lebendigen Antheil an der gelehrten Bildung. — Außer den bereits genannten Schulen, die mit Klöstern verbunden waren, erfreuten sich auch die zu Hirschfeld, Regensburg, Prüm, Trier und Lorch eines besonders guten Rufes.

Diesen Klosterschulen wurde aber bald der erste Rang durch die Stifts- oder Domschulen streitig gemacht, welche in größeren Städten bei den Kathedralen entstanden und von den Domherrn geleitet wurden. Die zu Osnabrück, Paderborn, Utrecht, Hildesheim, Mainz, Magdeburg, Bremen, Hamburg, Würzburg, Braunschweig u. s. w. haben besonders großen Ruhm erlangt. Die Anzahl der Schüler war oftmals so groß, daß man sie in anderen Häusern, sogar in Scheuren aufnehmen mußte. Auch später wohnten nicht alle im Kloster oder im Stifte, sondern unter den Leuten zerstreut.

Außer den Parochialschulen waren aber alle andern Lehranstalten vornehmlich immer nur auf Bildung und Heranziehung von Geistlichen berechnet. Sie bildeten den privilegirtesten Stand, weil sie allein im Besitz aller Wissenschaft waren; von ihnen ging alle Bildung aus, und so konnte es nicht anders sein, als daß sie immer mehr an Ansehen und Einfluß gewannen. Damit war denn freilich auch die große Gefahr vorhanden, daß Wissenschaft und Bildung verloren gehen mußten, sobald der sogenannte geistliche Stand in Trägheit und Unwissenheit gerieth.

In einigen der Kloster- und Domschulen wurde nur Grammatik, Rhetorik und Dialektik gelehrt, das sogenannte Trivium, ohne dessen Kenntniß man nicht wohl Priester werden konnte. Diese Schulen wurden deßhalb Trivialschulen genannt. Die Grammatik bestand in dem Unterrichte in der lateinischen Sprache, welche im westlichen Europa die Hauptsprache und durchweg Kirchensprache war. Mühsam ward sie aus dem Priscianus, Diomedes und Donatus erlernt, bis man endlich dahin kam, leichtere lateinische Schriftsteller zu verstehen. In der Dialektik begnügte man sich mit einer Sammlung von Terminologien. Die Rhetorik lernte man nach Capella, Beda und Alcuin, später nach Quinctilian und Cicero.

In anderen, höheren Schulen wurde nicht nur das Trivium etwas aus-

Digitized by Google

führlicher (man las z. B. auch schwerere lateinische Prosaiker und Dichter, wohl gar griechische), sondern auch das folgende quadrivium: Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie (also die sieben Künste, septem artes) gelehrt. Auf den vollkommensten Schulen wurde die ganze damals bekannte Wissenschaft, das studium ad plenum, getrieben. Die Arithmetik war mit vielen Schwierigkeiten verbunden, weil die arabischen Ziffern noch nicht bekannt waren und es so an der Bezeichnung größerer Zahlen fehlte, was man durch Beugung der Finger und Hände zu ersetzen suchte. Erst als Gerbert (der spätere Pabst Sylvester II., † 1003) von Cordova, wohin er sich heimlich aus seinem Kloster Fleury begeben hatte, um von den Arabern zu lernen, die arabischen Ziffern von dort zurückbrachte, konnte man eine neue und leichtere Rechenkunst lehren. Von den höheren Schulen aus kam sie dann später in die Volksschulen und mit ihr das Einmaleins, das darum seit jener Zeit bis heute seine Stelle in den Fibeln gefunden und behauptet hat.

Die Zahl der Unterrichtsfächer war aber auch an ein und derselben Schule zu verschiedenen Zeiten gar verschieden. Es richtete sich das nach den vorhandenen Lehrern. Je umfassender die Bildung derselben war, in desto mehr Disciplinen konnten sie unterweisen. Im Ganzen wurde aber überall dasselbe gelehrt, was bereits Alcuin vorgetragen hatte.

Wie es in den damaligen Schulen zuging, ist z. B. aus der Einrichtung der berühmten Schule zu Fleury zu ersehen. Des Morgens ganz frühe lehrte Odo den Knaben die Grammatik nach dem Priscianus; hierauf, prima hora, trug in der höheren Klasse Terricus die Dialektik nach Aristoteles vor; hora tertia lehrte Wilhelm die Rhetorik nach Cicero und Quinctilian; hora sexta erklärte Gislebert, der Magister, den Theologen die heilige Schrift, und an Sonn- und Festtagen predigte er öffentlich in lateinischer und seiner gallicanischen Sprache, wobei er besonders das Judenthum widerlegte und auch viele Juden bekehrte.

So kann man gewiß sagen, daß sich durch Karls des Großen Bemühungen ein für jene Zeiten treffliches Schulwesen entwickelt hatte. Von allgemeiner Aufnahme und Verbreitung der Cultur und Wissenschaft kann freilich noch keine Rede sein. Der stellten sich zunächst örtliche Hindernisse entgegen, deren Beseitigung in jener Zeit unmöglich war. Besonders Deutschland hatte noch keine Städte, wenig innern Verkehr, dagegen eine Menge großer, wüster, waldigter Landstrecken; die Klöster lagen weit auseinander und die Mittheilung von Kenntnissen war auf mannigfaltige Weise erschwert. Der Durst nach ihnen mußte schon sehr groß sein, sollten alle diese Hindernisse überwunden werden.

Dazu waren die Deutschen damaliger Zeit roh, ungemein abergläubisch, und beugten sich nur mit Widerwillen unter das Joch eines ihnen verhaßten Volkes, das ihnen die Freiheit geraubt hatte. Die neue Religion sahen sie als keinen Ersatz für das Verlorene an, zumal sie mit einer ganz veränderten

Digitized by Google

Lebensweise und mit harten Bedrückungen verbunden war. Das alte Geschlecht mußte erst ganz aussterben; von einem ganz neuen durfte erst eine allgemeine Annahme des Dargebotenen, ein Fortschritt gehofft werden.

Auch fehlte es in einem so großen Lande wie Deutschland sehr an Pfarrern; auf dem Lande ließen sich noch gar keine Schulen einrichten; der Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienste konnte dem Unterricht im Christenthume nicht förderlich sein; unbekannt mit der Sprache und Vorstellungsart ihrer Eingepfarrten konnten die Priester die unangenehmen Eindrücke nicht verwischen, die die neue Religion auf die Nation gemacht hatte. — Endlich mußten auch die fortwährenden Kriege und Fehden der Begründung des Schulwesens hindernd entgegentreten.

Aber je mehr eben solche Hindernisse vorhanden waren, desto mehr ist anzuerkennen, was Kaiser Karl für die Schulen gethan hat. Gab er gleich den Deutschen das Christenthum mit römischer Färbung — er konnte nur geben, was er hatte — so war er doch ihr großer Wohlthäter, und insonderheit sind seine Verdienste um die Schule gebührender Weise anzuerkennen.

Ludwig der Fromme (814—840) hatte die redliche Absicht, dem Exempel seines großen Vaters zu folgen; die Geistlichkeit kam ihm auch noch mit gutem Willen entgegen. Bei Gründung von Bisthümern und Stiften (z. B. Corvey 822, Hamburg 831) war auch er auf Errichtung von Schulen bedacht, die von Kanonikern verwaltet werden mußten. Frühere kaiserliche Befehle wurden von ihm aufs Neue eingeschärft. Durch ein Circular wurde 823 von dem Clerus gefordert, fleißig zu studiren. Auf dem Concil zu Paris, 829, wurde er erinnert, das gute Werk seines Vaters nicht wieder untergehen zu lassen. Aus der Nothwendigkeit solcher Vorstellungen sieht man aber deutlich, wie der Einfluß Karls nicht mehr fühlbar war. Die ganze Zeit war darnach angethan, die Wissenschaften wieder in Verfall kommen zu lassen, wenn nicht eine starke Hand bereit war, sie kräftig zu erhalten. Die aber fehlte jetzt. Ludwig war ein wohlmeinender Fürst, der gerne Alles aufs Beste eingerichtet hätte, aber ihm fehlte die Festigkeit des Charakters, die Beständigkeit des Willens. Der unter Kaiser Karl bewiesene Eifer erkaltete bald, weil es seinem Sohne an der Kraft fehlte, sein Ansehen und seinen Willen dem Clerus gegenüber geltend zu machen, der, weil er zu großem Ansehen gelangt war, auch bequem und herrschsüchtig wurde. Man wollte nicht mehr in Niedrigkeit dienen, sondern das Leben in Ruhe genießen. So kam es denn, daß Karls Stiftungen in Frankreich und Italien einem frühen Verfalle entgegen gingen, während sie in Deutschland die schönsten Früchte trugen.

Die meisten Schulen, in denen früher die sieben freien Künste vollständig betrieben wurden, gingen in Gallien entweder ganz ein, oder sie begnügten sich doch bald mit Ueberlieferung der elementarsten Kenntnisse, und selbst diese suchte man wieder zum alleinigen Eigenthum der Cleriker zu machen. Von dem früheren Eifer kamen nur noch einzelne Spuren vor.

Digitized by Google

König Lothar (795 — 855) von Italien verordnete 823 die Anlegung von Schulen in mehreren von ihm selbst dazu bestimmten Plätzen; die Päbste Eugen II. und Leo IV. handelten in Einem Sinne mit ihm; aber im Allgemeinen half es nur wenig; der Sinn der großen Menge war auf ganz andere Dinge gerichtet, als auf Errichtung von Schulen.

Karl der Kahle (875 — 877) hielt die Bemühungen seines Großvaters um die Wissenschaften für ein herrliches Werk und suchte sie auch selbst zu fördern, doch auf seine Weise. Er versammelte die Gelehrten Europas an seinem Hofe, z. B. den Johannes Scotus Erigena, einen Schotten, den gebildetsten Mann seiner Zeit im Abendlande, der aber deßwegen vom Pabste verfolgt ward, so daß er sich in ein Kloster verstecken mußte. — Die Geschichtschreiber sagen zwar von Karl dem Kahlen: „Griechenland wurde seiner Männer durch ihn beraubt, und Irland wanderte gleichsam ganz mit der Heerde seiner Philosophen herüber in ein freiwilliges Exil, um einem weisen Salomo zu dienen, und in seinen Ländern sammelten sich die Wissenschaften;“ aber an Bildung des Volks dachte er nicht, hätte auch nicht die Kraft gehabt, sie zu bewerkstelligen.

Die weiteren Nachkommen Karls des Großen, auf beiden Seiten des Rheines, überließen die zarte Pflanze der Wissenschaften fast allein den Klostermauern, wo sie sich leider nicht entfalten konnte, wie es nöthig gewesen wäre, sondern immer mehr verdorrte. — Um die Bildung der gemeinen Pfarrer war es in Frankreich (hie und da gewiß auch in Deutschland) so beschaffen, daß die Bischöfe bei ihren Visitationen fragen mußten, ob die Pfarrer auch die Evangelien und vorgeschriebenen Gebete lesen könnten. Viele konnten das nicht. Und in Italien stand es so, daß auf einer Synode zu Rheims der Bischof von Orleans sagen konnte: daß in Rom Niemand sei, der so viel Kenntnisse besitze, als man an andern Orten von einem Thürhüter verlange! — Wohl wurde 845 durch Concilsbeschluß verordnet, daß jeder Bischof wo möglich einen Mann neben sich haben solle, der nach rein katholischer Lehre u. s. w. die Presbyter unterrichten könne, damit nicht das Licht in der Kirche wieder ausgehe; — wohl ward 855 geboten: man solle in Schulen die göttlichen und menschlichen Wissenschaften treiben, auch den Kirchengesang nach der Weise der Vorfahren, weil durch die bisherige Unterlassung Unwissenheit in der Kirche an vielen Orten eingerissen sei; — wohl wurden 859 von einem andern Concil die Bischöfe und Fürsten ermahnt, dem Uebel zu steuern, indem sich die wahre Einsicht in die heilige Schrift verloren habe, daß sich kaum noch eine Spur zeige; — wohl ward begehrt, man solle überall öffentliche Schulen anlegen, um die Wissenschaften zu lehren: aber es half das Alles eben so wenig, als die nachmals öfters wiederholten Verordnungen der Päbste. Die Trägheit der Geistlichen war zu groß, als daß das Schulwesen sobald wieder hätte aufblühen können.

Erst unter Hugo Capet (987 — 997), der dem Lande den Frieden wiedergab und stark genug war, seinen Willen gegen Adel und Geistlichkeit

Digitized by Google

durchzusetzen, begann ein neuer Aufschwung der Wissenschaften, namentlich durch Gerbert (Papst Sylvester II.). In Scandinavien gelangten die französischen Schulen in jener Zeit zu solchem Ansehen, daß der schwedische Adel seine Söhne dorthin sendete, namentlich nach Paris und Montpellier.

In Deutschland blieben die Schulen etwas länger in besserem Zustande. Das durch die früher erwähnten trefflichen Kloster- und Stiftsschulen erweckte geistige Leben verhütete den plötzlichen Verfall der Wissenschaften.

Unter Heinrich I. (919 — 936) war die Bildung doch schon so allgemein geworden, daß fast in allen vorhandenen Städten Schulen besucht wurden. Auf die gemeinen Landbewohner wurde freilich noch wenig oder gar keine Rücksicht genommen. Sie bildeten eine rohe Masse, waren leibeigen, ganz vom Adel abhängig und dachten nicht im Entferntesten daran, sich die Cultur der Bürger anzueignen. Unter diesen aber verbreiteteten die Kloster- und Parochialschulen doch etlichermaßen ein reges geistliches Leben, wenn auch die Schüler nicht mehr aus ihnen herausbrachten, als die Anfangsgründe im Mönchschristenthum, einige Fertigkeit im Lesen, die auswendig gelernten Liederweisen, etwas Rechnen und Schreiben (das übrigens eine „geistliche Kunst," ars clericalis genannt wurde) und einige Kenntnisse in der Grammatik.

Unter den Ottonen (936 — 1002) gewann die bis dahin erzielte Bildung durch die Verbindung mit Italien und Griechenland an Umfang und Tiefe. Hatte schon Karl der Große in Salzburg und Regensburg zwei Lehrer der griechischen Sprache angestellt und sich für Erlernung derselben bemüht, ohne jedoch nennenswerthe Erfolge erzielt zu haben; so fing man nun an, die griechische Sprache mit Erfolg zu treiben. Namentlich war man am kaiserlichen Hofe auf ausgebreitete Bildung bedacht. Otto I. schickte seinen Sohn, den nachmaligen Kaiser Otto II., nach Hildesheim, wo er nach klösterlicher Schulweise in der Kirche mit den andern Knaben betete und sang. Als dieser später die griechische Prinzessin Theophana heirathete, kamen mit ihr gebildete Griechen und griechische Bildung nach Deutschland. Mit seinem Sohne, Otto III., las er griechische und lateinische Klassiker. Doch je mehr man an der fremden Bildung Geschmack gewann, desto mehr unterließ man leider, auf Volksbildung bedacht zu sein. Für diese geschah immer weniger, endlich gar Nichts mehr. Die Gedanken Kaiser Karls, der Masse des Volkes zu helfen, waren fast verloren, so sehr einzelne Schulen auch noch blühen mochten.

Die Klöster wurden reich und mit dem Reichthume verband sich sehr bald ein träger und üppiger Sinn. Man unterließ das Studium der klassischen Sprachen; die Bildung wurde einseitig und geschmacklos. Zwar suchten die besseren Abteien immer noch gelehrte Mönche zu gewinnen, um durch sie ihren Schulen Ansehen zu geben; auch hatten sich litterarische Verbindungen und Congregationen gebildet, durch die Studium, Unterricht, Bücherabschreiben und gegenseitige Mittheilung unter einander befördert werden sollten; manche Abteien blieben auch bis in die neuere Zeit so dem alten Geiste getreu, daß sie ihren Platz unter den vorzüglichsten Anstalten bis zu

Digitized by Google

ihrer Aufhebung behauptet haben; aber im Ganzen war die Blüthezeit einstweilen vorüber. Die Klöster entzogen sich der Aufsicht der Bischöfe und wollten dem entfernten Pabste allein unterthänig sein, um die Freiheit desto besser genießen zu können. Hatten die Mönche sonst studirt, unterrichtet, Bücher abgeschrieben: so fingen sie jetzt an, der Ruhe zu pflegen. Dazu kam eine Menge zeitraubender Ceremonien auf, so daß auch die, welche noch studiren wollten, kaum die nöthige Muße dazu fanden. Das wissenschaftliche Leben unter den Benedictinern erstarb, verkümmerte mehr und mehr. Die Unwissenheit wurde so groß, daß es unter ihnen unerhört war, die Grammatik fertig inne zu haben. Der Unterricht wurde immer schlechter; die Schulen sanken tief herab oder gingen ganz ein.

Den Dom- und Stiftsschulen ging es ähnlich. Nachdem 977 die Chorherrn in Trier die kanonische Gemeinschaft mit Genehmigung ihres Bischofs aufgelöst hatten, fand dies Exempel überall Nachahmung. Die Domherrn liefen auseinander, verzehrten ihre Präbenden, wo es ihnen behaglich war, und glaubten ihrer Pflicht gegen die bestehenden Schulen genug zu thun, wenn sie statt des Scholasticus einen Rector, und statt des Cantors einen Succantor bestellten, der dann das Schulgeld erhielt. Im Lauf der Zeit wurden diese Stellen sogar käuflich, so daß sich rechtliche Leute schämten, dieselben inne zu haben, und die Päbste — aber vergeblich — mit Bullen einschreiten mußten. Ueberhaupt wurden die schlechten Sitten vieler Geistlichen frühzeitig das stärkste Hinderniß der Volksbildung. Sah sich schon Karl der Große 789 veranlaßt, den Clerikern die Conjurationes bei dem heil. Stephan, bei ihm selbst und seinen Söhnen, die sie bei ihren Trinkgelagen hören ließen, zu verbieten: so wurden später dergleichen Verordnungen noch nöthiger.

Die Erziehung der Jugend wurde mehr und mehr bloß äußerlicher Zwecke wegen von den Geistlichen betrieben; man mußte Knaben zu den gottesdienstlichen Geschäften halten und abrichten; man wollte Schenkungen und Stiftungen erlangen; scheute aber dabei allen Fleiß und Mühe und dachte im Entferntesten nicht daran, der Jugend nützlich sein zu wollen. Hatten sonst Eltern ihre Kinder in die Klöster geschickt, damit sie dort für den späteren Beruf Kunst und Wissenschaft erlernen sollten: so übergab man sie jetzt dem Prior, um sie von der Welt auszuscheiden, sie Zeit Lebens dem Mönchsstande zu widmen. Das von Pabst Gregor II. 726 gefällte Urtheil, daß die dem Kloster einmal geweiheten Knaben für immer in demselben bleiben müßten, wußte der Eigennutz der Mönche trefflich auszubeuten. Bei Uebergabe der Kinder mußten die Eltern eidlich geloben, sie nie zurückfordern zu wollen. So hatte denn das Kloster Diener und Knechte, die wohl gar Vermögen mitbrachten und das väterliche Erbtheil demselben zuwendeten.

Die Schulzucht hatte mit der Zeit immer mehr einen finsteren Charakter angenommen. Die Mönche und Rectoren herrschten mit Härte über die Knaben. Grundsätzlich wurden sie in einem Zimmer strenge zusammengehal-

Digitized by Google

ten, „damit sie nicht in die gefährlichen Ausschweifungen ihres Alters gerathen, sondern in kirchlicher Zucht“ ihre Zeit zubringen sollten. Der Stock war das allgemeine Erweckungsmittel für die Knaben, auch wohl noch für erwachsene Jünglinge. Fasten und Kasteiungen gehörten mit zu den Schulstrafen. Wie sie zur Entsagung gewöhnt wurden, mag man aus folgendem Beispiele ersehen: Der Bischof Salomo von Constanz wollte einst die Knaben in St. Gallen prüfen und ging deßhalb unvermuthet während des Gesanges in das Chor. Hier ließ er einen Haufen Obst vor den Augen der Kinder auf den Boden schütten; aber Keiner, auch nicht einmal der Kleinste, sah dort hin, noch viel weniger wurde ein Apfel von ihnen aufgehoben.

Außer der Schule durften die Knaben gar nicht mit einander reden, und in derselben nur mit Erlaubniß des Lehrers, und nicht anders als laut. Was sie brauchten, mußten sie durch Zeichen fordern, weßhalb auch alles Nothwendige zur Hand war, z. B. in der Schule das Waschbecken. Von aller Gesellschaft, außer den Leuten im Kloster, blieben sie gänzlich getrennt.

Selbst die Schulergötzlichkeiten waren so geistlich und „heilig,“ daß man in ihnen nicht die geringste Spur einer weltlichen Anordnung antrifft. Sie bestanden meistens in Processionen, bei denen gesungen wurde, und die sich so durch die Straßen der Stadt bewegten. Milde Gaben wurden dabei eingesammelt und die Festlichkeit mit einem gemeinschaftlichen Mahle geschlossen. In höheren Schulen wurde es gebräuchlich, Schauspiele biblischen Inhalts aufzuführen, wobei man aber ganz und gar keinen höheren pädagogischen Zweck im Auge hatte, sondern nur auf eine „heilige“ und „kirchliche“ Weise Zerstreuung und Vergnügen bereiten wollte. —

So war das Schulwesen unter den Benedictinern ausgeartet und verfallen. Durch diesen Verfall veranlaßt, traten dann Umstände ein, die ihn noch völliger machten und dem Schulwesen vielfach eine ganz andere Gestalt gaben, nämlich: Die Errichtung der Universitäten, das Aufkommen der Dominicaner und Franziscaner und die Errichtung von Stadtschulen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Erfolglosigkeit unseres Religionsunterrichtes.

(K. Kalcher.)

Die Erfolglosigkeit unseres Religionsunterrichtes oder doch die so gar spärliche Frucht desselben wird gewiß größten Theils durch unsere Unterrichtsweise verschuldet. — — Vielleicht wird bei uns zu viel unterrichtet; vielleicht fehlt die rechte, das kindliche Gemüth gewinnende Freundlichkeit. — — Das Schriftwort muß den Herzen der Kinder nahe gebracht werden, mit der Einfalt und Inbrunst apostolischer Liebe und apostolischer, in der Schule des heil. Geistes erworbener Weisheit. Das Schriftwort ist die Wahrheit Gottes selbst und

Digitized by Google

voll besonderer Lebenskräfte. „Es gehört Selbstverleugnung dazu, aber es ist beim Religionsunterricht die größte Kunst des Lehrers, hinter das Wort zurück zu treten und dasselbe an den Kindern walten zu lassen.“ Wir übertönen die Stimme des Wortes durch den Lärmen unseres Unterrichtsapparats.

Das Wort Gottes hat auch Methode; diese dient uns aber nicht als Muster zur Nachahmung, sondern wir ziehen die eigenen Künste und Wege den Wegen Gottes auch beim Jugendunterrichte vor. Wo in Gottes Offenbarung Fülle und Leben ist, um Leben zu erwecken, da wollen wir's durch's Spalten der Begriffe thun. Wenn in Gottes Heilsordnung das Einzelne seine Bedeutung durch das Ganze erhält, so wollen wir das Ganze aus den Theilen construiren. Wendet sich der HErr an das Herz, von dem es heißt: „das ganze Herz ist krank,“ um von der Quelle aus den Strom des Lebens zu läutern und dadurch das Auge zu erleuchten, so cultiviren wir den Verstand und schwimmen somit eigentlich stromauf. Spricht Gott: „meine Gedanken sind höher denn eure Gedanken,“ so stellen wir keck unsere Gedanken über Gottes Gedanken, um die letzteren zu meistern. Wo Gott unterrichtet, da demüthigt er; wir dagegen beschreiben Wege, auf denen eigentlich die Bibel, das Buch des ideellen Realismus, des göttlichen geistlichen Lebens in seiner realsten Concretheit, dem Schüler nur unverständlicher, unzusagender und unbequemer werden muß, so daß er am Ende, unter Vergötterung seines formalen Verstandes, aller idealen Erkenntniß, alles geistlichen Denkens, Empfindens und Strebens gänzlich bar wird; wir machen ihm Gott zu einem starren Conglomerate menschlicher Kräfte und Eigenschaften in höchster Potenz, bei welchem Gebet und Fürbitte vom Verstande als etwas sehr Ueberflüssiges berechnet werden. Wir cultiviren eine unselige und widrige Methode des Allwissens und Allesbesserverstehens und bringen damit eine dummdreiste Selbstherrlichkeit, eine principlose, aber um so hochmüthigere Absprecherei zu wege, welche der Tod alles edleren Strebens, alles Glaubens und aller Liebe ist.

Jedes Gotteswort und jede Gottesthat sind in sich selbst von gleich unermeßlichen Dimensionen und ihrem Wesen und Umfange nach für die creatürliche Vernunft Geheimnisse und Wunder. Es ist darum unmöglich, den Segen derselben anders als in Demuth und Glauben zu empfangen. Unser Gebahren aber beim Unterricht über Gottes Geheimnisse ist kein anderes, als wären wir berufen, mit unseren fünf Sinnen die Herrlichkeit und Größe Gottes abzumessen, oder als müßte es uns gelingen, mit hohler Hand das Meer auszuschöpfen. In abschwächenden Umschreibungen umgehen wir ein Gotteswort und meinen dann, dasselbe erklärt zu haben; wir überziehen die Gedanken Gottes mit dem Spinngewebe sogenannter Definitionen und halten nun dafür, sie durchdrungen zu haben. Man vergleiche nur die Art und Weise, wie in vielen unserer Schulen von der Ewigkeit, von der Güte und Allgegenwart Gottes docirt wird, mit der Methode des 90., des 103. und 104. Psalms. Wenn wir weniger vom hohen Pferde herab und mehr auf den Knien lehrten, so würden wir im Segen säen und darum auch ernten im Segen. So aber scheint es, als

Digitized by Google

glaubten wir alle Gerechtigkeit erfüllt zu haben, wenn wir über göttliche Dinge möglichst viel und möglichst gut sprechen konnten, und wie wir die Schüler nach ihren sogenannten „Leistungen“ abzuschätzen pflegen, so mag ihnen wohl selbst zu Muthe sein, als bestehe der Anspruch des Christenthums an sie vornehmlich darin, schlagfertig des Lehrers Fragen beantworten zu können. Sind dir, mein Freund, noch keine Seelen in deinem Unterrichte vorgekommen, welche, stiller und wortärmer als viele, dennoch das Wort aufnahmen in einem feinen und guten Herzen und Frucht brachten in Geduld trotz deiner Ungeduld?

Der HErr selbst nennt sein Wort „ein Wort der Geduld,“ und wie oft ermahnt der heilige Geist zum „Frucht bringen in Geduld.“ Hilf Gott, was ist das aber für ein Drängen und Eifern, als gälte es, in jeder Schulstube ein Treibhaus für des HErr Gotts Himmelsgärten anzulegen! Jeden Keim möchte man „an den Haaren emporziehen,“ und es fehlt wenig, so greift man mit gewaltsamer Hand in jede Blüthenknospe, um heute die Entfaltung zu erzwingen, welche uns in den Stand setzt, morgen schon den Fruchtsegen zu überrechnen. Solch Gemüse aber, auf den Mistbeeten menschlichen Unverstandes und sündhafter Ungeduld erwachsen, hat weder Kraft noch Saft, und im Winde und Wetter des Lebens fällt es dahin, darum, daß es nicht Wurzel hat. Gut Ding will Weile haben, und Lehrerworte sind noch keine Zaubersprüche, welche im Handumdrehen eine Wiedergeburt vollbringen. Wenn ich gewürdigt werde, in meinen Kindern einen Funken der Liebe Gottes zu entzünden, — wenn es gelingt, für eine gute Ritterschaft hienieden ihnen der Christen Rüstzeug anzuthun und sie zum Beginn des Kampfes zu führen, den sie so gut wie ich selbst wohl ihr Lebetag werden zu führen haben: dann ist Großes geschehen, dann kann dereinst unsere Zunge voll Rühmens und unser Mund voll Lachens sein.

Weiter. In unserm Unterrichte reden wir zu viel von selbst unerlebten, unerfahrenen Dingen, als Blinde von der Farbe. Das Christenthum aber will vor allen Dingen erlebt sein und wer es lehren will, muß es bezeugen können. Von Buße, Glauben u. dgl. zu reden, ohne eine Erfahrung davon zu haben, ist noch viel weniger als eine Schilderung des Meeres im Munde dessen, der dasselbe mit keinem Auge gesehen. Wer die Aufgabe hat, die Todtengebeine des natürlichen Menschen zum Leben des Reiches Gottes zu erwecken, der sollte zuerst wohl selbst lebendig worden sein. „Das Geheimniß des HErrn ist unter denen, die ihn fürchten.“ Ach, daß unser Herz die Rechte des HErrn mit ganzem Ernste hielte: welche Segensströme würden sich dann Jahr aus Jahr ein von jeder Schule her über Land und Volk ergießen! Wenn aber gar die Sprache Canaans geläufig ist im Munde sittlich stumpfer Hirten, wenn glaubenslose Lehrer orthodoxen Unterricht ertheilen und in der Schule mit orthodoxen Begriffen ungefähr ebenso hantirt wird, wie früher mit rationalistischen, dann ist der Schade zwiefältig, welchen die Seelen unserer Kinder nehmen!

Und endlich: wo sind unter uns die hütenden Hände? „Dieweil Mose seine Hände emporhielt, siegte Israel; wenn er aber seine Hand niederließ, sie-

Digitized by Google

gete Amalek. Aber die Hände Mose waren schwer; darum nahmen sie einen Stein und legten ihn unter ihn, daß er sich darauf setzte. Aaron aber und Hur (Collegen!) unterhielten seine Hände, auf jeglicher Seite einer. Also blieben seine Hände steif, bis die Sonne unterging." Das ist mir und Allen zum Vorbild geschrieben. O Wagen Israels und seine Reuter!

Ist der Pastor einer Gemeinde auch Inspector der Gemeindeschule?

(Schluß.)

Daß der Pastor von Amts wegen Inspector der Gemeindeschule sei, ist nicht etwa ein neuer Gedanke, der erst jetzt zu seiner Berechtigung kommen sollte; im Gegentheil ist es von Alters her so gewesen, so lange Parochialschulen bestehen. Wie konnte es anders sein? Die heutige Volksschule ist eine Tochter der Kirche und eine Folge der lutherischen Kirchenreformation. Als die Erkenntniß des Evangeliums ins Volk eindrang — als man erkannte, wie wichtig es sei, daß ein Christ die Schrift lesen könne — als Obrigkeiten und Hausväter anfingen zu erkennen, daß es ihre Pflicht sei, für die Bildung des heranwachsenden Geschlechtes zu sorgen, da sind die Gemeindeschulen entstanden, die bis dahin unbekannt waren; und die christliche Gemeinde war es, die sie einrichtete. Auch die Fürsten und Herren, welche sich der Sache besonders annahmen, handelten als vornehme Glieder der Kirche. Allenthalben wurden die so entstandenen Schulen unter die Aufsicht des Pastors und des Superintendenten gestellt, wie z. B. aus der Pommerschen Kirchenordnung zu ersehen ist. Die Gemeinde durfte durch ihren Rath keinen Schullehrer annehmen hinter dem Rücken des Pfarrers und dieser hatte, hie und da in Gemeinschaft mit Etlichen vom Rathe, die Inspection der Schule.

Wie entstehen nun heute unsere Gemeindeschulen? Doch ganz auf die nämliche Weise wie damals. Unsere Schule ist eine Tochter der Kirche, denn diese hat sie ins Leben gerufen, diese gibt Personen, Gebäude, Geld und alles Nöthige her, um die Lämmer Christi wohl zu weiden. Diese hat deßhalb auch die Aufsicht auf sie, welche sie dann je nach Umständen dem Pastor allein überlassen, oder auch anderen Gemeindebeamten mit übertragen kann, die dann aber auch als solche im Pastor ihren Vormann haben. Es ist deßhalb Unverstand oder ein schändlicher Frevel, wenn Gemeindeschullehrer den Versuch machen, sich Unabhängigkeit von der Kirche und ihren Dienern zu verschaffen. Hätte ein solches Bestreben nicht auch eine bedenkliche, klägliche und sehr betrübende Seite, so könnte man nur dazu lachen. Wo wollen diese Herrn Lehrer bleiben, wenn sie sich von denen emancipiren, die sie berufen haben, ihnen ihre Kinder senden und sie besolden? Was wollen sie denn beginnen, wenn sie, allein auf sich angewiesen, ohne Gemeinde dastehen? Nein! Nur dann, wenn ein christlicher Schullehrer von einer Gemeinde gehoben und getragen wird, wenn er durch den Glauben und die Liebe innig mit ihr verbunden ist und kein anderes Ziel der Schule kennt, als sie es hat — nur dann kann er recht segensreich arbeiten.

Digitized by Google

Aus dem bisher Gesagten folgt nun aber Zweierlei nicht. Es folgt nicht: 1. daß der Pastor Schulmeister sei; 2. daß jedes einzelne Gemeindeglied in der Schule anzuordnen und zu befehlen habe.

Nicht der Pastor, sondern der Lehrer ist Schulmeister, d. i. Meister in der Schule, denn das ist die rechte und köstliche Bedeutung des mit Unrecht mißbeliebigen Wortes. Zu der Zeit, da es aufgekommen ist, hatte der Meister auch wohl Gesellen, die unter seiner Aufsicht arbeiteten. — Also Meister in der Schule bleibt immer der Lehrer. Es ist ein ganz falscher Verstand des Wortes „Inspection," wenn man sich darunter Bevormundung, Herrschaft, vielgeschäftige Einmischerei oder dergl. denkt. Der Pastor ist nicht des Lehrers Herr; dieser ist nicht der Diener von jenem in vulgärem Verstande des Wortes. Nein, das Amt des Schullehrers ist ein selbständiges kirchliches Amt. Kirchlich, weil es von der Kirche errichtet worden ist, weßhalb die Gemeinde-Schullehrer in allen ihren Amtsverrichtungen Kirchendiener sind. Selbständig, in so fern der Lehrer Meister in der Schule ist, sie selbst zu regieren, zu leiten hat, selbstverständlich innerhalb der ihm von der Gemeinde gegebenen Instruction. Die Aufsicht des Pfarrers kann also nur dahin gehen, darauf zu sehen, daß diese Instruction inne gehalten und so der Wille der Gemeinde vollzogen werde. Das ist denn für einen rechtschaffenen Schullehrer so wenig eine Last, und dünket ihm so wenig eine Erniedrigung, daß es ihm vielmehr eine Erleichterung und eine Freude ist, einen Freund und Beistand zu haben, der ihm helfen, ihn berathen und fördern kann. In der Regel wird es doch so stehen, daß der Pastor dem Lehrer an gründlicher Bildung überlegen ist; ist der Erstere dann auch kein Methodiker, kein eigentlicher Schulmann, er wird ihm doch in vielen Dingen guten Rath geben können. Noch mehr wird es der Fall sein, wenn der Prediger selber im Schulehalten geübt ist und pädagogische Erfahrung gesammelt hat.

Wenn Pastor und Schullehrer, ein jeder an seinem Theile, denn allein die Ehre Gottes und das Beste der ihnen Anbefohlenen vor Augen haben, so werden sie nicht nur trefflich mit einander auskommen, sondern sich auch einander wacker in die Hände arbeiten. Haben Beide nun das angegegebene Ziel vor Augen, sind beide demüthige Jünger ihres HErrn und Heilandes, so ist ihr Verhältniß zu einander ein überaus liebliches, und die alte und neue Geschichte weiß, Gott Lob, davon zu erzählen, wie reichlich an manchen Orten der Segen offenbar geworden ist, wo weder der Eine noch der Andere seine Ehre suchte, sondern Einer dem Andern gedient hat, damit nur Gottes Ehre groß würde.

Gerade weil es von unendlichem Segen ist für Zeit und Ewigkeit, wenn Pastor und Schulmeister als christliche Freunde Hand in Hand gehen, Christo Seelen gewinnen und des Teufels Reich zerstören: deßhalb sucht dieser so gerne unter ihnen Unfrieden zu stiften; deßhalb ist er mit allem Fleiß darauf bedacht, das brüderliche Einvernehmen zu vernichten, Neid, Hader und Bitter-

Digitized by Google

keit zu säen. Er weiß gar wohl, daß weder Schule noch Gemeinde da recht gebaut werden können, wo die Beiden, auf welche die Gemeinde am meisten sieht, selber Fleisch und Blut nicht überwinden können und, um Gewinnes oder leidiger eigner Ehre willen, sich anfeinden oder doch auf gespanntem Fuße mit einander leben. Er, der Teufel, ist es, der das Geschrei nach Emancipation der Schule von der Kirche aufgebracht hat; der die Herzen der Schullehrer mit Unzufriedenheit über ihren Stand erfüllet; der ihnen die wahre Größe ihres Amtes verhüllt und sie verführt, da groß werden zu wollen, wo nur Schmach und Verderben zu erlangen ist. Jedes Amt, das Gott gibt, ist ein köstliches Amt, und der ist groß vor Gott und Gottes Kindern, der das treu ausrichtet, was ihm befohlen ist. Kein Amt an sich macht eine Person vor Gott groß; die aus dem Glauben hervorgehende treue Ausrichtung desselben, die macht große Leute. Niemand kommt mit gutem Gewissen weiter, als Gott es ihm gibt; das eigne Laufen und Abmühen ist nicht allein vergeblich, sondern auch schädlich. Jeder, in welchem Amte er auch sei, mag je stille sitzen; der HErr hat ihn dahin gesetzt und weiß ihn schon zu finden, wenn er ihn anderweitig gebrauchen will.

Es wäre nun noch Eins zu berühren: Das Recht der einzelnen Gemeindeglieder, nach ihrem Belieben in das Schulregiment eingreifen zu dürfen. Weil die Gemeinde die Herrin der Schule ist, weil sie den Lehrer zu berufen und die ganze Schulordnung festzusetzen hat: so scheint das mancher Orten dahin verstanden zu werden, als hätte jedes einzelne Gemeindemitglied das Recht, dem Lehrer vorzuschreiben, wie er sein Kind unterrichten und erziehen solle. Käme das nur in erst neu entstandenen Gemeinden vor, würde nicht ausdrücklich behauptet, daß der Einzelne ein Recht habe, solche Forderungen zu stellen: so wäre es nicht nöthig, auch nur ein Wort darüber zu verlieren, da es zu offenbar ist, daß dergleichen nur aus ganz grobem Mißverstande der Rechte eines Gemeindegliedes hervorgehen kann. Es kömmt das aber auch in älteren Gemeinden vor und ist leider vielfach so, daß geradezu ausgesprochen wird, der Schullehrer habe die Pflicht, jeden Einzelnen als Gesetzgeber und Richter anzuerkennen. Wäre es nöthig, so könnten wir dazu Beispiele geben.

Wer möchte und wer könnte dann da wohl einer Schule vorstehen, wo die Willkür das Regiment führen will? Es ist Gotte, der auch ein Gott der Ordnung ist, und aller menschlichen Ordnung zuwider, daß ein Einzelner ohne besonderen Auftrag Andere regieren will — da einzugreifen sucht, wo Andere neben ihm dasselbe Recht haben. Es ist vielmehr so, daß die Gesammtgemeinde es zu bestimmen hat, was in der Schule gelehrt, nach welchen Regeln die Zucht gehandhabt werden soll. Gottes Wort ist da maßgebend, und nur, was es frei läßt, mag die Gemeinde nach eigenem Ermessen, je nachdem es nothwendig ist, festsetzen und regeln. Was dann so von der Gemeinde als gut erkannt und festgesetzt ist, das ist Norm für das Verfahren des Lehrers. Kein Einzelner, auch kein Pastor und Schulvorsteher, wo solche existiren, hat das

Digitized by Google

Recht, willkürlich daran zu ändern oder hinzuzufügen. Auch die genannten Vorgesetzten der Schule haben nur darauf zu sehen, daß das ausgeführt wird, was die Gemeinde festgesetzt hat, und zu dessen Beobachtung sich der Lehrer bei Annahme seines Berufs selbst verpflichtet hat, und können nöthigenfalls befehlen, daß es gethan werde; aber weiter geht auch ihre gesetzgebende Macht nicht. Sind neue Gesetze nothwendig, so hat wohl jeder Einzelne das Recht, die Erlassung derselben zu wünschen und zu beantragen, aber nur die Gesammtgemeinde kann sie in Kraft treten lassen, und ehe dieses nicht geschehen ist, ist es von Seiten des Lehrers unmöglich, sie zu befolgen.

Es ist deßhalb entschieden unrecht, ja empörend, wenn Prediger, Schulvorsteher oder andere Gemeindeglieder dem Lehrer aus eigner Machtvollkommenheit Gesetze vorschreiben wollen; wohl gar in das Schulzimmer kommen, um dort in Gegenwart der Kinder zu zeigen, wie der Lehrer ihnen gehorchen muß, wie sie seine Vorgesetzten und Herren sind. Groß ist der Schade, der dadurch in den Gemüthern der Kinder angerichtet wird. Er ist vielleicht nie wieder gut zu machen. Und wer in solcher Weise die Rechte des Lehrers kränken und seine Autorität bei den Kindern untergraben kann, dem muß es sehr an Furcht vor Gott und an Liebe zu den Brüdern fehlen. Selbst wenn der Lehrer gefehlt hat, ist es unrecht, ihn in Gegenwart seiner Schüler zur Rede zu stellen. Es wird sich dazu wohl sonst Gelegenheit finden. Ein Schullehrer hat ein schweres Amt. Es fehlt nie an Versuchung für ihn, nach der einen oder andern Seite hin zu fehlen. Hat er nun gefehlt und ist eine Vorstellung deßhalb nöthig, so sei sie eine freundliche und brüderliche. Er ist auch ein Mann, dazu ein Christ, und hat ein Amt inne, um deßwillen er von Jedermann geliebt und geachtet werden sollte. Doch von der Herrlichkeit seines Amtes wollen wir ein ander Mal reden. Für dieses Mal sei es genug, gezeigt zu haben, daß ein Gemeinde-Schullehrer ein Diener der Kirche, der Gemeinde ist, und daß deßhalb der, den Gott zum Hirten und Wächter in derselben berufen, von Amts wegen eine Aufsicht über ihn und seine Schule hat. Wer Gott liebt und seine Absichten gegen uns kennt, kann damit nicht nur zufrieden sein, sondern muß ihm deßwegen Lob und Dank sagen.

Gedächtnißübungen.

Daß das Gedächtniß geübt werden müsse, besonders geübt werden müsse, darüber sind heute wohl alle christlichen Pädagogen einig. Es ist wahr, daß man in den Schulen des Mittelalters die Gedächtnißübungen einseitig betrieben und zu viel Werth darauf gelegt hat, wenn eine Materie nur dem Gedächtnisse eingeprägt war, sie mochte verstanden sein oder nicht. Der größte Theil der Unterrichtsthätigkeit jener Schulen ging in diesen Uebungen auf. J. J. Rousseau trat dieser Einseitigkeit mit Recht nachdrücklich entgegen, aber er schüttete das Kind mit dem Bade aus. Er wies nicht bloß nach, daß eine Aneignung von unverstandenen Worten noch nicht den Namen „Wissen“ verdiene; sondern

Digitized by Google

er behauptete auch, es dürfe gar Nichts auswendig gelernt werden. Seine Verehrer — und derer sind sehr viele gewesen — sind diesem Ausspruche lange Zeit gefolgt und noch heute gibt es viele Lehrer, die es für eine Entwürdigung des freien Menschen halten, wenn man auswendig lernen läßt.

Diese Mißachtung der Wiederholungsart des Memorirens ist ohne Zweifel viel Schuld an der Oberflächlichkeit der modernen Bildung; denn sie hat zur Folge, daß die Zöglinge zwar über Alles und Jedes räsonniren können, aber nichts Rechtes wissen. Eine augenblickliche klare Einsicht in das Wesen der Dinge reicht nicht hin, um den Eindruck festzuhalten und bei jeder Gelegenheit reproduciren zu können. Wie das Bild des Gegenstandes, das man mit dem leiblichen Auge angeschaut hat, im Laufe der Zeit schwindet und nur noch in dunklen Umrissen vor dem inneren Auge steht, wenn es dem äußern Auge nicht öfter begegnet: so schwindet auch das Bild eines geistigen Gegenstandes, das man nur angeschaut, aber mit dem Gedächtnisse nicht erfaßt hat — man kann es sich durch die Erinnerung nicht wieder klar vorführen.

Viele Dinge kann man nun einmal schlechterdings nicht anders sich einprägen, als durchs Auswendiglernen. Es ist Albernheit, in demselben eine eines Menschen unwürdige Beschäftigung zu sehen. Schon das scheinbar Mechanische des Memorirens ist von großer Bedeutung für den Geist, indem die Thätigkeit desselben, die sonst dem Zufall überlassen bliebe, in einen Moment zusammengedrängt und mit Nachdruck geübt wird. Dann ist aber auch die Zucht, in die sich der Geist selber nimmt, etwas für ihn Wohlthätiges. Die Abneigung gegen alles Memoriren geht meistens Hand in Hand mit einer fleischlichen Weichlichkeit, die der christlichen Zucht durchaus zuwider ist. Aus dem Widerwillen gegen Gottes Wort und die aus ihm fließende Zucht ist auch die oft ausgesprochene Behauptung hervorgegangen: erst in unserer Zeit habe eine politische Partei die Kirchlichkeit ausgebeutet und mit vollem Bewußtsein das Auswendiglernen als Druck gegen vorschreitende Aufklärung benutzt. (Allgem. Deutsche Lehrz. 1863. Nr. 23.) Es muß den Fortschrittsmännern (?) allerdings sehr unangenehm sein, daß dem Gedächtnisse der Jugend das fest eingeprägt wird, was sie gerne aus jedem Menschen und aus der ganzen Welt hinausbringen möchten. Uns aber müssen die Gedächtnißübungen um so viel werthvoller erscheinen, als sie ein ganz vornehmliches Mittel sind, allerlei Wissens- und Behaltenswerthes, insonderheit aber Gottes Wort in den Seelen der Kinder zu befestigen und ihren Charakter zu bilden. Es soll deßhalb hier näher auf sie eingegangen werden und sollen folgende vier Stücke zur Sprache kommen: Das Gedächtniß, die zu memorirenden Aufgaben, das Memoriren selbst und endlich das Aufsagen oder Abhören.

1. Das Gedächtniß.

Das Gedächtniß ist die höchst wunderbare Fähigkeit der Seele, gehabte Anschauungen zu bewahren, zu behalten und sie jeder Zeit wieder zu reproduciren. Es ist, wie alle Seelenkräfte, einer großen Entwicklung und Ausbildung

Digitized by Google

fähig. Seine Ausbildung ist nothwendig, wenn die ganze Bildung des Menschen eine harmonische werden soll. Die Entwicklung des Gedächtnisses ist gewissermaßen die Grundlage aller geistigen Erziehung; sie gibt den intellectuellen Kräften erst einen gewissen Halt und auf ihr beruht alle geistige Angewöhnung. Deßhalb sagt Schwarz mit Recht: „Das gute Gedächtniß belebt das Gefühl mit einem Reichthum von Vorstellungen, unterstützt den Willen mit Erinnerungen zu guten Gewöhnungen, zur Erneuerung guter Vorsätze, zur Dankbarkeit; es hilft dem Verstande in dem Zusammenfassen des Einzelnen zum Begriffe und in dem Durchdenken der Wahrheit; und es gewährt im Ganzen ein frohes Selbstgefühl in der freieren Herrschaft über eine Menge von Vorstellungen; es hat also auf die ganze Geistesbildung einen durchgreifenden Einfluß." Um aber auf das Gedächtniß mit Erfolg bildend einwirken zu können, muß sich ein Schullehrer wenigstens das Folgende merken:

1. Die Zahl der Vorstellungen, die das Gedächtniß aufzunehmen im Stande ist, ist eine unendliche. Seine Bildungsfähigkeit ist **im Allgemeinen** eine unbegrenzte. Wird es nicht durch schwächende Sünden oder unordentliche Bildung verwüstet, so erstarkt es durch den Gebrauch. Je mehr Vorstellungen ihm deutlich und dauernd vorgeführt werden, desto vollkommener wird seine Fähigkeit, zu behalten und zu reproduciren. Es gleicht einer Tafel, die nie vollgeschrieben werden kann; einem Fasse, das nicht zu füllen ist. Ein fünfzig Jahre langes Studium der mannigfaltigsten Wissenschaften überfüllt es so wenig, macht es so wenig unbrauchbar, daß es vielmehr immer fähiger und geschickter wird, noch mehr aufzunehmen. Es ist gleichsam die Vorrathskammer der intellectuellen Kräfte, aus der sie Alles nehmen, was sie irgendwie selbständig verarbeiten wollen. Von Ueberfüllung des Gedächtnisses kann deßhalb im Allgemeinen gar nicht die Rede sein. — Es hat in alter und neuerer Zeit Leute gegeben, deren Gedächtniß einen bewunderungswürdigen Umfang hatte. Mithridates (124 v. Chr.) redete die zweiundzwanzig Sprachen der ihm unterjochten Völker; Crassus (115 v. Chr.), als er Statthalter in Asien war, antwortete Jedem, der bei ihm Recht suchte, in demjenigen griechischen Dialekte, in welchem er die Klage vorgebracht hatte; Cyrus (555 v. Chr.) wußte die Namen aller seiner Soldaten auswendig; Duchet (um 1800) ließ sich zwanzig längere und vierzig kürzere Briefe in neun verschiedenen Sprachen dictiren und sagte dieselben nach zwei Tagen in jeder beliebigen Ordnung her, u. s. w. Viel wichtiger und nützlicher sind die umfassendsten Kenntnisse vieler Gelehrten, deren Gedächtniß einem vollständigen Lexicon verglichen werden kann. Doch genug für diesmal von der Bildungsfähigkeit des Gedächtnisses.

2. Es hat mit allen anderen Kräften der Seele dies gemein, daß es nicht Jedem in gleichem Maße verliehen ist. Nicht nur sind schwache und starke Gedächtnisse zu unterscheiden, sondern es findet auch eine gar große Verschiedenheit in Hinsicht auf die zu behaltenden Sachen statt. Manche Kinder behalten überraschend leicht, andern dagegen wird eine gedächt-

Digitized by Google

nißmäßige Aneignung sehr schwer. Es wäre sehr verkehrt, wenn man darnach überhaupt die Begabung, wohl gar die Gesinnung beurtheilen wollte. Leichtlernende Kinder sind nicht immer die besseren, schwerlernende nicht immer die schwächeren Köpfe. Kinder von wenig erregter Phantasie, von ruhiger Gemüthsart, von schüchternem Wesen und schweigsamer Art lernen in der Regel leichter auswendig, als aufgeregte, lebhafte, redselige Kinder. Letzteren sind die eigenen Vorstellungen und Gedanken zu viel im Wege, die ihnen überall in die Quere kommen und die feste Einprägung des fremden Gedankens hindern. Bei jenen sind diese Hindernisse nicht, deßhalb wird ihnen das Auswendiglernen leichter. Man wird aber oft bemerken können, daß das *schwere* Gedächtniß in der Regel auch das *treuere* ist; dahingegen die Leichtlerner auch Geschwindvergesser sind.

Es kann aber das Gedächtniß auch nur in Betreff einiger Gegenstände treu oder untreu sein. Es kann der Eine für gewisse Sachen ein vortreffliches Gedächtniß haben, für andere nicht. So können Militär-Personen, die vielleicht die kleinste Geschichte nicht wiedererzählen können, die zusammengesetztesten Parolebefehle, Dispositionen u. s. w. aufs Pünktlichste behalten und ausrichten, ohne sie aufzuschreiben; ein Anderer ist ein lebendiges Sprachwörterbuch, aber der schlechteste Historiker, sofern es auf Namen und Zahlen ankommt. Noch Andere können die ganze Reihenfolge von Tönen nach zweimaligem Hören einer Symphonie wiederholen, haben aber sonst ein sehr schwaches Gedächtniß. Diese Verschiedenheit findet sich nicht nur bei Erwachsenen, sondern auch bei Kindern, und es ist durchaus nothwendig, daß ein Lehrer dieses nicht vergesse, damit er seine Schüler auch in dieser Hinsicht gerecht und milde beurtheile.

3. *Die Thätigkeit des Gedächtnisses ist in den ersten Lebensjahren am regsamsten und am willigsten.* Dieses ist insonderheit ersichtlich an der Schnelligkeit, mit welcher Kinder die Sprache sich aneignen. Schon beim Eintritte ins dritte Lebensjahr haben die meisten einen solchen Reichthum von Vorstellungen und sprachlichen Ausdrücken gesammelt, daß sie ihre Muttersprache reden, Gespräche über äußerliche Dinge verstehen und ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse verständlich ausdrücken können. Es ist möglich — obwohl sehr verkehrt — schon bis zum sechsten Lebensjahre einem Kinde zwei bis drei fremde Sprachen beizubringen. Ein schlagender Beweis für die Kraft und Frische des jugendlichen Gedächtnisses! Worin dies seinen Grund hat, ist nicht unschwer nachzuweisen. Innerhalb jenes Zeitraums treten andere Thätigkeiten der Seele, namentlich die Reflexion, noch zurück. Die Seele gleicht einer noch unbeschriebenen Tafel, welche jeden auf ihr eingetragenen Zug aufnimmt, und ihn um so klarer erkennen läßt, je weniger andere Züge daneben stehen. Mit Begierde ergreift sie in dieser Zeit Alles, was ihr geboten wird, um sich mit einem gewissen Inhalte zu erfüllen. Weil sie ein vernünftiger Geist ist, so kann sie nicht ruhen, sondern muß sich aneignen, was dazu fähig ist. Aus derselben Ursache bleiben auch die in früher Jugend empfangenen Eindrücke am tiefsten und längsten in der Seele. — In späteren

Digitized by Google

Jahren erweis't sich die Seele nicht mehr so thätig, fremde Vorstellungen und Gedanken sich anzueignen, namentlich dann nicht, wenn sie in früheren Jahren der Uebung ermangelt hat. Die eigene Betrachtung tritt sinnend, weiter denkend, ja vielleicht bedenklich in den Weg; damit ist dann die Unbefangenheit, aber auch die Frische und Schnelle der Aneignung gebrochen.

Mit dem Alter schwindet das Gedächtniß wieder, weil der dem Tode unterworfene Leib der Seele den Dienst versagt. Nicht sie wird schwach und alt, aber das Instrument wird morsch und zerbrechlich, durch das sie ihre Functionen verrichtet. Verwechslungen, Mißverständnisse, Unklarheiten stellen sich je länger desto mehr ein; obwohl auch das bei verschiedenen Individuen gar verschieden ist. Körper-Constitution, Lebensweise, moralischer Wandel haben einen tiefgreifenden Einfluß auf die Functionen und auf die Erhaltung des Gedächtnisses.

Was wird nun für einen Lehrer aus dem Gesagten folgen? Doch wohl dieses, daß er das Gedächtniß seiner Kinder mit ganz besonderem Fleiße zu bilden hat. In der Zeit, in welcher er die Kinder unter Händen hat, ist jene Kraft am willigsten und kräftigsten. Von Stund an, da das Kind in die Schule tritt, muß es das Gedächtniß in Gebrauch nehmen und muß es die ganze Schulzeit hindurch in beständiger Uebung erhalten, um sich einen Besitz anzueignen, den es in seinem späteren Leben verwerthen soll. Ist der Lehrer nur irgendwie geschickt, weiß er sich nur etlichermaßen dem Kinde väterlich zu nähern, so entspricht es seinen Zumuthungen mit großer, oft überraschender Freudigkeit, zum Zeugniß, daß einem in ihm vorhandenen tiefen Bedürfnisse durch die Aufgabe und deren Lösung entsprochen wird. In einer Reihe von sechs bis acht Jahren kann ein Lehrer dann gar viel auf die Tafel des kindlichen Gedächtnisses schreiben. Er kann sie mit unnützen Dingen, mit eitlem Tand, er kann sie auch mit dem Werthvollsten und Bleibendsten füllen. Jene Mutter verstand das auch. Als sie ihr sechsjähriges Knäblein dem Lehrer brachte, sagte sie: „Herr Präceptor, hier bringe ich Ihnen ein leeres Blatt, schreiben Sie halt was Gutes darauf!“ — Wenn sich doch alle Lehrer dessen bewußt wären! Wie viel Schaden könnte dann verhütet werden; wie ganz andere Früchte des Schulunterrichts würden dann an den Tag kommen, als es so oftmals der Fall ist! — Möchte doch diese kurze Darstellung auch das Ihre dazu beitragen, daß ein Jeder sich dessen völliger bewußt wird, wie er an vernünftigen Menschen, an unsterblichen Seelen arbeitet und nicht an einer Masse, die man willkürlich, mechanisch, nur äußerlich behandeln könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Schullehrer vor 40 Jahren.

Es wird in unsern Tagen oft die Ansicht geäußert, daß die frühere Art und Weise des Schulhaltens und der Lehrerbildung zurückzuwünschen wäre. Wie unklug solche Wünsche sind, wenn sie so mir nichts dir nichts hingeworfen wer-

Digitized by Google

den, erhellet am besten aus dem Bild eines früheren Schullehrers und seiner Schule nach dem Berichte eines Augenzeugen. Die Allgemeine Zeitung für Volksschullehrer vom Jahre 1817 enthält eine Schilderung der Schule von Finsterthal:

Ich trat in die Ortsschule ein. Ach, wäre ich nicht hineingegangen! Ich war in größerer Verlegenheit, als ich den Schullehrer am Schneidertische eifrigst arbeiten fand — als dieser selbst. Ich bat ihn, sich nicht stören zu lassen. Aber diese Bitte war überflüssig. Wie der Fleißige gewohnt ist, jeden Augenblick zu benutzen, so war es auch hier; ehe ich mich versah, war der Herr Lehrer wieder in voller Arbeit. Ich ward gebeten, mich niederzulassen, und that es. Jetzt waren die Kinder versammelt, und mit lauter Stimme rief's vom Meisterstuhl:

„Bet' die Schul' ein!" Was gebetet wurde, kann ich nicht sagen, nur so viel, daß ein allgemeines, unverständliches Geschrei sich erhob, welches wenigstens eine Viertelstunde fortgesetzt wurde; ein frommes Gefühl konnte ich hiebei weder mir, noch den betenden Kindern zumuthen.

Als dieses durchdringende Geschrei beendigt war, wurde biblische Geschichte gelesen. Damit der Herr Schullehrer in seiner Arbeit nicht gehindert wird, ist die schöne Einrichtung getroffen, daß die „Kinder" nach der Ordnung an seinen Arbeitstisch kommen, und nachdem sie mit dem Lesen fertig sind, über die Tafel steigen und sich an den Platz des untersten Schülers setzen. Durch diese Anordnung kommt dann am Ende jeder Schüler an seinen gehörigen Platz, und dem Schullehrer ist es ganz gleichgültig, was der abgefertigte Schüler unterdessen zu treiben beliebt. Doch für die Unterhaltung und Beschäftigung durfte der Herr Lehrer gar nicht besorgt sein; einige zogen Brod, Erdäpfel aus der Tasche; andere spielten mit Papierstreifen, und wer sich gar nicht zu beschäftigen wußte, hatte doch an mir einen Gegenstand der Betrachtung.

Um ja Nichts zu sehen und zu hören, was in der Schulstube vorgeht, wußte der Lehrer seinen Tisch so zu stellen, daß ihm die Kinder alle aus den Augen waren. Bisweilen richtete der Herr Schulmeister einen Blick über die ihm seitwärts stehende lange Schultafel, rief auch wohl zuweilen: „In's Buch geschaut!" Doch erhielt freilich die Näherei ungleich mehr sorgfältige Aufmerksamkeit. Zwar darf ich nicht unbemerkt lassen, daß auch die unreinlich gekleidete Frau Lehrerin das Werk des Schulhaltens mitbetrieb und, am Spinnrocken sitzend, einen Theil lesen ließ. Aber mein Gott, wie da gelesen wurde — wo es Keinem, weder Alt noch Jung, ums Rechtlesen zu thun, wo der Lärm und die Unordnung so groß war — das will ich nicht schildern! Als die erste und zweite Klasse mit dem Lesen fertig war, wurden sodann in der nämlichen Ordnung die Gedächtnißübungen hergesagt. Auch in diesem Punkte wußte sich der Herr Schulmeister zu seinem Vortheile recht gut zu helfen. Es war nämlich die Einrichtung getroffen, daß das eine Kind aus dem Katechismus fragte und das andere antwortete. War die Lection nicht gut gelernt, so wuß-

Digitized by Google

ten sich die Kinder so hinter den Stuhl des Lehrers zu drängen, daß sie bei offenem Buche die Lectionen so ziemlich erträglich hersagen konnten, den abscheulichen Plapperton abgerechnet. Und so ging es wenigstens hiebei ohne Ellenmaß ab, womit bisweilen kräftig auf den Tisch geschlagen wurde, um Ruhe zu gebieten!

Nachdem sich endlich auch dieses Geschäft beendigt hatte, war die Schulzeit soweit glücklich verflossen, daß der Lehrer bei aller Eile kaum jedem Kinde eine Zeile Vorschrift geben konnte. Während dieser Zeit betrachtete ich den Schulapparat und bemerkte Folgendes: 6 Erbsensäcke, 2 Eselsköpfe mit Armbändern, 4 dreieckige Hölzer und 10 Nasenscheeren oder Brillenlöcher von Eisendraht ohne Gläser.

Als sich die Kinder entfernt hatten, faßte ich den Muth zu einer Unterhaltung mit dem nun freier athmenden Amtsbruder. Er kam mit dem Herzensergusz zuvor.

Schullehrer. Nun Gottlob ist doch wieder eine Plage vom Halse!

Ich. Herzlich gerne glaube ich es Ihnen, daß Sie froh sind; denn doppelten Geschäften abzuwarten, ist eine schwere Aufgabe!

Sch. Nun, heut' ging's noch gut; die Kinder hatten doch an Ihnen Etwas zu gaffen; aber an andern Tagen ist's beinahe nicht auszuhalten.

Ich. Da wollte ich schon Ruhe stiften! Ueberdies haben Sie ja den schönsten Apparat, ein Beweis, daß Sie die Kinder zu behandeln verstehen und ganz eigene Ansichten von der Erziehung haben.

Sch. Ha! ha! ha! Nicht wahr, ich habe denn doch schon Manches erfunden, was man nicht leicht in andern Schulen findet. Daß man meine Erfindung für zweckmäßig hält, beweist, weil meine Collegen in der Nachbarschaft sich eben diese Mittel zur Erhaltung der Ordnung angeschafft haben.

Ich. Ja, ja, da haben Sie ganz recht; doch wünsche ich zu erfahren, ob Sie dabei nach der Pestalozzi'schen oder Stephani'schen Methode Ihren Unterricht ertheilen.

Sch. Ich unterrichte nach dem Lehrplan, den Sie dort an der Thüre angenagelt sehen, d. h. ich bestrafe das falsche Lesen mit Haarausrupfen; das Falschgelernte mit Maulschellen; das Lachen mit Ohrfeigen; das Weinen mit Kneipen; die Unaufmerksamkeit mit Knieen auf Erbsen; das Lärmen mit Nasenscheeren aufstecken; die Dummheit mit Eselskopftragen, und die Bosheit mit Schlägen.

Ich. Ganz gut; allein unter der Methode verstehe ich, wie Sie jeden Lehrgegenstand behandeln.

Sch. Wie ich bei meinem Unterricht zu Werke gehe, sagte ich so eben, nämlich, daß ich das falsche Lesen mit Haarausrupfen u. s. w. bestrafe. Gute Worte helfen ja Nichts, und fährt man nicht täglich mit aller Strenge über die Kinder her, so wird in alle Ewigkeit Nichts aus ihnen.

Ich. Lassen Sie denn in Ihrer Schule nur bloß lesen und beten, oder geben Sie auch Unterricht in der Rechenkunst, Naturgeschichte, Geographie, Naturlehre?

Digitized by Google

Sch. Wo denken Sie hin? Bin ich recht froh, wenn das Lesen und Aufbeten beendigt ist; wo Zeit zu solchen Sachen hernehmen?

Weil ich sah, daß dieser liebe Mann gar keinen Sinn für höhere Kenntniß hatte und überhaupt Nichts vom Schulwesen und Unterricht verstand, nahm ich Stock und Hut, und sagte dem Herrn Schullehrer Lebewohl. (K. Sch.)

Die Lumpenschulen in London.

In England, namentlich in London, sucht man den Tausenden von verkommenen und verwilderten Kindern durch Errichtung sogenannter Lumpenschulen (rag schools) nahe zu kommen. Bis zu welchem Grade die londoner Jugend verwildert ist und welche Mühe es macht, dieselbe in eine Schule zu bringen, davon gibt die nachfolgende Darstellung, welche dem „Ausland" entnommen ist, ein anschauliches Bild.

Nachdem in einer sehr verrufenenen Gegend ein Zimmer gemiethet war, begaben sich an einem Sonntag Nachmittag einige Lehrer von einer protestantischen Sonntagsschule unter die wilde Jugend und luden sie ein, sich Abends dort einzufinden; sie würden ein warmes Feuer, bequeme Bänke und einige Herren finden, die sie lehren wollten. Dies fand Beifall und Einer äußerte, sie könnten sich ja in der Schule eben so gut einen Spaß machen, als anderswo. Die Lehrer waren aber nicht wenig überrascht, als sie Abends eine ganze Bande schon auf ihre Ankunft warten fanden. Sie liefen ihnen alle entgegen und hatten sie sofort umringt. „Hier sind wir, mein Herr! hier sind wir!" schallte es von allen Seiten. Manche warfen die Mütze in die Luft, fingen sie und setzten sie dann wieder auf den ungekämmten Kopf; Andere schrieen Hurrah oder zupften als Gruß sich vorne am Haar. Vor der Thür entstand ein allgemeiner Aufruhr; sie verlangten alle stürmisch Einlaß und hämmerten dabei gegen die Thüre, als ob sie dieselbe einschlagen wollten. Nur mit Mühe vermochten die Lehrer hineinzukommen, ohne die ganze Schaar mit einzulassen; nach einiger Ueberlegung beschlossen sie, die Thüre zu öffnen, und kaum war das geschehen, so stürmte Alles herein.

Das Zimmer bot einen Anblick der heillosesten Verwirrung; sie stürzten sich über die Bänke, fluchten, schlugen sich nieder, stießen mit den Füßen und schrieen wie wilde Thiere; der Tisch wurde umgekehrt, die Lichter aus den Dillen gerissen. Unter lautem Gelächter und Schreien wurden die Lehrer in eine Ecke gedrängt und ward ihnen gesagt: sie müßten den Abend über da stehen bleiben. Ein Junge spie dann in die Hände und kletterte mit großer Behendigkeit in den Schornstein hinauf. Viele von den Jungen hatten weder Schuhe noch Strümpfe, andere weder Rock noch Weste, und eine große Menge trug nicht einmal ein Hemd. Das Haar Mancher war so struppig und wild, daß es aussah, als ob es nie von einem Kamme berührt worden sei; während das kurzgeschorene Haar Anderer verrieth, daß sie noch nicht lange aus dem Gefängniß entlassen waren. Allmählich legte sich der Lärm etwas; aber erst

Digitized by Google

nach vielen vergeblichen Versuchen, sich Gehör zu verschaffen, gelang es den Lehrern, die jungen Diebe zu dem Versprechen zu bewegen, daß sie fünf Minuten lang ruhig sein wollten. Diese Pause benutzten sie, sich im Zimmer unter die Jungen zu mengen und mit ihnen über den Zweck der Schule zu sprechen. Einer von ihnen trat in die Mitte, holte seine Bibel hervor und sagte seinen neuen Schülern: wenn sie nur fünf Minuten während seines Lesens ruhig sein wollten, so könnten sie dann nach Hause gehen. Das versprachen sie dann auch. „Betrügt mich nicht um meine fünf Minuten," sagte der Lehrer und reichte seine Uhr einem Collegen mit der Bitte, ihm zu sagen, wenn die Zeit abgelaufen sei. „Geben Sie mir Ihre Uhr, ich will sie für Sie halten," sagte ein zerlumpter Bursche; dieses freundliche Anerbieten wurde indessen nicht beachtet.

Der Lehrer las aus den Sprüchen Salomonis vor; aber noch ehe die fünf Minuten verstrichen waren, hieß es: „Die Zeit ist hin, mein Herr! die Zeit ist hin!" und so wurde der Versuch gemacht, einige Fragen an die vorgelesenen Verse zu knüpfen. „Wer war Salomo?" Ein Knabe antwortete sofort: „Der Miethsherr meines Vaters; er wohnt in unserer Straße." Diese Antwort verursachte lautes Gelächter und große Störung, indessen wurde eine bald eintretende Pause zu einer neuen Frage benützt: „Und was sagt Salomo denn?" Der Knabe versetzte ganz ernst: „Nun, mein Herr, er sagte, wenn mein Vater seine Miethe die nächste Woche nicht bezahle, so werde er ihn zum Hause hinauswerfen." Natürlich folgte darauf ein allgemeines Gelächter, und die Lehrer selbst vermochten kaum ernst zu bleiben. Als die Uhr nun acht schlug, stürzte Alles nach der Thür; allein der Aufseher stellte sich mit dem Rücken dagegen und fragte: was es heiße, daß sie auf solche Weise weglaufen wollten. Die Antwort war: „Es ist Arbeitszeit, denn die Leute kommen aus der Kirche." — Freundliche Vorstellungen und Zureden bewogen sie indessen, auf ihre Plätze zurückzukehren, und der Vorschlag, die Stunde mit Gebet und Gesang zu schließen, fand Beifall. Eine Hymne wurde vorgelesen und die Lehrer fingen an zu singen; doch ihre Stimmen wurden bald von den Knaben übertönt, die in einem furchtbaren Chorus alle möglichen Lieder und Gassenhauer durcheinander sangen. Bei solchem Lärm war an Gebet nicht zu denken, und so entließ man sie mit einer Einladung, am nächsten Sonntag sich wieder einzustellen. Sie machten sich schleunigst aus dem Staube, da sie sich wohl nicht ganz geheuer fühlten, indem sie die Gelegenheit benützt hatten, die Taschen der Anwesenden zu leeren, so daß die meisten Lehrer ihre Handschuhe und Taschentücher einbüßten.

Am folgenden Sonntag stellten sie sich wieder ein und nahmen unter lautem Schreien, Singen und Pfeifen Platz. Im Laufe des Abends kamen zwei Polizeidiener, und der Aufseher fragte den einen, ob er etliche von den Schülern kenne. Derselbe wies auf verschiedene Uebelthäter und sagte: er glaube, er müsse sie wohl alle kennen, da er jeden von ihnen schon einmal in seiner Gewalt gehabt. Den Knaben gefiel das nicht; sie fingen an, sie zu verhöhnen, und

Digitized by Google

der Lärm wurde so groß, daß die Polizei die Geduld verlor und anfing, einige Jungen mit ihren Stöcken zu verarbeiten. Einige wurden hinausgeworfen; bald darauf flogen die Steine durch die Fenster, und der Aufruhr wurde so groß, daß die Lehrer die Polizei veranlaßten, das Feld zu räumen, um die Ruhe wieder herzustellen, was schließlich denn auch gelang.

Mit der Zeit brachte man in Erfahrung, daß manche der Knaben bereits eine ähnliche Schule, die in dieser Gegend früher eröffnet worden, besucht hatten. Der Versuch hatte indessen wieder aufgegeben werden müssen, da regelmäßig das Gas ausgedreht und selbst die Röhren zerschnitten wurden, was jedesmal ein Zeichen zu einem allgemeinen Kampfe gegeben hatte. Einmal ward ein Knabe wegen schlechter Aufführung ausgewiesen. Bald darauf wurde laut an die Thür geklopft, und als man öffnete, kam er auf einem Esel hereingeritten und rief laut: „Wenn Sie an meiner Stelle einen neuen Schüler haben wollen, so mögen Sie diesen Esel unterrichten.“ Er ritt durch das Zimmer und trabte dann hinweg.

Im Laufe der Woche besuchten die Lehrer die Gegend, fanden manche von ihren Schülern auf den Straßen und ließen sich mit ihnen in ein Gespräch ein. Dies blieb nicht ohne Erfolg, und mit der Zeit wurde es in den Stunden ordentlicher und besser, so daß man auch daran denken konnte, zu unterrichten. Manche Knaben wußten gar nicht, ob sie katholisch oder protestantisch seien; sie waren vollkommen unwissend, hatten weder Eltern, Freunde noch ein Obdach und lebten vom Diebstahl. Die meisten Protestanten konnten etwas lesen; oft hatten sie es in dem Gefängniß gelernt; doch hatten auch viele die Buchstaben schon wieder vergessen. Anfangs ordnete man sie nicht nach dem Alter, sondern nach ihren Leistungen im Lesen; doch erweckte das Unzufriedenheit, und so sahen sich die Lehrer genöthigt, trotz der großen Unzuträglichkeiten, die daraus erwuchsen, daß sie das Alphabet und Lesen in derselben Abtheilung lehren mußten, ausschließlich nach dem Alter zu setzen. Nicht mehr als ein halbes Dutzend konnten die Bibel fließend lesen; Alle zeigten die größte Abneigung dagegen, irgend Etwas auswendig zu lernen, und erst sehr allmählich gewöhnten sie sich an solche Uebungen und fanden selbst Freude daran. Die Abtheilungen, welche von Lehrerinnen unterrichtet wurden, zeigten sich in der Regel als die aufmerksamsten und besten.

Da fast alle Knaben auch den Lehrern nur bei ihren Dienstnamen bekannt waren, so suchte der Aufseher ihre wirklichen Namen, sowie ihre Wohnung ausfindig zu machen; allein jede Auskunft darüber wurde hartnäckig verweigert, und einige gaben wohl als Grund dafür an, daß ihre Eltern ihnen sonst nicht mehr erlauben würden, die Schule zu besuchen.

Es zeigte sich sehr bald, daß zuviel Lesen mehr schade als nütze. Ein längeres Unterrichten nahm den Knaben die gute Laune und machte sie nur dumm und nachlässig. Daher galt es auch als Regel, den Unterricht durch anziehende Geschichten und Anecdoten zu unterbrechen. Gelegentlich gelang es einem Lehrer, das Vertrauen seiner Schüler zu gewinnen, und dann erzählten

Digitized by Google

sie ihm Manches über ihr Leben und ihre Gewohnheiten. Aber mancher sonst durchaus tüchtige Lehrer vermochte hier nicht fertig zu werden, wenn die Jungen eine Abneigung gegen seine Persönlichkeit fühlten. Dies ließen sie auch sofort merken; sie wurden aufsätzig, widersprachen, erklärten, er wisse Nichts; sie wollten keine Stunde mehr bei ihm haben; wenn dies alles Nichts half, so stießen sie die Bank um, auf der er saß, und warfen sich dann über ihn.

Eines Abends hatten sich nur sechs oder sieben Knaben eingestellt und diese erzählten auf Befragen, die Andern seien bei einer Würfel-Lotterie. Es wurde Jemand hingeschickt, um sie zu holen, zugleich mit dem Bescheide, sie würden später nicht mehr zugelassen; allein sie kamen sehr langsam und vereinzelt, und der Unterricht mußte eine Weile ausgesetzt werden, da die Ankommenden von allen Seiten mit Fragen bestürmt wurden und die Gewinner laut ihr Glück verkündeten. Da aber noch mehrere ausgeblieben waren, machten sich einige Lehrer auf den Weg, sie zu suchen. Nachdem sie längere Zeit in den engen Gassen und Gängen umhergewandert waren, hörten sie endlich in einem dunklen Hofe Musik, und ein schwacher Lichtschein, der durch ein Kellergitter hinaufdrang, zeigte ihnen in der Tiefe eine Spelunke, wo Knaben und Mädchen nach einer Violine tanzten. Ein Thürhüter am Eingange des Kellers warnte sie, näher zu treten, da es da unten Etwas setzen würde; es sei das ein Benefiz für einen armen Knaben, der ein Bein gebrochen habe und gerade aus dem Hospital entlassen worden sei. —

(Da ist das Verderben allerdings groß; aber ob unter einer solchen Bande von Taugenichtsen durch Vorlesung der Sprüche Salomonis, und durch Fragen, gleich den oben erwähnten, Etwas ausgerichtet wird, das hat auch wohl seine Zweifel. Eine Predigt von der Liebe Gottes in Christo JEsu dürfte wohl eher am Platze gewesen sein.)

Altes und Neues.

Nach zwei fünfzigjährige Amts-Jubiläen unter deutschen Schulmännern. Am 9. Febr. d. J. feierte Herr Genz, Hauptlehrer in Potsdam, sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. — Am 13. Mai beging dann der Geh. Regierungs-, Consistorial- und Schulrath Friedrich Ludwig Striez dasselbe. Geb. am 4. Juli 1790, war er 5½ Jahre Lehrer am Militärwaisenhause in Potsdam, wurde dann Seminar-Director in Neuzelle, bekleidete dann dasselbe Amt von 1824—33 in Potsdam, wurde 1833 Departements-Schulrath und später Regierungs- und Consistorialrath. Während seines fünfzigjährigen Wirkens hat er stets die Besserung der Schulzustände im Auge gehabt und konnte am Jubeltage bekennen, daß durch Gottes Gnade mehr erreicht worden sei, als er jemals gehofft habe. Hohe und niedere Beamte, Minister und Schullehrer brachten dem würdigen Greise theils mündlich, theils schriftlich ihre Glückwünsche dar; der König beehrte ihn mit einem zweiten Orden.

Digitized by Google

Die Lehrer Potsdams aber waren darauf bedacht, ihm ein bleibendes Denkmal zu setzen. Durch freiwillige Subscriptionen hatten sie von Personen aus allerlei Ständen und von städtischen Magistraten etwa 1500 Thaler aufgebracht, welche sie am Jubeltage Herrn Schulrath Striez mit der Bitte überreichten, es zu einer „Stiftung für Wittwen und Waisen der Lehrer" anzulegen und ihr zugleich „seinen achtungsvoll von den Mitlebenden genannten Namen zu geben." Die ganze Feier war eine sehr angemessene und würdige, nur trat der Königs-Cultus zuweilen gar grell hervor.

Ueber körperliche Züchtigung in den Schulen findet sich in den von N. Batemann gesammelten School Laws and official Decisions of Illinois, pag. 190 das Folgende: „Das Gesetz schweigt über körperliche Züchtigung in den Schulen. Weder gestattet noch verbietet es, dieselbe zu vollziehen. Die ganze Sache ist dem Urtheile und der Discretion der localen Schulbehörde und der Sanction durch allgemeinen Gebrauch und Gewohnheit überlassen. Daß der Lehrer mit der Autorität bekleidet sein muß, in gewissen Fällen den Stock zu gebrauchen, ist selbstverständlich. Es folgt aus der Natur des Falles und aus dem Verhältnisse des Lehrers zu seinen Schülern. Der weise Gebrauch dieser Autorität ist durch das einstimmige Urtheil und die Gewohnheit des ganzen Landes stillschweigend gebilligt und meist von allen Gerichtshöfen stets aufrecht erhalten; nicht in Folge gesetzlicher Verfügung, sondern auf Grund allgemeinen Gebrauchs, allgemeiner Einsicht, gemeiner Gerechtigkeit und Nothwendigkeit des Verfahrens. Es ist allein der schreiende Mißbrauch des zugestandenen Rechtes, welcher vom Volke und den Gerichten gemißbilligt und gestraft wird."

Jüdisches Lehrer-Seminar. Ein solches besteht seit October 1859 in Berlin, Preußen. Die Abiturienten sind einem Staatsexamen unterworfen, doch ist die königliche Commission bei der Prüfung in der Religion nicht betheiligt. Kein jüdischer Schulamts-Candidat kann zum Lehramt zugelassen werden, der nicht seine Qualification zur Ertheilung des Religionsunterrichtes nachgewiesen hat. Ihrer Militär-Pflicht können sie durch einen sechswöchentlichen Dienst im stehenden Heere genügen.

Die Spiele der Kinder sind meistens an die wahrgenommenen Bilder des wirklichen Lebens angelehnt, weßhalb sie auch nationell verschieden sind. Die Kinder der Griechen ahmten im Spiele die Wettkämpfe ihrer Väter nach; im alten Rom saßen die Kinder gern zu Gericht; im neuen Rom spielen sie Procession; in Spanien sollen sie Beichte und Absolution spielen; in England spielen sie Parlament; in Deutschland ist Schulehalten ein beliebtes Spiel; in Berlin laufen die kleinen Soldaten der verschiedensten Uniformgattung im Thiergarten umher. — Zuweilen offenbart sich in dem Spiel des Kindes sein Charakter und seine künftige Bestimmung. Cyrus, so erzählt Herodot, liebte schon als Knabe das Königsspiel; Kotzebue, Müllner, Göthe spielten schon als Kinder gern Theater; Nero, Karl IX. von Frankreich, Philipp von Spanien

Digitized by Google

hatten als Kinder Freude daran, Thiere zu quälen; Mozart verlangte schon beim Kinderspiele die Begleitung der Musik. Doch nicht immer treffen dergleichen Vorzeichen ein. Der kleine Schiller band sich gerne die Schürze der Mutter um den Hals, stieg auf den Stuhl und spielte den Prediger; aber er ist nie ein solcher geworden.

Nur die sinnige Mädchenwelt spielt fast allgemein ihre glückliche Zukunft voraus. Das spielende Mädchen ist Hausfrau, Mutter, Köchin, Dienstmagd, wie es kommt. Es pflegt seine Puppe und unterhält sich mit ihr auf dieselbe Weise, wie die Mutter sich mit ihm unterhält; es entkleidet sie und bringt sie zu Bett; es kocht für sie und deckt ihr den Tisch. Selten nimmt ein Knabe an diesen Zukunftsspielen anders Theil, als insofern es beim Kochen Etwas zu verspeisen gibt. Die Sorgen der Erhaltung des Hausstandes lädt er auch im Spiele noch nicht auf sich. Nicht einmal den Schutz des schwächeren und schöneren Geschlechts übernimmt er allzeit gern; vielmehr ist er äußerst geneigt, seinen Muthwillen gerade am zarten Geschlechte auszulassen, was denn nicht selten zu bitteren Klagen Veranlassung gibt. Gar deutlich zeigt sich an den Spielen der Knaben und Mädchen die gar verschiedene Bestimmung, die ihnen im Leben bevorsteht, die bei Letzteren sofort deutlicher hervortritt, weil sie bei allen im Allgemeinen dieselbe ist.

Die katholischen Vereine Deutschlands haben im Monat September ihre siebenzehnte General-Versammlung zu Trier in Rheinpreußen abgehalten. Unter Anderem wurden die Schulzustände in Baden in Erwägung gezogen. Dort hat die Regierung „den Katholiken Alles entrissen, Fonds und Schulen, und nur den Namen „„katholische Schulen““ gelassen.“ Namentlich hat die Einführung „confessionsloser Oberschulbehörden“ böses Blut gemacht. Die kath. Kirche beansprucht (und das mit Recht) selbständige Verwaltung und Beaufsichtigung ihrer Schulen, wobei sie jedenfalls auch Siegerin bleiben wird. Bei der Versammlung in Trier wurden „drei Anträge gegen das Unterrichts-Monopol des Staates“ discutirt, welche auch hier Platz finden mögen.

„1) Die General-Versammlung der kath. Vereine Deutschland's erkennt es als strenge Gewissenspflicht katholischer Eltern, ihre Kinder nicht in Schulen und zu Lehrern zu schicken, welche für die kath. Erziehung der Kinder nicht genügende Gewähr bieten.

2) Das Unterrichts-Monopol des Staates, ein Erzeugniß des absoluten Polizeistaates, ist unverträglich mit der Selbständigkeit, der höchsten Aufgabe und dem wesentlichsten Rechte der Kirche, unverträglich mit der christlichen Gewissensfreiheit, und überschreitet die natürlichen und positiven Grenzen der Staatscompetenz überhaupt, besonders aber im paritätischen*) Staat. Die General-Versammlung protestirt daher gegen jenes Monopol und bezeichnet es

*) Paritätisch — rechtsgleich; der paritätische Staat ist ein solcher, in welchem Katholiken und Protestanten gleiche Rechte zugesagt sind.

Digitized by Google

als eine der wichtigsten Pflichten der Katholiken, durch alle rechtmäßigen Mittel die Lehr- und Unterrichts-Freiheit sich und ihrer Kirche zu erringen.

3) Die Verwendung katholischer Fonds und der Steuern des katholischen Volkes zur Bezahlung unkatholischer Lehrer ist eine schwere Rechtsverletzung, die an dem katholischen Religionstheil begangen wird. Die General-Versammlung hofft, daß diejenigen, die dazu befugt sind, nöthigenfalls auch die Hülfe der Gerichte dagegen anrufen werden."

Welch einen schneidenden Contrast bildet der Eifer der Katholiken gegen die bedaurungswürdige Gleichgültigkeit vieler Lutheraner, denen es einerlei ist, ob ihre Kinder in lutherischen oder heidnischen Schulen erzogen werden; denn die hiesigen public schools sind im Allgemeinen nur heidnische Schulen.

Die vierte Versammlung des Allg. deutschen Musikvereins fand zu Dessau vom 25.–28. Mai v. J. statt und ward in der Schloßkirche abgehalten. Eröffnet wurde sie durch ein großes Kirchenconcert unter Leitung des Musikdirectors Carl Riedel aus Leipzig. Dr. Stade aus Altenburg eröffnete dasselbe mit einer Bach'schen Fuge; den Schluß bildete der 29. Psalm, von zwei Chören mit Orgelbegleitung vorgetragen. Zwischenein fiel eine Reihe der trefflichsten Musik- und Gesangstücke, welche meisterhaft ausgeführt wurden. Am 26. und 28. fanden dann abermals zwei große Concerte statt, bei denen die geübtesten Sänger und Musiker bald im Chore, bald einzeln auftraten und alte und neue, geistliche und weltliche Piecen kunstreich ausführten. Von nah und fern war das musikalische Deutschland herbei geströmt, um an dem gebotenen Genusse sich zu erquicken. Ein Seminarlehrer war mit sämmtlichen Seminaristen gekommen. — Wahrlich, in unserm alten Vaterlande geschieht viel, Kunst und Bildung zu befördern. Wollte Gott, wir hätten etwas mehr davon.

Hannover. Noch im Jahre 1848 wurde der sächsischen Schulzeitung aus Hannover mitgetheilt: „Es gibt hier zu Lande Lehrer (die amtlichen Register weisen es aus), deren Jahresgehalt in Geld Einen Thaler beträgt, die dabei in der Hirtenwohnung untergebracht sind oder von Monat zu Monat bei Gemeindegliedern die Wohnung wechseln müssen, und einen sogenannten Reihetisch genießen, d. h. abwechselnd von den Bauern beköstigt werden; sie sammeln daneben das Schulgeld selbst ein und müssen, wie sich von selbst versteht, allerhand Nebendienste verrichten. Zehn Thaler jährliche Einnahme ist ganz gewöhnlich, zwanzig schon eine bedeutende Stelle, fünfundsiebenzig aber das höchste Diensteinkommen, das ein Schullehrer hier zu genießen hat. Die Zahl der Lehrer wird in Hannover auf 3426 berechnet, von denen 851 Reihewohnung und 856 Reihetisch haben. 436 Lehrer haben jährlich 26 Thaler Besoldung außer Wohnung und Reihespeisung; 11 Stellen gibt es mit 1 bis 10 Thaler." Im Vorstehenden ist, wenigstens sofern es die Besoldung und Unterhaltung betrifft, offenbar nur von den Landschulstellen die Rede, welche durch Präparanden und Adspiranten besetzt und von diesen auch gern angenommen werden, in Hoffnung auf baldige Erlangung einer bessern Stelle.

Digitized by Google

Lesefrüchte.

„Dieweil die Schulen in der Absicht gestiftet sind, damit die Jugend darinnen zum wahren Christenthume, zu gründlicher und nützlicher Gelehrsamkeit und zu guten Sitten angeführet und dadurch selbst wahrhaft glücklich, auch dem Vaterlande brauchbar werde; so sollen die Lehrer diesen Zweck beständig vor Augen haben und so viel möglich in allen Stücken ihres Amtes denselben in allen ihren Theilen zu befördern suchen. Damit sie nun dieses Alles mit desto mehrerem Ernste, Treue, Lust und Frucht thun können, so müssen sie vor allen Dingen selbst immerdar an ihrem eigenen Herzen und Leben arbeiten, um dasselbe durch rechte und fleißige Uebung des Glaubens und der Gottseligkeit, im Nachdenken über das Wort Gottes und im Gebete zu heiligen, ein in allen Stücken ehrbares und einem christlichen Gelehrten und Lehrer anständiges Leben so wohl für sich und unter einander, als auch in ihrem eigenen Hauswesen führen; hiernächst ihre von den Amtsverrichtungen übrige Zeit auf Verbesserung und Vermehrung ihrer Gelehrsamkeit wenden und durch beides ihren Schülern zu einem ermunternden Exempel dienen; endlich auch ihre Schüler fleißig im Gebete Gott empfehlen, und ihn um guten Fortgang und reiche Frucht ihrer Lehre und Disciplin bitten." (Sächsische Schulordnung von 1773.)

Ein alter Lehrer aus dem vor. Jahrhundert sagt: „Es ist eine himmelschreiende Sünde, wenn man hört, daß vornehme Leute ihre eigenen Kinder (um Geld) spielen lehren, und selbst manche Stunden in ihrer Gesellschaft mit Spielen verderben. Also werden sie zu Mördern, zu Frevlern an ihren eigenen Kindern. Und wenn ihnen ihre Augen geöffnet würden, sähen sie ohne Zweifel viele böse Geister um sie hertanzen, mit der sicheren Hoffnung, das ganze Nest auszunehmen, nach einander aufzunehmen, um die Alten sammt den Jungen bei sich in der Hölle zu haben." — In unsern Kreisen wird mit den Kindern wohl nicht um Geld gespielt, aber desto mehr vom Geldmachen, vom Zinsennehmen, vom Reichwerden u. s. w. vor und mit ihnen geredet. So paßt der obige Ausspruch denn doch.

Vorbereitung. Man fragte einmal einen würdigen Schulmann, wie viel Stunden er wöchentlich auf die Schule verwenden müsse, und er antwortete: „Gegen vierzig." „Ei, das ist ja erschrecklich viel! Da müssen ja die Kinder täglich acht Stunden in der Schule sitzen," rief man ihm entgegen. — „Keineswegs," erwiederte der Lehrer; „wöchentlich wird nur zwanzig Stunden Unterricht ertheilt; oft aber brauche ich zu der nöthigen Vorbereitung, woran doch das Meiste liegt, eben soviel." (K. Sch.)

Ein Lehrer wirkt mehr durch das, was er ist, als durch das, was er weiß.

Was du bist, wolle sein, und nichts wolle lieber.

Digitized by Google

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang I. **Februar 1866.** **No. 6.**

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Fortsetzung.)

Zunächst war es also die Errichtung der Universitäten, was dem deutschen Schulwesen eine andere Gestalt gab.

Die sogenannten Geistlichen, welche im Grunde ganz allein wissenschaftliche Bildung besaßen, hatten alle Bildungsmittel allein auf ihre theologischen Zwecke berechnet. Was nicht in der damaligen Theologie verwendet werden konnte, war ganz in den Hintergrund getreten, selbst das Studium der Heilkunde (welche nach und nach fast ganz in die Hände der Juden gerieth, so daß selbst manche deutsche Kaiser jüdische Leibärzte hatten) und das der Rechtsgelehrsamkeit; dieses wenigstens insoweit, als es nicht den geistlichen Stand und das Kirchenregiment betraf. Als sich aber die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse der germanischen Völker im Ganzen und Einzelnen mehr ausbildeten und man auch zugleich (durch die Araber, Griechen — in Folge der Kreuzzüge) mit andern Bildungszuständen bekannt wurde, da genügte Vielen das beschränkte Wissen nicht mehr, welches die Cleriker ihren Schülern gewährten. Hie und da bildeten sich deßhalb, auch ohne Zuthun eines Fürsten oder einer andern geistlichen oder weltlichen Obrigkeit, freie Vereine gelehrter Männer und strebsamer Jünglinge (universitates doctorum et scholarium), die durch keine Gelübde gebunden waren und auch dem geistlichen Stande nicht angehörten, um auf diese Weise zu erreichen, was in den bestehenden Schulen nicht zu erlangen war. Dergleichen Vereine gab es schon im zehnten und elften Jahrhundert, aber erst im zwölften wurden einzelne derselben privilegirt.

Zu Salerno in Italien hatte sich (wahrscheinlich durch Anregung der benachbarten Araber) eine freie medicinische Schule gebildet, welche die Pflanzschule aller andern medicinischen Facultäten in Europa wurde. Im Jahre 1150 verordnete der König von Sicilien Roger I., daß kein Arzt im Lande praktiziren solle, der nicht von den Lehrern zu Salerno geprüft und approbirt worden sei. — Aehnlich erging es mit der juristischen Schule zu Bologna, die bereits 425 n. Chr. durch Theodosius den Jüngern gestiftet worden war und der sich um 1119 einige andere Facultäten ange-

Digitized by Google

schlossen hatten. An ihr lehrte der berühmte Irnerius, dem Tausende von Schülern aus allen Ländern des westlichen Europas zuströmten. Kaiser Friedrich Barbarossa verlieh 1158 den Lehrern eigene Gerichtsbarkeit über die Schüler. Pabst Nicolaus IV. verordnete 1292 durch eine Bulle, daß Alle, die in Bologna geprüft wären und in Folge dessen die Freiheit zu lesen erhalten hätten, überall als Lehrer zugelassen werden sollten. Auch von den Behörden der Stadt wurden den Lehrern und Studirenden Privilegien und Immunitäten ertheilt.

In ähnlicher Weise bildete sich eine privilegirte theologische Schule zu Paris unter den Königen Ludwig VII. (1137—1180) und Philipp August (1180—1223). Wilhelm von Champeaux (de Campellis) und Abälard (geb. 1079, gest. 21. April 1142) hatten dort mit gleichem Beifalle in der Philosophie und Theologie unterrichtet, als Irnerius zu Bologna in der Jurisprudenz; aber erst zu den Zeiten des Petrus Lombardus (1159—1164) erhielten Lehrer und Lernende von den Päbsten und Königen die ersten Vorrechte. Später erhielt diese theologische Facultät den Namen der Sorbonne, welchen anfangs eine von Robert von Sorbon 1253 gestiftete Bildungsanstalt für Weltgeistliche geführt hatte. — Die Lehrer an diesen freien Schulen erhielten anfangs keine öffentlichen Besoldungen, sondern nur Honorare von den Studirenden. Erst später kamen fixe Gehalte auf, oder die Professoren erhielten Pfründen, jährliche Leibrenten, den Ertrag gewisser Kirchengüter.

An die Wissenschaft, welche auf diesen privilegirten hohen Schulen anfangs allein getrieben wurde, setzten sich allmählig die übrigen Facultäten und Wissenschaften an. „In Salerno wurde schon vor dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts außer der Medicin auch die Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit; in Bologna nicht bloß die Rechte, sondern auch die freien Künste, die Gottesgelahrtheit und Medicin, und in Paris nicht bloß die Philosophie und Theologie, sondern auch die Rechte und Medicin vorgetragen."

Neben den sieben freien Künsten machten sich die Wissenschaften (scientiae) mehr und mehr geltend. Jene selbst wurden, seitdem man mit Aristoteles († 322 v. Chr., dem Lehrer Alexanders des Großen) mehr bekannt geworden war, bedeutend umgebildet, indem man theils andere Disciplinen aufstellte, als das trivium und quadrivium bisher umfaßt hatte, theils mehrere der bisher gebräuchlichen in Eine zusammenfaßte, so daß dann doch die Siebenzahl wieder herauskam. Auf den meisten Universitäten, deren nun immer mehrere entstanden, wurde neben den scientiis, deren Vertreter die theologische, juristische und medicinische Facultät bildeten, auch Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Mathematik, Physik, Metaphysik und Moral vorgetragen. Die Gesammtheit Derer, welche diese sieben artes vertraten, hieß anfangs facultas artium; erst im sechszehnten Jahrhundert wurde ihr der Name „philosophische Facultät" beigelegt.

Digitized by Google

Somit gewährten die Universitäten mehr als die alten Kloster-, Dom- und Stiftsschulen. War das Leben auf ihnen zwar kostbarer als auf diesen, so war es doch auch um Vieles freier und angenehmer; es kann uns deßhalb nicht Wunder nehmen, wenn die Universitäten immer mehr in Aufnahme kamen und ihre Zahl sich vermehrte, während die alten Schulen mehr und mehr an Frequenz verloren. — In den germanischen Ländern entstanden im Mittelalter die folgenden Universitäten, deren Zahl — und noch mehr die oft sehr große Anzahl ihrer akademischen Bürger — Zeugniß gibt, wie eifrig man beflissen war, die Wissenschaften zu pflegen. Kaiser Karl IV. stiftete 1348 die hohe Schule zu Prag, die erste in Deutschland, die etwa 50 Jahre später 20,000, nach Andern 40,000 Studirende zählte; dann folgte die in Wien, 1365 gestiftet; Heidelberg, 1387; Köln, 1388; Erfurt, 1392; Leipzig, 1409; Rostock, 1419; Löwen, 1426; Greifswalde, 1456; Basel und Freiburg, 1460; Ingolstadt, 1472; Tübingen, 1477; Kopenhagen, 1479 und endlich Wittenberg 1502. —

Noch mehr, als durch die Errichtung der Universitäten, wurden die Schulen der Benedictiner durch das Aufkommen und zunehmende Ansehen der Bettelmönche in den Hintergrund gedrängt.

Das Mönchsthum, das längst seine ursprüngliche Einfachheit verloren hatte und bereits in eine Mannigfaltigkeit von Orden zerfiel, war auch innerlich uneinig und zerfallen. Es erhielt aber zeitweilig einen neuen Aufschwung durch die Dominicaner und Franciscaner, welche zwar allen älteren Mönchsorden, namentlich den Benedictinern, feindlich gegenüberstanden, aber doch Vieles zur Gestaltung des damaligen Kirchen- und Schulwesens beitrugen. Der Orden der Dominicaner ward durch Dominicus, einen Spanier (geb. 1170, gest. 1221), der der Franciscaner durch Franciscus von Assisi (geb. 1182, gest. 1226), einen Italiener, gestiftet; beide 1215 und 1223 durch Pabst Honorius III. feierlich bestätigt. Sie sollten sich allein von Almosen nähren — daher Bettelorden — und ihre Thätigkeit gegen die Irrungen und Spaltungen in der Kirche, gegen die Ketzereien gerichtet sein, um so das päbstliche Ansehen zu fördern. Um diesen Zweck zu erreichen, mußten sie unter den Leuten umhergehen, sich in alle möglichen Angelegenheiten mischen, Seelsorge üben und predigen. Die Dominicaner waren vom Pabste ausdrücklich Fratres praedicatores benannt worden. Auch die Unterweisung der Jugend ließen sie sich anfangs sehr angelegen sein; ja, sie suchten die Erziehung derselben allein in die Hände zu bekommen und den Benedictinern die Schulen zu entreißen. Sie rivalisirten also nicht bloß mit diesem Orden, sondern befeindeten ihn ganz offenbar.

Franciscaner und Dominicaner hielten in ihren Klöstern nicht bloß Schulen für angehende Ordensbrüder (scholae claustri), sondern errichteten dabei, wenigstens in den meisten Gegenden, auch scholae canonicae, deren Besuch ganz freigegeben war. Nur in der Mark Brandenburg, in Pommern und Mecklenburg hatten sie Schulen allein für das Kloster, sonst aber fast überall in Deutschland auch solche, die Jedermann besuchen konnte.

Digitized by Google

Ihre Klöster baueten diese Bettelorden nicht, nach Art der Benedictiner, fern von den Städten, sondern mitten in dieselben, weßhalb der Besuch ihrer Schulen mit viel weniger Unbequemlichkeit und Gefahr verbunden war. An vielen Orten hätte es ohne sie ganz an Schulen gefehlt. Sie waren hie und da die ursprünglichen Stifter der Parochialschulen; anderwärts wurden sie als Lehrer an schon bestehenden Schulen angestellt, erhoben und verbesserten diese Anstalten. Obwohl sie niemals das leisteten, was der alte Schulorden in seiner Blüthezeit geleistet hatte, so zog man ihre Schulen doch denen der Benedictiner vor, weil diese gar zu sehr versunken waren. Bei ihren Hausbesuchen legten sie es darauf an, die Kinder an sich zu ziehen, indem sie ihnen z. B. von ihnen gemalte Heiligenbilder schenkten; und da sie vielfach Seelsorger der Leute waren, so konnte es ihnen nicht fehlen, daß sie volle Schulen bekamen. Daneben sorgten sie für neue Schulbücher, namentlich für eine neue lateinische Grammatik (das sogenannte Doctrinale von Alexander aus Dole in der Bretagne, das in lateinischen Versen abgefaßt war und im fünfzehnten Jahrhundert noch 49 Male gedruckt wurde), in denen das bis dahin übliche Unterrichts-Material doch größtentheils in einer besseren Form dargestellt wurde. Doch war der Unterricht, den sie ertheilten, an den meisten Orten auf das Vater Unser, auf den Glauben, auf einige Gebetsformeln, auf Melodien von Kirchenliedern und Psalmen und auf das Lateinische beschränkt. Wer lange genug bei ihnen aushielt, brachte es endlich so weit, daß er Latein sprechen und schreiben und Verse machen konnte. Nur an einigen Orten überlieferten sie ihren Schülern zugleich die artes logicales et naturales d. h. die damals übliche scholastische Philosophie.

Beide Orden waren, wie bereits erwähnt, eifrige Beförderer des Pabstthums. Ihr Einfluß auf die Schulen wurde daher immer drückender und verderblicher. Unter dem Gifthauche des römischen Antichristen, unter seinen Menschensatzungen, Teufelslehren und dem sich immer mehrenden äußerlichen Ceremonialwesen mußte ja alles wirkliche Leben, mußte alle Freiheit ersticken. Der Schulunterricht ward immer mehr ein Mittel, um zu den gottesdienstlichen Formen abzurichten, um des Pabstes Gebote einzubläuen. Trotzdem kann nicht geleugnet werden, daß Franciscaner und Dominicaner auch ihr Gutes gehabt haben. Sie erhoben sich beim Zurücksinken der Benedictiner und brachten aus der Schule derselben noch viel Gutes mit. Menschlich geredet wäre ohne sie das Schulwesen ganz untergegangen. Manche der wichtigsten Lehrer in Paris waren aus ihrer Mitte und gaben dieser hohen Schule ein eigenes Leben und Ansehen durch ihren Streit als Thomisten (Anhänger des Thomas Aquinas, † 1274, eines Dominicaners, der am Lehrbegriff der alten Kirche festhielt, Christi Verdienste unendlichen Werth beilegte, die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Maria verwarf u. s. w.) und Scotisten (Anhänger des Duns Scotus, † 1308, eines Franciscaners, der rationalisirend jenem widersprach). Immerhin aber war ihr Einfluß vorwiegend ein übler und forderte zum Kampfe gegen sie heraus. Sie waren es unmittelbar,

Digitized by Google

welche die sich bildende Gegenkraft zur Kirchen- und Schul-Reformation aufriefen. Davon denn später. —

Drittens wurden die bisher bestandenen Benedictiner-Schulen durch die entstehenden bürgerlichen Schulen verdrängt. Seit dem zwölften Jahrhundert, namentlich in Folge der Kreuzzüge, durch welche die westeuropäischen Völker aus ihrer Lethargie erweckt und nach allgemeiner Bildung begierig gemacht worden waren, wurden nämlich in den Städten unter Autorität der Magistrate Unterrichts-Anstalten angelegt. Entschieden fühlte man den übeln Einfluß, der aus dem Einschlummern der Thätigkeit unter den Geistlichen hervorging. Man erkannte bestimmt und deutlich das Bedürfniß des Unterrichts für die ganze Bürgerschaft. Die Einrichtungen, welche sich als heilsam erprobt hatten, waren nun einmal vorhanden; man wollte sie nicht wieder untergehen lassen. Das sich in den Städten entwickelnde rege Leben, dem in seiner Frische und Kraft die vorhandenen gesunkenen Schulen nicht mehr genügten, forderte Neues und Besseres.

So geschah es denn, daß Geistliche (d. i. Männer, die die damalige Theologie studirt hatten und also im Besitze der nöthigen Kenntnisse sich befanden), die weder einem Kloster angehörten, noch Ortspfarrer waren, aber Lust und Talent zum Unterrichten besaßen, durch die Umstände überhaupt, oder auch durch die Bürger und Magistrate ausdrücklich dazu aufgefordert, Stadtschulen errichteten. Das geschah z. B. in Lübeck 1161 und 62, in Hamburg 1281, in Breslau 1267 und 1293, in Nordhausen 1319, in Stettin 1390 und 1403, in Leipzig 1393, in Braunschweig 1407 u. s. w. —

Die an solchen Orten vorhandenen Cleriker erkannten bald, daß diese Stadtschulen den ihrigen Abbruch thun würden, und suchten deßhalb die löblichen Absichten der städtischen Behörden oft auf schnöde Weise zu hintertreiben. Zwischen beiden Theilen entstand nicht selten ein heftiger Streit über die Schulen, worin jedoch die bürgerliche Gewalt im Ganzen gegen die geistliche siegte. Sie behauptete das Recht, nicht nur Schulen errichten zu dürfen, wo es ihr nothwendig erscheine, sondern auch sie selbständig zu beaufsichtigen. So wurde denn der Clerus durch den städtischen Eifer gezwungen, auch seinerseits mehr Fleiß auf die Schulen zu verwenden, wenn er sie nicht ganz verfallen lassen wollte.

Auffallend ist, daß zuweilen die Päbste sich der städtischen Schulen annahmen und der Anmaßung des Clerus entgegentraten. So war es z. B. in Chalons an der Marne der Fall, welches Beispiel hier, der Veranschaulichung wegen, Platz finden mag, obwohl es sich nicht in Deutschland zugetragen. In jener Stadt wollte 1170 ein Cleriker (ein Studirter) eine Bürgerschule errichten. Der Abt eines dortigen Klosters wollte es nicht geschehen lassen. Da schrieb Pabst Alexander III. an den Erzbischof daselbst: „er möge dem Abte bedeuten, daß er sich weiter nicht in die Sache mischen solle; kein Abt solle einem Scholasticus oder Magister scholarum untersagen, einer Schule in der Stadt oder den Vorstädten vorzustehen, indem die Wissenschaft eine Gabe Gottes und das Talent etwas Freies sei.“

Digitized by Google

Wie es bei diesem Schulstreite in Deutschland zuging, mag aus folgenden Beispielen ersehen werden. Die Bürgerschaft von Lübeck wollte 1161 einige Schulen errichten, um die Bildung der städtischen Jugend zu fördern. Sie erhielt aber nur die Erlaubniß, vier „Schriftschulen" (Schreibschulen, in denen nur deutsch Lesen und Schreiben gelehrt werden durfte) anzulegen; die Errichtung höherer Anstalten ward ihr von der Geistlichkeit verwehrt. — Als die Braunschweiger eine Schule anlegen wollten, weil die Domschule zu entlegen und zu klein war, widersetzten sich die Geistlichen. Der Magistrat aber verglich sich mit ihnen, nämlich mit den Stiftern St. Blasii, St. Cyriaci und dem Kloster St. Aegidii (es waren also damals zwei Stiftsschulen und eine Klosterschule in B.), in welchem Vertrage eine Stelle so lautete: „Wert ock, dat binnen Brunswick we were, de de Schriverschole so holden wolle, den enschollen se de nich ane hindern, doch se enschollen nemande mehr lernen in der Schriverschole, wan schriven unde lesen dat Alfabet un düdesche Bake und Breve" u. s. w. — An anderen Orten befolgte man jedoch auch liberalere Grundsätze und gestattete ohne Weiteres die Anlage von lateinischen Schulen, z. B. in Breslau, wo 1267 das Magdalenum und 1293 das Elisabethaneum angelegt wurden.

Mit weit geringeren Hindernissen hatten die Städte zu kämpfen, in deren Weichbilde sich noch keine privilegirte Schule befand, und wo entweder der Magistrat oder sonst eine weltliche Obrigkeit das unwidersprochene Recht üben konnte, nach Belieben irgend eine Bildungsanstalt anzulegen. Zuweilen geschah es auch, daß der Landesherr das Recht, eine Schule anzulegen, als ein ihm zustehendes Privilegium ansah und es als Lehen den Städten verlieh. —

Indeß konnte selbst bei der freiesten Ausübung dieses Rechtes lange Zeit hindurch nichts Bedeutendes erreicht werden. Die Zeit- und Local-Verhältnisse brachten es mit sich, daß man die städtischen Schulen ganz nach dem Muster der Kloster- und Stiftsschulen einrichtete und nur Geistliche zu Lehrern ernannte, weil nur diese die nöthigen Kenntnisse besaßen. Auch das Materiale des Unterrichts blieb im Wesentlichen dasselbe, wie auch die Lehrmethode sich nicht verbesserte. Die Grammatik wurde nach Donatus, später nach dem Doctrinale gelehrt. Daneben trieb man Musik, aber lediglich mit Rücksicht auf kirchliche Zwecke; lernte das Symbolum apostolicum, die sieben Bußpsalmen und einige andere Kirchengesänge auswendig; prägte sich dann die Sentenzen des Cato, die Eclogæ Theoduli (eine biblische Geschichte in Versen), die Regulæ pueriles und den Cisio Janus ein. Letzteres Buch war ein aus 29 unsinnigen lateinischen Versen bestehender Kalender, der 1470 zum letzten Male in Nürnberg und zwar deutsch gedruckt wurde. Abwechselnd wurden dann noch einige lateinische Schriftsteller, nicht immer die besten, gelesen. Nur hie und da lehrte man auch die Rhetorik, Dialektik und die scholastische Philosophie.

Die Methode war bei dem Mangel und der Theurung geschriebener Bücher und bei der Kostbarkeit des Papiers nur auf Cultivirung des Gedächt-

Digitized by Google

nisses berechnet. Bis an das Ende des 14. Jahrhunderts bezog Deutschland alle sein Papier aus Venedig. Im Jahre 1226 bezahlte man das Buch noch mit 2½ böhmischen Groschen, später mit ½ Thaler (ein für Manchen unerschwingliches Geld zu einer Zeit, da ein Arbeiter täglich 1 oder 2 Pfennige verdiente). Selbst Tinte war oft ein rarer Artikel. Bekanntlich hatte Petrarca um 1340 Mühe, in der Stadt Lüttich genug Tinte aufzutreiben, um eine Rede Ciceros abzuschreiben, die er dort fand. Aus Mangel an beiden Artikeln schrieb man darum auch wohl in grünes Wachs, das auf hölzerne Tafeln aufgetragen war.

Bücher waren kaum zu haben. Poggi erhielt von Anton von Palermo 120 Goldgülden für einen Livius, den er selbst abgeschrieben hatte; eine biblische Concordanz kostete 100 Gulden; eine Bibel (1440) auf Papier 8 Dukaten, auf Pergament das Doppelte. Andere Bücher hatten beinahe keinen Preis. Reuchlin erhielt von Kaiser Friedrich III. eine hebräische Bibel, deren Werth auf 300 Goldgulden geschätzt ward. Gewiß ein kostbares Geschenk! Eine Bibliothek war ein seltenes Ding; die berühmte des pfälzischen Churfürsten Ludwig III. enthielt 152 Bände. Franciscus Accursius, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten in Bologna, um 1225, besaß nur 20 Bücher. — So kam es, daß selbst noch im 16. Jahrhundert allein der Professor das Buch in Händen hatte, welches gelesen wurde. Er dictirte, wie Platters, Schulmeister in Breslau, der den einzigen gedruckten Terenz in der Schule hatte; oder ließ sein Exemplar durch die Schüler abschreiben, wie dieses noch Melanchthon gethan. An einen freien Vortrag von Seiten der Lehrer war gar nicht zu denken. Man mußte darauf bedacht sein, das Gedächtniß zu pflegen. Der Lehrer, der hierin häufig von den erwachsenen Schülern unterstützt wurde, sagte das durchzunehmende Pensum so lange vor, bis sich die Masse seiner Schüler dasselbe eingeprägt hatte; dann ging er es nach Form und Inhalt, aber dürftig genug durch. Erst als das Papier wohlfeiler geworden war — das aber noch lange Zeit, nebst dem Schreibrohr (calamus) und der Tinte sehr unbequem blieb — trat die Dictir-Methode, nicht zum Vortheil der Schüler, ein. — Immer waren es nur wohlhabende Eltern, die ihren Kindern eine einigermaßen nennenswerthe Bildung geben konnten. Lesen und Schreiben zu lernen machte schon bedeutende Unkosten. — Auch die Disciplin behielt den alten mönchischen Charakter, und so war Alles, was in den meisten städtischen Schulen gefunden wurde, auch wieder nur eine Vorbereitung auf den damaligen geistlichen Stand, in dessen Hand allein fast alles Wissen lag, von dem das Volk deßhalb auch allein seine geistige Erziehung zu erwarten hatte. Die Bildung des Priesterstandes gibt deßhalb einen ziemlich sicheren Maßstab der allgemeinen Bildung und geistigen Entwicklung jener Zeit, um so mehr, da auch die unterste des Lernens selten auf etwas Anderes als den gelehrten oder geistlichen Stand selbst abzweckte. Nun gingen die Pfarrer gewöhnlich nicht auf die Universität, sondern holten all ihr

Digitized by Google

Wissen in den lateinischen Dom- oder Stadtschulen; konnten also selten mehr geben, als sie in denselben erhalten hatten. Um die allgemeine Bildung sah es deßhalb trotz der Stadtschulen noch immer dürftig genug aus, so sehr auch Einzelne sich hervorthun mochten.

Der bedeutendste Unterschied zwischen den Stadtschulen und ihren Mustern trat in ihrer äußeren Verfassung hervor, denn die jener war zunftartig geworden. Das Innungswesen der Städte hatte auch auf sie bedeutenden Einfluß geübt. War vom Magistrate die Errichtung einer Schule beschlossen, ein Schulhaus gebaut, eine geringe Besoldung für den „Schulmeister" ausgeworfen und das Schulgeld festgesetzt, so berief man aus der Zahl der Mönche oder Weltgeistlichen einen Rector, der sich auch oftmals zu diesem Dienste anbot, ehe man daran gedacht hatte, ihn nöthig zu haben. Nur dieser schloß dann mit der städtischen Behörde einen Contract ab, gewöhnlich nur auf Jahresfrist (weil der Magistrat selbst jährlich wechselte) mit dem Vorbehalte vierteljähriger Aufkündigung. Der „Meister" mußte geloben, daß er allein den Magistrat und nicht den Bischof für seine Obrigkeit erkennen wolle, — daß er mit Hülfe seiner „Gesellen" „die Schüler nicht nur zum Latein-Lernen und beständigem Latein-Sprechen sorgfältig anführen, sondern auch höfisch halten, überhaupt für sie sorgen und sich selbst eines guten und anständigen Lebenswandels befleißigen wolle." In einem Contracte, den der Rath zu Memmingen 1456 mit dem Rector Walder schloß, wurde dieser auf ein Jahr angenommen und über das längere Bleiben so bestimmt: „als lang er ein Rath eben ist." In einem anderen heißt es: „und dar verweſen, dat sie schullen Latyn spreken, und tüchtig syn in dem Korn, und in allen andern, dat den Rath hayt scriven, —— dat hee de Schülern schall wohl regyren und tüchtigen holden Baccularius, und eynen guten Cantorem, de den Kindern lere singen in figurations. — Und he lovede dem Rahte, dat he will annehmen und gude Gesellen, und einen guten Cantorem." —

Nach der Verpflichtung des Rectors oder Schulmeisters (der sich auch wohl Scholarium parvulorumque Rector, oder Magister nannte) hörte die Sorge der städtischen Behörde auf. Es war allein Sache des Meisters, der nun ganz frei schaltete und waltete, sich seine Gehülfen oder Gesellen zu bestellen. Ihre Zahl richtete sich nach dem Umfange der Schule. Man brauchte in der Regel einen Cantor und mehrere provisores und locati, auch wohl stampnales genannt, weil sie sich mit den Elementen beschäftigten. — Die Schüler entsprachen den „Lehrlingen", und so war die Zunft der Schullehrer vollständig.

Hatte der Meister mit den Gesellen seine Werkstatt (oft ein eigenes Schulhaus, oft aber auch ein kalter, schmutziger und finsterer Winkel) aufgeschlagen, so kamen die Knaben mit Furcht und Zittern oder mit neuen Hoffnungen an diesen Ort des Schreckens. Die Meister und Gesellen, die meistens in ein und demselben Zimmer zu gleicher Zeit unterrichteten, verfuhren

Digitized by Google

nicht sanft mit den Lehrlingen, sondern behandelten sie barbarisch mit Schlägen und anderen Peinigungen. Sogar auf der Straße machten sie sich durch allerlei Amtsgetümmel wichtig und prügelten ihre Schulknaben. Selbst solche aus anderen Schulen durfte der Rector bei Processionen, wobei alle Schulen zusammenkamen, aus freier Hand züchtigen. Es riß diese übergroße Härte der Schullehrer so ein, daß man ihr Schranken setzen mußte. Instructionen aus jener Zeit empfehlen den Lehrern, die Kinder wo möglich ohne Schläge, mit Milde zu regieren. Andererseits wurde aber auch wohl in dem Contracte mit dem Rector bemerkt, daß es ihm nicht übel genommen werden solle, wenn er Disciplin übe.

Ging nun die Sache das Jahr durch zur beiderseitigen Zufriedenheit gut, so war die Stadt froh, erhielt auch wohl Zulauf von fremden Schülern, die alsdann in ein Bürgerhaus in die Kost gethan wurden. Schulen, die gute Köpfe bildeten, erhielten wohl den Ehrennamen „Schleifmühlen," wie z. B. die in Zwickau. Das Kostgeld war nach heutigem Begriffe sehr geringe. Im Jahre 1462 zahlte ein reicher Bürger von Augsburg in Kaufbeuren 7 Gulden jährlich für Kost und Unterricht. Sebastian Schärtlin von Burtenbach zahlte für zwei Söhne in Tübingen 50 Gulden jährlich.

Aber nicht immer war der Meister länger als ein Jahr mit dem geringen Lohne zufrieden; oder er konnte auch die Ruhe nicht lange vertragen und sehnte sich mit seinen Locaten gleich Zugvögeln nach der Ferne und nach neuen Wanderungen. Oefter aber fanden die Väter des Rathes es für gut, der ganzen schulhaltenden Gesellschaft, ihres liederlichen Lebens wegen, bei Zeiten aufzukündigen und dann einen neuen Meister sammt neuen Gesellen anzustellen. Näheres darüber wird der nächste Abschnitt geben.

Das Schulgeld, auch vielleicht den Ertrag frommer Stiftungen, wenn solche vorhanden waren, erhielt der Rector als Jahreslohn; auch nebenbei konnte er sich noch Einiges z. B. durch Notariatsdienste bei dem Rathe, durch Abschreiben von Büchern u. dergl. verdienen; indessen war die ganze Einnahme nur in ansehnlichen Städten bedeutend, und erhielt dann einen erklecklichen Zuwachs, wenn der Lehrer durch seinen Ruf fremde Schüler herbeizog. Die Unterlehrer hatten gewöhnlich nur das bedungene Schulgeld und erhielten vielleicht vierteljährlich kleine Geschenke, der Cantor oftmals aus einer frommen Stiftung einen Zuschuß, weil er mit den Knaben umherzog und vor den Häusern sang. Zuweilen legte ihnen auch der Rector Etwas zu, denn sie hingen von ihm ab, wie die Handwerksgesellen von ihrem Meister. Die armen Locaten bekamen auch wohl bei gutmüthigen Einwohnern einen freien Reihe-Tisch (mensa ambulatoria), welches selbst vom Rector und Cantor nicht immer verschmäht wurde. Aus frommen Stiftungen ward auch manchmal Etwas für die Schüler bestimmt, wenn sie im Chore singen mußten.

Die Aufsicht über die Schulen hatte fast überall der Clerus. Wo der Bischof sie als sein Recht schon von früher her übte, übertrug er sie,

Digitized by Google

namentlich in kleineren Städten, dem Ortspfarrer. Dasselbe geschah auch meistens von dem Magistrate, wo dieser das Patronat hatte; nur daß er dem Pfarrer auch einige Magistrats-Personen zugab, damit es nicht den Schein habe, als hätte er sich seines Rechtes begeben. — Aber nicht immer waren die Cleriker mit der Aufsicht zufrieden, sondern suchten auch die Stadtschulen in Abhängigkeit von ihnen zu bringen. Nicht nur mußten die Schulmeister nicht selten Abgaben an sie entrichten und Frohndienste leisten, sondern sie beanspruchten auch, allein das Recht zu haben, den Religionsunterricht zu ertheilen. An vielen Orten durften die Stadtschulen nicht daran denken, denselben selbst zu übernehmen, weshalb denn meistentheils überhaupt nicht viel daraus wurde. Die Schulknaben mußten sich in der Kirche zum Singen einfinden, welches jedoch nur selten in deutscher Sprache geschah. Die lateinischen Lieder wurden nicht selten weder von den Schülern noch von den Nonnen, welche sie anstimmten, verstanden. Deßhalb sagt der Rostocker Nicolaus Rus: „alze ik in miner joghet halp de vigilien singhen mit den andern, unde wy sunghen alleine dat wy dar mochten aff kamen.“ —

Neben den lateinischen Schulen, von denen allein bisher die Rede war, bestanden an vielen Orten, sowohl in Nord-, als in Süd-Deutschland, die sogenannten Schreibschulen, auch Privat- und Klippschulen genannt, in denen sich die Lehrer (die oftmals nur deutsche Schreiber waren) allein auf das Deutsche beschränken mußten. Sie wurden von den Bürgern und namentlich von den Kaufleuten gefördert und gepflegt, weil sie die Kunst des Schreibens im Handel und Wandel nicht mehr entbehren konnten. Vom Clerus, der die ars clericalis des Schreibens lange Zeit allein geübt und dadurch Ansehen und zeitliche Güter gewonnen hatte, wurden diese Schulen ausgestoßen, auf alle Weise beschränkt, sogar verboten, weßhalb sie auch den Namen Winkelschulen erhielten. — Auch kommen besondere Rechenschulen vor, in denen allein das Rechnen gelehrt ward, welches in den meisten lateinischen Schulen gar nicht mehr betrieben ward. Sie hatten mit den Schreibschulen dasselbe Schicksal, von den Clerikern unterdrückt zu werden.

Es finden sich auch Spuren, daß hin und wieder seit dem 12. Jahrhundert Frauen den Elementarunterricht sowohl Knaben als Mädchen ertheilt haben. So bestand von Alters her in Brüssel eine kleine Mädchenschule, welche 1320 in vier Classen mit eben so viel Lehrern und Lehrerinnen zerfiel. Diese Letzteren wurden „Lehrhalterinnen“ — „Ammen“ — „Lehrfrouwen“ genannt.

So hatten sich also in Deutschland mehrfache Bildungsanstalten entwickelt: die Universitäten, die lateinischen Schulen und die Schreibschulen. Die lateinischen Schulen waren in den verschiedensten Abstufungen vorhanden und wurden theils von den Benedictinern, theils von den Franziscanern und Dominicanern, theils endlich auch von den städtischen Magistraten unterhalten, weßhalb sie sich gegenseitig mehr oder minder mit

Digitized by Google

Neid betrachteten. — Nachdem wir nun in Kürze die Entstehung des deutschen Schulwesens kennen gelernt, wollen wir im Folgenden ihren Verfall und die vergeblich angestrebte allgemeine Besserung derselben darzustellen versuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Katechese über Frage 197 des Dietrich'schen Katechismus.

1. Liebe Kinder! Wir haben in voriger Stunde angefangen, davon zu reden, daß der Mensch die vornehmste unter allen sichtbaren Creaturen sei. Wer von Euch kann mir noch sagen, wie viele Beweise dafür im Katechismus angeführt werden?

Es werden zwei Beweise angeführt.

2. Woher beweisest Du zum Ersten, daß der Mensch die vornehmste unter allen sichtbaren Creaturen sei?

Daher, daß ihm Gott Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder schön gebildet und Vernunft und alle Sinne gegeben hat.

3. Welche von diesen Gaben Gottes ist es doch insonderheit, die alle Menschen noch heute vor allen andern Creaturen auf Erden auszeichnet?

Es ist die Gabe der Vernunft.

4. Welches ist nun der andere Beweis dafür, daß der Mensch die vornehmste sichtbare Creatur auf Erden ist?

Dieser, daß ihn Gott aus besonderer Gnade nach seinem Bilde und Gleichnisse geschaffen hat (1 Mos. 1, 26. 27.).

5. Wozu hat also Gott den Menschen erschaffen?

Zu seinem Bilde und Gleichnisse.

6. Und was hat ihn dazu bewegt, es zu thun?

Seine besondere Gnade.

7. Nun merket, liebe Kinder, wenn besondere oder außerordentliche Gnade Gott bewegt hat, den Menschen nach seinem Bilde zu erschaffen, so muß es damit etwas sehr Wichtiges, Hohes und Herrliches sein. Wir wollen nun heute dieses Bild und Gleichniß Gottes näher kennen lernen und deßhalb die 197ste Frage mit einander betrachten. Merket wohl auf! Ihr werdet Euch freuen, zu hören, wie herrlich Gott den Menschen erschaffen hat. Wenn Ihr diese Sache recht erkennen lernet, werdet Ihr auch die zehn Gebote und den Glauben, ja die ganze Schrift besser verstehen. N. N., lies Du die 197ste Frage!

„Was und welcherlei ist jenes Ebenbild Gottes?"

8. K., lies Du die Antwort!

„Es ist nichts anderes, als die Gerechtigkeit und wahre Heiligkeit, in welcher der erste Mensch erschaffen war, welche in der höchsten Vollkommenheit des ganzen Menschen, in der rechten Beschaffenheit, Unversehrtheit und Reinheit aller Kräfte Leibes und der Seele und deren Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Gesetze bestand."

Digitized by Google

9. Wovon wird also in dieser Frage und Antwort gehandelt?

Von dem Ebenbilde Gottes.

10. Achtung! Antwortet Alle! Wovon wollen wir also jetzt auf Grund dieser 197sten Frage unter dem Beistande des heil. Geistes mit einander reden?

Von dem Ebenbilde Gottes.

11. Was ist denn das Ebenbild Gottes, nach dem ersten Theile unserer Antwort?

„Es ist nichts anderes, als die Gerechtigkeit und wahre Heiligkeit, in welcher der erste Mensch erschaffen war."

12. Worin bestand diese Gerechtigkeit und wahre Heiligkeit, nach den folgenden Worten unseres Katechismus?

„In der höchsten Vollkommenheit des ganzen Menschen."

13. Und wie wird nun diese höchste Vollkommenheit näher beschrieben?

Daß sie bestand „in der rechten Beschaffenheit, Unversehrtheit und Reinheit aller Kräfte Leibes und der Seelen und deren Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Gesetze."

14. Was war also nach diesen Worten recht beschaffen, unversehrt, rein und mit dem göttlichen Gesetze gleichförmig?

„Alle Kräfte Leibes und der Seele."

15. Was wird zunächst von den Kräften Leibes und der Seele behauptet?

Sie waren „in der rechten Beschaffenheit, Unversehrtheit und Reinheit."

16. Was wird dann ferner von ihnen behauptet?

Sie waren „in Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Gesetze."

17. Diese in der 197sten Antwort enthaltenen einzelnen Stücke wollen wir nun genauer mit einander betrachten. — Was ist also das Ebenbild Gottes, nach dem ersten Theile unserer Antwort?

„Es ist nichts anderes, als die Gerechtigkeit und wahre Heiligkeit, in welcher der erste Mensch erschaffen war."

18. Wohl; aber führe mir nun allein die Worte an, welche das Wesen des Ebenbildes Gottes beschreiben. Worin bestand es?

In „Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit."

19. Wir werden die Bedeutung dieser Worte später vollkommener verstehen und würdigen lernen. Eins aber könnt Ihr mir jetzt schon sagen: Weil der Mensch gerecht und wahrhaft heilig war, was war deßhalb nicht in ihm?

Es war keine Sünde in ihm.

20. Daß der Mensch also heilig und gerecht war, das sagt die Schrift mit deutlichen Worten Ephes. 4, 24. Wie lautet der Spruch?

„Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit."

21. Diese Worte möchten Euch auf den ersten Blick undeutlich sein; ich will sie Euch erklären. Sehet, Gott will sein Ebenbild in uns wiederherstellen, wovon wir später Ausführliches hören werden. Diese Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes nennt der heil. Geist auch wohl: das Ausziehen des alten, das Anziehen des neuen Menschen; das Tödten des alten Adams, das Leben

Digitized by Google

in der Heiligung. Nun sagt der Apostel, der neue Mensch sei nach Gott — d. i. zu Gottes Bilde — geschaffen. Was wird also dadurch wiederhergestellt, daß man den neuen Menschen anzieht?

Das Ebenbild Gottes wird dadurch wiederhergestellt.

22. Ferner sagt der Apostel, daß der neue Mensch geschaffen sei in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Womit wird also der von Gott (dem Anfange nach) geschmückt, der den neuen Menschen anzieht?

Mit rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

23. Und eben damit wird was in ihm wiederhergestellt?

Das Ebenbild Gottes.

24. Wird aber ein Mensch dadurch zum Ebenbilde Gottes verneuert, daß er mit rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit vom heil. Geiste geschmückt wird — worin muß dann das Ebenbild Gottes ursprünglich bestanden sein?

In nichts anderem als rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

25. Worin bestand nun diese Heiligkeit und Gerechtigkeit nach Angabe der 197sten Antwort?

„In der höchsten Vollkommenheit des ganzen Menschen."

26. In welchen Kräften des Menschen zeigte sich diese Vollkommenheit?

In „allen Kräften Leibes und der Seele."

27. Und worin bestand diese Vollkommenheit doch zunächst, sowohl in Hinsicht auf den Leib, als auch auf die Seele?

„In der rechten Beschaffenheit, Unversehrtheit und Reinheit" derselben.

28. Wir wollen nun zunächst den Leib und seine Kräfte ins Auge fassen. Unter Letzteren habt Ihr den Bau der Glieder, die Muskelstärke, die Vortrefflichkeit der Sinneswerkzeuge und Nerven, den Umlauf des Bluts u. dgl. zu denken. (Wiederholung.) Worin bestand nun wohl die rechte Beschaffenheit dieser Kräfte?

Darin, daß sie Gott vollkommen gemacht hatte. Jedes Glied hatte die von Gott gewollte Form; der ganze Leib war schön, gesund und kräftig.

29. Schon recht. Aus 2 Mos. 2, 17. könnt Ihr aber noch eine andere Eigenschaft des Leibes kennen lernen. Wie lauten die Worte?

„Aber von dem Baume des Erkenntnisses Gutes und Böses sollst du nicht essen. Denn welches Tages du davon issest, sollst du des Todes sterben."

30. Da der Mensch erst sterben sollte, wenn er von dem Baume der Erkenntniß Gutes und Böses äße, wie mußte er da sein, so lange er nicht davon aß?

Er mußte unsterblich sein.

31. Das war eben auch mit dem ersten Menschen der Fall; er war unsterblich, auch dem Leibe nach. — Worin bestand also „die rechte Beschaffenheit" des Leibes?

In Schönheit, Gesundheit, Stärke und Unsterblichkeit.

32. In der Antwort, welche wir betrachten, wird den Kräften des Leibes zum Anderen auch welche Eigenschaft beigelegt?

Die „Unversehrtheit".

Digitized by Google

33. Jetzt, nach dem Sündenfalle, ist unser Leib sehr *verkehrt oder beschädigt*. *Der Tod* steckt *in ihm*, deßhalb ist er allerlei Schwachheit, Krankheit und Schmerzen unterworfen, bis er endlich stirbt und verwest. So war es vor dem Sündenfalle nicht. Worin bestand also wohl die „Unverkehrtheit" des Leibes?

Darin, daß er frei von Schmerzen, von Krankheiten und vom Tode war.

34. Zum Dritten wird den Kräften des Leibes auch welche Eigenschaft zugeschrieben?

Die „Reinheit".

35. Worin mochte wohl diese „Reinheit" bestehen?

Sie bestand darin, daß keine Sünde den Leib und seine Glieder verunreinigte, keine Kraft im Dienste einer Sünde gebraucht wurde.

36. Worin bestand nun, nach dem bisher Gesagten, die Vollkommenheit des Leibes?

In der Schönheit, Gesundheit, Kraft, Unsterblichkeit desselben; ferner in der Freiheit von Schmerz und Krankheit und von der Sünde.

37. Lasset uns nun ferner die Seele und ihre Kräfte ins Auge fassen.— Die Hauptkräfte der Seele habe ich Euch früher schon genannt. Welche sind es doch?

Der Verstand, der Wille und das Gemüth oder das moralische Gefühl.

38. Worin befanden sich nun auch diese Kräfte der Seele, gleich denen des Leibes?

„In der rechten Beschaffenheit, Unverkehrtheit und Reinheit."

39. Ich will Euch sagen, worin ihre „rechte Beschaffenheit" bestand. Sie waren gut und vollkommen: der Verstand (Erkenntnißvermögen, Gedächtniß u. s. w.) war hell, klar und scharf; der Wille frei und kräftig; das Gefühl wahr und zart. Worin bestand also „die rechte Beschaffenheit" der Seelenkräfte?

In der Schärfe und Klarheit des Verstandes, in der Freiheit und Stärke (Energie) des Willens und in der Wahrheit und Zartheit des Gefühls.

40. Die Kräfte der Seele waren auch *unverkehrt*. Jetzt, nach dem Sündenfalle, sind sie sehr verkehrt. Der Verstand ist schwach, verfinstert, irrend; der Wille durch die Sünde geknechtet, in göttlichen Dingen ganz todt; das Gefühl schwach, stumpf, ja gar todt. — Worin hat nun demnach wohl die „Unverkehrtheit" dieser Kräfte bestanden?

Sie bestand darin, daß der Verstand nicht irrte, der Wille nicht gefangen und geknechtet war und das Gemüth von Unfrieden, Furcht u. s. w. Nichts wußte.

41. Worin bestand denn endlich die „Reinheit" der Seelenkräfte?

Darin, daß sie durch keine Sünde getrübt, entheiligt und gemißbraucht wurden.

42. Worin bestand also die Vollkommenheit der Seele nach dem Bisbergesagten?

Sie bestand darin, daß Verstand, Wille und Gemüth scharf, klar, frei, wahr und zart, dem Irrthum und der Sünde in keinerlei Weise unterworfen waren.

43. Was hatten wir doch vorhin über die Vollkommenheit des Leibes gelernt?

Daß sie in Schönheit, Gesundheit, Kraft und Unsterblichkeit, in Freiheit von Schmerz, Krankheit und Sünde bestand.

Digitized by Google

44. Wir wollen nun Beides zusammenfassen. Worin bestand, so weit wirs jetzt betrachtet haben, die Vollkommenheit des Leibes und der Seele des ersten Menschen?

Die Vollkommenheit des Leibes bestand in der Schönheit, Gesundheit, Kraft und Unsterblichkeit desselben, in der Freiheit von Schmerz, Krankheit und Sünde. — Die Vollkommenheit der Seele aber bestand darin, daß Verstand, Wille und Gemüth, scharf, klar, frei, wahr und zart, dem Irrthum und der Sünde in keinerlei Weise unterworfen waren.

45. So herrlich nun die bisher beschriebene Vollkommenheit des ersten Menschen schon ist, so ist doch das vorzüglichste Stück derselben noch zurück. Es heißt nämlich in der Antwort, die wir vor uns haben, daß die höchste Vollkommenheit des ganzen Menschen auch worin bestand?

„In der Gleichförmigkeit aller Kräfte Leibes und der Seele mit dem göttlichen Gesetze."

46. Welches ist dieses „göttliche Gesetz"?

Es ist das Gesetz der Liebe, wie der HErr JEsus spricht Matth. 22, 37—39.: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth. Dieß ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst."

47. Was war nun mit diesem Gesetze „gleichförmig"?

„Alle Kräfte Leibes und der Seele."

48. Wie war dieses wohl in Hinsicht auf den Verstand der Fall?

(Keine Antwort.)

49. Ich will Euch durchhelfen. Des Verstandes Sache ist es, zu erkennen, zu wissen, was den Willen bestimmen und das Gemüth erquicken soll. O, Ihr merket schon. Nun, wie war der Verstand dem göttlichen Gesetze gleichförmig?

Also, daß der erste Mensch eine helle und klare Erkenntniß des Gesetzes, des Willens Gottes hatte.

50. Schon recht; aber um das Gesetz vollkommen zu erkennen und dann auch halten zu können, muß man auch wen kennen?

Den Gesetzgeber, Gott.

51. Ja; aber weil das Gesetz auch Liebe zum Nächsten fordert, muß man auch wen kennen, und zwar genau kennen?

Den Nächsten, den wir lieben sollen.

52. Alle diese Erkenntniß besaß Adam. Sie war ihm anerschaffen. Nun saget mir: Wie war sein Verstand dem göttlichen Gesetze gleichförmig?

Also, daß in demselben ein helles Licht der Erkenntniß Gottes, seines Willens und seiner Werke war.

53. Daß dem wirklich so gewesen, bezeugt uns die Schrift mit klaren Worten. Wie spricht der heil. Geist Col. 3, 10.?

„Ziehet den neuen Menschen an, der da verneuert wird zu der Erkenntniß, nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat."

Digitized by Google

54. Hier gilt daſſelbe, was wir vorhin (Fr. 21.) gelernt haben. — Wozu wird ein Menſch verneuert, indem er den neuen Menſchen anzieht?

„Zu der Erkenntniß."

55. Was wird dadurch wieder hergeſtellt?

Das Ebenbild Gottes.

56. Wird es dadurch wieder hergeſtellt, ſo muß es ja urſprünglich worin beſtanden ſein?

In eben derſelben Erkenntniß.

57. Daß Adam eine hohe und herrliche Erkenntniß beſeſſen, ſieht man auch aus der Beſchreibung des Lebens im Paradieſe. Denn — wie uns 1 Moſ. 2, 19. 20. erzählt wird — als Gott alle Thiere zu ihm führte, was that er da?

„Der Menſch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thier auf dem Felde ſeinen Namen."

58. Gott hatte vorher geſagt: „wie der Menſch allerlei lebendige Thiere nennen würde, ſo ſollten ſie heißen" — wie konnte denn Gott den Namen der Thiere durch den Menſchen beſtimmen laſſen?

Das konnte er deßhalb thun laſſen, weil er dem Menſchen eine vollkommene Erkenntniß der Thiere und aller Creaturen anerſchaffen hatte.

59. Wie zeigte ſich dieſes auch bei der Gelegenheit, da Gott das aus der Ribbe des Mannes erſchaffene Weib zu ihm brachte?

Adam erkannte die Eva ſofort, denn er ſprach: „Das iſt doch Bein von meinem Bein, und Fleiſch von meinem Fleiſch. Man wird ſie Männin heißen, darum, daß ſie vom Manne genommen iſt (1 Moſ. 2, 23.)."

60. Aehnlich wie der Verſtand waren auch die andern Kräfte des Menſchen mit dem Geſetze gleichförmig. Wie war dieſes wohl in Hinſicht auf das Gemüth der Fall?

Alſo, daß des Menſchen Herz mit Liebe zu Gott und zum Nächſten erfüllet war; daß er an Gottes Werken ein groß Wohlgefallen fand und in ſolcher Liebe ſelig war, Ruhe und Frieden genoß. *)

61. Wie könnteſt Du dieſes aus der Schrift beweiſen?

Einmal beweiſe ich es damit, daß Gott mit den erſten Menſchen im Paradieſe vertraulich umging (1 Moſ. 2.); dann auch damit, daß zu jener Liebe und zu jenem Frieden die Menſchen wieder verneuert werden ſollen. (Vgl. Fr. 21. 54.)

62. Wie war der Wille des Menſchen mit dem göttlichen Geſetze gleichförmig?

Alſo, daß er allein darauf gerichtet war, den Willen Gottes zu erfüllen, Liebe zu beweiſen, und kräftig war, es auch vollkommen zu thun.

63. Weil der Menſch ſo allein darauf bedacht war, Gott und den Nächſten zu lieben, wie ſagt deßhalb Salomo Pred. 7, 30.?

„Gott hat den Menſchen aufrichtig gemacht.

*) Um Raum und Zeit zu ſparen, ſind nicht alle Fragen und Antworten in der Form gegeben, wie ſie in der Schule vorkommen dürften, ſondern ſind zuſammengezogen, ſo daß aus Einer mehrere gebildet werden können.

Digitized by Google

64. Wie waren endlich die Kräfte des Leibes mit dem göttlichen Gesetze gleichförmig?

Also, daß sie sämmtlich im Gehorsam Gottes, in der Uebung der Liebe standen. Augen, Ohren und alle Glieder wurden allein in der Liebe gebraucht, zum Lobe Gottes und zum Dienst des Nächsten.

65. Wie bewies sich dieses z. B. nach 1 Mos. 2, 25.?

Also, daß „beide, der Mensch und sein Weib, nackend waren und schämten sich nicht."

66. Worin bestand nun nach diesem Allen die höchste Vollkommenheit des Menschen, wenn man es kurz sagen will?

Darin, daß er Gott und seinen Nächsten vollkommen liebte.

67. Weil er so allein nach dem Gebote der Liebe lebte in Gedanken, Worten und Werken, so ist ja wahr, was im Anfange der 197sten Antwort gesagt wird, nämlich: daß das Ebenbild Gottes worin bestand?

In „Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit."

68. Nun werdet Ihr hoffentlich verstehen, was diese Worte bedeuten. Saget mir, was bedeuten sie denn?

Sie bedeuten, daß der Mensch an Leib und Seele vollkommen war und Gott liebte von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und seinen Nächsten als sich selbst.

69. Wer sagt mir nun zum Schluß ein Wort Gottes, aus welchem man deutlich ersehen kann, daß der Mensch alle die erwähnten Vollkommenheiten wirklich besessen hat?

So stehet 1 Mos. 1, 31. geschrieben: „Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut"; folglich war auch der Mensch sehr gut.

70. So wüßten wir nun, worin das Ebenbild Gottes bestand, und könnten damit unsere Betrachtung wohl schließen; aber unter unserer Frage sind noch einige Sprüche citirt und die Worte „Herrschaft" und „seliger Ort" dabei eingeklammert, worüber auch noch Etwas zu sagen ist. — Wie lautet das Wort 1 Mos. 1, 26.?

„Und Gott sprach: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kreucht." (Vgl. V. 28. und Kap. 2, 19. 20.)

71. Was hatte also Gott dem Menschen nach diesem Worte gegeben?

Die „Herrschaft" über alle Thiere und über die ganze Erde.

72. Wie steht aber 1 Mos. 2, 8. geschrieben?

„Und Gott der HErr pflanzte einen Garten in Eden, gegen Morgen, und setzte den Menschen drein, den er gemacht hatte." (Vgl. V. 15.)

73. An was für einem „seligen Orte" wohnte also der Mensch?

Er wohnte im Garten Eden, im Paradiese.

74. Diese beiden Stücke, die Herrschaft über die Erde und das Wohnen im Paradiese rechnet man auch wohl zum Ebenbilde Gottes, aber nur im

Digitized by Google

weiteren Sinne; während zum Ebenbilde Gottes im engeren Sinne nur jene höchste Vollkommenheit gerechnet wird, von der wir vorhin redeten. Ihr Größeren könnt Euch das wohl merken. (Wiederholung.) — Nun noch Eins: Wer war denn, nach unserer Antwort, in Heiligkeit und Gerechtigkeit oder in jener höchsten Vollkommenheit erschaffen?

„Der erste Mensch", Adam.

75. Aus der ganzen Geschichte der Schöpfung der Menschen und ihres Lebens im Paradiese erhellet aber, daß auch mit Eva was der Fall war?

Daß sie, wie Adam, mit dem Bilde Gottes geschmückt war.

76. Da nun der HErr 1 Mos. 1, 28. zu Adam und Eva sagt: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde", so folgt, daß wer bereits in den ersten Menschen erschaffen und vorhanden war?

Das ganze menschliche Geschlecht; Alle, so jemals auf Erden leben und wohnen sollten.

77. Waren aber damals Alle erschaffen und in Adam vorhanden (1 Mos. 46, 26.), so sind auch Alle womit geschmückt gewesen?

Mit dem Ebenbilde Gottes.

78. Bist also auch Du zum Ebenbilde Gottes erschaffen?

Ja, gewißlich! Gott hat mich so erschaffen, daß ich ihn und meinen Nächsten vollkommen lieben, in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit ewiglich vor ihm leben sollte und konnte.

79. Wie kommt es denn, daß Du das Bild Gottes von Natur nicht an Dir trägst?

Das kommt daher, weil es durch Adams Sündenfall verloren gegangen ist.

80. Ja, leider ist es verloren gegangen; aber es soll auch wieder hergestellt werden. Doch davon werden wir in den nächsten Stunden handeln. Heute merket, wie herrlich uns Gott erschaffen hat; welche Liebe er uns erwiesen hat, indem er uns zu seinem Bilde schuf. Lasset uns ihn loben, indem wir V. 4. und 5. des 6ten Liedes singen:

Rühmt unseres Gottes Meisterthat,
Da er aus Nichts erschaffen hat
Den Himmel und die ganze Welt,
Und was dieselbe in sich hält. Halleluja!
Und als er sie genug geziert,
Hat er den Menschen drauf formirt
Und ihn, nach seinem Ebenbild,
Mit Weisheit und Verstand erfüllt. Halleluja!

Gedächtnißübungen.

(Fortsetzung.)

2. Die zu memorirenden Aufgaben.

Es muß Jedem einleuchten, daß auf eine Seelenkraft, die von so bedeutendem Einflusse ist, wie wir in voriger Nummer gezeigt haben, planmäßig eingewirkt werden muß, wenn sie wirklich ausgebildet werden soll. Sie darf

Digitized by Google

weder abgestumpft werden, noch darf sie die anderen Kräfte der Seele überwuchern. Sie muß in sich selbst erstarken und zugleich mit einem Schatze des Wissenswürdigsten angefüllt werden; muß eine Schatzkammer aller Weisheit werden, denn, wie die Alten gesagt haben: Tantum scimus, quantum memoria tenemus (d. i. wir wissen nur so viel, als wir auswendig können). Die Bildung des Gedächtnisses ist deßhalb theils eine formale, theils eine materiale. Auf letztere ist die meiste Aufmerksamkeit zu wenden, denn wird sie planmäßig betrieben, so wird mit ihr zugleich die formale Bildung vollzogen. Indem das Gedächtniß den Wissensstoff aufnimmt, wird es in sich selbst stärker, geübter, treuer.

Der materiale Zweck des Gedächtnisses ist der, das durch Einsicht Gewonnene fest zu halten, damit man auf Grund des Gelernten sich mehr Kenntnisse erwerbe und so immer mehr zu einer selbständigen Lebensthätigkeit gelange. Wie schon früher gesagt: das Gedächtniß ist die Grundlage der übrigen Seelenkräfte; es setzt Vernunft, Verstand, Gefühl, ja selbst die Einbildung in den Stand, ihre Functionen auszuüben, indem es ihnen den nothwendigen Stoff darbietet. Darum sagt ein neuerer pädagogischer Schriftsteller mit Recht:¡ „Nur was wir innerlich festhalten oder besitzen, können wir äußerlich weiter verarbeiten, zu einer höheren größeren Form ausbilden und für das Leben anwenden. Verstand, Urtheilskraft, Schlußvermögen, kurz alle Geisteskräfte sind von der Vollkommenheit des Gedächtnisses abhängig." Ja selbst die Willensthätigkeit gründet sich zum großen Theile auf das Gedächtniß, welches die Eindrücke festhält, durch welche der Wille sich leiten läßt. Auch alle Kunst und Poesie beruht auf dem Gedächtnisse, weßhalb auch die Alten die Mnemosyne (Gedächtniß) zur Mutter der neun Musen machten, wie denn auch die erste Muse bei den Böotiern Mneme hieß.

Da dem so ist, so ist es von höchster Wichtigkeit, mit was für einem Stoffe das Gedächtniß der Kinder angefüllt wird. Je nachdem der ihm gebotene Stoff ist, je nachdem wird sich der Verstand beschäftigen, wird der Wille seine Richtung annehmen. Sollte nicht der heutige haufenweise Abfall von Gott auch zum großen Theile darin seine Ursache haben, daß das nach Rousseau'schen Ideen erzogene Volk nicht einmal ein rechtschaffenes Wissen von Gottes Wort hat, weil es seinem Gedächtnisse in der Jugend nicht eingeprägt worden ist? Wollen wir wieder ein geistig gesundes, kerniges Geschlecht erziehen, so muß dem Gedächtnisse besondere Pflege gewidmet werden; so müssen wir mit Weisheit auswählen, was sich unsere Kinder für Zeit ihres Lebens gedächtnißmäßig aneignen sollen. In Hinsicht darauf wären denn wohl die folgenden Punkte zu merken:

1. Nur wahrhaft Behaltenswerthes darf von den Kindern auswendig gelernt werden. Für sie ist nur das Beste gut genug! Sie lernen nicht zum Zeitvertreib, noch viel weniger um der angeborenen Sünde mehr Raum, Gelegenheit und Macht zu verschaffen. Was sie lernen, soll immer in ihrer Seele bleiben, soll ihnen nützen in

Digitized by Google

Zeit und Ewigkeit; es soll tief eingeprägt, zum dauernden Besitze ergriffen werden. Das helle Licht des Verstandes, das durch den Sündenfall verloren gegangen ist, das soll vornehmlich durch das Mittel des Memorirens wieder restaurirt werden. Die Seele muß deßhalb mit dem, was wahr, gut, nützlich ist, erfüllt werden. Der größte und beste Theil der Erkenntniß, die die Seele in diesem Leben sich aneignen soll, geht mit hinüber ins ewige Leben. Wie wichtig ist es deßhalb, was ein Kind dem Gedächtnisse einprägt! Wie wichtig ist es, die köstliche Jugendzeit also zu benutzen, daß der Acker des Gedächtnisses mit guter Saat bestellt werde, die später gute und reichliche Frucht tragen kann! Es sollen durch die Gedächtnißübungen Eindrücke in der Seele hervorgebracht werden, die dauernd bleiben, wenn auch im Verlaufe des Lebens viel Anderes durch sie hindurchgeht. Darum besteht der Stoff, der dem Gedächtnisse eingeprägt werden soll, „aus den inhaltvollsten Sätzen, die je in menschlicher Sprache einen Ausdruck gefunden haben!“ Gottes Wort muß vor allem Anderen das Material liefern, das dem Gedächtnisse eingeprägt und damit der Seele zu eigen gemacht wird. Sätzen wie diesen: Ich bin der HErr, dein Gott; du sollst keine anderen Götter haben neben mir! Vater unser, der du bist im Himmel u. s. w., kann Nichts an die Seite gesetzt werden, das ihnen an Bedeutung gleich käme. Wie wichtig fürs ganze Leben muß es für ein Kind sein, wenn es in frühester Jugend Worte wie diese eingeprägt erhält: Gott ist die Liebe! Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will! Fürchte dich nicht vor denen, die den Leib tödten u. s. w. Solche Worte geben der Seele einen ganz anderen Halt, als menschliche Gedanken es thun können.

Nächst dem Worte Gottes werden dann Katechismus und Gesangbuch weiteren Memorirstoff zu liefern haben. Ein Vers nach dem anderen wird eingeprägt, bis das ganze Lied zum Eigenthum geworden ist. — Da es nicht unsere Absicht ist, hier einen Stufengang für Memorirübungen niederzulegen, so lassen wir es bei dem Gesagten bewenden und bemerken nur noch, daß natürlich auch die sogenannten weltlichen Unterrichtsgegenstände Vieles bieten, was dem Gedächtnisse eingeprägt werden muß. Erzeugnisse der classischen Literatur, Naturgeschichtliches, Geographisches, Sprachliches muß gleichfalls auswendig gelernt werden; aber es ist dem Vorigen untergeordnet, es darf ihm nicht entgegen und muß eben wahr, schön und behaltenswerth sein.

Wenn ein gottesfürchtiger Lehrer nun dieses vor Augen hat und während einer sechs- bis achtjährigen Schulzeit es täglich in Anwendung und Uebung bringt, muß dann nicht der Erfolg ein ganz bedeutender sein? — Die Auswahl der Gedächtnißübungen ist also ganz insonderheit ein Mittel in der Hand des Lehrers, die Seelen seiner Pfleglinge auf eine Gott wohlgefällige Weise zu ziehen, das Bild Gottes in ihnen zu verneuern! —

2. Jeder Schultag habe für gedächtnißmäßige Aneignung seine Aufgabe. Das große Ganze, welches als Endresultat er-

Digitized by Google

zielt werden soll, muß in eine Menge kleiner Portionen zerlegt werden, damit die Kinder nach und nach es sich aneignen können. Die tägliche Aufgabe kann nur klein sein; besteht anfangs nur aus einem einzigen kleinen Satze. Die stetig fortdauernde Uebung gibt der Gedächtnißkraft die nöthige Stärkung, und wird nach Verlauf von sechs Tagen das Gelernte zusammengefaßt, so ist es schon etwas Namhaftes geworden. Wird nun dem Kinde zu einer Uebersicht des bereits Erworbenen geholfen, so freut es sich der Zunahme gar sehr und ist zu neuer Arbeit willig.

3. Man halte Maß und Ziel, lasse einstweilen nur das Nothwendige, nicht Alles auf einmal lernen. Wird das Gedächtniß mit zu mancherlei Gegenständen auf einmal beschwert, so verirren sich die Begriffe, es bleibt kein klares Bild zurück und kann deßhalb auch nicht reproducirt werden. Confus ist die Vorstellung des Kindes; confus wird auch seine Rede sein. — Einseitige Pflege des Gedächtnisses wirkt nachtheilig auf die Denkkraft, indem diese dann nicht genug veranlaßt wird, über das Memorirte zu denken und zu urtheilen. Wie es zu allen Zeiten Studirte gibt, die ganze Bücher auswendig wissen, ohne sie zu verstehen; so gibt es auch in allen Schulen Kinder, welche vielleicht den ganzen Katechismus auswendig können, und doch keine Frage beantworten, wenn sie nicht genau so gestellt ist, wie sie im Katechismus lautet. Gibt es doch Schullehrer, deren ganze katechetische Kunst darin besteht, ein Lehrstück mechanisch, immer wieder mit denselben Worten abzufragen, ohne daß sie irgendwie verstehen, was sie im Kopfe und im Munde haben. Nein, es muß das Kind auch Zeit behalten und Gelegenheit finden, das Memorirte etlichermaßen verstehen zu lernen, sonst entsteht eitel Gedächtnißkram, der geringen oder gar keinen Werth hat.

4. Man lasse Nichts auswendiglernen, was von dem Kinde gar nicht verstanden wird; denn was es nicht recht angeschaut, wovon es keine klare Vorstellung erhalten hat, das kann es auch nicht behalten. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß Alles, was auswendig gelernt wird, dem geistigen Verständnisse des Kindes so nahe gebracht sein müßte, wie das z. B. bei einem Erwachsenen der Fall ist. Aber obwohl erst bei völliger Lebensreife das volle Verständniß einer Sache möglich wird, so muß doch schon bei dem Kinde das Verständniß möglich sein und begonnen haben. Es ist z. B. ein großer Unterschied, ob ich einem Kinde den Spruch Joh. 3, 16.: Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w., aufgebe, oder das Lied: Fahre fort! Zion, fahre fort im Licht u. s. w. Den Sinn jener Spruches begreift es allerdings nicht vollkommen, aber sein Verständniß liegt ihm doch bedeutend näher, als das des Liedes, in welchem Gedanken, Bezeichnungen, Empfindungen vorkommen, die dem Kinde nur leerer Schall sind, weil sie noch in keiner Weise ihm nahe getreten sind. Es ist eben ein großer Unterschied zwischen vollem Verständniß und Unverständniß. Ganz unverständliche Sachen auswendig lernen zu lassen, bringt doppelte Gefahr. Einmal sind solche rein formale Gedächtnißübungen der Entwicklung der Denkkraft hinderlich, wie das

Digitized by Google

bereits oben erwähnt wurde. Zum Anderen gewöhnen sich die Kinder leicht an das Wortgeklingel; werden nicht allein gedankenlos, sondern lernen auch das Heilige verachten. Der doppelten Gefahr entgeht man dadurch, daß man nur solche Aufgaben gibt, die von den Kindern annähernd verstanden werden können, und nach Möglichkeit für dieses Verständniß sorgt. Man lasse die Lection erst lesen und nochmals lesen und gebe zuvor die nöthigen Erklärungen, ehe die Arbeit des Memorirens beginnt. Das thut schon viel zum einstweiligen Verständniß; mit der Zeit wird es vollkommener, denn jeder sich innerlich entwickelnde Mensch lernt fort und fort das besser verstehen, was er in der Jugend gelernt hat.

5. Das Auswendiglernen muß sich an den übrigen Unterricht aufs Engste anschließen, so daß der Memorirstoff auch zugleich Lehrstoff ist, der durch den Unterricht geistig verarbeitet, verdaut und befestigt wird. Geht so Beides Hand in Hand, dann entsteht kein geisttödtender Formalismus, kein todter Gedächtnißkram, sondern mit lebendigem Bewußtsein geschieht die Aneignung, und was dann frisch und lebendig in das Gedächtniß niedergelegt worden ist, das kann auch kräftig und blühend wieder erstehen. Wenn das Kind merkt, daß das von ihm mit Mühe Gelernte auch vom Lehrer beachtet, besprochen, erklärt wird; daß es zum Glauben und Leben nütze ist, so wird es mit desto größerer Lust die folgende Aufgabe sich aneignen.

6. Das einmal Gelernte muß häufig wiederholt werden, wenn es sicherer Besitz werden soll. Repetitio est mater studiorum (d. i. Wiederholung ist die Mutter der Wissenschaft). Schon Quinctilian († 118 n. Chr.) sagt: „Fragt Jemand, welches die Hauptkunst sei, um das Gedächtniß zu stärken, so sage ich: die Uebung und die Anwendung desselben. Vieles auswendiglernen, es geistig wiederkauen, und das so viel als möglich fortsetzen, das ist die Hauptsache.“ In der Schule ist nun die Wiederholung theils eine absichtliche, theils eine gelegentliche. Diese geschieht durch Herbeiziehung des Erlernten in den Unterricht an passender Stelle; jene in eigends für Wiederholung bestimmten Stunden, welche aber nicht etwa wöchentlich bestimmt zu sein brauchen, sondern nach Durcharbeitung eines Abschnittes eintreten, damit nicht ein Stück, sondern ein Ganzes jedesmal wiederholt wird. Nur durch solche Wiederholung gelangt das Kind zu jener Sicherheit des Wissens und Könnens, welche diesem erst den rechten Werth für das praktische Leben gibt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rechtschreibung.

Schon in Deutschland macht es den Lehrern große Noth, den Kindern in der Volksschule die Rechtschreibung beizubringen, obwohl die neben der Büchersprache meistens nur noch ihren heimathlichen Dialekt reden. Bei der hier herrschenden babylonischen Sprachverwirrung, wo neben den verschiedensten

Digitized by Google

deutschen Dialekten noch die irische, die englische und vor Allem die edle Mangsprache geredet wird — wo man einen bedeutenden Theil der Unterrichtszeit auf Erlernung der Landessprache verwenden muß, ist es noch viel schwieriger, den Kindern neben der englischen auch die deutsche Orthographie beizubringen. Trotz der Schwierigkeit darf man aber das Ziel nicht aus dem Auge verlieren. Kommen auch bei Weitem nicht alle Schüler dahin, daß sie vollkommen orthographisch schreiben lernen, so muß es doch von Seiten des Lehrers allen möglich gemacht werden, dieses Ziel erreichen zu können. Lernen die Kinder ihre Muttersprache schön und richtig schreiben, so werden sie auch gerne von dieser Kunst Gebrauch machen und sie nie völlig über Bord werfen, wenn sie sich auch in späteren Jahren vornehmlich des Englischen bedienen müßten.

Die Regeln der Rechtschreibung den Kindern einzuprägen, ehe sie einigermaßen richtig schreiben können, ist nicht zweckdienlich. Mit den Arbeiten nach Regeln geht es gewöhnlich so, daß man sie sehr wohl weiß, so lange man sie nicht gebraucht; daß man aber an keine Regel denkt, wenn es gerade nöthig wäre. Nein, durch Uebung muß den Kindern die Rechtschreibung zur Gewohnheit werden! Nach und nach stellt man auch die Regeln auf und läßt diese lernen, um in einzelnen zweifelhaften Fällen darnach entscheiden zu können.

Neben dem fleißigen Buchstabiren, sowohl aus dem Kopfe, als aus dem Buche, und dem Abschreiben sowohl orthographisch richtiger, als unrichtiger Vorlagen (wobei die Letzteren dann corrigirt werden müssen), ist gewiß das Dictiren das erfolgreichste Mittel, die Kunst der Rechtschreibung zu erlernen. Es muß das Dictiren nur auf die rechte Weise betrieben werden. Wenn wir im Folgenden eine kurze Anweisung geben, wie es damit in Hinsicht auf die deutsche Sprache zu halten ist: so wird es jedem Lehrer ein Leichtes sein, die Anwendung auch auf die englische Sprache zu machen. Folgende vier Punkte sind beim Dictiren zu beobachten:

1. Laß das Stück, das dictirt werden soll, zuvor von den Kindern lesen. Es ist von den allermeisten Schülern zu viel gefordert, wenn sie nach einmaligem Hören eine ihnen sonst unbekannte Geschichte, ein Lied u. s. w. richtig niederschreiben sollen, zumal da es durch das stückweise Vorsagen in viele Theile zerrissen und dadurch noch unverständlicher wird. Es gehört eine bedeutende Auffassungsgabe, eine große Uebung dazu, aus einzelnen abgerissenen Theilen eines Literaturstückes auf den Sinn des Ganzen schließen zu können. Ohne Verständniß des Sinnes der Worte ist aber keine Rechtschreibung möglich. Stellt man deßhalb an Schulkinder die Anforderung, daß sie einen vorgesagten Satz richtig niederschreiben sollen, so muß auch das Nöthige geschehen, ihnen aus dem Zusammenhange des Ganzen das Verständniß eines einzelnen Theiles zu erleichtern, zu ermöglichen. Dieses geschieht aber am Leichtesten dadurch, daß man das zu dictirende Stück erst lesen läßt.

Da Lesen, Dictat und Correctur längstens eine Stunde währen darf, es auch gut ist, daß das angefangene Stück vollendet wird, so wähle man nicht

Digitized by Google

zu lange Abschnitte aus dem Lesebuche. Stücke wie Nro. 7, 17, 21, 26, 28, 31, 43 u. s. w. sind hinreichend lang genug. Jeder zum Dictat bestimmte Abschnitt wird wenigstens drei oder vier Mal gelesen, wobei auch die Tonzeichen genau beachtet werden und von Allen sorgfältig nachgelesen wird. Kommen ungewohnte Worte und Lesezeichen vor, so wird auf diese insonderheit aufmerksam gemacht; beim Dictat selbst wird Nichts davon erwähnt. Vorkommende Fremdwörter werden nicht nur einige Male buchstabirt, sondern auch durch das synonyme deutsche Wort erklärt. — Durch dieses dem Dictiren vorgehende Lesen erreicht man einen doppelten Zweck. Einmal setzt es die Kinder in den Stand, richtig zu schreiben — wenigstens richtiger zu schreiben, als es ihnen sonst möglich gewesen wäre; dann (und das kann auch nicht hoch genug angeschlagen werden) werden sie dadurch gewöhnt, beim Lesen überhaupt auf die Schreibweise der Worte, auf Interpunction u. s. w. zu achten, und nur wer das thut, wird ein vollkommener Orthograph. — Nachdem nun gelesen, werden alle Bücher zugemacht, die Schiefertafeln oder Schreibhefte werden zur Hand genommen, und das Dictiren beginnt.

2. Laß jeden vorgesagten Satz von den Schülern im Chor wiederholen und dann niederschreiben. Man muß nicht zu viel auf einmal vorsagen, und, wo möglich, muß das Vorgesagte ein beziehungsweise Vollständiges sein, weil es dann um so leichter zu merken und die Interpunction eher zu treffen ist. Jeder Theil des zu dictirenden Stückes wird nur ein Mal laut und deutlich, mit richtiger Betonung vorgesagt; auch nicht ein Wort wird wiederholt. Das sonst übliche häufige Wiederholen des Niederzuschreibenden ermüdet den Lehrer ganz unnöthig und verwirrt die Schüler. Sobald aber ein Satz vom Lehrer vorgesagt ist, wiederholen ihn sämmtliche betheiligte Schüler im Chor eben so laut und deutlich, als ihn der Lehrer vorgesagt, und beginnen dann zu schreiben. Durch dieses Wiederholen im Chor ist jeder Schüler genöthigt, erst den ganzen Satz ins Gedächtniß aufzufassen, ehe er zu schreiben beginnt. Deßhalb ist dann aber auch alles Fragen nach Diesem oder Jenem untersagt. Weder wird der Lehrer gefragt, noch darf ein anderer Schüler durch Fragen gestört werden. Nur besondere Störungen, Unterbrechungen u. s. w. machen eine Wiederholnng zulässig. Wer nicht Acht gibt, bekommt eine Lücke in seine Arbeit, und das wird ihm in der Correctur für einen Fehler angerechnet. Der Deutlichkeit wegen wollen wir das Gesagte an einem Beispiele veranschaulichen. Nro. 72 des Lesebuchs soll dictirt werden und ist gelesen worden. Der

Lehrer beginnt: „So viel als ich bedarf."

Schüler im Chor: „Soviel als ich bedarf," welches sie nun niederschreiben.

Lehrer: „Der berühmte Hebräer und Theolog, Dr. Bernhard Ziegler"

Schüler im Chor: „Der berühmte Hebräer und Theolog, Dr. B. Z.,"— welches sie dann schnell niederschreiben. So wird fortgefahren, bis das ganze Stück dictirt ist.

Digitized by Google

Es muß aber darauf gehalten werden, daß obwohl einigermaßen geschwind, doch auch so deutlich geschrieben wird, daß nicht allein Jeder seine eigene Handschrift bequem wieder lesen kann, sondern auch Anderen dieses zu thun möglich ist. Hält man anfangs auf deutliche Handschrift und übereilt die Kinder nicht, so gewöhnen sie sich daran, geläufig und doch leserlich zu schreiben; später kann man dann schon schneller zu Werke gehen.

3. Laß das vollendete Dictat gegenseitig durch die Schüler corrigiren. Sobald das ganze Stück dictirt und aufgeschrieben ist, werden die Tafeln oder Schreibhefte gegenseitig umgewechselt; das Lesebuch wird wieder aufgeschlagen und nach demselben wird jede Arbeit corrigirt. Alles, was sich nicht ebenso findet, wie es im Lesebuch steht, wird als Fehler angestrichen. Die Correctur muß sauber und deutlich gemacht werden, damit sie von dem Eigenthümer der Arbeit und vom Lehrer leicht erkannt werden kann. Orthographische Fehler werden etwa durch zwei kleine parallele Striche unter der Linie, ein ausgelassenes oder verkehrtes Lesezeichen durch einen senkrechten Strich an seiner Stelle, ein fehlendes Wort durch ein Häckchen angezeigt. Die Kinder nehmen diese Correctur sehr gerne vor, und da sie das correcte Original vor sich haben, wird auch nicht zu viel von ihnen verlangt. Sie lernen jedes Wort genau ansehen und merken sich, wie ein Wort geschrieben, wo ein Zeichen gesetzt werden muß.

Einen Schaden, der bei dieser gegenseitigen Correctur stattfinden könnte, muß man zu verhüten suchen. Es könnte nämlich geschehen, daß die geförderteren Knaben und Mädchen eitel und aufgeblasen würden, wenn ihnen nur wenige Fehler angestrichen werden, während sie den schwächeren Mitschülern deren vielleicht eine Menge anzeichnen können. Ebenso könnten die Letzteren gegen jene erbittert werden. Ein einigermaßen bedächtiger Lehrer kann das aber leicht verhüten, wenn er durch gelegenheitliche Vorstellungen und durch seine ganze Haltung bei den Kindern die Ueberzeugung zu erwecken sucht, daß ein solcher gegenseitiger Dienst eben der Liebe gemäß sei; daß die gegenseitige Correctur nicht dazu geschehe, damit der Eine über den Andern Meister sei, sondern damit der Eine dem Andern diene und helfe, recht bald dahin zu gelangen, vollkommen richtig schreiben zu können. Einem taktvollen Lehrer stehen ja auch sonst noch mancherlei Mittel zu Gebote, um einen Vorlauten und Naseweisen zu ducken, ihn auf seine eigenen Mängel aufmerksam zu machen.

Während der Zeit die Kinder diese Correctur vornehmen, wozu mindestens eine Viertelstunde Zeit erforderlich ist, kann sich der Lehrer recht wohl mit einer anderen Classe beschäftigen, wenn er eine gemischte Schule zu bedienen hat.

4. Laß von jedem Schüler die Fehler angeben, die sich auf seiner Tafel gefunden haben, und zugleich auch den Grund sagen, warum es Fehler sind. Nachdem die Correctur vollendet, erhält jeder seine eigene Tafel wieder in die Hand und kann sich nun überzeugen, in wie weit er die Richtigkeit des Originals erreicht hat.

Digitized by Google

So weit es die Zeit erlaubt, muß nun jeder seine Fehler angeben und wo möglich auch anzeigen, warum das Angestrichene ein Fehler ist. Während dem die Oberen so von ihrer Arbeit Rechenschaft geben, können die weiter unten Sitzenden die ihrige prüfen, um dann auch, sobald sie aufgerufen werden, Rede und Antwort zu geben. Sobald die Durchsicht der eigenen Arbeit vollendet ist, hat ein jeder seine volle Aufmerksamkeit dem zuzuwenden, was zwischen dem Lehrer und anderen Schülern verhandelt wird.

Wir meinen, ein solches Verfahren muß unter Gottes Segen dahin führen, tüchtige Orthographen zu bilden. — Daß nach erlangter Uebung auch ein kürzeres Verfahren eingeschlagen werden kann, versteht sich wohl von selbst.

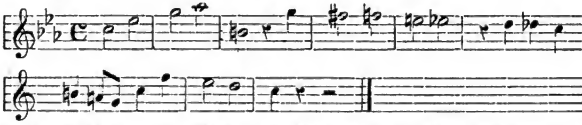
Aus Johann Sebastian Bach's Leben.

Einer der Söhne J. S. Bach's, Karl Philipp Emanuel, war am Hofe Friedrichs des Großen als Cymbalist angestellt. Durch ihn hatte der König den Vater schon wiederholt einladen lassen, ihn einmal in Berlin zu besuchen. Aufs Neue war dies geschehen in dem Glückwunschschreiben, das Emanuel zum 61. Geburtstage des Vaters nach Leipzig geschickt hatte. Es war das im Jahre 1747. Der junge Bach hatte aber so geschrieben: der Vater müsse sich nun bald einmal entschließen nach Berlin zu kommen, wie er schon oft versprochen, denn der König sei fast ärgerlich, daß er auf alle seine Einladungen nur mit leeren Versprechungen antworte; er habe wieder aufs Dringendste nach ihm gefragt und sich dabei der ehrendsten Ausdrücke bedient: schreibe Er seinem Vater, er sei zwar ein König in seinem Reiche der Töne und ein größerer als ich, er brauche aber seine Collegen nicht so zu verachten und könne sie immerhin einmal besuchen, ohne seiner Ehre und Reputation Etwas zu vergeben. — Darauf hin entschloß sich denn der alte Bach, seinem Collegen in Sanssouci einen Besuch abzustatten.

Friedrich pflegte allabendlich seinem Hofpersonal ein sogenanntes Kammerconcert zu geben, bei welcher Gelegenheit er öfters selbst ein Flötenconcert mit Cymbal- oder Orchesterbegleitung vorzutragen pflegte. So war auch am 4. Mai 1747, an einem Sonntag Abend, der ganze Hof in glänzender Gala im Concertsaale zu Sanssouci versammelt. Lautlose Stille herrschte, denn man erwartete jeden Augenblick der königlichen Production. Emanuel Bach, das Orchester, der Dirigent — alle standen bereit, mit ihrem Herrn die Musik zu beginnen. Dieser erwartete aber noch den Ordonnanzofficier der Wache, der allabendlich Rapport erstatten mußte. Schon eine Viertelstunde über die gesetzliche Zeit war verstrichen; auf Friedrichs Stirn zogen sich Wolken des Unmuths zusammen; die Pause war peinlich. Endlich erschien athemlos der Officier und überreichte den Rapport über die Tagsneuigkeiten und die einpassirten Fremden. Kaum hatte der König einen Blick auf den Rapport geworfen, so erhellten sich seine Züge. Mit unverkennbarer Unruhe wendete er sich dann gegen die Versammlung und das Orchester, mit Nachdruck die we-

Digitized by Google

nigen Worte sprechend: „Meine Herren, der alte Bach ist gekommen!" Darauf legte er seine Noten zusammen, steckte seine Flöte ins Futteral und sprach: „Es versteht sich von selbst, daß diesem Fürsten der Töne gegenüber wir armseligen Stümper hören und bewundern, und uns mit unserer Kunst verkriechen. Er, lieber Bach, geht sogleich nach Hause und holt mir seinen Vater her, wie er geht und steht; er soll die Reisekleider nicht wechseln. Mein Wagen steht angespannt, da wirft er sich hinein und kommt spornstreichs mit dem großen Gaste wieder!" Noch ehe eine Viertelstunde vergangen war, stand der alte Bach in seinem Reisecostüm seinem königlichen Freunde gegenüber, und sein Empfang hätte nicht ehrerbietiger und freundlicher sein können, wenn er ein ebenbürtiger Monarch gewesen wäre. Nachdem der König sich bei Bach für sein Kommen aufs Wärmste bedankt, faßte er den alten Mann unter den Arm, um ihm selbst die musikalischen Schätze seines Schlosses zu zeigen. Von den Capellisten begleitet (der übrige Hof ward entlassen) zogen die Beiden von Zimmer zu Zimmer, in denen sieben von dem berühmten Silbermann erbaute Clavicymbale, eins kostbarer und theurer als das andere, aufgestellt waren. Als Bach sie alle durchprobirt hatte, bat er den König, ihm ein beliebiges Fugenthema zu geben. Der König setzte sich und spielte ihm das folgende vor,



welches Bach nach allen Regeln der Kunst in so glänzender, gelehrter und zugleich ansprechender Weise durchführte, daß die anwesenden Musiker, der König voran, aus dem Erstaunen nicht herauskamen. Aufs gnädigste entlassen, durfte der alte Mann mit seinen beiden Söhnen (sein ältester Sohn Friedemann hatte ihn von Halle aus begleitet) die letzten Stunden des Abends sich von der Reise erholen. Aber kaum graute der Morgen, da hielt schon der König in seinem Wagen vor der Thür und holte ihn selbst ab, um sämmtliche Orgeln Potsdams von ihm prüfen zu lassen, wobei Bach abermals reichliche Bewunderung einerntete.

Am Abend war er wieder in einen engeren Kreis im Schlosse eingeladen, wobei der König alle Etiquette sich verbat, indem er sagte: „Er ist so gut ein König als ich, und in Seinem Reiche gehorchen Ihm Seine Unterthanen williger und besser, als mir die meinen. Er versteht die Töne zu commandiren." Und davon legte Bach diesen Abend ein vollgültiges Zeugniß ab; auf die Bitte des Königs, ihm eine Fuge mit sechs obligaten Stimmen vorzutragen, wählte sich der Meister schnell ein passendes Thema und führte diese schwierigste Aufgabe mit so unerhörter Meisterschaft durch, daß der König nicht aus dem Entzücken heraus kam und einmal über das andere rief: „Nur ein Bach! Nur ein Bach!"

Digitized by Google

In Berlin führte Friedrich selbst den Meister in das neue Opernhaus und zeigte ihm den dortigen großen Concertsaal. Hier legte Bach eine neue bewundernswerthe Probe seines musikalischen Verständnisses ab, indem er aus dem Baue des Saales schloß, daß man ein an einer bestimmten Stelle gesprochenes leises Wort deutlich am andern Ende verstehen müsse; und siehe, bei angestelltem Versuche erwies es sich zum Erstaunen Aller als richtig. — Mit Ehren und Lobsprüchen überhäuft, reis'te der alte Mann zurück.

Bald darauf schrieb ihm sein Sohn Emanuel, der König habe ihm noch besonders aufgetragen, ihn bei seinem Vater zu entschuldigen, daß er ihm nicht ein Ehrengeschenk gegeben. Er habe gesagt: Was soll ich dem großen Künstler geben? — Einen Titel? Dafür haben meine Vettern von Weimar und von Sachsen gesorgt, der eine hat ihn zum Kapellmeister gemacht, der andere zum Hofcomponisten. Seinen Haupttitel aber: König im Reiche der Töne, führt er ohne mich von Gottes Gnaden. Lumpiges Geld aber schäme ich mich einem solchen Manne anzubieten.

König Sebastian aber wußte für seinen Collegen Friedrich ein fürstliches Geschenk; das von diesem ihm vorgespielte (oben stehende) Fugenthema führte er auf dreizehn verschiedene Arten in der kunstreichsten Manier durch, ließ es in Kupfer stechen, und übersandte es dem Könige nebst einem demüthigen Begleitschreiben. In den Buchhandel ist es nie gekommen, da es nur in wenigen Exemplaren abgezogen ward, die Bach an Freunde und Gönner verschenkte. Es gilt für ein Meisterstück Bachs und folglich in der Musik, und wird, wenn es einmal zum Verkaufe ausgeboten wird, mit Gold aufgewogen. Man nennt es gewöhnlich das musikalische Opfer oder das Königsthema. Der lateinische Titel lautet: Regis Jussu Cantio Et Reliqua Canonica Arte Resoluta: Musikstück auf Befehl des Königs canonisch durchgeführt. Die Anfangsbuchstaben bilden das Wort Ricercar, womit man eine Kunstfuge bezeichnete.

Kinderzucht.

Wer sich in Familien umschaut, der kann nicht in Abrede stellen, daß viele Eltern mit ihren Kleinen förmlich Abgötterei treiben und in den Kindern sich selbst anbeten. Deßhalb eben gibt es so viele herzlose, eigensüchtige, ungenügsame Menschen, deren maßlose Wünsche doch ohne Thatkraft sind, und die von Anderen hoffen, was selbst zu verdienen ihre sittliche Schwäche unmöglich macht. Durch Nichts sorgen Eltern, und wären sie ein Fürstenpaar, schlechter für die Zukunft ihrer Kinder, als durch abgöttische Liebe, welche die Kinder in verweichlichende Eiderdaunen bettet, um dem späteren Alter vielleicht ein Strohlager zu bereiten. Denn nimmermehr wird es das Leben diesen Eltern gleich thun; es wird vielmehr mit harter Hand auf den Weichling fassen und ihm Nichts ohne Ringen und Streben gewähren.

Eine ernste, strenge Erziehung ist ein Segen fürs ganze Leben, denn sie

Digitized by Google

ahmt den Erziehungsgang der Menschheit nach, welcher die Wüste und den Donner von Sinai und den eisernen Druck der Freundherrschaft dem sanften Joche des Menschensohnes vorausschickte. Sie lehrt uns, nicht Vieles erwarten, gibt Kraft, Andere zu achten, und Muth, für sie und sich selbst zu wirken. Die ernste Erziehung gibt dem Leben nicht das Wesen eines vergänglichen Blumengartens, sondern die festen Umrisse eines Gebirges und den gesunden, kräftigen Sinn eines Gebirgssohnes; während die weichliche kosende Erziehung ins Flachland hinführt, wo die schwächeren, thatlosen Stämme wohnen.

Die wahrhaft heilsame Strenge muß freilich von jener Reinheit begleitet werden, die selbst in Allem als fleckenloses Muster dasteht; sie muß mit der Liebe vereint sein, welche auch das Schwere leichter macht, und wie ein milder Quell aus dem schroffen Felsen des Charakters springt; sie muß sich endlich mit jener sittlichen Kraft verschwistern, welche fähig ist, sich selbst dem Liebsten freudig zu opfern.

Einer solchen Strenge allein entsproßt die unvergängliche Blume der Treue und Anhänglichkeit, welche, gleich der Rose von Jericho, dem Sturme und Wüstensande Trotz bietet. Sie gehört nicht bloß in das Elternhaus, sie gehört auch in die Schule, und in diese um so mehr, je seltener sie sich heutzutage in ersterem findet.

Die Unterhaltungen der Eltern in Gegenwart und vor den Ohren der Kinder sind vom entschiedensten Einflusse, und zwar um so mehr, je weniger man der Kinder Gegenwart dabei beachtet. In solchen Unterhaltungen offenbaren sich nicht selten wahrhaft und treu die geheimeren Gedanken und Richtungen des Herzens, die eigentlichen Grundsätze und Neigungen, sowie die daraus fließenden Wünsche und Hoffnungen der Eltern. Wenn die Kinder auch öfters bei dergleichen Gesprächen zerstreut, unaufmerksam oder in andere Dinge vertieft erscheinen, so ist es zumeist nur Täuschung, und man kann im Ganzen fast überzeugt sein, daß sie kein Wort verlieren und sich Alles tief in die Seele einprägen. Während wir wahrnehmen müssen, daß unsere absichtlichen Belehrungen oft nur mit halben Ohren vernommen und bald vergessen werden, senken sich solche Unterredungen oft tief in des Kindes Herz, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß der Gesammtcharakter derselben wesentlich auch zur Bildung des kindlichen Charakters, ja zur künftigen Lebensrichtung mitwirkt. Ist der Geist und Sinn solcher elterlichen Zwiegespräche nur aufs Aeußerliche und Materielle, nur auf Weltlust und Zerstreuungen gerichtet, — drehen sich die Unterhaltungen nur um solche Angelpunkte, — dann kann man versichert sein, daß auch der kindliche Sinn eine solche Richtung erhält. So werden die Gefühle der Nächstenliebe und christlichen Milde da wenig fruchtbaren Boden finden, wo die Kinder immer und immer nur die schärfste Kritik über die Schwächen und Fehler der Mitmenschen hören, und wo sie bemerken, daß der Eltern liebste Gespräche sich im schonungslosen Tadel Anderer ergehen. Während die Gespräche der Erwachsenen mit den Kindern vorherrschend den Zweck haben soll-

Digitized by Google

ten, ihren Verstand auszubilden und ihr Gedächtniß mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, sollten die Gespräche vor den Kindern wesentlich dazu beitragen, ihre Herzen für alles Edele und Heilige zu erwärmen und ihnen die ideale Richtung zu geben, welche vor Gemeinheit sichert und das Leben dauernd verklärt. (K. A.)

Altes und Neues.

Der Cantor und Lehrer Hellmund in Holleben, Regierungsbezirk Merseburg, Preußen, feierte am 1. Mai d. J. sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum in Mitte seiner großen Familie, vieler Amtsbrüder und der benachbarten Pastoren. Wie aus der in der „Euterpe" enthaltenen Beschreibung erhellt, war der Jubilar ein Kind Gottes. — „Hut ab" vor einem Manne, der 50 Jahre lang die Jugend unterwies und ihr den Weg zum Himmel zeigte!

E. Bock, der Verfasser des „Wegweiser für evangelische Volksschullehrer," bisher Director des Seminars in Münsterberg, Preußen, ist zum „Schulrath" befördert worden und hat damit einen noch größeren Wirkungskreis als bisher erhalten. Seine pädagogische Thätigkeit ist bis jetzt eine reich gesegnete gewesen. Er ist Einer von denen, die zu der jetzt so trefflich gedeihenden Entwicklung des preußischen Volksschulwesens mitgewirkt haben. Sein Nachfolger in Münsterberg heißt Menges.

Dr. Wilhelm Harnisch, 1822—1842 Director des Schullehrer-Seminars und der Taubstummen-Anstalt zu Weißenfels in Preußen, ist am 18. Aug. 1864 gestorben. Die zahlreichen Schüler wollen nun dem „Vater Harnisch" zum dauernden Ausdruck der Verehrung und Dankbarkeit ein Denkmal setzen, und zwar durch die Begründung eines Stipendiums beim Weißenfelser Seminar zu Gunsten bedürftiger Lehrersöhne. In den deutschen Schulzeitungen wird deßhalb zu Beiträgen für die „Harnisch-Stiftung" aufgefordert.

Die Kapelle Kaiser Karls VI. kostete jährlich 200,000 Gulden. Es gab Hofsänger, Hofsängerinnen und Kammermusiker, welche bis zu 6000 Gulden jährlich erhielten, so viel wie später ein Reichshofrath erhielt, und doppelt so viel, als ein Hofkammerrath und ein Oberst. Es bildete sich in dieser Kapelle der große Kammer- und Concertstyl aus, der später in den größten Meistern Mozart und Beethoven, in der höchsten Vollendung auftrat. Bei den Hofconcerten dirigirte der Kaiser oft in eigener Person das Orchester, und Personen des höchsten Adels spielten die einzelnen Instrumente. — Auch Kaiser Joseph II. liebte und begünstigte die Musik gar sehr. Das Violoncell war ihm, was Friedrich dem Großen die Flöte war; er spielte es bei großen vollstimmigen Concerten; bei Quartetten ꝛc. spielte er oft das Clavier, sang auch wohl dazu. Besonders liebte er die deutsche Musik. Sein großer Salz-

Digitized by Google

burger Maestro, Mozart, schuf unter ihm seine Meisterwerke. Als 1782 „die Entführung aus dem Serail" zum ersten Male aufgeführt worden war, klopfte ihm Joseph auf die Schulter und sagte: „Recht gut, recht brav, Mozart; nur gar zu viele Noten." Gerade so viel, als nöthig sind, antwortete Mozart rasch, und Joseph schloß: „Kann auch sein, Sie müssen das freilich besser verstehen." — Einmal übergab der Kaiser dem Maestro eine von ihm componirte Sonate zur Durchsicht und fragte dann angelegentlich: „Nun, wie finden Sie meine Sonate?"—Die Sonate ist wohl gut, aber der sie gemacht hat, ist doch noch viel besser. Nehmen's halt nit übel, wenn Sie ein paar Fenster (durchstrichene Stellen) darin finden.

Unter piemontesischer Herrschaft bestehen außer den Staatsschulen 1112 Schulen und Institute, die von religiösen Orden geleitet und erhalten werden; 189 Schulen sind für Knaben, 795 für Mädchen, 128 für Knaben und Mädchen bestimmt. Die Schülerzahl ist 97,440, nämlich in den Knabenschulen 18,730, in den Mädchenschulen 62,893, in den gemischten 15,837. Das Personal der lehrenden Orden beträgt 12,286, wovon 9007 Mitglieder unmittelbar für den Unterricht da sind. Alle diese Schulen sollen jetzt durch die Regierung aufgehoben werden und fortan nur Staatsschulen bestehen. — Das ist auch ein Zeichen der Zeit, daß „katholische" Regierungen das Pabstthum stürzen helfen. Vergl. Offb. 18.

Franz Liszt, der berühmte Pianist, ist auch beim Vater Pabst angelangt und katholisch geworden; wahrscheinlich hat ihm sein Freund Hardenberg, ein hoher Beamter des heil. Vaters, diesen Dienst gethan. Am 25. Apr. v. J. wurde ihm die Tonsur geschoren, und der Abbe Liszt wohnt nun bei seinem Freunde im Vatican.

In **Frankreich** können in 16 Departements 90, in 35 Dep. 67—89, in 20 Dep. 50—66, und in 15 Dep. weniger als 50 von 100 Bewohnern lesen. So erhellt aus einem neuerdings erschienenen Buche, „Bevölkerung des französischen Kaiserreichs" betitelt.

Die Normal-Schule in Albany, N. Y., hat in den letzten 20 Jahren etwa 4500 Lehrer entlassen, von denen aber etwa nur noch 500 im Schulfache arbeiten. Die meisten derselben sind Kaufleute und Advocaten geworden.

Das Reiten auf Steckenpferden ist ein uraltes Spiel. Plutarch erzählt, daß Agesilaos, der König der mannhaften Spartaner, mit seinem Knaben auf dem Stecken geritten habe. Alcibiades traf in gleichem Spiele den weisen Sokrates an. Die Knaben der Stadt Nürnberg kamen 1476 auf ihren Steckenpferden vor das Haus des kaiserlichen Commissärs Piccolomini geritten, der ihnen zur Gegenehre einen Friedenspfennig prägen ließ, dessen eine Seite einen Knaben mit dem Steckenpferde zeigt. Zur Feier des Abschlusses des westphälischen Friedens producirte sich in Nürnberg am 22. Juni 1650 eine ganze Schaar solcher Reiter. — „Steckenpferd reiten" ist „so weit die deutsche Zunge klingt" eine allgemeine Bezeichnung für die Liebhabereien der

Digitized by Google

Erwachsenen geworden. Jeder hat sein „Steckenpferd." — Was ist es eigentlich, was die Knaben beim Reiten des Steckenpferdes so erfreut? Theils doch die Einbildung, einem stattlichen Reiter gleich zu sein, der gar ein wildes Pferd bändigen kann; theils auch die Lust am Rennen und Toben, und an den edlen Bewegungen eines schönen Pferdes. Beides offenbart sich dadurch, daß der Knabe wohl sein Pferd, den Stock, schlägt; aber dabei den eigenen Kopf gewaltig bäumt und mit den eigenen Beinen hinten ausschlägt, während er zugleich muthig wiehert. Das Spiel ist jedenfalls eins der unschuldigsten und weit eher zu empfehlen als das Reiten auf Schaukelpferden.

Schöne Aussicht. Einige Leierkastenmänner Wiens haben um die Erlaubniß gebeten, statt der Leierkästen in den Straßen ein Clavier benutzen zu dürfen. Das Instrument wird auf Rädern stehen.

Lesefrüchte.

Zum alten Flattich brachte einst ein Oberamtmann seinen Sohn und bat ihn, er möge ihn in Zucht und Unterricht nehmen. Als der Vater mit dem alten Pfarrer allein war, klagte er ihm: „Mein Sohn ist ein ganz desperater Mensch. Alle Lehre, Zucht und Strafe ist bisher an ihm vergebens gewesen. Ich habe den Buben zum Guten ermahnt, ich habe ihn geschlagen und hungern lassen, ich habe ihn vor den Leuten beschämt, aber es hat Alles Nichts geholfen." Flattich fragte nun, ob er keine andere Cur versucht habe. Der Vater antwortete: „Ich habe ihn bei Wasser und Brod eingesperrt, einmal zwei ganze Tage lang. Frieren lassen habe ich den Buben auch." Noch eine ganze Reihe solcher Mittel zählte der Oberamtmann auf. Endlich fragte der Pfarrer, ob er denn auch fleißig für seinen Sohn und mit demselben gebetet habe? Der Amtmann gestand, das habe er nicht gethan. „Wenn man diese Cur noch nicht angewandt hat," entgegnete Flattich, „darf es nicht befremden, daß alle die auf des Jungen verwandte Mühe umsonst gewesen ist." Flattich nahm den Knaben an, versuchte seine Cur, und sie schlug trefflich an. Aus dem desperaten Menschen ist ein trefflicher, kräftig wirkender Mann geworden.

Manche Erzieher gleichen unerfahrenen Bildhauern, welche an einem Holz- oder Marmorblocke so lange und ungeschickt herummeißeln, bis er für das, was aus ihm gemacht werden sollte und konnte, ganz untauglich wird.

Wo man in der Erziehung mit dem Scepter der Liebe ausreichen kann, soll man nicht der Furcht den Zaum in die Hand geben.

Sinnstörende Druckfehler in Nro. 4.

Seite 107 lies Kalcher statt Kelcher. — Seite 103 Zeile 11 von unten lies worte statt werke. — Seite 113, Zeile 8 von unten lies man statt wer.

Digitized by Google

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang I. März 1866. No. 7.

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Fortsetzung.)

2. Der Verfall des deutschen Schulwesens und die vergeblich angestrebte Besserung desselben.

Obwohl einzelne Päbste sich den Wissenschaften nicht abgeneigt zeigten, Gründung neuer Schulen veranlaßten, bedrängter Lehrer sich annahmen: so geschah das alles doch nur im Interesse des Pabstthums. Im Ganzen genommen verlor sich mit seinem wachsenden Einflusse das geistige Leben unter allen Ständen immer mehr. Es machte ja alle Kräfte nur sich dienstbar und legte sich wie ein erdrückender Alp auf Alles, was sich seinen Interessen irgendwie zuwider zeigte. Da dem Volke das lebendig machende Bibelwort grundsätzlich entzogen wurde; da es planmäßig angeleitet ward, die Religion in äußerlichen Werken, in Ceremonien und Heiligenverehrung, in Wallfahrten und anderen Bußübungen zu suchen; da die Volkssprache fast gar nicht cultivirt ward, weil der Gottesdienst lateinisch war, und Jeder, der auf Bildung Anspruch machen wollte, nur lateinisch las und schrieb; da Priester und Mönche immer unwissender wurden: so verfiel das ganze Volk in immer tiefere geistige Finsterniß, und das Schulwesen gerieth in einen beklagenswerthen Zustand. Die Beschaffenheit desselben ist ja in allen Zeiten nur ein treuer Reflex der gesammten Volksbildung.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Universitäten, von denen aus ja dem ganzen Volke die Bildung vermittelt werden soll. An äußerlichem Pompe und Glanze, an Freiheiten und Gerechtsamen, wie an einer großen Zahl von Studenten fehlte es ihnen nicht. Ihr Ansehen war je länger desto größer geworden. Kaiser und Könige, ja wohl selbst die Päbste holten in den wichtigsten Fällen ihre Aussprüche ein. Es trug sich wohl gar zu, daß der Pabst dem Urtheile der pariser Hochschule in dogmatischen Fragen nachgeben mußte. Ihr Gewicht wuchs mit ihrer Zahl; auf den Concilien zeigten sie ihre Macht, indem sie der Hierarchie entgegentraten und wohl gar dem Pabste widersprachen. Doch das waren immer nur Ausnahmen. Im Allgemeinen standen auch sie unter der Oberhoheit des Pabstes, waren mehr oder minder von ihm abhängig und konnten sich dem Einflusse des Pabstthums nicht nur

Digitized by Google

nicht entziehen, sondern waren vielmehr starke Stützen desselben geworden, wie das namentlich im Reformationskampfe hervortrat.

Im 15. Jahrhundert hatte jede Universität ihren Kanzler, welchen meistens der Pabst auswählte und setzte. Es war dieses gewöhnlich ein Bischof oder sonst ein angesehener Prälat. Nur in Cöln stand die Universität unter dem Senate der Stadt, welcher die Oberaufsicht seinen vier ältesten Consuln als delegirten Provisoren, die didaktische und ökonomische Leitung aber je einem Regens überließ, welchem ein Conregens zur Seite stand. Häufig waren diese Regenten auch Rectoren der Hochschule. Der Kanzler hatte namentlich für Erhaltung der Privilegien, der Freiheiten und Rechte der Universität und für Ertheilung der akademischen Würden zu sorgen. Nach ihm an Macht und Rang folgte der Rector, welcher anfangs nur auf ein halbes, später auf ein ganzes Jahr aus den Professoren aller Facultäten gewählt wurde. Unter ihm standen dann die Decane der vier Facultäten, welche gleichfalls aus der Zahl der ordentlichen öffentlichen Lehrer durch freie Wahl hervorgingen. Sie hatten die Amtsführung der Lehrer zu beaufsichtigen, Examina abzuhalten und bei Ertheilung akademischer Würden mitzuwirken.

Solcher Würden oder Grade gab es mehrere, und selten verließ Jemand die Universität, ohne einen derselben erlangt zu haben. Der unterste Grad war das Baccalaureat, welches meistens schon im zweiten Jahre des Studiums durch einige Fertigkeit im Disputiren und ein wenig Kenntnisse in der Geometrie erlangt wurde. Ihm folgte bald nachher das Magisterium. In der Theologie wurde man als magister artium erst baccalaureus biblicus, dann mag. sententiarius, dann mag. formatus und nun erst Doctor theologiae. Der Grund dieser Gliederung wird aus dem Folgenden erkannt werden.

Die ganze theologische Wissenschaft — die doch Kern und Stern aller anderen Wissenschaften ist, so daß, wenn sie nicht grünt und blüht, die andern im Finstern tappen müssen und keinen rechten Zweck haben können — sie bestand nicht darin, die Bibel zu erforschen und ihren Inhalt darzulegen, sondern darin, die herrschende kirchliche Dogmatik zu rechtfertigen. Sie war also ganz in den Dienst des Pabstthums gerathen. In dem Bestreben, sich über die gangbaren Lehrsätze und Meinungen (ohne das Wort Gottes) klare Begriffe zu verschaffen, dabei zugleich den Geist zu üben und Scharfsinn zu beweisen, war man in philosophische Speculationen hineingerathen. Man vergaß den Werth des historischen Wissens, namentlich auch den Werth der classischen Gelehrsamkeit. Ueber dem Suchen nach der wissenschaftlichen Form, hatte man die wahre Sachkenntniß verachten gelernt. Das Studium der Grundsprachen unterblieb ganz, und das der alten Classiker wurde selbst von den Besseren verpönt, weil es die Jugend nur heidnisch mache. Man begnügte sich mit seinem Latein, wie man es in den Schulen erlernt hatte, dem bekannten „Mönchs"- oder wohl gar dem berüchtigten „Hechinger-Latein." Es kam nicht selten vor, daß deutsche Prälaten und Gesandte in Rom nicht verstanden wurden, weil sie ihr Latein in ganz unverständlicher Weise aussprachen.

Digitized by Google

Lange Zeit hindurch wurde auf keiner deutschen Universität oder Schule Ebräisch und Griechisch gelehrt. Erst 1498 wurde in Heidelberg der erste Lehrstuhl der griechischen Sprache in Deutschland errichtet. Selbst Aristoteles, dessen Philosophie als eins der vorzüglichsten Bildungsmittel angesehen und deshalb auf allen höheren Schulen gelehrt wurde, war nur in schlechten lateinischen Uebersetzungen vorhanden, so daß man später, als die griechische Sprache wieder bekannt wurde und man also auch den Aristoteles in der Urschrift lesen konnte, gestehen mußte, ihn gar nicht gekannt zu haben. Das Griechische war so unbekannt geworden, daß zur Zeit des Reuchlin'schen Streites, von dem wir später reden werden, ein Mönch predigen konnte: „Man hat eine neue Sprache erfunden, die man die griechische nennt, das ist die Mutter aller Ketzereien. Da sehe ich in den Händen von vielen Leuten ein Buch, welches in dieser Sprache geschrieben ist, und das sie das Neue Testament nennen; aber dieses Buch ist voll Dornen und Gift." — Hinsichtlich des Ebräischen stand es ebenso. „Und was das Ebräische betrifft, meine lieben Brüder, so ist es gewiß: alle die, welche es lernen, werden augenblicklich Juden" — predigte ebenfalls jener Mönch. Ja Pfefferkorn wollte alle ebräischen Bücher verbrannt wissen, weil sie dem Christenthume nur schädlich seien. In einer Zeit, wo solche Aeußerungen öffentlich gethan werden konnten, mußte es um die classische Bildung übel bestellt sein!

Selbst in Betreff des Lateinischen sah es bei manchem Gelehrten gar übel aus. Melanchthon erzählt von einem Magister, den er gekannt, daß derselbe die Worte: Melchisedek rex Salem panem et vinum obtulit (d. i. Melchisedek, König von Salem, trug Brod und Wein heraus) so erklärte: König Melchisedek bot (dem Abraham) Salz, Brod und Wein — und sich dann weitläufig über die Natur des Salzes ausließ.

Wie es um die Sprachen, die vornehmlichsten Hülfswissenschaften einer gesunden und gründlichen Theologie, aussah, so auch um diese selbst. Durch das Bestreben, das überlieferte Dogma zu stützen, wurde der falsche Autoritätsglaube in bedenklicher Weise gefördert. Wie der Jurist an den Vorschriften des kaiserlichen und päbstlichen Rechtes, und der Mediciner an dem Galenus festhielt: so stützten sich die damaligen Theologen auf das liber sententiarum, ein von Petrus Lombardus verfaßtes scholastisch-theologisches Handbuch, das bald nach seinem Erscheinen großen Ruhm erhielt und bis zur Reformation hin auf den Universitäten herrschend blieb. Neben diesem wurde ein Werk des Thomas von Aquino, oder auch das irgend eines anderen berühmten Scholastikers, dem Unterrichte zu Grunde gelegt. Die Lehrer redeten über diese Compendien entweder ununterbrochen fort, oder sie dictirten den Zuhörern ihre Glossen, aus denen nachher die sogenannten Commentarien entstanden. Diese Lehrweise hatte aber den Nachtheil, daß ein eigentlich wissenschaftliches Studium nicht aufblühen konnte, vielmehr immer mehr verloren ging. Man beschränkte sich nur auf diese Compendien, trieb nur sein Fach als Brodstudium und las nicht mehr, wie das früher üblich gewesen, noch

Digitized by Google

andere nützliche Bücher. Selbst auf den Universitäten war von freier Forschung nicht die Rede. Als höchstes Ziel der Bildung galt, die gebräuchlichen dialektischen Formen inne zu haben, um, namentlich beim Disputiren, damit um sich werfen zu können. Die Theologie wurde Nichts weiter als eine Untersuchung, Beweisung oder Vertheidigung der scholastischen Lehrsätze. Andere Wissenschaften: Geschichte, alte Literatur u. s. w. wurden nicht nur vernachlässigt, sondern verschwanden fast ganz.

Magister sententiarius oder gar formatus zu sein, galt als eine höhere Ehre als die Würde des baccalaureus biblicus. Von diesem wurde nur verlangt, daß er den sogenannten biblischen Cursus beendigt haben sollte, worauf er dann über die Bibel lesen durfte; der sententiarius hatte aber das Recht, über die beiden ersten Bücher des Petrus Lombardus zu lesen, und der formatus durfte dann auch die beiden letzten erklären. Das Studium der Bibel wurde aber so sehr vernachlässigt, daß sich der bacc. biblicus mit Untersuchung biblischer Gegenstände begnügte, ohne die Bibel selbst in die Hand zu nehmen. Ja, es gab viele Doctoren der Theologie, die nie in ihrem Leben auch nur eine Bibel gelesen hatten. Mangel an Bibeln war nicht die Ursache hiervon, denn es waren deren so viele vorhanden, daß ein Dr. theol. wohl ein Exemplar zum Lesen hätte finden können, wenn er es auch nicht immer als Eigenthum erwerben konnte. Seit Erfindung der Buchdruckerkunst waren schon vor der Reformation deutsche und lateinische Bibeln in großer Anzahl vorhanden. Man zählt wohl zwanzig verschiedene Drucke von jeder Sprache aus jener Zeit. Es war vielmehr gänzlich vergessen worden, daß man allein aus der Schrift Wahrheit und Leben empfangen kann; man vermeinte, beides durch päbstliche Decrete und scholastische Speculationen erlangen zu können.

Weil es denn im 14. und 15. Jahrhundert so um die Lehrer an den Universitäten aussah, konnten sie nicht Pflegerinnen jeder Art wissenschaftlichen Lebens sein; konnten weder einen tüchtigen Lehrstand heranbilden, noch Cultur und Bildung in die unteren Schichten des Volkes verbreiten. Die meisten jungen Leute, welche Pfarrer werden wollten, gingen gewöhnlich nicht einmal auf die Universität, sondern holten all ihr Wissen in den lateinischen Dom- und Stadtschulen. Waren auch im 15. Jahrhundert Theologie Studirende auf den Hochschulen, so reichte doch ihre Zahl lange nicht aus, die vacanten Pfarrstellen zu besetzen. Wimpfeling klagte damals sehr über die Abnahme der Studirenden in diesem Fache, und Felix Fabricius aus Schwaben sagt, daß um 1460 ein Magister oder Baccalaureus der Theologie für ein Wunder gegolten, und von tausend Priestern wäre nicht einer gewesen, der auch nur den Ort einer Universität gesehen hätte.

Die Studenten, welche meist mit sehr geringer Vorbildung, und oft noch im Knabenalter die Hochschule bezogen, mußten sich gleich nach ihrer Ankunft bei dem Rector melden und einen Eid ablegen, worauf sie dann immatriculirt wurden. Es stand bei dem Rector, ihnen zu erlauben, allein zu wohnen. Erhielten sie diese Erlaubniß nicht, so lebten sie in bestimmten Häusern

Digitized by Google

unter der Aufsicht eines Magisters oder Baccalaureus, der darauf zu sehen hatte, daß sie die Vorlesungen pünktlich besuchten und sich fleißig im Disputiren übten. Eine solche Gemeinschaft hieß Bursa, ihre Mitglieder Bursen, Burschen. In Cöln bestanden eine ganze Reihe solcher Bursen: bursa montis, bursa laurentii, bursa cucanum, bursa corneliana u. a., welche später den Namen von Gymnasien annahmen. Sie waren durch die verschiedenen Stadtviertel vertheilt, erfreuten sich einer starken Frequenz und hatten je einen besonderen Regenten, der ursprünglich vor seinem Tode seinen Nachfolger selbst ernannte, später aber von den Professoren gewählt ward. — Die Bücher, welche die Studenten gebrauchten, konnten sie von Buchhändlern (Stationarii) kaufen oder leihen. Sie bedurften deren aber nur sehr wenige, da sie nur lasen, was ihnen in den Collegien dictirt ward, oder was sie sonst während des Vortrags niederschrieben. Mit der Möglichkeit, sich Bücher anzuschaffen, stand es auf Universitäten nicht besser, als bei andern Schulen. Wir werden davon weiter unten noch Einiges anführen. — Auch Antiquare gab es schon um diese Zeit, deren Geschäft dann recht zur Blüthe kam, als ein neues wissenschaftliches Leben begann und alte Bücher und andere Raritäten mit Begier gesucht wurden.

Die erst ankommenden Gelbschnäbel erhielten in dieser Zeit den Namen Füchse, während die älteren Studenten Schoristen genannt wurden. — Während fromme Fürsten, Stadtcorporationen und wohlwollende Privatpersonen Stipendien stifteten, um auch armen Schülern das Studium möglich zu machen, oder doch zu erleichtern, ward unter den Studenten ein rohes, wüstes Leben und Treiben immer mehr herrschend. Namentlich wegen Vernachlässigung eines wahrhaft nützlichen Studiums und wegen der herrschenden Unsittlichkeit nannte Luther die damaligen Hochschulen „große Höllenpforten und Erfindungen des Teufels." — Obgleich es im Ganzen nur Wenige waren, die sich der Theologie widmeten, so fehlte es doch darum nicht an Studenten auf den Universitäten. Waren auch nicht überall so viele zu finden, als zu Prag während seiner Blüthezeit, da Huß dort thätig war, wo man ihrer 20 — 40,000 zählte, so war die Frequenz doch immer eine bedeutende. Namentlich warf man sich auf die Rechtsgelehrsamkeit, um einträgliche Stellen im Staate zu erlangen.

Fassen wir nun auch die anderen Schulen in's Auge. Es fehlte nicht so sehr an Anstalten zur Bildung, als vielmehr an Vollkommenheit derselben. Es kann historisch nachgewiesen werden, daß zur Zeit des Mittelalters wenigstens zwanzig bischöfliche Schulen bestanden, neben denen dann noch eine große Zahl von Kloster- und städtischen Schulen im Gange waren. Machen wir einige derselben namhaft. In Königsberg bestanden zwei Schulen, die „alte Thumschule" (schola cathedralis) und die 1335 von dem Rathe der Altstadt gegründete Parochial-Stadtschule. In Danzig wird schon 1457 die Petrischule als eine „alte Schule" erwähnt. In Elbing bestand schon 1300 eine ansehnliche Rathsschule (schola sena-

Digitized by Google

toria), die später ein Gymnasium wurde. In Marienburg bestand seit alter Zeit eine lateinische Schule unter Aufsicht des Großcomthurn des deutschen Ordens; sie war durch Winrich von Kniprode gegründet. Marienwerder hatte seit dem 13. Jahrhundert ein Gymnasium. In Thorn hatten Alt- und Neustadt gesonderte Pfarrschulen. Die Johannisschule, in der auch Nicolaus Copernicus den ersten Unterricht empfangen, soll bereits im 14. Jahrhundert bestanden haben. Schon 1276 wird die Schule der St. Petrikirche zu Cölln an der Spree (Berlin) erwähnt, aus der das Petriner Gymnasium hervorging. — In Brandenburg hatte die St. Katharinen- und Amalbergenkirche eine Schule. Die in Spandau aus städtischen und kirchlichen Mitteln entstandene „große Schule," an der um 1330 J. v. Genffenberg Rector war, sollte für die Universität vorbereiten. — In Neu Ruppin bestand eine lateinische Schule, an der 1365 Hartwig Rector war. — Eine große Stadtschule bestand seit alter Zeit in Perleberg. — Zu Königsberg in der Neumark war im 13. Jahrhundert vom Rathe der Stadt eine große Schule gestiftet, die unter der Aufsicht des Bischofs von Cammin stand. Treptow hatte eine, wahrscheinlich mit dem Kloster Belbog 1170 gestiftete „große Schule," die vom Kloster unterhalten und mit Lehrkräften versehen wurde. Ebenso waren in diesem Theile Deutschlands noch Schulen in Cüstrin, Crossen, Guben, Sorau, Cottbus, Luckau, Lübben, Anclam, Colberg, Greifswalde und vielen anderen Städten.

In Breslau ward 1266 vom Rathe der Stadt mit Erlaubniß des päbstlichen Legaten Cardinal Guido bei der Kirche zu St. Magdalenen eine Schule errichtet. Mit Erlaubniß des Bischofs Johannes III. ward 1293 die Schule zu St. Elisabeth eingerichtet. Ueber beide hatte das Mathiasstift das Patronat. — In Glaz bestanden zwei lateinische Schulen, die lange Zeit mit einander in Fehde lagen. Die ältere verdankte ihren Ursprung dem Johanniter-Orden; ihr erstbekannter Rector war Nic. Mühlstein, um 1365. Die jüngere wurde 1350 von den Augustiner Chorherrn begründet, welche der Erzbischof von Prag, E. v. Pardubitz und Sacra, nach Glaz berief. Erster bekannter Rector war Nic. Wainer, 1456. — In Liegnitz wurden am 31. December 1309 die beiden Pfarrschulen zu St. Marien und St. Peter zu einer Schola senatoria (Stadtschule bei St. Peter und Paul) vereinigt und zu einer Gelehrtenschule erhoben, indem ihr der Breslauer Bischof Heinrich von Würben durch ein Privilegium gestattete, das Quadrivium zu lehren. — In Sagan hatte schon 1294 der Markgraf Waldemar von Brandenburg den Barfüßer-Mönchen Kirchen-, Kloster- und Schulgebäude herrichten lassen. — In Görlitz bestand eine alte lateinische Schule bei St. Nicolai vor der Stadt, die im 14. Jahrhundert in das sogenannte Rathhaus innerhalb der Stadt verlegt wurde. Der erste Schulmeister M. Peter (1378—1404) war seit 1398 zugleich Bürgermeister. — Desgleichen waren Schulen in Brieg, Schweidnitz, Groß Glogau und andern Städten.

Digitized by Google

In Magdeburg hatten neben den kleineren Pfarrschulen auch die Franciscaner und Hieronymiten Unterrichtsanstalten. — Stendal hatte schon vor 1338 eine Schule. — Aus Seehausen a. M. wird 1482 Theodoricus Norbeke als "Baccalaurius arcium" und "Rector scole" genannt. — In Halberstadt war schon durch Karl d. Gr. eine Kathedralschule gestiftet worden, deren Frequenz zu Anfange des 14. Jahrhunderts so gesunken war, daß der Bischof 1316 andern Schulen bei Strafe des Bannes verbot, abgehende Domschüler aufzunehmen, weil er sonst gar nicht im Stande gewesen wäre, die üblichen Feierlichkeiten und Chorgesänge im Dome aufzuführen. Neben dieser Stiftsschule bestand unter anderen in der Martini-Parochie noch eine kleinere Anstalt. — In Quedlinburg bestanden schon im 14. Jahrhundert zwei höhere Schulen. Die größere in der Altstadt bei der Hauptkirche St. Benedicti, die kleinere in der Neustadt bei St. Nicolai; beide unter dem Patronate des Frauenstiftes. Der letzte katholische Rector der altstädter Schule war Simon Kleinschmidt, der letzte der neustädter Schule M. Wolfgang Hypsäus. — Unter dem Patronate des Frauenklosters bestand in Aschersleben das Stephaneum. — Im Jahre 1480 wird einer Schule in Torgau gedacht, an der ein Rector und ein Baccalaureus thätig war. — In Naumburg bestand schon 1290 eine Schule, welcher in einem von Bischof Bruno bestätigten Statut des Domcapitels gedacht wird, nach welchem jeder neu recipirte Domcapitular 3 Mark Silber an den Scholaren geben sollte. Jeder Unterthan war verpflichtet „bei Verlust aller Förderung, sei es in der churfürstlich sächsischen Pforte oder mit Stipendien, auch sonsten bei unnachlässiger Strafe seine Kinder in die Thumbschule" gehen zu lassen. — In Zeitz war schon 967 eine Domschule (schola episcopalis) gestiftet worden. Seit 1029 war sie von dem Collegiatstifte unterhalten worden. — In Erfurt bestand bei dem Collegiatstifte St. Severi eine Schule, die unter Eoban Hesse (1507 — 9, 13 — 25) florirte, der zuweilen 1500 Zuhörer hatte. — Zwei alte lateinische Schulen bestanden in Nordhausen, die eine eine Stifts-, die andere eine Raths- oder Stadtschule. — In Schleusingen war 1508 Crotus Rubianus (J. Jäger), ein Jugendfreund des Ulrich von Hutten, Rector. —

In Münster war die von dem heil. Lodgerus gestiftete Schule wegen der Verweltlichung des Domkapitels seit dem 12. Jahrhundert sehr verfallen; sie ward 1498 durch den gelehrten Rudolph von Lange reorganisirt, von dem wir später mehr hören werden. — Zu Marendorf bestand im Anfange des 16. Jahrhunderts eine Schule mit 3 Lehrern. — In Herford war schon 1285 eine lateinische Schule. — In Bielefeld bestand ein Collegium canonicorum zu St. Marien. — Die alte berühmte Schule zu Paderborn war seit 1430 sehr verfallen. — Zu Arnsberg hatte 1170 Graf Heinrich I. ein wohldotirtes Norbertiner Kloster gegründet, mit welchem im 14. Jahrhundert mehrere Schulen verbunden waren: eine Trivialschule unter weltlichen Lehrern zur Vorbereitung für das bürgerliche Leben;

Digitized by Google

eine „schola latinistarum“ unter Geistlichen für die höheren Stände und zur Vorbereitung auf das Studium der Theologie; und endlich ein Seminar zur Heranbildung von Klostergeistlichen, das aus der lateinischen Schule recrutirt ward. — In Lippstadt befand sich eine Schule „vor die studirende Jugend, die zu Magistrats- und Rathsbedienungen sollten vorbereitet werden.“ — In Siegen bestand eine Schule mit einem obersten Schulmeister und zwei Nebenlehrern, die im Lesen, Schreiben und Singen unterrichteten. — In Essen bestand eine alte „Capitular Schule,“ bei der Stifts- oder Münsterkirche. — Schon 1342 war eine lateinische Schule in Wesel vorhanden, die sogenannte „große Schule,“ welche in enger Beziehung zu der St. Milbrodi oder großen Kirche stand, aber dennoch den Rath der Stadt zum Patron hatte, weil ihre Unterhaltungsmittel aus städtischen Fonds flossen. Die Rectoren wurden contractlich auf bestimmte Zeit berufen; die Annahme der übrigen Lehrer (Conrector und zwei Unterlehrer) war die Sache des Rectors. Der erstbekannte war J. Höppen (1418—19). Einige seiner gelehrten Nachfolger werden wir später noch kennen lernen. — Zu München Gladbach hatten die Benedictiner eine Schule, die 1315 zuerst erwähnt wird. — In Neuß wird 1302 „Joannes als Rector scholarum Nussiensium“ erwähnt. — In Düren hatten die Franciscaner eine lateinische Schule. — In Trier bestanden seit Karl's d. Gr. Zeit Unterrichtsanstalten, in denen das Trivium und Quadrivium, selbst Arzneiwissenschaft gelehrt wurde. Es waren dies die Abteischulen zu St. Matthias, St. Maximin und St. Marien, die Schule am Collegiatstift St. Paulin und das Collegium zum heil. German oder der sog. goldenen Priester. Daß hier 1473 am 16. März eine Universität errichtet wurde, ist schon früher erwähnt. — Die alte berühmte Schule in Prüm war zu Ende des 15. Jahrhunderts ganz in Verfall gerathen.

In Heidelberg war zu Ende des 14. Jahrhunderts die sogenannte Neckarschule vor der Stadt gestiftet worden. Sie war zugleich ein Alumneum. — Die Schule zu Pforzheim kam durch Georg Simler zur Blüthe. — Zu Spalt in Mittelfranken bestand eine Schule neben dem 1037 gegründeten Stifte St. Emmeran, der ein magister scholae vorstand. — Nürnberg hatte zu Ende des 15. Jahrhunderts vier Lateinschulen, welche mit den Kirchen St. Sebald, St. Lorenz, der Spitalkirche und dem Schottenkloster bei St. Aegidien verbunden waren und von den Stiftungen dieser Pfarren wesentlich mit unterhalten wurde. Die St. Sebalder Schule hatte drei Classen, welche der Schulmeister, Cantor und drei Baccalaurei oder Locati besorgten. Alle drei Classen zählten etwa 70 Schüler. — In Göttingen wurde 1494 die alte Rathsschule erbaut und 6 Jahre später das noch jetzt stehende Gymnasium. Rector war um diese Zeit M. Wüstefeld. — In Leipzig bestand neben andern die bereits berühmte Thomasschule. — Ferner bestanden Schulen in Hamburg, Lübeck, Bremen, Goslar, Hannover, Stuttgart, Einbeck, Hardegsen, u. s. w. u. s. w. Es wäre leicht, diese Schulliste um das Dreifache zu verlängern, aber das Angeführte

Digitized by Google

genügt unserm Zwecke: zu zeigen, daß es im 14. und 15. Jahrhundert nicht an Schulen fehlte, sondern Bildungsanstalten in bedeutender Anzahl vorhanden waren. — Wie aber waren diese Schulen beschaffen? Welche Bildung gewährten sie? Im Allgemeinen war ihr Zustand ein höchst trauriger; nur ganz vereinzelt trifft man eine Schule, die noch Etwas leistete. Betrachten wir diesen Verfall der Schulen und seine Ursachen etwas näher.

Zunächst waren die Orden der Franciscaner und Dominicaner, welche einst so fördernd in das Schulwesen eingegriffen hatten, beinahe noch tiefer als alle andern gefallen. Die Ersteren galten im 15. Jahrhundert für die unwissendsten und rohesten Mönche. Die Dominicaner traten gar als offene Feinde des Wissens auf und erwarben sich damit einen schmählichen Ruf, wovon wir später noch mehr hören werden. Wie die als Professoren angestellten Brüder beider Orden durch ihren niedrigen Scholasticismus das Verderben der Universitäten wurden, so waren ihre übrigen Mitglieder eine Ursache, daß die niederen Schulen zu Grunde gingen. Sie suchten nicht mehr Unterweisung des Volks, sondern Herrschaft, Reichthum und gute Tage. Die Cleriker, die auch jetzt noch im alleinigen Besitze alles Wissens waren, wurden immer träger und ungeschickter, besorgten die Pflichten gegen die Schule immer seltener. Die Stadtpfarrer gaben das Schulhalten ganz auf und hielten sich einen Gehülfen, den sie „Kindermeister" nannten (ein geringerer Titel als Schulmeister). Dieser lehrte dann Lesen, seltener Schreiben, im besten Falle auch die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser und einige Gesänge. Durch beständiges Vorsagen mußten die Kinder diese Stücke dem Gedächtnisse einprägen, zum Verständniß derselben zu führen, geschah weiter Nichts. Wie der Pfarrer an einigen Orten, so machte es der Cantor an anderen, wenn er verpflichtet war, die Jugend zu unterrichten; auch er übertrug den Religionsunterricht einem Subalternen, dem Subcantor oder Succantor.

So gerieth der ganze Unterricht, namentlich aber die Unterweisung in der christlichen Lehre in immer tieferes Verderben. Um 1475 stand es in Nürnberg um den Religionsunterricht so, daß man in der Pause zwischen der ersten und zweiten Stunde das Vaterunser, den englischen Gruß und das Glaubensbekenntniß lesen ließ. An Sonn- und Festtagen erklärte der Schulmeister oder einer seiner Locaten das Evangelium. Das war die ganze religiöse Unterweisung in den Lateinschulen Nürnbergs. Dabei wurden zwei Stunden des Tages auf den Gesang verwendet. Der Schulmeister im Spital erklärte in jener Zeit geradezu: die ganze Ehre eines guten Schulregiments beruht in dem wohlgeordneten, anständigen und zahlreichen Besuche des Chors.

Der Unterricht der gemeinen Jugend, namentlich auf dem Lande, verschwand mehr und mehr, und Tausende wuchsen heran, deren Kenntniß und Christenthum nur darin bestand, daß sie sich bekreuzen, Kniee beugen und den Rosenkranz ableiern konnten. Wie Luther die Zustände auf dem Lande in der Vorrede zu seinem kleinen Katechismus darstellt, so waren sie damals nicht erst in den letzten Jahren geworden, sondern hatten schon geraume Zeit so be-

Digitized by Google

ſtanden. Er ſagt: „Hilf, lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich geſehen, daß der gemeine Mann doch ſo gar Nichts weiß von der chriſtlichen Lehre, ſonderlich auf den Dörfern; — ſollen alle Chriſten heißen, getauft ſein und der heiligen Sacramente genießen; können weder Vaterunſer, noch den Glauben oder zehn Gebote, leben dahin wie das Vieh und die unvernünftigen Säue!"

Von Unterweiſung der Jugend von Seiten der Eltern konnte unter ſolchen Umſtänden auch nicht viel erwartet werden. Bei der großen Menge des Volks ward hier das Sprüchwort wahr: Wie die Alten ſungen, ſo zwitſchern die Jungen? Die Alten waren ſelbſt unwiſſend, was konnten ſie den Kindern lehren! Sie konnten nicht mehr geben, als ſie ſelber gelernt hatten, und konnten ihre Kinder in den meiſten Fällen nur in demſelben Geiſte erziehen, als ſie erzogen waren und noch täglich von unweiſen Prieſtern und Mönchen erzogen wurden. Wie dieſe im Allgemeinen geneigt waren, dem Volke zur Erlangung einer beſſeren chriſtlichen Erkenntniß dienlich zu ſein, kann man unter Anderem daraus abnehmen, daß in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein Provincialconcilium zu Trier von den Prieſtern verlangen mußte, daß ſie das Volk anhalten ſollten, das Vaterunſer, das Ave Maria und den Glauben zu lernen. Dazu hatten ja auch die wenigſten Eltern ein Büchlein in Händen, ſondern mußten ſich allein auf ihr Gedächtniß verlaſſen. Wenn auch im 15. Jahrhundert verſchiedene katechetiſche Schriften erſchienen, ſo konnte doch der gemeine Mann ſie nicht kaufen; auch wenn er das Geld dazu gehabt hätte, hätte er ſie doch nicht leſen können. Matheſius war bis zur Zeit der Reformation nie eine gedruckte oder geſchriebene Auslegung der „Kinderlehre" (d. i. der erſten drei Hauptſtücke) vorgekommen—„der ich doch von Jugend auf alle Legenden und Brigittengebetlein und ſonderlich zu München bei meinem Herrn, der eine ſehr große deutſche Liberey bei einander hatte, ein ganzes Jahr durchleſen habe."

Gleichwohl waren es doch eben die Hausväter und Hausmütter, durch die die nöthigſte Erkenntniß der chriſtlichen Lehre unter der Jugend erhalten wurde. Auch einige Cleriker und Cantoren fanden ſich hie und da, welche dem Volke und der Jugend zu helfen bereit waren. Eine alte kirchliche Ordnung bewies ſich hierbei ſonderlich heilſam. Schon in den Capitularien Karl's d. Gr. war den Prieſtern geboten worden, den Taufpathen den Glauben und das Vaterunſer einzuprägen, damit dieſe es denn auch den Täuflingen lehren könnten. Seitdem ward den Eltern und Taufpathen zur Pflicht gemacht, die Kinder mit den Hauptſtücken des Chriſtenthums bekannt zu machen. Den Taufpathen ward eingeſchärft, ſelbſt dieſe Stücke inne zu haben; es wird ihnen zugerufen: „Wie kann der Bürge des Glaubens ſein, der ihn ſelbſt nicht kennt. Ihr ſollt wiſſen, meine Kindlein, bis daß ein Jeglicher von euch denſelben Glauben ſeinen Taufpathen verſtehen lehrt, den er aus der Taufe gehoben hat, iſt er ſchuldig wider Gott ſeines Verſprechens. Und der ſeine Taufpathen vernachläſſigt, der muß am Tage des Gerichts Rechenſchaft geben. So ſtrebe nun ein Jeglicher, der ein Chriſt ſein will, dieſen Glauben und das Gebet des

Digitized by Google

HErrn mit aller Eile zu lernen, und auch die zu lehren, die er aus der Taufe gehoben hat, damit er nicht vor dem Rechenschaftsstuhle Christi gezwungen werde, Rechenschaft zu geben."

Ward nun diese treffliche Ordnung auch nicht allenthalben inne gehalten; fiel sie auch an den meisten Orten, wie vieles andere Gute, in Vergessenheit; so fanden sich doch immer Einige, die ihrem Sinne gemäß handelten. Der Predigermönch Berthold, der in Regensburg wirkte und 1272 starb, sagte: „Da soltu von kintlicher jugent den glouben cristenlichen lebens gar und gar wohl beveſten und besteten in dinem herzen. Du solt in uzen lernen ze tiutsche: die ungelerten liute, die soltu den glouben in tiutsche lernen und die gelerten in buochischen (Bücherſprache, Latein). Ez solten des kinds toten den glouben und daz pater noſter lern, so es siben jar alt wurde, wan (denn) sie sint's im schuldig, wan sie sin geistliche vater oder muoter. Sie sollent sprechen ze sinem vater oder muoter: Gevater ir sult mir minen toten daz pater noſter und den glauben lern, oder ir lat in zur mir gen, so lere ich ez. Kunnent sie daz ave maria darzuo, daz ist vil wunderguot. Ist aber, daz daz kind sin tote nit lert, so soltu ez selber lern, wan welich menſche vierzehen jar alt wirt und kan ez das pater noſter nit, man sol ez an ein velt legen" (ausſetzen, von Hauſe vertreiben). Honorius, Bischof zu Autun im 13. Jahrhundert, ermahnt in ſeinem Speculum Ecclesiae gleichfalls die Taufpathen, den Kindern das Vaterunſer zu lehren.

Auch noch im 14. und 15. Jahrhundert ward wenigſtens hie und da von den Eltern und Taufpathen gefordert, dafür zu ſorgen, daß die Kinder die Hauptlehren des Chriſtenthums auffaßten. Lanzkrona von Wien (im 15. Jahrhundert) ermahnet die Hausväter, daß ſie am Sonntage ihre Kinder und Geſinde (voelklin) fragen ſollten aus der Predigt, „verhoeret sy auch, ob sy die zehen gebott können, und verſtunden die siben todsünd, die pater noſter und den glouben und lernet sy." Im Missale Basiliense und in einer Mainzer Agende von 1513 ſpricht der Prieſter zum Taufpathen: Ich gebeut dir by deiner seligkeit, wenn das Kyndt kommt zu den Jaren der Vernunft, daß du daſſelbig unterwayſeſt in dem rechten Glauben, das Vaterunſer, ave maria und den Glauben."

Von dieſer Verpflichtung der Eltern und Taufpathen ging natürlich ein weſentlicher Theil an die Schullehrer über, wo ſolche angeſtellt wurden. Darum ſagt ein alter Beichtſpiegel: „Ein schulmeister ist auch ein geistlicher Vater aller sin schuler." Und wenn auch viele Schullehrer ihres Berufes vergaßen, ſo fand ſich doch zu Zeiten noch der eine oder der andere, der nach dem Vermögen, das er hatte, ſein Amt ausrichtete. So einer war z. B. der Küſter zu Trotzendorf, der dem kleinen Friedland auf Anhalten der Mutter leſen und ſchreiben lehrte.

Aus dem Geſagten wird denn erklärlich, was z. B. Luther ſagt: „In den Schulen iſt noch was Gutes im Pabſtthum blieben, denn man hat noch Vaterunſer, Glauben und zehn Gebote darinnen behalten, daraus man die

Digitized by Google

Kirche mit Leuten versorgt." Und Mathesius sagt: „Denn Eltern und Schulmeister lehreten ihren Kindern die Gebote, Glauben und Vaterunser, wie ich diese Stücke in meiner Jugend gelernt und nach alter Schulen Weise oft fürgesprochen." Wie sich christliches Leben in den von den Mönchen und Pfaffen so sehr verachteten Hausstand zurückgezogen, davon zeugt auch ein Wort des frommen Fürsten Georg von Anhalt. Er sagt: „Und ist Gott zu danken, daß gleichwohl die lieben Eltern und sonderlich die lieben Mütter, die vornehmsten Hauspfarrer und Bischöfe geblieben, durch welche die Artikel des Glaubens und Gebet erhalten, sonst der Pfarrer und Prediger halben wäre fast Alles erloschen."

Es muß hier aber auch noch eine andere kirchliche Sitte erwähnt werden, die dazu beigetragen hat, die Hauptstücke christlicher Lehre unter die Jugend zu bringen. Von allen gottesdienstlichen Uebungen wurde damals die Beichte am meisten betont. Zur besseren Informirung der Pfarrer wie auch des gemeinen Volkes erschienen unter den verschiedenartigsten Titeln eine große Anzahl von Beichtbüchern, aus denen beide Theile ersehen sollten, wie sie sich bei der Beichte zu verhalten hätten. Diesen Büchern waren meistens die drei ersten Hauptstücke, namentlich aber die zehn Gebote zu Grunde gelegt. In ihnen befanden sich auch Beichtformeln und Anweisungen für die Kinder. Die Beichtbücher des Antonin von Florenz, des Bartholomäus v. Chaym von Mailand, des Jakob Philipp von Bergamo und des Johann Wolf von Frankfurt 1478, enthalten Fragen für Knaben und Mädchen „in der ersten Bicht." Antonin schreibt vor, daß sie besonders gefragt werden sollen, ob sie gelogen, geflucht, die Messe versäumet, die Eltern verunehret, sich gezankt und geschlagen, Etwas entwendet u. s. f.; „nach dem Alter auch von fleischlichen Sünden, doch mit großer Vorsicht." Chaym geht noch viel mehr ins Einzelne und empfiehlt, die Knaben zu fragen: ob sie mit Schnee, Steinen und drgl. geworfen, Glücksspiele gespielt, ob sie sich durch Schwimmen und Reiten einer Todesgefahr ausgesetzt, ob sie Aecker, Wein- und Baumgärten bestohlen, ob sie Serenaden gebracht, sich in Weibskleider gesteckt u. s. w. Die Kinderbeichte des Johann Wolf wollen wir an einem andern Orte vollständig mittheilen, weil sie ein pädagogisches Meisterstück jener Zeit ist. Zu solchen Beichten wurden Kinder von sieben Jahren angehalten. Die kirchlichen Vorschriften darüber setzen zwar kein bestimmtes Alter fest; aber der Eifer einzelner Priester und geistlicher Schriftsteller ließ die Kinder mit der Beichte schon in jenem Alter beginnen. Welche Anschauung von Kindererziehung liegt doch einem solchen Verfahren zu Grunde! Mit solchen Vorschriften und Geboten wollte man Jung und Alt fromm machen. Im Hause, in der Kirche, in der Schule herrschte überall das Gesetz allein, göttliches und menschliches, in erschreckender Weise mit einander vermengt. Das ganze Volk wurde recht unter dem Gesetze gehalten, und so, ohne des Pabstes Dank, auf die Reformation vorbereitet. Immerhin mußte das tyrannische Beichtwesen auch dazu dienen, daß die Jugend die zehn Gebote, den Glauben

Digitized by Google

und das Vaterunser lernte, und diese Hauptstücke der Lehre wenigstens bekannt und erhalten blieben den Auserwählten zu Nutz und Frommen.

Nachdem wir so das Verderben des Schulunterrichts und der Erziehung nach der religiösen Seite hin mit einigen Zügen dargestellt haben, wollen wir im Folgenden auf die äußerliche Verfassung, auf die Stellung der Lehrer und drgl. Rücksicht nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wichtigkeit der englischen Sprache als Unterrichtsgegenstand in unseren Gemeindeschulen.

Es ist unter den hiesigen Landesverhältnissen gewiß ein Nothstand, wenn in unseren deutschen Schulen nicht auch die englische Sprache gelehrt werden kann. Ohne Zweifel haben die Gemeinden weislich und christlich gehandelt, wenn sie bei Errichtung von Schulen vor allem Anderen darauf bedacht waren, ihren lieben Kindern den Unterricht im Worte Gottes, in Bibel, Katechismus, Gesangbuch zu sichern, und deßhalb gerne zufrieden waren, wenn ihr Pastor den Schulunterricht ertheilte, oder wenn sie sonst einen dazu passenden Mann erlangen konnten, wenn er auch nicht im Stande war, die englische Sprache zu lehren, ja vielleicht kein Wort davon verstand. Diese Treue, erst für das zu sorgen, was das Reich Gottes betrifft, ist nicht ohne Segen geblieben und fließet derselbe noch immer, wo diese Treue das Regiment in den Gemeinden führt. In einem Lande aber, da die englische Sprache die allgemeine Volks-, die Geschäfts- und die Gerichts-Sprache ist, ist es immerhin ein großer Mangel, wenn die einer christlichen Gemeinde angehörigen Kinder in der Gemeindeschule nicht befähigt werden, sich der Landessprache mündlich und schriftlich geläufig bedienen zu können. Es erwächst den Kindern und der Kirche ein größerer Schade daraus, als mancher fromme Christ auf den ersten Blick erkennen dürfte. Vornehmlich in zwiefacher Weise schadet der Mangel des Unterrichts in der englischen Sprache.

Zunächst bleiben unsere Kinder dem Volke entfremdet, unter dem sie leben, wenn sie die englische Sprache nicht erlernen. Sie sind selbst Amerikaner, müssen unter Amerikanern leben, mit ihnen wandeln und handeln, sollen nach Gottes Willen ein Salz unter ihnen sein und JEsum bekennen; wie vermögen sie das aber, wenn sie durch die Unkenntniß der Sprache gezwungen sind, von ihnen ferne zu bleiben? Es gehet ihnen dann, wie uns Alten, die mit dem Englischen nicht gut zurecht kommen können; wir kommen in Verlegenheit im Umgange mit Amerikanern und ziehen uns deßhalb von ihnen zurück. Das mag mit uns so angehen, mit unsern Kindern geht es aber nicht. Sie müssen in den Stand gesetzt werden, mit den Eingeborenen so ungenirt zu verkehren, als sie es mit Deutschen thun. Nur wenn sie der englischen Sprache ordentlich mächtig sind, werden sie in diesem Lande heimathlich fühlen, werden die ihnen gebührende Stellung einnehmen, zum Wohle des Landes und der Kirche rechtschaffen beitragen können.

Digitized by Google

Nur wenn wir unsere Kinder so unterrichten lassen, daß auch sie sich mit gutem Gewissen um bürgerliche Aemter bewerben können, werden wir Richter, Amtleute und Advokaten bekommen, denen wir unser ganzes Vertrauen schenken können. Den Kindern die Kenntniß und den Gebrauch der englischen Sprache vorenthalten, heißt sie berauben, und kann eben nur durch den größten Nothstand entschuldigt werden.

Zum Anderen setzen wir sie der Gefahr aus, unserer lutherischen Kirche ganz entfremdet zu werden, wenn sie die englische Sprache nicht gründlich erlernen. Da unsere Kinder, wenn sie hier im Lande als den Anderen Gleichberechtigte existiren wollen, nothwendig die englische Sprache können müssen, so treiben wir sie von uns weg, wenn wir ihnen nicht die Gelegenheit bieten, sie zu erlernen. Sie werden dann mehr, als es sonst der Fall wäre, englische Schulen und englischen Umgang suchen, und die Folge ist, daß sie dem deutschen Familienleben und der lutherischen Kirche entfremdet werden. Ihnen die englische Sprache vorzuenthalten, ist nicht etwa ein Mittel, sie an unsere deutschen Gemeinden zu fesseln, sondern vielmehr eine Maßregel, sie denselben zu entfremden. Da sie aber, sobald sie von uns fortgehen, meistens auch ganz kirchlos werden und rechtschaffene Englisch redende Gemeinden sehr selten sind, so sind die meisten unserer Kinder als verirrte Schafe zu betrachten, sobald sie der deutschen luth. Kirche den Rücken kehren. Viele, Viele sind uns schon dadurch entfremdet worden, weil wir ihnen nicht bieten konnten, was sie doch zu ihrem irdischen Fortkommen durchaus nothwendig hatten — die englische Sprache.

Es ist deßhalb unwidersprechlich unsere Pflicht, es ist recht lutherisch und wahrhaft katholisch, mit aller Treue dafür zu sorgen, daß in allen unseren Schulen auch die englische Sprache gelehrt werde. Es wird wohl noch manches Jahr darüber hingehen, ehe dieses Ziel vollkommen erreicht wird; aber angestrebt muß es werden, muß es schon jetzt mit aller Kraft werden. Unsere Kinder müssen nothwendig eben so wohl Englisch als Deutsch lernen; sie müssen fließend Englisch lesen, richtig Englisch schreiben und geläufig aus einer Sprache in die andere übersetzen lernen. Erst durch Anleitung und Uebung im Letzteren werden ihnen beide Sprachen recht nützlich. Alle unsere Schullehrer, die im Gebrauch der englischen Sprache noch schwach sind, sollten ja allen Fleiß daran wenden, sich auch nach dieser Seite hin zu vervollkommnen, um dem in Rede stehenden dringenden Bedürfnisse entsprechen zu können. Einstweilen ist es ja schon mit Freuden anzuerkennen, wenn manche Lehrer, obwohl sie der Aussprache nicht völlig mächtig sind, doch schreiben und lesen lassen und dann es dem Umgange mit Amerikanern anheim geben, sich die Aussprache anzueignen. Die meisten unserer Lehrer sind ja aber, Gott Lob, im Stande, vollständigen englischen Unterricht zu ertheilen.

So gewiß es nun ist, daß die englische Sprache nothwendig ein Unterrichtsgegenstand in allen unseren Schulen sein muß: so gewiß ist es aber auch

Digitized by Google

auf der anderen Seite, daß man leicht dahin kömmt, die Wichtigkeit der englischen Sprache zu überschätzen. Es will uns so vorkommen, als ständen manche unserer Gemeinden in der Gefahr, den Werth der englischen Sprache zu hoch anzuschlagen. Hie und da macht sich in dieser Hinsicht ein Geist geltend, der, wenn ihm Raum gelassen wird, nur Verderben und Verwüstung in den Familien und in der Kirche anrichten kann. Man fordert mit Gewalt englische Schulen und ist wohl gar bereit, lieber Gottes Wort und christliche Zucht dran zu geben, als die englische Schule länger zu entbehren. Man fordert, daß die Kinder Englisch lernen sollen, hat aber dabei nicht Gottes Ehre und des Nächsten Nutz, sondern allein den zeitlichen eignen Vortheil im Auge. Nicht Liebe, sondern Ehrgeiz und Eigennutz sind da die eigentlichen Triebfedern des Vorgehens. Man läßt sich durch weltlich gesinnte Leute das Hauptziel aus den Augen rücken, man will auch groß und angesehen werden, — das sind die Beweggründe bei gar Manchem, der da schreit: „wir brauchen keine deutschen Schulen mehr; wir bedürfen, wenigstens vornehmlich, englische Schulen." Diese zwar nicht offen ausgesprochene, aber doch durch das ganze Gebahren sich kundgebende Verkennung des Werthes der deutschen Gemeindeschule, ja Verachtung derselben, macht sich namentlich auf dreierlei Weise bemerkbar.

Zunächst dadurch, daß man seine Kinder lieber in die *public schools* schickt, als in die Gemeindeschule. Daß die Kinder Englisch lernen, darauf sind viele Eltern sehr bedacht; ob sie auch den Katechismus recht lernen, ob sie in guter Zucht gehalten werden, das macht ihnen wenig Kummer. Da muß man aber sagen: Gott erbarme sich solcher lutherischer Eltern und bekehre sie, damit sie erkennen, was ihnen und ihren Kindern zum Frieden in Zeit und Ewigkeit dient. Was hilft es den Kindern, wenn sie die ganze Welt gewinnen und nehmen doch Schaden an ihrer Seele? —

Zum Andern offenbart sich die völlige Verkennung des Zweckes einer christlichen Gemeindeschule durch Anstellung amerikanischer Lehrer an derselben, von denen man doch gar keine Gewißheit hat, ob sie auch einen guten Einfluß auf das Gemüth und den Willen der Kinder haben werden; von denen man wohl gar weiß, daß sie ganz kirchlose, kirchenfeindliche Subjecte sind. Eine Gemeinde ist in der Beziehung entweder noch nicht recht aufgewacht, oder sie ist bereits wieder in tiefen Schlaf gefallen, wenn sie ihre lieben Kinder, die Christi Eigenthum sind, einem Manne zur Erziehung anvertrauen mag, von dem sie gar keine Gewähr hat, daß er sie erziehen wird in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Eine solche Leichtfertigkeit ist ganz unverantwortlich! Lieber sollten meine Kinder kein Wort Englisch lernen und Zeit Lebens Holzhauer und Wasserträger bleiben, als daß ich sie einem Schullehrer anvertrauen wollte, der nicht mein Glaubensbruder ist und durch alle sein Thun und Lehren dahin wirkt, daß die Kinder Christen bleiben und immer mehr werden! Es ist mit den Kindern nicht zu scherzen und zu spielen. Gott hat

Digitized by Google

sie uns nicht dazu gegeben, daß wir sie sollten zu unserm Vortheil benutzen, Mammonsdiener und Weltkinder aus ihnen zu erziehen; sondern damit wir sie also erzögen, daß sie hier zeitlich und dort ewiglich ein göttlich Leben führen könnten. Dient das nun auch zur Erreichung dieses Zweckes, wenn man sie Schullehrern anvertraut, die von Gott und seinem Worte Nichts wissen, bloß, um ihnen etwas mehr Englisch beizubringen? — Wir sehen darin einen großen Schaden für unser Gemeindeschulwesen.

Zum Dritten zeigt sich jene Gleichgültigkeit gegen die christliche Gemeindeschule in dem zeitweiligen Eingehenlassen derselben, zu dem Zwecke, statt dessen die public school zu benutzen, wie das hier und da auch Sitte werden will, besonders in Landgemeinden. Geschieht das nur im Sommer, wo aus dem Schulehalten ohnehin nicht viel zu werden pflegt, so ist es noch erträglich; geschieht es aber gar im Winter, der besten Schulzeit für Landgemeinden, so ist es durchaus gar nicht zu billigen. Wie sollen denn da die Kinder zu einer gründlichen Erkenntniß des lutherischen Katechismus gelangen? Wie sollen sie tüchtig werden, dereinst die Gemeinde zu regieren und die eigenen Kinder göttlich zu erziehen? Es ist mit Erlernung der göttlichen Wahrheit nicht so, wie mit anderen Zweigen des Wissens, die man sich nur verstandesmäßig anzueignen braucht. Das Wort Gottes will bei Kindern täglich geübt sein, wenn es bei ihnen Frucht bringen soll. Es hat dann noch Noth genug mit der Erkenntniß, dem Glauben und dem Leben, wenn ein Kind acht Jahre hindurch fleißig im Katechismus unterrichtet worden ist; wie mag es dann erst gehen, wenn es den Sommer über vielfach auf dem Felde den Eltern zur Hand gehen muß, was gar nicht zu vermeiden ist, und dann im Winter die public school benutzt! Bei solchen Schulverhältnissen kann man auf die Predigt, die Christenlehre und den Confirmanden-Unterricht nicht viel rechnen. Wenn nicht ein guter Schulunterricht dem allen zu Grunde liegt, so wird wenig damit ausgerichtet. Was kann denn z. B. ein Pastor einem Knaben einen Winter hindurch beibringen, wenn derselbe bis dahin vernachlässigt worden ist und nun erst lernen muß, was er längst in der Schule gelernt haben sollte? — Bei solcher Verachtung der deutschen Schule erwächst ein unwissendes Geschlecht, das dann am Ende wohl Englisch reden kann, aber vom Himmelreich Nichts zu reden weiß; das allein die materiellen Interessen dieser Welt verfolgt, aber keinen Sinn für etwas Höheres hat. Nein, Nein! wir dürfen das Englische nicht betonen, mit Verachtung und Vernachlässigung des köstlichsten Gutes, das uns Gott anvertraut hat, seines Wortes! Wir dürfen unsere Gemeindeschulen nicht so wegwerfen, daß wir sie geringer hielten, als die religionslosen public schools. Sie stehen weit über diesen und sind ein viel zu kostbares Geschenk unseres Heilandes, als daß wir sie auch nur zeitweilig aufgeben dürften.

Dazu kommt noch dieses, daß es ja mit dem Lernen des Katechismus noch lange nicht gethan ist. Ein Hauptzweck unserer Schulen ist ja die Erziehung

Digitized by Google

die Gewöhnung zu guter Sitte, zur Ueberwindung des alten Menschen, zum Wandel nach dem neuen Menschen. Ist der Schullehrer selbst ein Kind Gottes, läßt er sich selbst täglich vom heil. Geiste erziehen, so muß auch seine Schule eine Erziehungsanstalt sein. Vielfach ist die Schule der einzige Ort, wo die Kinder einer christlichen Zucht sich unterwerfen müssen, weil in gar vielen Christenhäusern die Zucht ganz darnieder liegt. Soll nun die Schule auch noch hinfallen, was will dann werden? Meine doch Niemand, daß er die nöthige Zucht für seine Kinder auch in den public schools finden werde! Wo Gottes Wort nicht ist, da kann auch keine christliche Zucht sein! Höchstens findet man da eine äußerliche Politur, eine Dressur. Aber gerade diese ist dem christlichen Wesen sehr gefährlich, weil sie ohne Aenderung des Herzens den Menschen scheinbar bessert, im Grunde ihn aber eitel, hoffärtig und selbstgerecht macht. Ach, es hat schon große Noth mit der Zucht der Kinder, wenn sie acht Jahre lang eine gute christliche Schule besuchen; es kann nur die traurigsten Folgen haben, wenn sie der christlichen Schulzucht entzogen werden! Wenn man nur sehen wollte, könnte man schon jetzt in mancher unserer Gemeinden wahrnehmen, wohin es führt, wenn die Kinder weder im Hause, noch in der Schule durch das Wort Gottes rechtschaffen erzogen werden. Da hört man viel Klagen über den Ungehorsam, den Trotz, die Eitelkeit, die Frechheit der Kinder; sollte das nicht zum großen Theile darin seinen Grund haben, daß man vor Allem nach Erlernung der englischen Sprache getrachtet, den deutschen Katechismus aber verachtet hat?

Nimmer dürfen wir unsern Kindern dadurch die ihnen nöthige englische Bildung zu verschaffen suchen, daß wir den Unterricht im Worte Gottes irgendwie vernachlässigen. Vielmehr müssen wir suchen, das Erstere zu erreichen, ohne das Letztere zu versäumen. Wir müssen darnach trachten, einen Lehrstand zu schaffen, der im Stande ist, Beides zu leisten. Unsere Gemeindeschullehrer müssen auch den englischen Unterricht ertheilen, so weit das nöthig ist. Wir, hier im Seminar, thun alles Mögliche, um es dahin zu bringen; alle unsere Schüler werden zum Studium der englischen Sprache angehalten. Da höre ich denn freilich sagen: Ja, ihr sendet uns nur keine Leute; wir können ja keinen Lehrer von euch bekommen! — Leider ist es so, daß viele Gesuche um Schullehrer abschläglich beschieden werden mußten. Wir werden aber mehr Lehrer aussenden können, wenn die Gemeinden uns besser helfen! Wenn nun die Noth fühlbar wird; wenn sich die Nothwendigkeit herausstellt, daß ein Lehrer angestellt werden muß, der die englische Sprache versteht, so helfe man doch der Noth nicht dadurch ab, daß man ungläubige Leute anstellt, oder die Gemeindeschule auffliegen läßt; sondern man helfe dazu, daß tüchtige Lehrer in hinreichender Anzahl ausgebildet werden! Jede christliche Gemeinde sollte das billig auch lernen: will man gute Lehrer haben, so muß man auch dafür sor-

Digitized by Google

gen, daß dergleichen herangebildet werden. Sendet uns deßhalb Eure Söhne, gebt uns von Eurem Ueberflusse an Geld und Gut; macht es möglich, mehr Lehrer am Seminar anzustellen, dann soll es an Schullehrern nicht fehlen. Nach Verlauf einiger Jahre sollt Ihr dann Leute haben, die Eure Kinder in der englischen Sprache unterrichten, ohne daß Ihr nöthig hättet, sie in die ungläubigen Staatsschulen zu senden, wo sie Eurem Glauben, dem Glauben Eurer Väter, entfremdet werden! Gott gebe, daß wir recht nüchtern werden, damit wir nicht einst bereuen müssen, daß wir, um zeitlichen Vortheils willen, ewige Güter dran gegeben haben.

Schließlich wäre noch ein Punkt hier zu erwägen. Manchen Gemeinden fällt es deßhalb schwer, das ganze Jahr hindurch den Gemeindeschullehrer zu erhalten — und sind deßhalb geneigt, einen Theil des Jahres die public school zu benutzen, weil sie neben dem Gehalte ihres Lehrers auch die vom Staate auferlegten Schulsteuern aufbringen müssen. Man sagt: den public school teacher müssen wir doch bezahlen, warum sollen wir ihn nicht benutzen? Solche Gedanken liegen namentlich dann nahe, wenn der Schuldistrict meistens von Deutschen, von Lutheranern bewohnt ist. Wenn nun arme Leute auf solche Gedanken kommen und sich dadurch bewegen lassen, Etwas zu thun, was nicht zu billigen ist, so ist das noch immer eher zu entschuldigen, als wenn wohlhabende Gemeinden sich geberden, als würden sie an den Bettelstab gebracht, wenn sie neben den Kosten für die Gemeindeschule auch die Schultaxe des Staates aufbringen müssen. Es ist das ein Uebel, das wir Lutheraner um Christi willen tragen müssen; was sich auch noch wohl tragen läßt. Wir sollen Gott danken, daß wir nicht gezwungen sind, unsere Kinder in die Staatsschulen zu senden, sondern die Freiheit haben, Schulen zu errichten, wie wir sie unsern kirchlichen Bedürfnissen für angemessen halten. Wären wir gezwungen, unsere Kinder den public schools anzuvertrauen, dann hätten wir Ursache zu klagen; so ist es noch zum Aushalten. Wohl kostet die Erhaltung einer Gemeindeschule ein Sümmchen Geld, aber Gott beschert es, und was die Eltern an die Schule wenden, das ist gar gut angewendet. Christlichen bemittelten Eltern sollte das nie zu viel sein! Lieber ein paar Aecker weniger und ein paar Hundert Dollars weniger auf Zinsen, als die Schule vernachlässigen. Selten sind die Kinder den Eltern dafür dankbar, daß sie ihnen viele Güter hinterlassen; wohl aber dafür, daß sie ihnen eine gute Schulbildung gegeben und sie zur Gottesfurcht angehalten haben. Dieses zu thun ist den Eltern von Gott geboten; Jenes gar nicht.

Uebrigens erscheint es auch gar nicht unmöglich, daß sämmtliche lutherische Gemeinden wenigstens der Art von den Staatsschulsteuern befreit würden, daß ihnen ihr Antheil an den Schulfonds von den County-Beamten zurückgezahlt werden müßte. In manchen Staaten ist dieses allen deutschen Schulen bereits gewährt. Es würde auch wohl in den übrigen dahin zu bringen sein, wenn man sich der Sache ernstlich annehmen wollte. Doch es liegt daran so gar viel nicht; man kann es mit gutem Gewissen tragen und dulden, dazu helfen

Digitized by Google

zu müssen, daß die Schulen des Staates erhalten werden. Ungleich wichtiger ist es, daß wir mit allem Fleiße darauf hinarbeiten, daß wir jener Staatsschulen für unsere Kinder gar nicht bedürfen, sondern ihnen in unsern eigenen Schulen Alles bieten können, was sie für diese und jene Welt bedürfen. Wir Lutheraner sollen auch darin ein Salz in diesem Lande sein, daß wir dem amerikanischen Volke zeigen, daß die Schule auf Gottes Wort gegründet sein muß, wenn sie wahrhaft Segen bringen soll. Die religionslosen public schools sind den Amerikanern (und etlichen verkehrten Deutschen) etwas ungeheuer Großes, da sie doch im besten Falle nur menschliche Bildung gewähren; rühmen wir uns, daß wir Schulen haben, in denen Gottes Wort gelehrt wird, und thun wir Fleiß, daß uns Niemand dieses köstliche Gut raube! Eine deutsche Schule, mit dem luth. Katechismus und unsern köstlichen Liedern drin, ist ein Schatz, der mit allen Gütern dieser Welt nicht aufgewogen werden kann.

Gedächtnißübungen.

(Fortsetzung.)

3. Das Memoriren selbst.

Wie sollen die Gedächtnißübungen nun vorgenommen werden? Gewöhnlich bleiben sie den Kindern der Art ganz und gar selbst überlassen, daß sich der Lehrer gar nicht darum bekümmert, wie sie den vorgelegten Stoff in ihr Gedächtniß hinein bekommen. Die Kinder müssen sich selbst einen Weg suchen; schlagen sie zufällig den richtigen ein, so ist's recht; erwählen sie aber einen Umweg, so erfährt es der Lehrer vielleicht lange nicht, bis irgend ein Zufall es ihm offenbar macht. Daher kommt es, daß viele Kinder ungemein viel Zeit nöthig haben, um sich ihrer Lectionen zu bemeistern; andere lernen so mechanisch und gedankenlos, daß sie die Aufgabe so lange wiederholen, bis sie endlich hängen bleibt; noch andere lernen, daß ihnen der Kopf brummt; je länger sie lernen, desto wirrischer werden sie. Derartige Erfahrungen wird jeder Lehrer schon gemacht haben. Wie soll man dem abhelfen? Es gibt nur ein Mittel der Abhülfe, welches aber auch von jedem Lehrer angewendet werden muß, wenn er Etwas ausrichten und den Zweck der Gedächtnißübungen erreichen will. Welches ist dieses? Das Memoriren muß vom Lehrer gelehrt und vom Schüler gelernt werden.

Es ist nicht genug, daß der Lehrer sage: hier ist die Aufgabe, lernt sie auswendig! Jedes Können hat seine Kunst, und die will erst gelernt sein. Es ist die Verpflichtung des Lehrers, den Schülern Anweisung zu geben, wie sie zu memoriren haben. Die Schule ist auch dazu da, daß die Kinder unter Anleitung des Lehrers memoriren. Beim Auswendiglernen gibt es rein mechanische Manipulationen, welche dasselbe erleichtern und deshalb den Schülern bekannt gemacht werden müssen. Es gibt Umstände, die dieser Arbeit

Digitized by Google

theils förderlich, theils hinderlich sind; auf sie müssen die Kinder aufmerksam gemacht werden. Wir meinen nicht, daß der Lehrer besondere Künste anwenden, wohl gar Mnemonik in der Schule treiben sollte; wohl aber kann er ganz einfache Mittel anwenden, die das Behalten befördern und erleichtern; das Kind in den Stand setzen, mit weniger Mühe und Zeitverlust sein Pensum zu erfassen. Man beachte folgende Punkte:

1. *Mit Vor- und Nachsprechen beginne man das erste Memoriren.* Es ist dies schon durch die *Nothwendigkeit* geboten, da es noch keinen anderen Weg gibt, auf welchem dem Kinde ein Gedanke zugeführt werden kann. Ihn wenden auch alle treuen Mütter an, die ihren Lieblingen einen Bibelspruch, ein Verslein, ein Gebetlein einprägen wollen. Und daß sie es thun, das ist die eine Ursache, weshalb Kinder es anzufangen wissen, eine Lection zu lernen, obwohl der Lehrer es ihnen niemals gelehrt hat. (Die andere Ursache ist die, daß sie es von andern Kindern absehen und abfühlen.) Nimmt sich der Lehrer der ersten Gedächtnißübungen an, so kann er damit einen guten Grund für alle folgende Zeit legen. Spricht er *langsam, sinngemäß* und durchaus *lautrichtig* vor, und hält er mit Fleiß darauf, daß seine Schüler ihm ebenso nachsprechen, so ist damit schon viel gewonnen. Täglich eine Viertelstunde also angewandt, bringt großen Gewinn und erspart viel Verdruß. Namentlich junge Lehrer sind oftmals der Meinung, sie hätten von den Eltern zu fordern, daß sie den Kindern die aufgegebenen Lectionen vorsagen, bis sie sie inne haben. Es wäre allerdings sehr gut, wenn die Eltern das thäten; aber es ist ihnen auch oftmals nicht möglich. Es ist unbillig, es von allen zu fordern! Und wenn sie es thun, so sagt das eine Kind den Text so, das andere so her; der Betonung gar nicht zu gedenken. Es ist darum zweckmäßiger, daß sich der Lehrer nicht auf die Eltern verläßt, sondern die ersten Uebungen selbst leitet. Der Erfolg ist dann um so sicherer.

2. *Erst wenn das Kind bereits lesen kann, beginnt das selbständige Auswendiglernen*; aber auch dann noch bedarf es der Anweisung des Lehrers. Daß jede Aufgabe vorher *gut* gelesen werden soll, davon ist schon in voriger Nummer die Rede gewesen. Es wird dadurch viel Arbeit erspart! Falsch Erlerntes hinterher corrigiren zu wollen, ist ein sehr mißliches Vornehmen, das selten gelingt. Auch hier gilt der Grundsatz, der von einem Erzieher sehr oft in Anwendung gebracht werden muß, daß es *leichter* und daher *gerathener* ist, *Fehler zu verhüten, als zu verbessern.*

Dann aber muß dem Kinde auch gezeigt werden, wie viel es auf einmal zu lesen, wie es dasselbe zu wiederholen und auswendig herzusagen habe; ferner, wie viel es dem bereits Gelernten hinzuzufügen und nun Beides mit einander zu wiederholen habe, bis es endlich aus den einzelnen Theilen das Ganze herzustellen vermag. Natürlich soll dieses nicht bei jeder Lection den Kindern gesagt werden; es bedarf aber der öfteren Wiederholung, und namentlich muß bei den schwächeren Kindern dann und wann nachgefragt werden, ob sie die

Digitized by Google

gegebene Anweisung auch verstanden haben und befolgen. Ganz besonders ist darauf zu achten, daß sie nicht zu häufig in's Buch sehen, sondern sobald wie möglich aus dem Gedächtnisse repetiren. Wird hierauf nicht geachtet, so gewöhnen sie sich leicht an das Anstieren der Buchstaben und die freie Uebung des Gedächtnisses unterbleibt.

3. Von Zeit zu Zeit, etwa alle Monate einmal, lasse man die ganze Classe im Chor auswendig lernen, Große und Kleine, Alle, welche folgen können. Der Lehrer sagt vor, deutlich und tonrichtig, die Schüler sprechen nach, und zwar werden sie angehalten, auch deutlich und tonrichtig nachzusprechen. Jeder Theil der Lection wird nur einmal vorgesagt, dann zweimal wiederholt von den Schülern, dann mit dem erst vorgesagten Theile verbunden wiederholt. Ist dann z. B. der Vers eines Liedes auf diese Weise dem Gedächtnisse eingeprägt, so wird der zweite Vers begonnen, und ist dieser memorirt, so werden beide wiederholt. Auf diese Weise lernen die Kinder memoriren. Man darf die Uebung aber nicht zu lange fortsetzen, weil sie für den größeren Theil der Kinder sehr anstrengend ist. Doch kömmt dabei viel auf die Stimmung und den Ton des Lehrers an. Weiß er die Kinder unmerkbar anzufeuern und munter zu halten; weiß er dem Ganzen einen fröhlichen Anstrich zu geben, so ist eine Stunde nicht zu lang. Selbstverständlich ist, daß auch einzelne Schüler das Memorirte aufsagen und daß der verrufene Schul-Hersage-Leier-Ton verpönt sein muß. Das Zusammensprechen im Chor hat für die Kinder etwas sehr Belebendes und Ermunterndes, wenn sie zugleich angehalten werden, tonrichtig zu sprechen. Läßt man sich die Mühe nicht verdrießen, ein Jahr lang mit Fleiß darauf zu halten, so wird es bald Regel in der Schule werden, und mit Vergnügen hört man dann die Lectionen aufsagen, was sonst leicht zu einer Plage des Lehrers wird.

4. Er halte von vorn herein seine Schüler an, daß sie **wörtlich** auswendig lernen und sich keine Auslassungen, keine Umstellungen, keine anderen Satzverbindungen erlauben. Es ist Sache des Lehrers, durch hinterdrein gestellte Fragen sich zu überzeugen, ob das Gelernte auch verstanden worden ist; nicht aber Sache des Schülers, dies auf irgend eine Weise schon beim Aufsagen zu bekunden. Nie und nimmer wird das Gedächtniß zu einer raschen und getreuen Auffassung geübt, wenn Willkürlichkeiten in der Form nachgesehen werden. Er selbst, der Lehrer, muß beim Stellen der Aufgabe und beim Vorsprechen kleinlich genau darin sein und muß strenge darauf halten, daß auch nicht ein Wort dem Gedächtnisse anders eingeprägt werde, als es in der Vorlage enthalten ist.

5. Der Lehrer rathe den Schülern, die geeignete Zeit zum Memoriren zu wählen. Nicht jede Tageszeit ist dazu gleichmäßig geeignet. Aurora musis amica (d. i. die Morgenröthe ist der Musen Freundin) gilt ganz hauptsächlich für das Auswendiglernen. Der Geist ist dann noch frisch, noch nicht zerstreut und eignet sich leicht an, was ihm zuge-

Digitized by Google

führt wird. Das Buch, aus dem gelernt werden soll, des Abends unter das Kopfkissen legen, auf dem man ruht, bringt zwar die Lection nicht in den Kopf; geschieht es aber zu dem Zwecke, es des Morgens gleich zur Hand zu haben, so ist es eine ganz gute und nachahmungswerthe Sitte.

Die Abendzeit eignet sich jedoch auch zum Memoriren. Nicht so sehr deßhalb, weil etwa im Hause Ruhe ist, oder weil sich der Geist in einem besonders empfänglichen Zustande befände, als vielmehr deßhalb, weil ihr die Nacht folgt, in deren Stille die letzten Eindrücke des Tages sich in der Seele unbewußt vertiefen, wenn dies in der Absicht des Menschen liegt. Wer mit bestimmten Vorstellungen, Entschlüssen, Wünschen einschläft, der beschäftigt sich unbewußt auch die Nacht hindurch damit, und wenn er des Morgens erwacht, sind seine Gedanken noch bei der Sache (vergl. Ps. 63, 7.). Uebrigens liegt es viel an der Gewohnheit, ob man Morgens oder Abends am leichtesten lernt. Bei einem Kinde muß die Gewohnheit es thun. Viele Gründe sprechen dafür, es so zu gewöhnen, daß es Morgens memorirt, wenn es anders die häuslichen Umstände zulassen.

6. Auch auf den Ort, wo am besten zu memoriren ist, hat der Lehrer aufmerksam zu machen. Ein stilles Plätzchen, wo man weder Andere stört, noch von ihnen gestört wird, ist der geeignete Ort. Je weniger Zerstreuung den Augen und Ohren geboten wird; je weniger ableitende Gedanken erregt werden, desto schneller wird auswendig gelernt. Doch auch darin thut Gewöhnung viel. Wie einen Müller das Geklapper der Mühle nicht im Schlafe stört, so werden auch manche Kinder von dem geräuschvollen Handwerke des Vaters, von dem Schreien der kleineren Geschwister nicht belästigt, weil sie es gewohnt sind.

7. Mancherlei kleine Kunstgriffe gewähren große Vortheile beim Memoriren, weshalb die Kinder darauf aufmerksam zu machen sind. Wird z. B. die Lection, die man auswendig lernen will, vorher abgeschrieben, so kommt der gedächtnißmäßigen Aneignung das Auge und die Thätigkeit des Schreibens sehr zu Hülfe. Auch in der Schule kann das aufgegebene Pensum wiederholt gelesen und abgeschrieben werden und so auch zur Befestigung der Orthographie dienen. — Durch fleißiges Selbstüberhören, wozu selbst noch der Schulweg benutzt werden kann, wird das Erlernte befestiget. Man kann sich auch von einem Mitschüler überhören lassen, oder das Gelernte aus dem Gedächtnisse niederschreiben. Zumal ist Letzteres ein gutes Mittel, sich gewiß zu werden, daß man wirklich wörtlich memorirt hat, wenn man das Niedergeschriebene mit dem Texte des Buches vergleicht. — Bei Liedern kann der Lehrer auf den regelmäßig wiederkehrenden Reim aufmerksam machen; bei geschichtlichen Datas auf Verwandtschaft der Zahlen mit andern u. s. w. Die Kinder erfinden nach und nach selbst solche Hülfsmittel und erleichtern sich dadurch das Memoriren.

8. Endlich suche der Lehrer den Schülern Interesse an dem Gegenstande einzuflößen. Wie das geschehen kann, das

Digitized by Google

ist schlecht zu sagen; es hängt das fast allein von dem Tacte und der Geschicklichkeit des Lehrers ab. Zum Theil wird das Interesse schon dadurch erregt, daß das Memorirte in den Unterricht hineingezogen wird, wie das schon im vorigen Artikel erwähnt wurde. Dann sollte es doch einem christlichen Lehrer auch nicht schwer fallen, ein Kind zu rechter Zeit darauf aufmerksam zu machen, wie lehr- und trostreich ein Bibelspruch, ein Lied ist; wie man dadurch Gotte ähnlicher wird, daß man göttliche Gedanken in seine Seele aufnimmt; wie man desto mehr im Stande ist, Gott und seinem Nächsten zu dienen, je mehr Kenntnisse man sich aneignet. Es ist für Knaben und Mädchen heilsam, daß man sie, wenn sie erst einmal zum zwölften Lebensjahre gekommen sind, daran erinnert, daß sie Männer und Frauen werden sollen, wie dermalen Vater und Mutter sind; daß sie deßhalb etwas Tüchtiges lernen müssen, um dem Hause vorstehen, ein Amt begleiten zu können. Man muß sie darauf hinweisen, daß Gott dieses von ihnen fordere und ihnen auch durch seinen heil. Geist die Kraft und Geschicklichkeit dazu geben wolle. Wenn sie dann gut geleitet werden und selbst einsehen, daß sie vorankommen, daß sie an Kenntnissen reicher werden, so wird es auch am Interesse nicht fehlen; zumal dann nicht, wenn der Lehrer selbst durch sein ganzes Verhalten zeigt, daß ihm die Sache am Herzen liegt, daß er dafür leibt und lebt und es ihm eine Freude ist, wenn seine lieben Kinder die Memoranda treulich einstudiren. — Werden die vorstehenden Punkte beachtet, so werden die Gedächtnißübungen gewiß mit Erfolg gekrönt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Lautiren oder Buchstabiren?

Von jeher hat die Lehrmethode des Lesens die Lehrer vielfach in Bewegung gesetzt. Die Frage: ob man durch Lautiren oder Buchstabiren die Kinder zum Lesen bringen solle, ist nicht erst in unserer Zeit aufgekommen, sondern hat bereits 300 Jahre die Leselehrer beschäftigt. Schon Valentin Ickelsamer versprach 1534, die Kinder ohne Buchstabiren lesen zu lehren. Auch A. Comenius, geb. 1592 in Mähren, drang auf Berücksichtigung der Muttersprache in den Schulen und warnte dabei vor dem Buchstabiren. Als eigentlicher Begründer der Lautir-Methode ist aber J. G. Zeidler anzusehen, der eine Zeit lang docirte und pastorirte, endlich aber als Auctionator in Halle starb. Er veröffentlichte 1700 sein „Neu verbessertes, vollkommenes ABC-Buch oder Schlüssel zur Lesekunst, nach natürlicher Ordnung der Buchstaben also eingerichtet, daß darinnen allerlei Art Silben, wie man sie nur erdenken kann, vorkommen, und jedwede Art in ihrer eigenen Classe anzutreffen, daß ein Mensch, er sei jung oder alt, wenn er nur den Buchstaben kennt, ohne alle Unterweisung, auch ohne alles mühselige und langweilige Buchstabiren, von sich selbst in wenigen Tagen Alles, es sei so schwer als es wolle, fertig lesen könne." (Halle. 2 Bände.) Aehnliche Schriften veröffentlichten 1712 J. Ch. Brühle und 1721 E. B. Banzky, Rector zu Barby. J. J. Hecker, der berühmte Stifter der Berliner Real-

Digitized by Google

schule, führte Banzky's System im großen Waisenhause zu Halle ein und gab die Schrift desselben 1757 nochmals heraus. Ein Ungenannter („Nachsinnen") suchte 1737 durch seine „Lesekunst" das zornerweckende Buchstabiren aus dem Wege zu räumen. Auch J. M. Gesner trug 1756 auf Verbesserung der alten Leselehrart an. Basedow empfahl 1787 als Vorbereitung zum Lesen, Sprachübungen und das Buchstabiren aus dem Kopfe vor aller Buchstabenkenntniß und vor dem Sillabiren. Auch Wolke, der treueste Gehülfe des Vorigen, wollte die Kinder „ohne Zeitverlust und auf eine naturgemäße Weise zum Verstehen, Sprechen, Lesen und Schreiben" gebracht wissen. Seine Ansichten, die er 1804 veröffentlichte, treffen in vielen Stücken mit denen Oliviers und Stephanis zusammen. Im Jahre 1772 schlug der Münchener Hofsänger F. X. Hoffmann eine neue Lautir-Methode vor, und Lange und Heinike wiesen Erleichterungsmittel des Lehrverfahrens nach. Der Gründer der Basedow'schen Lehranstalt zu Bechelde bei Braunschweig machte schon um 1773 von einer „Lesemaschine" Gebrauch, die dann durch die Leipziger Schulmänner Plato (1796) und Dolz (1801), auch durch Splittegarb lebhafte Fürsprache und fast allgemeine Einführung fand. Auch Fr. Gedike († 1803) schrieb 1791 gegen das Buchstabiren und erklärte, daß nur der Totaleindruck des ganzen Wortes nöthig sei, um Lesen zu lernen; und um dieselbe Zeit empfahl der östreichische Major M. Hauser, das Schreiben mit dem Lautiren unmittelbar zu verknüpfen, also die Schreib-Lese-Methode.

In der neueren Zeit haben Olivier, Stephani und Krug am thätigsten in diesem Fache gearbeitet. Die beiden Ersteren stellen den Grundsatz auf: „daß die Lesekunst auf der Kenntniß des jedem Buchstaben eigenthümlichen Lautes als auf ihrem Fundamente beruhe."

H. Stephani († 24. Decbr. 1850) hat dabei nur das Lesenlernen im Auge, läßt den Laut eines jeden Buchstaben ohne Zusatz irgend eines Hülfslautes rein aussprechen und führt so zu der Fertigkeit, diese Laute in Silben, Wörtern und Sätzen verbunden deutlich auszusprechen, elementarisch genau zu lesen.

L. H. F. Olivier († 1815 zu Wien) wollte durch seine Methode zugleich erziehen. Er läßt den Unterschied zwischen Selbst- und Mitlauten ganz wegfallen und jedem Consonanten beim Aussprechen ein gehauchtes r hinzufügen. Bei Auswahl des Lesestoffes ist er sehr sorgfältig, schätzt richtige Betonung und genauen Ausdruck sehr hoch, bringt Alles zum klaren Verständniß und setzt alle Theile des Unterrichts in engste Beziehung zu einander.

W. T. Krug († 13. Jan. 1842) veröffentlichte 1808 ein System, dessen Haupttendenz ist: „die Fertigkeit im Sprechen und Lesen durch das bestimmteste Bewußtsein alles dessen, was hierzu durch die Modificationen der einzelnen Sprachorgane geschehen muß, hervorzubringen und zu sichern." Diese künstliche, für Kinder viel zu schwierige Methode wurde hie und da, z. B. in Leipzig, versucht, aber bald wieder aufgegeben.

Digitized by Google

Neben den drei Angeführten ist noch Jacotot, ein Franzose, zu nennen, welcher behauptete, daß alle Menschen mit gleichen Anlagen geboren würden und daß jeder Unterrichtsstoff geeignet sei, die ganze Lehrthätigkeit daran anzuknüpfen. Um das Lesen zu lehren, ließ er von dem Kinde einen Satz so lange vorsagen, bis es die einzelnen Wortbilder unterscheiden konnte und ergriffen hatte. Dann wurden diese in Silben und Laute zerlegt. Seine Methode, die anfangs großes Aufsehen erregte, und in Deutschland besonders von Seltzsam in Breslau ausgebildet wurde, ist jetzt fast spurlos verschwunden.

Die verdienstlichen Bestrebungen der neuesten Zeit auf dem in Rede stehenden Gebiete, eines Goltzsch, der schlesischen und anderer Seminare u. s. f. sind vornehmlich dahin gerichtet, das Gute, auf das die Vorgänger hinwiesen, zur Geltung zu bringen, das Verkehrte und Zweckwidrige aber hinweg zu räumen.

Welche von allen erwähnten Methoden ist denn nun die beste? Mit welcher führt man die Kinder am schnellsten zum fertigen und guten Lesen? — So gewiß es keine Universal-Medizin gibt, durch deren Anwendung alle Krankheiten gehoben werden könnten: so gewiß gibt es auch keine Universal-Methode, durch deren Anwendung es allen Lehrern gelänge, alle Kinder schnell zum fertigen Lesen zu führen. Wenigstens ist bis jetzt eine solche Methode noch nicht erfunden worden. — Kinder, welche mit Eifer unterrichtet werden und nicht stumpfsinnig sind, können bei jeder Lehrart richtig, gut und schnell lesen lernen. Nur zum Theil hängen die schnelleren Fortschritte von der Methode ab, eben so sehr von dem Eifer und der Gewandtheit des Lehrers, von der Begabung und dem Fleiße des Kindes. Manche Buchstabirschüler sind überraschend schnell zum Ziele gekommen, während Tausende von Lautirern sich Jahre lang gequält haben und von ihren Lehrern gequält worden sind. Zeidler versprach seine Schüler in einigen Tagen zum Lesen zu bringen; Vanzky brachte sie innerhalb zweier Monate dazu; bei Hecker lernten zwei Neger, die keinen deutschen Buchstaben kannten, in 50 Lehrstunden fließend lesen; Gedikes fünfjährige Tochter lernte in zwei Monaten lesen; nach Stephanis Methode lernten 15 Kinder in drei Monaten lesen; Madame Jevers gewann 1831 dem bekannten Buchhändler Ackermann in London eine Wette, wornach sie in acht Stunden 30 sechsjährigen Mädchen vollkommen lesen lehren wollte, schon in der siebenten Stunde ab; Lafarre in Frankreich erbot sich um dieselbe Zeit, Kindern und Erwachsenen in einigen Tagen lesen zu lehren; Braubach brachte einen Knaben nach der dreißigsten Stunde zum fertigen Lesen; Seltzsam endlich brachte seine Schüler, welche ohne alle Vorkenntnisse eingetreten waren, in vier Monaten zum fertigen und ausdrucksvollen Lesen und zum deutlichen und orthographisch richtigen Schreiben.

Keine Methode ist nothwendig mit einer Qual für die Kinder verbunden, welche ihnen diese Lehrstunden lästig machen müßte. Tausende

Digitized by Google

haben in Schulen und Familien nach der Buchstabirmethode bald und gut lesen lernen und lernen es heute noch nach derselben. Nicht nur hat M. T. C. Zeller 1814 diese alte Methode beredt vertheidigt, sondern sie hat auch noch heute ihre Freunde und Vertheidiger. Nicht nur erinnert der Buchstabenname das Kind leichter an den Laut des schriftlichen Zeichens; sondern auch für die Rechtschreibung ist es von großem Werthe, daß das Kind geläufig buchstabiren kann; wie denn die Erfahrung beweist, daß Schüler, die ausschließlich nach der Lautirmethode unterrichtet werden, in der Orthographie sich sehr oft unsicher zeigen.

Das Lautiren dagegen führt zu größerer Herrschaft über die Sprachwerkzeuge und damit zu einem lautrichtigern und reineren Lesen. Sobald die Schüler einmal die Laute kennen, und diese als Theile des Wortes angeschaut haben, lernen sie bald sich selbst zu helfen. Sie haben größere Veranlassung, sich nachdenklicher und zugleich fruchtbarer selbst zu beschäftigen, und so erzeugt das Lernen mehr geistiges Leben. — Goltzsch beantwortet deßhalb die Frage nach der besten Lese-Lehrmethode dahin, daß es diejenige sei, welche alle Methoden in zweckmäßiger Weise mit einander zu verbinden verstehe. Es handelt sich dabei gar nicht um einen bis ins Kleinste vorgezeichneten Gang von Uebungen, dessen sklavische Befolgung als nothwendige Bedingung betrachtet werden müßte; es kommt vielmehr auf die richtigen Gesichtspunkte im Großen und auf das diesen entsprechende Verhältniß der einzelnen Uebungen an. Als solche Gesichtspunkte dürften folgende anzusehen sein:

1) Wähle stets die einfachste Weise, denn diese ist gewiß die naturgemäßeste und führt am schnellsten zum Ziele. Alle dickleibigen Fibeln zeugen gegen sich selbst, denn die systematisch geordneten Heere von Silben, Wörtern und Sätzen sind nicht nur zeit-, sondern auch geisttödtend.

2) Gehe nicht zu eilig vorwärts, auch nicht hinsichtlich des rein Mechanischen, denn es ist wenig daran gelegen, ob das Kind in wunderbarer Schnelligkeit zum Lesen gelangt. Das Lesenlernen darf dem allgemeinen Verständnisse nicht vorauseilen, sondern muß mit ihm Schritt halten. Sehr oft wird durch die Fibel hindurch geeilt und die Folge ist ein bleibendes stümperhaftes Lesen, das keine Leselust aufkommen läßt. Wenn nicht besonders ungünstige Bedingungen und Verhältnisse hemmend eintreten, muß ein Kind in Einem Jahre mechanisch und in drei Jahren selbständig, fließend und einigermaßen tonrichtig lesen lernen. Muß nach 3—4 Jahren das Lesen noch um sein selbst willen geübt werden, so fehlt es gewiß an der Methode, oder am Lehrer, oder an Beiden. Ernstliche Prüfung wäre da gewiß am Orte.

3) Verbinde, was der Natur der Sache nach zusammen gehört. Lese-, Schreib-, Recht- und Schönschreib-Unterricht muß in der Volksschule mit einander verbunden werden. Schreibend lerne das Kind lesen und mit dem Lesen das Schreiben. Was es schreibt, muß von vorn herein gut und richtig geschrieben sein. Nur so läßt sich Gleichmäßigkeit

Digitized by Google

im Fortschritt erzielen und lassen sich Abtheilungen ihrem Standpunkte gemäß entsprechend beschäftigen; nur so kann man sich der thätigen Theilnahme aller Schüler versichern.

4) Bereite die Schüler zweckmäßig vor, ehe du sie zu Lese- und Schreibübungen führst. In Städten und auf dem Lande sind die Organe der eintretenden Schüler gar oft noch so ungeübt, ihre Sinne noch so wenig erschlossen, daß es ein thörichtes Beginnen genannt werden muß, diese Kinder alsbald zum Lesen und Schreiben führen zu wollen, nachdem sie kaum aufmerken, reden, oder die Rede Anderer mit dem Ohr aufzufassen gelernt haben. Es müssen Sprechübungen vorhergehen, denen der spätere Lesestoff zum Grunde gelegt wird. Goltzsch will diese Zeit der Vorübungen auf sechs Wochen beschränkt wissen und sagt: „Werden die ersten Schulwochen richtig benutzt, so sind später fast alle Erschwernisse verschwunden und die überraschendsten Erfolge stellen sich wie ganz von selbst ein. Der Lehrer hat später außerordentlich wenig zu lehren, die Kinder aber sehr viel zu üben und Anwendung vom Erlernten zu machen.“ Die Kinder bekommen während dieser Zeit keinen Buchstaben zu sehen und zu schreiben; sie werden allein geübt, zu sprechen und auf der Tafel Striche zu machen. Bei diesen Schreibvorübungen kommt es besonders darauf an, daß das Auge genau auffaßt, was die Hand darstellen soll. — Auch nach Ueberwindung der mechanischen Schwierigkeiten des Lesens ist noch immer Vorbereitung nothwendig, wenn der Schüler das betreffende Lesestück einigermaßen richtig vortragen soll. Doch davon wollen wir ausführlich handeln, wenn wir demnächst auf den „Leseunterricht“ zu reden kommen.

Nur noch eine Bemerkung finde hier ihren Platz. Es ist eine üble Sache, wenn der Lehrer sich darauf beschränkt, irgend eine ihm dargebotene Unterrichtsmethode wohl oder übel zu tractiren, ohne sich selbst über die geistigen Operationen des Kindes beim Lesenlernen ins Klare zu bringen. Dieses zu können, das ist das Geheimniß der Meister, die diese Operationen nach ihrem Willen zu leiten wissen. Wer dieses nicht lernt, dem wird die Kunst zum Handwerk, das je länger desto mehr herunterkömmt. Der Lehrer muß auch bei den ersten Leseübungen nur leitend verfahren und die Kinder so führen, daß sie mit ihrer Kraft Etwas anzufangen, die erlangte Kenntniß anzuwenden wissen, und so sehen, daß sie wirklich in den verfügbaren Besitz dessen kommen, was ihnen die Schule darbietet. Bei dem Lesen-Lernen muß die innere Freude an der eigenen Thätigkeit und ihrem Gewinn, in dem Können, das Beste für das Kind bleiben.

Ist der Lehrer verantwortlich für die Unarten, welche die Kinder auf dem Schulwege begehen?

(Nach K. Dormann.)

Zu allen Zeiten und an allen Orten ist die Klage gehört worden, daß Knaben bei ihrem Heimgange aus der Schule allerlei Unfug treiben, sich raufen und

Digitized by Google

schlagen, mit Mützen und Büchern sich werfen, wohl gar mit Schülern anderer Schulen in eine förmliche Fehde sich einlassen. Es ist nicht schwer zu erklären, weshalb gerade bei dieser Gelegenheit so viel Uebermuth zum Ausbruche kommt. Die Knaben haben drei bis vier Stunden unter strenger Aufsicht in der Schule gesessen; so bald sie heraus treten, fühlen sie sich frei und unbeengt; der bisher im Zaum gehaltene Eigenwille bricht los und geberdet sich nach eigenem Gelüste. Nachdem sie mehrere Stunden sitzend zugebracht, wollen die gesunden Glieder auch ihr Recht haben, wollen sich recken und strecken. Vielleicht ist auch in der Schule selbst Anlaß geboten, um mit diesem oder jenem Mitschüler einen Streit anfangen zu können; sollte er aber fehlen, so ist er für einen raufluſtigen, sich seiner Kraft bewußten Jungen jeden Augenblick leicht gefunden. Die Eltern, deren Sohn auf dem Schulwege geschlagen, verwundet oder an seinen Kleidern beschädigt worden ist, kommen dann klagend zum Lehrer und fordern nicht bloß Bestrafung des Schuldigen, sondern auch Verhütung ähnlicher Vorkommnisse. Ist nun ein solches Verlangen gerechtfertigt? — Wie soll sich der Lehrer bei solchen Anklagen und Forderungen verhalten?

Jedenfalls kann ein Lehrer für das Verhalten seiner Schüler auf dem Schulwege nicht verantwortlich gemacht und eben so wenig veranlaßt werden, ein hier von einem Schüler verübtes Vergehen zu bestrafen. *Man würde damit von dem Lehrer schlechterdings Unmögliches begehren!* Das Gebiet, welches ihm zu überwachen und zu beherrschen obliegt, ist die Schule. Was der Schüler thut, sobald er das Schulhaus betreten hat, das gehört vor die Gerichtsbarkeit des Lehrers; was er außerhalb des Schulhauses, also auf dem Schulwege thut, das hat der Lehrer weder zu schlichten noch zu richten. Haben die Kinder die Thüre des Schulhauses hinter sich, so gehen die Einen nach rechts, die Andern nach links; noch ehe sie vielleicht einen kleinen Theil ihres Schulwegs zurückgelegt haben, sind sie dem Auge des Lehrers entschwunden. Er kann da keine Ueberwachung üben, wohin nicht einmal sein Auge, vielweniger seine Stimme oder sein Arm reicht! Alle auf dem Schulwege vorkommenden Vergehen liegen *räumlich* auf einem Gebiete, das der Amtsgewalt des Lehrers unzugänglich ist. Dazu sind alle Untersuchungen, die über dergleichen Vergehen geführt werden müssen, nicht nur sehr zeitraubend, sondern auch gehässig, weil meistens nur durch Aussagen der Mitschüler gegen einander der incriminirte Thatbestand festgestellt werden kann. *Der Lehrer weise deßhalb alle Anforderungen, die darauf hinausgehen, einen seiner Schüler wegen eines auf dem Schulwege verübten Vergehens zu bestrafen, bescheiden und entschieden zurück.* Er ist weder Polizei-Beamter, noch hat er die Pflicht, den Eltern es abzunehmen, ihren Kindern die außer der Schule verdiente Züchtigung zu ertheilen. Manche Eltern wünschen zwar, daß er dieses thue, läßt er sich aber darauf ein, so erwirbt er auf die Dauer bei Niemanden Dank, bei solchen Eltern

Digitized by Google

am wenigsten. Einerlei aber, ob er Dank oder Undank erntet: es ist sein Beruf nicht!

Das wäre die eine Seite der Sache. Sie hat aber auch eine andere. Wie der Schüler zur Schule kommt, und noch viel mehr, wie er seinen Heimweg von der Schule aus zurücklegt, ist gewiß ein Gegenstand, der alle Beachtung des Lehrers verdient. Ist auch nicht zu erwarten, daß die Knaben auf dem Schulwege die wichtigen und hohen Gedanken bei sich selbst bewegen werden, die ihnen in der Schule etwa näher getreten sind; so ist doch zu wünschen, daß die Gedanken und Empfindungen, die sie auf dem Heimwege aus der Schule in sich tragen, doch nicht gerade auf das gerichtet sein möchten, was täglich in ihnen ersterben soll, auf Unart, Unfug, Unsitte und Mißbrauch der körperlichen Kraft. Kommt dergleichen auf dem Schulwege vor, ist es wohl gar Regel, so steht doch zu befürchten, daß jede in der Schule empfangene heilsame Erregung des Herzens sofort wieder erstickt wird, und von weiterer Anwurzelung derselben, von Hoffnung auf gute Gewöhnung gar nicht die Rede sein kann. Auch kann es keinem Lehrer gleichgültig sein, wie sich die Kinder geberden, die eben aus seinen Augen und aus seinen Händen entlassen worden sind. Sehen die Leute, daß die Schulknaben Unfug treiben, sobald sie der Schule entlassen sind, so werden sie leicht auf die Vermuthung gerathen, daß die in der Schule gegebene Unterweisung und Ermahnung einen sehr flüchtigen Eindruck hinterlassen haben müsse — daß der Lehrer es vielleicht ganz daran habe fehlen lassen — daß er nicht die nöthige Autorität bei seinen Schulknaben besitze. Was Gott und die heil. Engel zu einem rohen und zügellosen Wesen der Kinder auf dem Schulwege sagen, davon wollen wir hier schweigen, weil es jeder christliche Lehrer weiß!

So entschieden es daher abzuweisen ist, daß der Lehrer für das Thun und Treiben der Kinder auf dem Schulwege verantwortlich sei, so entschieden ist es aber auch zu betonen und zu fordern, daß in der Schule Alles geschehe, was möglich ist, um ein sittliches Betragen auf dem Heimwege zu erzielen. Drohungen helfen da gar Nichts, sie schaden nur; sie machen den Lehrer lächerlich, weil er sie nicht ausführen kann. Es hilft auch kein Wissen des Lehrers! Es liegt Alles daran, wie er überhaupt in der Schule die Zucht handhabt; ob er die Kinder gewöhnt hat, nur ihn zu fürchten und zu scheuen, oder ob er sie mit der höchsten Autorität bekannt macht und in Zucht hält. Fürchten sie nur den Lehrer und seinen Bakel, so werden sie froh und ungebärdig sein, so bald sie aus dem Bereiche beider sind; haben sie aber gelernt den zu fürchten, der Herzen und Nieren prüft, der mit seinem allsehenden Auge jedem Einzelnen folgt, wo er auch hingehe; so werden sie wohl munter und vergnügt auf dem Schulwege sein, aber Vergehen werden so leicht nicht vorfallen; sie werden immer nur vereinzelt vorkommen. Wie es um die christliche Zucht in einer Schule steht, das merkt man gar bald auch an dem Herausgehen oder Herausstürzen aus dem Schulhause und an ihrem Beneh-

Digitized by Google

men auf dem Schulwege. Warum sind doch unsere amerikanischen Schulkinder zum größten Theile, namentlich in den größeren Städten, so unbändig, wenn sie auf die Straße kommen? Es fehlt ihnen die Zucht in der Schule! Und um die Kinder mancher lutherischen Schule steht es Nichts besser!

Als äußerliches Mittel, einen gesitteten Heimgang aus der Schule immer mehr zu erzielen, ist zu empfehlen, daß während der Lehrer die Kinder aus dem Schulhause entläßt, er selbst in der Thüre desselben steht, die Blicke auf die Straße gewendet. Dann begleitet den Knaben eine stille Macht, vor der er sich täglich beugen muß, das Auge des Lehrers, und wenn diese Begleitung auch nur die ersten hundert Schritte seines Schulweges überwacht, so ist damit schon viel gewonnen. Wir haben häufig gesehen, daß Lehrer an katholischen Schulen dieses Mittel mit Erfolg anwendeten. Insonderheit erinnern wir uns eines jungen Redemptoristen aus Baltimore, vor dem die Schüler im Hofraume aufmarschiren mußten, dann von ihm ehrerbietig Abschied nehmen und so lange von seinen Augen begleitet wurden, als sie zu sehen waren.

Geschieht es aber dennoch, daß ein Knabe den Heimweg benutzt, um mit seinen Mitschülern Händel anzufangen, so gibt es ein sehr einfaches Mittel, solchem Unfuge zu wehren. Der angeklagte Schüler wird während einiger Tage fünfzehn bis zwanzig Minuten später als seine Mitschüler aus der Schule entlassen. Während dieser Zeit sind die von seinem Uebermuth Gefährdeten zu Haus oder haben doch einen solchen Vorsprung vor ihm, daß sie vor seinen Angriffen sicher sind. Da ist das sonst viel beliebte, aber sehr gefährliche „Nachbleiben" ganz an seinem Orte und bleibt gewiß nicht ohne Wirkung.

Warum wird es vielen Elementarlehrern so schwer, einen Unterschied zwischen den Religionsstunden in der Schule und dem Confirmandenunterrichte zu finden?

Mangel an Erkenntniß des Zieles, welches die Elementarschule in Betreff des Religionsunterrichts für den Confirmandenunterricht zu erreichen hat, trägt die Hauptschuld; Eigendünkel ist zuweilen auch dabei. Man darf nur das Vorurtheil nicht festhalten, daß der fragliche Unterschied kein in der Natur der Sache gegründeter, sondern ein künstlich hervorgerufener, ein gemachter sei, und sofort erkennt man, daß eben so wie in den Religionsunterricht der Schule der Schulmeister, so in den Confirmandenunterricht der Pastor gehört, und die Schule zum Confirmandenunterricht vorzubereiten, dagegen dieser vollzubereiten hat. Fehlt aber diese Erkenntniß, so fühlt man sich durch die Sphäre der Schule beengt; findet es langweilig und unpassend für die Religionsstunden in der Schule, den Kindern das A B C zum Confirmandenunterricht so zu lehren, daß sie es können wie das A B C; macht sich zum Pastor und überläßt es diesem, den Kindern z. B. Folgendes zu lehren: das Wortverständniß

Digitized by Google

des Katechismus, die verschiedenen Benennungen der heil. Schrift, die Aufeinanderfolge der biblischen Bücher, welches geschichtliche-, Lehr- und prophetische Bücher sind, was Evangelium, Epistel, JEsus u. s. w. auf deutsch bedeuten, was man sich unter Prophet, Apostel, Engel, Welt, Natur, Gewissen u. s. w. zu denken habe; — man unterläßt, dem Kinde entsprechende und mit dem Confirmandenunterrichte übereinstimmende Begriffsbestimmungen für die Eigenschaften Gottes zu geben, und diese den Kindern so fest einzuimpfen, daß sie ihnen immer gegenwärtig bleiben u. s. w.

Zur Entschuldigung und Rechtfertigung für dieses Nichtausfüllen oder Uebergreifen seines Schulberufes sucht man sich und Andern den Zweck der Schule zu verkehren und sagt: Nicht das Wissen, sondern die (fromme Gefühls-) Erbauung müsse im Vordergrunde stehen. Es hat aber die Elementarschule schlechterdings das Wissen der Elementargegenstände auch hierin zu erzielen und darf das nicht dem Confirmandenunterrichte überlassen wollen. Die Erbauung aber, und das ist schon unzählig oft gesagt worden, besteht nicht in frommen Redensarten, in der Sprache Canaans und im erbaulich sein sollenden Gerede, sondern in dem ganzen Sein und Wesen des Lehrers.

Der lutherische Elementarlehrer muß nicht fromm-dumme, sondern frommkluge — evangelisch-wissende Kinder in den Confirmandenunterricht schicken wollen und demgemäß seine Religionsstunden in der Schule halten.

(Louis Nigmann.)

Altes und Neues.

Zur Geschichte der Orgeln. Agnello, der zehnte Doge von Venedig, welcher die herzogliche Würde im Jahre 810 antrat, erwarb sich nicht nur große Verdienste um die Erbauung der Stadt Venedig auf der Insel Rialto, sondern auch um die Pflege der Künste. Die erste Kunst, welche in Venedig nach der Gründung der Stadt emporkam, war die Verfertigung der Orgeln. Man hatte sie zwar in den Abendländern einige Zeit vorher, mußte sie aber von den Griechen kommen lassen, welches sie sehr theuer machte und den Venetianern den ausschließlichen Handel damit verschafft hatte. Ein venetianischer Priester, Namens Georg, lernte den Griechen die Kunst ab und brachte sie im Abendlande empor. Kaiser Ludwig der Fromme hob sie noch mehr, nachdem ihm Baldrich, Herzog von Friaul, jenen Priester zugeschickt hatte. In Aachen lehrte Georg die Kunst auch Andern und erhielt dafür eine Abtei in Frankreich zur Belohnung. —

Die Bürgerschaft zu **Ulm** baute im Jahre 1376, als der Zeit ihres größten Flors, eine Orgel, in deren größte Pfeife 315 Maß Wein gingen. Als die Orgel fertig war und bei der Probe allgemeinen Beifall erhielt, gab der Magistrat seine Zufriedenheit mit dem Künstler auf eine ebenso originelle Art zu erkennen. Er schenkte diesem nämlich außer dem bedungenen Lohne 315 Maß von dem besten Wein, der damals in Ulm zu haben war, und noch über-

Digitized by Google

dies 900 Gulden, eine Freigebigkeit, die damals nur einer mächtigen oder einer so reichen Stadt möglich war. —

Anzeige.

Durch ein Anerbieten der Herren Geo. A. Prince & Co. bin ich in den Stand gesetzt, deren ausgezeichnete Melodeen in Chicago mit 25 Proc. Rabatt zu beziehen, d. h. zu demselben Preis, den die Großhändler dafür zu entrichten haben. So erhalte ich z. B. ein 5 Octav "portable," trefflich ausgestattet und mit allen neuen Verbesserungen, für $84.00, während es sonst $112.00 kostet. Gerne bin ich bereit, den Herren Schullehrern und Anderen, die sich ein Melodeon anzuschaffen wünschen, dazu entsprechend behülflich zu sein.

A. Selle.

Selbstanzeige.

1.

Zunächst um mir das zeitraubende Dictiren und unsern Seminaristen das lästige Nachschreiben zu ersparen, habe ich ein kleines Heftchen

„Theorie der Arithmetik

nach Fr. Krauke"

drucken lassen. Es umfaßt außer der allgemeinen Einleitung zunächst nur das auf die vier Species in ganzen Zahlen Bezügliche, soll aber, will's Gott, später fortgesetzt werden. Ich zweifle nicht daran, daß auch andere Lehrer davon Gebrauch machen können; vor Allem diejenigen, die mein Rechenbuch in ihren Schulen eingeführt haben. Jenes Heftchen gibt nicht nur in gedrängter Weise die nöthigen Erläuterungen, sondern auch eine deutliche Uebersicht über die im 1. und 2. Abschnitte des Rechenbuchs enthaltenen Exempel. Es ist von den Herren A. Wiebusch u. Sohn zu beziehen, die das Stück zu 25 Cents portofrei ablassen werden.

2.

Weil ich es als durchaus nothwendig zur Erlernung einer schönen und regelmäßigen Handschrift erkannte, habe ich Schreibhefte mit doppeltem Linienſystem, für kleine und hohe Buchstaben, zunächst für den Gebrauch im Seminar anfertigen lassen. Das Papier, 3 Bogen, ist gut und die Lineirung sehr sauber ausgeführt. Da ich nicht weniger als 500 Exemplare angefertigt erhalten konnte, so werde ich mit Vergnügen Denen einen Theil davon überlassen, die das Bedürfniß solcher Schreibhefte gleichfalls fühlen. Ich meine, daß in jeder Schule wenigstens zwei, drei Jahre lang von jedem Anfänger in solchen Heften geschrieben werden sollte, weil sich die Hand dann leichter an regelmäßige Formenbildung gewöhnt. Da mir das Hundert, außer Transportkosten, auf 11 Dollars zu stehen kommt, so kann ich das Stück nicht unter 12 Cents ablassen und deshalb auch keinen Parthienpreis gewähren.

Sonst sind diese Hefte auch zu haben bei Albert Heunisch, Nr. 23 W. Randolph Street, Chicago, Ills.

J. C. W. L.

Digitized by Google

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang I. April 1866. No. 8.

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Fortsetzung.)

Wir haben nun das Verderben des deutschen Schulwesens vor der Reformation nach der socialen Seite hin zu betrachten. — Schlimm war es schon, daß es häufig an den nothwendigsten Lehrkräften fehlte. Von den vorhandenen Schulmeistern wurde eine nicht unbedeutende Zahl in den Priesterstand aufgenommen und so der Schularbeit entzogen. Andere gingen unter die im Norden und Osten wohnenden neu bekehrten Volksstämme, um dort ein Schulwesen anzubahnen, und immer weniger wurden der Männer, die sich dem beschwerlichen Jugendunterrichte widmen wollten, der ihnen wenig eintrug, während sie auf andere Weise, wenn nicht gerade Schätze, doch ein behagliches Leben sich verschaffen konnten.

Schlimmer als alle Dieses war aber das zur herrschenden Sitte gewordene Umherziehen der Lehrer und Schüler, wodurch das Aufblühen eines geordneten Schulwesens völlig unmöglich gemacht wurde und das Bestehende ganz in Verfall kommen mußte.

Seit den Kreuzzügen (1094—1248) und seit dem Aufkommen der Universitäten, deren Schüler von einem Musensitze zum andern zogen, war ein abenteuerliches Umherziehen fast unter allen Ständen, selbst unter den Clerikern (Goliarden) mehr und mehr Sitte geworden. Auch die Schulmeister zogen mit ihren Gesellen von Stadt zu Stadt, schlugen bald hier, bald dort ihre Bude auf. Die Besseren suchten Anstellung bei reicheren Pfarr- oder Stadtschulen; kleinere Ortschaften mußten sich mit den Unfähigern begnügen. Ihrer viele hielten nicht einmal ein Jahr an einem Orte aus. Entweder wurden sie ihres unsittlichen Lebens wegen schon früher wieder fortgejagt, oder sie selber zogen das freie Wanderleben der regelmäßigen Beschäftigung vor. Wollte es an einem Orte nicht mehr gehen, so versuchte man es an einem anderen. Wer einigermaßen Etwas verstand, brauchte um sein Leben nicht besorgt zu sein, weil er vieler Orten wenigstens für eine Zeit lang Beschäftigung fand; wer Nichts verstand, schleppte sich von Schule zu Schule und trieb es, wie es eben gehen wollte. Da ist mancher Pfarrer und Magistrat froh gewesen, daß der Schulmeister nicht auf Lebenszeit berufen war; und dieser war froh, daß er spätestens nach einem Jahre weiter ziehen konnte,

Digitized by Google

wenn ihm etwa der Patron zu strenge, das Einkommen zu geringe, die Schulstube zu dumpfig und enge war.

Durch das Umherziehen ward ein wildes, wüstes Leben herrschend unter den Schullenten. Das Schullehrer-Handwerk wurde mit jedem Tage kläglicher, weil das Licht immer mehr ausging, die Geistlichen nicht helfen konnten und mochten. Man begehrte wohl gar nicht einmal einen Schuldienst, sondern die litterarische Gesellschaft gefiel sich auf die Dauer in ihrem ungebundenen Leben. Um das tägliche Brod zu haben, warf man sich auf unnütze Künste, trieb Hanswurstiaden, Mummereien, Schatzgräbereien, trat als Quacksalber und Taschenspieler auf. Sie sagten: „sie seien im Venusberg gewesen, haben alle zukünftigen Dinge gesehen, können gegen Stich und Hieb fest machen; sie wissen ein Gebet vom heil. Gregorius, welches so viel Tugend hätte, daß, als oft sie dasselbe sprechen, eine Seele aus der Hölle erlöset werde, zuvor aber müsse man ihnen einen Cronen geben" u. s. w.

Da die fortwährenden Fehden in Deutschland Alles unsicher machten, und sich viel brodloses Gesindel umhertrieb, so ging Jedermann bewaffnet; auch der Schulmeister und seine Gesellen trugen einen Degen an der Seite und waren zum Kampf gerüstet. Da mag es denn wohl vorgekommen sein, daß sich die Herren Gelehrten zu einer Räuberbande organisirten und mit dem Schwert in der Hand ihr Brod bettelten (fochten?).

Aber nicht allein unter den Lehrern, sondern auch unter den Schülern war das Wanderleben Sitte geworden und entsetzlich ausgeartet. Mancher blieb über sein 30. Jahr hinaus ein Schüler, von einer Schule zur anderen ziehend, nirgends lernend, überall lärmend, saufend und fressend, was da war. Sie dienten angeblich den „freien Künsten," waren dem Wesen nach „reisende Handwerksburschen," und nannten sich „fahrende Schüler." Sonst hießen sie auch Bachanten (d. i. Baganten, Herumstreicher, von vagus). Aber nicht nur solche bemooste Häupter machten ihre Kunstreisen durch's Land, sondern auch Jünglinge und Knaben. Diese vertrauten sich dem Schutze der Bachanten an und mußten ihnen präsentiren, d. h. sie durch Betteln und Stehlen ernähren — mußten schießen, weshalb sie Schützen genannt wurden. Brachten sie ihren Bachanten reichlich heim, so bekamen sie auch ihren Antheil; anderen Falls gab es Schläge — mußten sie Hunger und Blöße leiden.

Die Städte hatten das Vergnügen, diese Baganten zu herbergen, die, wenn mehrere Schulen in der Stadt waren, oft blutige Kriege mit einander führten. An vielen Orten gab es reichliche Stiftungen für arme Schüler, wodurch diese alsdann angelockt wurden. Die Schulhäuser waren, wie Klöster, mit einer Menge von Zellen für die wandernden Schulgesellen versehen; die Städte gaben diesen Bewohnern sogar Brennholz als Benefiz. Anderswo waren diese Wohnungen nicht im Schulgebäude, sondern bildeten eine Art Hospiz für arme Schüler. Auch Privatleute nahmen aus Gutherzigkeit oder als eine Art Hofmeister diese fahrenden Schüler auf.

Digitized by Google

Recht anschaulich erzählt Thomas Plater, wie es damals unter den Schülern zuging. Er war im Walliserland 1499 geboren, ein armer Hirtenknabe, „sollte aber d' Schriften lehrnen," um einmal Priester zu werden. — „In derselben Zeit kam einer (Paul Sommermatter), der war den Schulen nachgangen in Ulm und München." (In Zürich lagen sie 9 Wochen mit einander, um auf Kameraden zu warten, und lebten während der Zeit vom Bettel.) — — „Zogen also unser acht oder neun mit einander, drei kleine Schützen, die andern große Bachanten, wie man sie da nente, unter welchen ich der allerkleinst und jüngst Schütz war. — — Sagten die Bachanten zusammen, wie es in Meissen und Schlesien Brauch sei, daß die Schüler dürften Gäns und Enthen, auch andere essige Speis rauben, und thäte man einem nichts darum, wann man nur dem entränne, dessen ein Ding gsin wäre. — Zu Nürnberg blieben wir etliche Wochen. Wir Schützen gingen in der Stadt etlich singen, die singen konden, ich aber ging heischen, gingen aber in keine Schul. Das wolten die andern nicht leiden, drohten uns in die Schul zu ziehen. Der Schulmeister entbot auch unsern Bachanten, sie sollten in die Schul kommen, oder man würde sie raichen. Anthoin entbot ihm wieder, er möcht wohl kommen. Und als etliche Schweizer auch da waren, die ließen uns wissen, auf welchen Tag sie kommen würden, daß sie uns nicht unversehentlich überfielen. Da trugen wir kleinen Schützen Stein uff das Dach; Anthoni aber und die andern nahmen die Thür ein. Da kam der Schulmeister mit der ganzen Procession seiner Schützen und Bachanten, aber wir Bube wurfen mit Steinen zu ihnen, daß sie weichen mußten. Als wir nun vernahmen, daß wir vor der Oberkeit verklagt warn, hatten wir einen Nachbarn, wollt seiner Tochter einen Mann geben. Der hatt einen Stall mit gemästen Gänsen, dem nahmen wir Nachts 3 Gäns und zogen an das ander Theil der Stadt. Da kamen die Schwitzer zu uns, zechten mit einander und zog dann unser purß (Bursa) auf Halle in Sachsen zu und gingen in die Schul zu St. Ulrich. Als sich aber unsere Bachanten so ungebührlich mit uns hielten, wurden unser etlich mit Paulo, meinem Vetter, zu Rath, von den Bachanten zu laufen und zogen gen Träsen (Dresden). Da war fast nicht eine gute Schule und auf der Schul in den Habitatzen (Kämmerlein) voll Läus, daß wir sie zu Nacht im Stroh unter uns hörten kräßmen (kraspeln). Brachen uff und zogen gen Breslau zu. Do gingen wir zum ersten im Thurm zum heil. Kreuz in die Schul. Als wir aber vernahmen, daß in der obersten Pfarr zu St. Elisabeth etliche Schweizer waren, zogen wir dahin. — Die Stadt Breslau hat 7 Pfarren, jegliche eine besundere Schul; durfte kein Schüler in des anderen Pfarr gehen singen oder sie schrien: ad idem! ad idem! So liefen denn die Schützen zusammen und schlugen einander gar übel. Es sind auf einmal in der Stadt, wie man sagt, etlich Tausend Bachanten und Schützen gsin, die sich all des Almosens ernährten. Man sagt auch, daß etliche 20, 30 Jahr und mehr da wären gsin, die ihre Schützen hatten, die ihnen präsentirten. Ich hab meinen Bachanten oft eines Abends 5 oder 6 Trachten heim auf die

Digitized by Google

Schul getragen, da sie wohnten. — Die Schüler und Bachanten sind so voll Läuse, daß nit glaubbar ist. Ich hätte schier als oft man gewollt hätte, drei Läus mit einander aus dem Busen gezogen. — Den Winter liegen die Schützen auf der Erd in der Schul, Bachanten aber in dem Kämmerlein, deren zu St. Elisabeth etlich hundert waren. Den Sommer aber, wenn es heiß war, trugen wir auf dem Kirchhof Gras zusammen — lagen darin wie Säu in der Streu. Wenn es aber regnet, liefen wir in die Schul, und wenn es Ungewitter war, sungen wir schier die ganze Nacht responsoria und andere mit dem Subcantor. — In der Schul zu St. Elisabeth lasen allewegen 9 baccalaurei, war doch graeca lingua noch nirgend im Land, desgleichen hatte Niemand noch kein gedruckte Bücher, allein der Praeceptor hatte einen gedruckten Terentium. Was man las, mußt man erstlich dictiren, dann distinguiren, dann construiren, zuletzt expeniren, daß die Bachanten große Scharteken mit heim zu tragen hatten, wenn sie hinweg zugen." — Nun zogen sie nach Dresden, wo sie abermals Gänse stahlen, „die verzehrten die Bachanten mit dem Schulmeister zur Letzen, und zogen darvon auf München." — Nach vielen Kreuz- und Querzügen kam Plater endlich nach Schlettstadt zu Johannes Sapidus, der an 900 Schüler hatte. „Als ich nun in die Schul kam — erzählt er weiter — kount ich nichts, noch nicht den Donat lesen, war doch 18 Jahr schon alt; hätte es mir mein Leben gegolten, ich hätte nicht ein nomen primae declinationis decliniren können." U. s. w. u. s. w. Plater starb am 26. Jan. 1582 als Lehrer zu Basel, von Herzen froh, die Reformation erlebt zu haben.

So wie Plater es beschrieben, sah es nicht nur an einigen Orten aus, sondern fast überall war es so bestellt. Die allgemeine Sitte nahm der Sache das Anstößige. Selbst wohlhabendere Schüler bettelten, weil Jedermann es that. Die Unordnung war Regel geworden. Aehnlich wie Plater ging es Burkhard Zingg, der 1407 in seinem 11. Jahre von Hause weg ging, 7 Jahre in der Schule zu Reisnitz, später in Biberach, in Ehingen ein halbes Jahr, 1 Jahr in Balingen, 1 Jahr in Ulm studirte, und dessen ganze Kunst endlich darin bestand, daß er ein wenig schreiben konnte.

In der Mark Brandenburg war es um jene Zeit Regel, bis ins 30. Jahr zur Schule zu gehen. Um 1475 waren in Nürnberg manche Schüler in ihrem 17. und 18. Jahre noch nicht über die Anfänge des Lesens und Schreibens hinaus gekommen. In der Lübecker Kirchenordnung sagt Bugenhagen von den bis dahin bestandenen Winkelschulen: „in die man wohl 20 Jahre lief und wo man doch nicht viel lernte." In Hinsicht auf diese Zustände sagt denn auch Luther: „Ja, was hat man gelernet in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze und Blöcke werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat einer gelernt und hat noch weder Lateinisch noch Deutsch gewußt. Ich schweige das schändliche, lästerliche Leben, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verderbet ist" (X, 538.). — „Zwanzig, dreißig Jahr lernte man über dem Donat und Alexander" (X, 558.). — „Die Schulen waren die Hölle und das Fegefeuer,

Digitized by Google

da wir innen gemartert waren über den Casualibus und Temporalibus, da wir doch nicht denn eitel Nichts gelernet hatten, durch so viel Stäupen, Angst und Jammer" (XXII, 2223.).

Auch der Bachanten gedenket Luther öfter. So sagt er (X, 485.): „Weil sie jetzt nicht wollen nähren und halten fromme, ehrliche und züchtige Schulmeister und Lehrer, von Gott dargeboten, die ihre Kinder zu Gottesfurcht, Zucht, Kunst, Lehre und Ehre ziehen, — — so sollen sie dafür kriegen Locaten, Bachanten, grobe Esel und Tölpel, wie sie vorhin gehabt haben, die ihre Kinder mit großer Unkost und Geld dennoch nichts anderes lehren, denn eitel Esel sein, und dafür ihre Weiber, Töchter, Mägde zu schänden, und dazu Herren über ihr Haus und Güter sein, wie bisher geschehen ist."

Das Herumziehen der scholarischen Horden war so unsittlich und unleidlich geworden, daß schon im 14. Jahrhundert die Obrigkeit es verbieten mußte. Auch Päbste und Concilien erließen Bullen und Beschlüsse dagegen, ja thaten die reisenden Schulmeister gar in den Bann (1276, 1287, 1291). Allein dergleichen half wenig. Das Kirchenregiment in den Provinzen, — der Clerus, der hier vornehmlich hätte helfen müssen, war selber tief gefallen, und es bedurfte ähnlicher Verbote, um dem Hin- und Herziehen der Cleriker zu steuern. Auch diese führten „um der Wissenschaft willen ein wechselndes Leben." Sie suchten „die schönen Wissenschaften zu Paris, die Kenntniß der alten Schriftsteller zu Orleans, die Rechtswissenschaft zu Bologna, die Medicin zu Salerno und die schwarze Kunst zu Toledo; nirgends aber suchten sie die gute Sitte." Es mußte geboten werden, daß kein Presbyter ohne schriftlichen Paß seines Episkopen reisen dürfe. So blieb denn der Jammer und wurde noch immer schlimmer, bis ein neuer Geist zu wehen anfing und die Todtengebeine lebendig machte.

Die Bachanten, die im 14. Jahrhundert von den clerici vagantes, die bereits die kirchliche Weihe erhalten hatten, ausgestoßen wurden, gelangten nicht selten trotz aller eigenen Untauglichkeit und trotz aller kirchlichen Verbote noch in späteren Jahren zur Würde der Priesterschaft. Theils fehlte es an tauglichen Personen zu Pfarrern, theils trug das Weihen ein schönes Stückchen Geld ein, das dieser oder jener Bischof nicht verschmähte. Die größere Mehrzahl aber fristete als Schulmeister ihr Dasein; verbanden auch mit dem Schulamte vielfach noch ein Nebenämtchen.

Bei dem häufigen Wechsel (die Schule in Essen hatte binnen 15 Jahren 14 verschiedene Rectoren) mußte das Schulwesen immer mehr herabsinken. Die Lehrer konnten die Schüler nicht kennen lernen; diese konnten sich an jene nicht gewöhnen, kein Vertrauen zu ihnen fassen. Der Unterricht mußte schon deßhalb sehr mittelmäßig sein, wenn auch nicht noch andere Mängel hinzugekommen wären. Aber Lehrgegenstand und Lehrmethode waren kaum besser als das Lehrerpersonal. Dieses trieb das Geschäft wie Tagelöhnerarbeit; das Unterrichten war Abrichten, Auswendiglernen, Hersagen. Die Methode war so geistlos als die Lehrer und die Lehrbücher. In Nürnberg verwendete

Digitized by Google

man um 1470 zwei Stunden des Tags auf den Gesang. Der Schulmeister beim Spital erklärte geradezu: die ganze Ehre eines guten Schulregiments beruht in dem wohlgeordneten, anständigen und zahlreichen Besuche des Chors!

Mit den kirchlichen Uebungen, zu welchen Rector und Studirende gewöhnlich verpflichtet waren — beim Hochamte mußte die ganze Schule gegenwärtig sein — gingen viele Stunden und Tage für den Unterricht verloren. Die Kirche mit der immer zunehmenden Zahl ihrer Feiertage hatte manchen Anlaß, die Schule in Anspruch zu nehmen; die Lehrer fanden ihren Gewinn dabei: es trug ihnen Manches ein. Bringen wir nun den Mangel der nöthigsten Schulbücher in Anschlag und die sehr beschränkte Räumlichkeit des Locales, so haben wir ein vollständiges Bild der meisten alten Schulen des Mittelalters. Als Melanchthon 1518 seinen Zuhörern in Wittenberg die Philippischen Reden des Demosthenes erklären wollte, hatte er nur 4 Zuhörer, weil sie aus Mangel an Exemplaren genöthigt waren, sich von dem einzigen Exemplare, das in den Händen des Lehrers war, Abschriften zu machen. Konnte das auf einer Universität vorkommen, wie mochte es da um die gewöhnlichen Lateinschulen aussehen! — Aehnliches, wie Plater in Breslau gesehen, daß 9 Lehrer in einem Zimmer unterrichteten, geschah auch in Nürnberg. Die Schule bei St. Sebald, die nicht nur sehr berühmt und gut dotirt, sondern auch sehr besucht war, zählte um 1470 durchschnittlich 70 Schüler jährlich, die allerdings in drei Abtheilungen getheilt waren, aber doch in Einem Zimmer unterrichtet wurden, was natürlich nur mit viel Störungen für die fähigern Schüler geschehen konnte. Die lateinische Grammatik wurde nach Donatus und dem Doctrinale gelehrt; die Logik nach des Petrus Hispanus summulae in logica. Die Classiker, welche man zur Bildung der Jugend verwendete (freilich mit dem schon oben berührten Erfolge), waren die Vulgata, der alte Facetus, des Cato disticha, die moralitates Autogamerati und Alanus episcopus.

Bei diesem heruntergekommenen Studienwesen war es denn äußerst schwer für einen Knaben, sich einen Schatz von Kenntnissen zu erwerben. Wollte er aus eigner Lust oder nach dem Wunsche seiner Eltern Student werden, so mußte er die beschwerlichsten Wanderungen unternehmen, um irgend wo in die Lehre zu kommen; mußte sich von einer Stadt zur andern durchbetteln und lernte dann in mehreren Jahren allenfalls ein wenig Lesen. Anderen Theils ist es bei den herrschend gewordenen Zuständen begreiflich, wie junge Leute, deren Studien durch besondere Verhältnisse gefördert worden waren, wie Melanchthon, Brenz u. A., schon im 12. oder 13. Jahre die Universität besuchen konnten, und Eck schon im 15. öffentliche Vorlesungen halten konnte.

Ehe wir diesen Abschnitt schließen, haben wir die im Laufe der Zeit aufgekommenen Schulfeste und Schulgebräuche noch wenigstens zu erwähnen. Des Gregoriusfestes ist bereits Seite 124 Erwähnung geschehen. — Am Nikolausfeste ging der heil. Nikolaus, ein furchtbar

Digitized by Google

vermummter Mann, auch wohl sein Knecht Rupprecht mit ihm, unter den Kindern umher, schreckte die Faulen und erfreute die Fleißigen mit Aepfeln und Nüssen. In Hamburg fand Abends eine Masquerade und ein Schmauß der Schuljugend statt. — Am Maifeste, das in vielen Städten Deutschlands gefeiert wurde, zog die ganze Schule mit Gesang in die Felder hinaus, und versammelte sich dann Abends bei einem fröhlichen Mahle. — An einigen Orten wurde auch ein Ruthenfest gefeiert. Die Schüler zogen mit dem Lehrer in den Wald und brachten Abends die für das laufende Jahr nöthigen Haselstöcke und Birkenruthen in Procession in die Stadt. — Daß die kirchlichen Feste von der Schule feierlich begangen wurden, versteht sich von selbst. Am Christmorgen zog der Cantor mit den Schülern in Procession zur Kirche und in dieser umher, wobei sie das Puer natus in Bethlehem und andere Lieder sangen, worauf dann der Gottesdienst begann. Schon Abends vorher war der heil. Christ weiß gekleidet von Haus zu Haus gegangen; man kam ihm mit Räuchern entgegen, die Kinder mußten beten und bekamen dann ihre Christgeschenke. Um 9 Uhr wurde die Christnacht eingeläutet, und nun zog Alles mit den Christfackeln in der Hand zur Kirche. Epiphania zogen die heil. 3 Könige umher und sangen. In der Passionszeit wurden geistliche Komödien, Daniel, Joseph u. s. w. aufgeführt. Palmarum zogen die „Sacramentsbuben" in den Straßen umher „und sangen mit dem Esel." Luther sagt: „Da sind sie auf dem Esel geritten und haben Palmen geschossen." Die Pfingsttage über ließen sich die Schüler vieler Orten mit Kränzen geschmückt sehen. Der localen Schulfeste gab es noch eine große Zahl.

Von den mannigfachen sonderbaren Schulgebräuchen wollen wir nur einen aus Nürnberg erwähnen. Beim Beginne der Herbstferien wurden die Schüler vom Schulmeister in folgender Weise entlassen: der Rector setzte sich mit ausgespreizten Füßen auf eine Bank; die Kinder mußten Eins nach dem Anderen unterdurchkriechen und erhielten dabei einen gelinden Streich auf den Hintern. Dabei mußten aber Festgelder — „Austreibegelder" bezahlt werden. — An die fast überall bestehende Currende sei hier nur erinnert.

So haben wir denn die Schattenseite des deutschen Schulwesens im Mittelalter in einigen kurzen Zügen geschildert, um zu zeigen, wie auch auf diesem Gebiete eine Reformation nothwendig, dringend nothwendig war. Man würde sich nun aber sehr irren, wenn man meinte, daß in jener Zeit gar nichts Gutes vorhanden gewesen wäre, daß es nirgend Gelehrte und bessere Schulen gegeben hätte. Dann wäre überhaupt keine Reformation möglich gewesen! Diese mußte, wie für die ganze Kirche, so auch für die Schule vorbereitet werden. Das Wort, durch welches Gott die Besserung seiner Kirche herbeiführen wollte, mußte einen bereiteten Boden finden, wenn es sollte Frucht bringen. Bei völliger Unbekanntschaft mit den alten Sprachen, bei gänzlichem Darniederliegen der humanistischen Wissenschaften, bei völliger Unfähigkeit

Digitized by Google

des Volkes, eine Schrift zu lesen, hätte an keine Reformation gedacht werden können! Und gerade damit bereitete Gott diese vor, daß er diese Bedingungen eines glücklichen Erfolges erfüllte. So sehr durch die Schuld der Mönche und Geistlichen das Leben der Schule geknickt war, so sorgte Gott dennoch, daß es nicht gänzlich verloren ging. Auch auf dem Gebiete der Schule erweckte er Vorreformatoren, deren Arbeit dann auch der ganzen Kirche gar trefflich zu statten kam.

Durch das ganze 14. und 15. Jahrhundert hindurch zieht sich ein großartiger Kampf zwischen dem Lichte und der Finsterniß, der dann durch Luthers Reformation zu Gunsten des Ersteren siegreich entschieden wurde. Freilich hat bis zu dieser Entscheidung die Finsterniß die Ueberhand; aber gar mächtig regt sich doch ein Neues, ein Besseres, immer mehr sich Bahn brechend, trotzdem die römische Hierarchie es auf jede mögliche Weise zu ertödten sucht. Findet man doch aus dem Jahre 1270 „Satzungen des Küsters und Schulmeisters der westphälischen Pfarrei Bigge," welche eine Dorfschuleinrichtung verordnen, wie sie im Wesentlichen noch heute besteht; und sind doch in jener Zeit die meisten deutschen Hochschulen entstanden.

Insonderheit sind es zwei Geistesströmungen, durch welche der Schule so viel Leben zugeführt wurde, daß endlich eine totale Reformation möglich werden konnte. Die eine kam aus Holland, die andere aus Italien; beide vereinigten sich in Deutschland zu einem breiten mächtigen Strome, dessen brausende Wellen die Finsterlinge erbeben machte, die Kinder des Lichts aber mit neuen Hoffnungen erfüllte, in denen sie nicht betrogen werden sollten. Es sind dieses die Bestrebungen der Gregorianer und der Humanisten, die, obwohl auf fremdem Boden entsprossen, in Deutschland die herrlichsten Früchte trugen. Indem wir die Schilderung derselben für die nächste Nummer des „Schulblattes" aufsparen, wollen wir jetzt noch einen kurzen Blick auf die Erziehung unter den im Mittelalter unterdrückten Kirchen-Parteien werfen:

Waldenser und Hussiten.

Unter beiden außerkirchlichen Gesellschaften fand man, was man innerhalb der herrschenden Kirche vergeblich suchte: eine ausgebildete blühende Katechisation und überhaupt christliche Einwirkung auf den ganzen Unterricht. Bei den Waldensern (die sich, wie durch Italien, Spanien, Frankreich und England, so auch durch ganz Deutschland bis nach Polen und Livland verbreitet hatten, und mit anderen ihnen ähnlichen heimlichen Gesellschaften — z. B. die Gottesfreunde und Winkler im Elsaß — in Verbindung standen) entdeckt man zuerst einen sorgfältigen allgemeinen Religionsunterricht. Sie hatten mit der Hausandacht auch häusliche Unterweisung eingeführt, wodurch sie eben dem Clerus so verdächtig wurden. In allen Stücken ihres Glaubens wurden sie fleißig unterwiesen, so daß sie den Inquisitionsrichtern vortrefflich Rede stehen konnten. Lange Zeit hindurch war dieser Fleiß bei ihnen unver-

Digitized by Google

ändert. Sie zuerst — wahrscheinlich der Inquisition gegenüber — stellten ihre Lehrbücher in der katechetischen Form von Fragen und Antworten her. — Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts verschwinden die Waldenser zwar aus Deutschland, aber nicht ohne Spuren zurückzulassen, die aber auf das gesammte deutsche Unterrichtswesen von keinem Einflusse sein konnten.

Am wichtigsten sind die Anstalten, welche die Hussiten für den Religionsunterricht trafen. Hus, weil er die Nothwendigkeit fühlte, seiner Lehre im Bewußtsein des Volkes einen festen Haltpunkt zu geben, gab (man behauptet: vom Gefängnisse aus) den Pfarrern eine Anweisung, wie der Katechismus unter die Gemeinde zu bringen sei. Doch erst nach seinem Tode ging sein Wunsch in Erfüllung. Strenge, wie in den übrigen Stücken der Kirchendisciplin, hielten die böhmischen Brüder an der Erlernung des Katechismus durch Jung und Alt; sorgfältig wurde er erklärt und als symbolisches Buch betrachtet; hinsichtlich des Inhalts kommt er mit dem lutherischen überein: er bestand aus den zehn Geboten, dem apostolischen Symbolum, dem Vaterunser, der Lehre von den Sacramenten und einer Haustafel.

Trotz dem Nationalhasse scheinen hussitische Ideen in Deutschland selbst unter Clerikern Eingang gefunden zu haben. Durch den Umgang mit böhmischen Brüdern wurde der Rostocker Rus bewogen, gegen die Kirche zu opponiren. Im Jahre 1511 schrieb er eins der besten katechetischen Werke aus jener Zeit: de triplici funiculo (vom dreifachen Schnürchen): Glaube, Liebe, Hoffnung. Der größte Theil des Buches — 95 Kapitel — enthalten eine ausführliche Auslegung des Glaubens, der zehn Gebote und des Vaterunsers, voller Angriffe auf die römische Kirche und Zeugnisse evangelischer Gesinnung. Rus mußte nach Livland fliehen. Von seinem Buche, das gleichfalls verfolgt wurde, ist nur noch ein bekanntes Exemplar vorhanden, welches sich auf der Rostocker Universitäts-Bibliothek befindet und in „Gefftens Bilderkatechismus" im Auszug mitgetheilt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutsche Sprache als Unterrichtsgegenstand in unseren Gemeindeschulen.

In den letzten dreißig Jahren ist drüben im alten Vaterlande unendlich viel darüber geredet und geschrieben worden, wie die deutsche Sprache nicht nur überhaupt, sondern insonderheit auch in den Volks- und Elementarschulen zu lehren sei. Seitdem K. F. Becker (geb. 1775, † 1849) die philosophische Betrachtung und Behandlung unserer Muttersprache populär zu machen versucht hat, hat er eine Menge Nachbeter und Nachtreter gefunden (unter denen namentlich R. J. Wurst bekannt geworden ist), die in den Kreis des Elementarunterrichts hinab zogen, was sonst Mancher nicht wußte, der die Universität absolvirt hatte. Man vermeinte, den Kindern gewöhnlicher Volksschulen erst dadurch die Muttersprache recht beizubringen, — ihnen dadurch die Ortho-

Digitized by Google

graphie und Interpunction vollkommen und für immer fest einzuprägen, daß man jeden Satz zergliederte, zerstückte, benannte, bewies u. s. w. u. s. w., und eine Menge von Regeln, systematisch geordnet, ihrem Gedächtnisse einprägte. Die Kinder der Bauern, Handwerker, Fabrikarbeiter, die aller Wahrscheinlichkeit nach auch nur den Beruf des Vaters erwählen, sollten lernen, sich von jedem einzelnen Worte Rechenschaft zu geben — sollten jedes Wort mit stetem Bewußtsein der Gründe für seine Schreibweise niederschreiben, — sollten über Form und Inhalt jedes Gedankens nachdenken, — Summa: sollten über ihre eigene Muttersprache reflectiren, philosophiren! Man ließ sich dünken, in dieser Methode das rechte Mittel gefunden zu haben, jedem Kinde eine gründliche Verstandesbildung geben zu können, durch die es in den Stand gesetzt wäre, Alles und Jedes zu verstehen. In dieser Absicht und Hoffnung ist in den letzten beiden Decennien in vielen Parochialschulen in Städten und auf dem Lande „gewurstet" worden. Besonders von den angeblichen Aufklärern wurde diese Becker-Wurst'sche Methode mit Begier ergriffen und ausgebeutet. Es war ja das ein vortrefflicher und wohlfeiler Weg, für sich selbst und für seine Schüler den Schein philosophischer Bildung zu erlangen, — den Menschen ohne Gottes Wort zu bilden und zu veredeln. Wie erhebend mußte es doch für einen Lehrer von jener Richtung sein, wenn seine Dorfkinder von Subject, Object, Attribut, von Adjectiv- und Adverbialsätzen reden und das alles mit hohen Worten erklären konnten. — Man versprach sich das Beste von dieser Methode. Sie ward in sehr vielen deutschen Schulen, auch hier in Amerika, eingeführt und mit Verachtung sah man auf die alte Weise, nach der die Kinder in gewöhnlichen Schulen durch Lesen, Abschreiben und Nachschreiben das für sie Nöthige von den Regeln der Sprache lernten. Sie hatte sich seit dreihundert Jahren als bewährt erwiesen, sollte aber nun unter die Bank geworfen werden.

Nach und nach hat sich die erste Hitze gelegt. Die gewünschten Früchte der gepriesenen neuen Methode sind nicht erschienen; dagegen haben eine Reihe bedeutender Männer (z. B. die Gebrüder Grimm, Kellner, Otto, Schulz, K. v. Raumer u. A.) erkannt und bewiesen, daß sie sich ganz und gar nicht für die Volksschule eigne, und sind mehr oder minder zu dem alten erprobten Wege zurückgekehrt, ohne dabei zu verachten, was die neuen Versuche etwa Nützliches und Zweckmäßiges an den Tag gefördert haben. So sehr sie unter sich im Einzelnen von einander abweichen mögen, so haben sie doch allesammt wieder einer gesunderen Methode Bahn gebrochen. Aber auch der von Becker zuerst eingeschlagene Weg hat noch immer viele und ansehnliche Vertreter. Von beiden Seiten werden fast täglich neue Schriften veröffentlicht. Die Zahl der deutschen Grammatiken, Leitfäden u. s. w. ist Legion. Jedes neue Buch oder Büchlein bringt eine neue Methode, die von dem Verfasser als die allein richtige dargestellt wird. Ist es da ein Wunder, wenn viele Lehrer ganz irre werden und fragen: Wie soll man es denn nun anfangen, die deutsche Sprache zu lehren? Welchen Leitfaden, welche Gram-

Digitized by Google

matik soll ich gebrauchen? — Daß Etwas geschehen muß, das fühlt ein Jeder! Was dieses aber sei, und wie es anzugreifen, das ist so leicht nicht zu sagen. Wir wollen im Folgenden unsere Meinung darüber aussprechen und es versuchen, eine kurze und ausführbare Anweisung zu geben, wie die deutsche Sprache in unseren Gemeindeschulen zu behandeln sein dürfte. Wir erkennen die Schwierigkeit der Sache und werden uns herzlich freuen, wenn sich recht bald Jemand findet, der Besseres zu geben im Stande ist.

Festzuhalten ist also, daß es sich allein darum handelt, was in unsern *Gemeindeschulen* hinsichtlich des Unterrichts in der deutschen Sprache zu thun sei; nicht handelt es sich darum, welche Methode man in höheren Schulen oder bei Englisch redenden Kindern anzuwenden habe, um ihnen dieselbe beizubringen.

Jedenfalls kann die Muttersprache der Kinder *nicht Gegenstand des Unterrichts sein*, d. i. sie kann ihnen nicht gelehrt werden, wie man ihnen Geographie, Rechnen oder eine fremde Sprache beibringt. Sobald man in einer deutschen Schule die deutsche Sprache zum Objecte des Unterrichts machen will, sobald geräth man auf verkehrte Fährte. Sie ist ja eben *Muttersprache* der Schüler. Die Kinder haben sie, so zu sagen, mit der Muttermilch eingesogen, sie ist ihnen von dem Schöpfer gegeben, und kein menschlicher Verstand wird jemals das Geheimniß durchdringen, wie es zugeht, daß ein Kind die Sprache seiner Mutter sich aneignet, — wie es lernt, die innigsten und tiefsten Gefühle seiner Seele durch dieselbe auszudrücken. Niemand kann sich eine fremde Sprache auf künstliche Weise so aneignen, wie ein Kind es unbewußt mit der Muttersprache thut. Der Lehrer, der seinen deutschen Schulkindern erst die deutsche Sprache lehren wollte, würde etwas sehr Vergebliches und Thörichtes beginnen. Sie haben sie schon 4—6 Jahre, und vielleicht noch länger geredet, ehe er sie unter die Hände bekommen hat; sie haben gelernt, ohne es nur zu ahnen und sich dessen bewußt zu sein, ihre Neigungen und Wünsche besser auszudrücken, als sie (in dem Alter) es von dem besten Lehrer lernen könnten. Sie reden — bilden Sätze der mannigfaltigsten Art — decliniren — compariren — conjugiren u. s. w. ohne es zu wissen, ohne es nach Regeln gelernt zu haben, ohne jemals die Kunstwörter gehört zu haben, mit denen die Gelehrten das benennen, was sie (die Kinder) thun, ohne gelehrt zu sein.

Wollte man nun die Sprache zum Objecte des Unterrichts machen, so würde das nur eine philosophische Betrachtung derselben ergeben; das ist aber durchaus nicht Sache der Volksschule. *Diese hat es nach dieser Seite hin vielmehr nur damit zu thun, das Kind zu befähigen,* **die heutige Bücher- oder Schriftsprache** *möglichst richtig zu reden, zu lesen und zu schreiben, so weit das für den Kreis seines zukünftigen wahrscheinlichen Lebensberufs nothwendig ist.* Die mit den letzten Worten ausgesprochene Beschränkung ist wohl zu beachten. Die Gemeindeschule gibt keine Vorbildung

Digitized by Google

für künftige Gelehrte, sondern sie bietet nur das dar, was im gewöhnlichen bürgerlichen Leben *für Jedermann* nothwendig und nützlich ist. Was im Leben des zukünftigen Bauern oder Handwerkers und bei der täglichen Beschäftigung einer christlichen Hausfrau desselben Standes nicht praktisch verwerthet werden kann, das darf auch in der Volksschule nicht gelehrt, damit dürfen die Kinder nicht aufgehalten und beschwert werden. Sobald die Forderung höher gestellt, ein vollkommenes Ideal zu erreichen versucht wird, wird es für die Mehrzahl der Kinder vom entschiedensten Nachtheile sein. Die Volksschule darf sich kein Ziel stecken, das nur wenige begabtere Kinder erreichen können, sondern sie hat vor Allem auf die große Zahl der mittelmäßigen Köpfe Rücksicht zu nehmen. Begabte Kinder, die sich angeeignet haben, was die Elementarschule bietet, müssen, wenn es nöthig ist, Privatunterricht nehmen oder irgend eine höhere Schule besuchen; aber nimmer darf man um ihretwillen eine Aenderung im Lectionsplane treffen, die den Charakter der Schule modificirte. Aber gerade hierzu ist man heute sehr geneigt. Verführt durch die herrschende Aufklärungssucht, möchte mancher Lehrer aus seiner Elementarschule eine Akademie machen, in der die Kinder Alles lernen könnten; die Folge des thörichten Beginnens ist aber, daß nicht einmal das erreicht wird, was ein Lehrer in einer guten Dorfschule erreicht, der sich der Grenzen derselben bewußt ist. In der Beschränkung zeigt sich der Meister!

Wenden wir nun das Gesagte auf den Unterricht in der deutschen Sprache an. Es ist für einen gewöhnlichen Bürger und noch viel mehr für eine schlichte Hausfrau höchst überflüssig zu wissen, wie man diese oder jene Theile der Rede nennt, — wie man einen Satz dieser oder jener Beschaffenheit bildet, — welches die mancherlei Regeln sind, nach denen man buchstabirt, declinirt, conjugirt u. s. w.; *es ist aber für jeden lutherischen Christen theils durchaus nothwendig, theils wenigstens höchst wünschenswerth, daß er die „so weit die deutsche Zunge klingt" allgemein anerkannte und herrschend gewordene* **Bücherſprache** *nicht nur lesen könne, sondern auch sich in derselben mündlich und schriftlich Anderen verständlich zu machen vermöge.* Ihn dazu in seiner Jugend zu befähigen, so weit das nur möglich ist, **das ist die Aufgabe unserer Gemeindeschulen** in dieser Hinsicht! — Wie ist nun dieses Ziel sicher zu erreichen? Wie ist es zu erreichen, ohne die anderen Unterrichtsgegenstände, namentlich auch die Erlernung der englischen Sprache zu vernachlässigen? — Mit der Beantwortung dieser Frage haben wir es hier zu thun.

Unsere Kinder müssen zunächst lernen, die Bücherſprache *zu reden*, damit sie fähig werden, Andere zu verstehen, die sich dieser Sprache bedienen (z. B. Pastor, Lehrer u. s. w.), und sich auch selbst derselben zu bedienen, um sich Jenen vollkommen verständlich zu machen. Diese Behauptung könnte Manchem wunderbar erscheinen, da oben gesagt ward, daß jedes deutsche Kind seine Mutterſprache bereits rede, wenn es zur Schule komme. *Es scheint*

Digitized by Google

das ein Widerspruch zu sein, ist aber keiner. Nur in ganz seltenen Fällen ist die Bücherſprache auch des Kindes Mutterſprache! Die bei weitem größere Zahl unſerer Schulkinder reden, wenn ſie zur Schule kommen, nicht die Bücherſprache, ſondern einen nieder- oder hochdeutſchen Dialekt, — ſie reden lüneburgiſch, mecklenburgiſch, pommeriſch Plattdeutſch, oder bairiſch, würtembergiſch Hochdeutſch. Gibt es ſelbſt unter den ſogenannten gebildeten Ständen wenige, ſehr wenige Eltern, die das Bücherdeutſch ganz rein reden, ſo noch viel weniger Kinder, die es thun. Das iſt aber an ſich ganz und gar kein Schade, und es wäre Thorheit, den Provinzial-Dialekt irgend eines Kindes als etwas an ſich Falſches bezeichnen zu wollen. Die verſchiedenen Dialekte einer Sprache ſind ebenſowohl Gottes Creatur und Ordnung, als dieſe Sprache ſelbſt; ſie reichen auch zur vollkommenſten Verſtändigung unter denen aus, die derſelben mächtig ſind. Dennoch iſt es nothwendig, daß die Kinder möglichſt vollkommen die Bücher- oder Schriftſprache erlernen, die ſich im Laufe der Zeit, namentlich ſeit Luther, neben allen Dialekten gebildet hat, aber von keinem Stamme des deutſchen Volkes (ſondern nur von Einzelnen in denſelben) rein und vollkommen als Mutterſprache geredet wird. Unerläßlich nothwendig iſt in unſerer Zeit ihre Erlernung, weil auch die jedem deutſchen Chriſten nothwendigſten und wichtigſten Litteraturſtücke — Bibel, Katechismus, Geſangbuch — nur in ihr zu haben ſind, — weil ſie in den Schulen das vornehmlichſte Unterrichtsmittel iſt, — weil in ihr Gottes Wort gepredigt wird, — und weil ſie die allgemeine Umgangs- und Verkehrsſprache aller Deutſchen aus den verſchiedenſten Provinzen Deutſchlands, aus Rußland, Oſtindien, Amerika u. ſ. w. geworden iſt. Bei völliger Unkenntniß der Bücherſprache würde man ſich nur mit ſeinen provinziellen Landsleuten vollkommen verſtändigen können und allen aus der deutſchen Litteratur erwachſenden Vortheil auf kirchlichem und bürgerlichem Gebiete entbehren müſſen.

Was hat nun ein Lehrer zu thun, um ſeine Schulkinder nach und nach zu befähigen, ſich der Bücherſprache in freier Rede möglichſt vollkommen bedienen zu können?

1. Er ſpreche vor und mit ihnen nur ein reines Bücherdeutſch und vermeide eben ſo ſehr die hier zu Lande ſo häufig gehörte „Mangſprache," als den Dialekt ſeiner heimathlichen Provinz. Was das Erſtere betrifft, ſo iſt der Erlernung eines reinen Sprechens Nichts hinderlicher, als das gedankenloſe, leichtfertige Durcheinanderwerfen deutſcher und engliſcher Wörter. Einem Lehrer ſteht es ſehr übel an, wenn er ſeine Gedanken in einer Weiſe ausdrückt, die von jedem einigermaßen Gebildeten belächelt und verabſcheut wird. Was dann den Gebrauch des heimathlichen Dialekts (z. B. des plattdeutſchen) von Seiten des Lehrers in der Schule betrifft, ſo iſt ja das an ſich nichts Uebles; aber man muß bedenken, daß er, ſo oft er in der Schule redet, Sprachunterricht ertheilt und ſeinen Schülern ein Muſter vorſtellt,

Digitized by Google

nach dem sie sich bilden sollen. Dazu kommt noch, daß die Kinder genugsame Gelegenheit haben, ihr provinzielles Sprachidiom zu üben, aber viel weniger, reines Bücherdeutsch zu hören und zu reden. Da sie aber dieses lernen sollen und dazu die Schule besuchen, um es zu lernen, so muß auch, wenn einmal Deutsch geredet wird, Bücherdeutsch geredet werden. Es sollte deshalb in allen unseren Schulen unabänderliche Regel sein, daß zwischen Lehrern und Schülern nur dieses geredet würde. — In Hinsicht auf Beides wäre kürzlich noch zu sagen: so nöthig es einerseits ist, die englische Sprache gründlich zu erlernen, so nöthig ist es andererseits auch, die deutsche Sprache rein zu bewahren, wenn wir nicht in die Gefahr gerathen wollen, kirchlich zu verwildern.

2. Er helfe den Kindern, daß sie nach und nach statt ihrer Provinzialismen und etwa angewöhnten englischen Wörter die richtigen bücherdeutschen Wörter kennen und gebrauchen lernen, und daß sie die Worte und einzelnen Laute nicht gemäß ihres Mutterdialektes aussprechen, sondern nach der Weise, wie es bei der Mehrheit gebildeter Deutscher der Fall ist. Vorsprechen, — neben dem verkehrten Worte das richtige geben, das ist hier die einzige zum Ziele führende Methode. Steter Tropf höhlt den Stein!

3. Er halte schon bei den ersten Lautir- oder Buchstabirübungen auf genaue Erkennung und Unterscheidung der einzelnen Laute und (um das hier gleich mit zu erwähnen) Lautzeichen, und lasse dann fortan bei allen Leseübungen scharf articuliren, rein und deutlich aussprechen. Nur wenn gleich vom ersten Schulbesuche an auf deutliche und reine Sprache gehalten wird, darf man hoffen, daß sich das Kind ein deutliches Lesen und reines Sprechen angewöhnen wird. Leider sind darin manche Lehrer nachlässiger, als es sein sollte.

4. Beim Auffagen des Auswendiggelernten und beim Nacherzählen der biblischen Geschichte halte er gleichfalls auf deutliche Aussprache, und sobald er merkt, daß dem Kinde die Bedeutung eines Wortes unbekannt ist, so helfe er ihm zur Kenntniß derselben, so weit das nöthig ist.

(Fortsetzung folgt.)

Gedächtnißübungen.

(Schluß.)

4. Das Auffagen oder Abhören.

An dem Abhören der memorirten Aufgaben ist das Meiste gelegen; mehr, als mancher Lehrer sich träumen läßt. Von der Art und Weise, wie dieses geschieht, von der Zucht, die dabei herrscht, wird es abhängen, ob die Schüler gut oder schlecht memoriren werden. Wir wollen das Hierhergehörende ebenfalls in einzelnen Punkten dem Leser vorführen.

1. Das außer der Schule Auswendiggelernte muß in der Schule wirklich aufgefagt werden, denn nur dadurch kann

Digitized by Google

der Lehrer dem Schüler thatsächlich zu erkennen geben, welch einen Werth er auf die sorgfältige Lösung der ihm gestellten Aufgabe legt. Gute Schüler fühlen sich dadurch zu einem fleißigen Lernen angetrieben, denn sie hoffen, dem Lehrer damit eine Freude zu machen. Der Lehrer versagt ihnen diesen Genuß, wenn er ihnen nicht Gelegenheit gibt, mit der gelösten Aufgabe vor ihn zu treten. Leicht wird dadurch eine edle Kraft geschwächt und der Fleiß vielleicht für immer gelähmt. Der Lehrer kann auch nur dann von dem Fleiße und Gehorsam seiner Schüler überzeugt werden, wenn das Erlernte aufgesagt wird; wie er auch nur dann falsch Erlerntes corrigiren kann. Die für das Aufsagen erforderliche Zeit ist wahrlich nicht vergeudet, sondern könnte kaum besser angewandt werden.

2. Der Lehrer höre selbst ab, wenn es irgend möglich ist, und übertrage das Geschäft nicht an Monitoren, wie es in überfüllten Schulen leider oftmals nöthig ist. Kein Schüler kann den Lehrer ersetzen; auch der beste besitzt nicht das Ansehen, die Umsicht, die Genauigkeit, die Kenntnisse des Lehrers. Ein Mitschüler wird viel leichter betrogen als der Lehrer; er ist nicht im Stande, strenge auf guten Vortrag zu halten; er kann das Verständniß nicht berichtigen, und steht auch leicht im Verdachte der Parteilichkeit. Schon das, daß ein Schüler vor dem andern keinen Respect hat, raubt der Handlung den rechten Ton; es wird leicht ein unordentliches, leichtfertiges Wesen daraus, das nachher schlecht wieder auszurenten ist. Auch beim Aufsagen sollen die Kinder den Eindruck haben, daß sie vor Gott stehen, und daß ihr Thun ein Gottesdienst ist. Den Eindruck können sie aber nur dann bekommen, wenn sie dem geachteten und würdigen Lehrer gegenüber stehen.

3. Die einmal dazu festgesetzte Zeit werde strenge innegehalten, damit kein Schüler saumselig und unordentlich werde, nie Veranlassung finde, sich damit zu entschuldigen, daß er nicht gewußt habe, ob hergesagt werden würde oder nicht. Verfährt der Lehrer im Innehalten der Stunden willkürlich, so verlieren die Kinder allen sicheren Halt und thun es ihm nach. Der einmal angenommene Stundenplan muß aufs Strickteste inne gehalten werden, damit die Kinder stets aufs Genaueste wissen können, was an einem bestimmten Tage zu einer bestimmten Stunde vorgenommen wird. Nur wenn dieses auch in Hinsicht auf das Aufsagen der Fall ist, kann der Lehrer von den Schülern verlangen, daß sie ihre Lection inne haben müssen. Jedes Schwanken macht unsicher, nachlässig, muthlos.

4. Es ist nicht nöthig, daß jeder Schüler jedes Mal die ganze Lection hersage, obwohl es nöthig ist, daß jeder Einzelne an die Reihe komme und wenigstens von einem Theile der Aufgabe den Beweis liefere, daß er sie gelöst habe. Würden Einzelne übergangen, so könnte das leicht den Schein der Parteilichkeit haben und die Uebergangenen in Zukunft nachlässig machen. Sollte jeder Einzelne die ganze Aufgabe hersagen, so würde das gar zu viel Zeit in Anspruch nehmen und den Lehrer schrecklich ermüden. Der Zweck wird vollkommen erreicht, wenn Jeder einen Theil des

Digitized by Google

Ganzen vorträgt; nur muß eine solche Einrichtung getroffen werden, daß es den Kindern unmöglich ist, im Voraus zu berechnen, welches Stück an sie kommen werde; denn nur so werden sie auf eine vernünftige Weise genöthigt, das Ganze zu memoriren. Je nachdem es dem Lehrer recht erscheint, läßt er den Einen viel, den Andern wenig hersagen; ruft außer der gewöhnlichen Reihenfolge auf; läßt mitten in der Lection beginnen, u. s. w. Auch abwechselnd im Chor hersagen zu lassen, ist gestattet: es ist ermunternd und zeitkürzend. Nur darf es nicht Regel werden, und jedes Mal, wenn es geschieht, müssen auch Einige, namentlich die der Trägheit Verdächtigen aufgerufen werden, um die ganze Lection vorzutragen.

5. Das Aufsagen muß mit dem Tone erfolgen, der dem Inhalte des memorirten Stoffes entspricht. Je mehr im Augenblicke des Abhörens eine innere Vergegenwärtigung des Inhaltes bei dem Schüler vorhanden ist, desto vollkommener wird er auch den richtigen Ton treffen. Dieser macht jene nur äußerlich erkennbar. Die volle Vergegenwärtigung des Inhaltes ist deßhalb anzustreben, wie darauf schon früher aufmerksam gemacht wurde. Mit großem Ernste muß der Lehrer dahin wirken, daß langsam und deutlich, mit Ausdruck und Gefühl aufgesagt werde. Doch ist jeder Affectation und Ziererei ebenso sehr entgegenzutreten, als dem eintönigen Mühlrenradtone und der tollen Hast, mit der sich Viele ihrer Aufgabe entledigen wollen. Bei Gedichten ist insonderheit darauf zu sehen, daß der Reim nicht zu sehr hervorgehoben, sondern nach dem Sinne und der Interpunction betont werde. Richtige Betonung ist nicht nur ein Zeugniß vom richtigen Verständnisse des Gelernten, sondern führt auch noch immer mehr dazu. Dann sollen die Kinder auch wissen, daß das gedankenlose Herplappern sowohl eine Verachtung des Lehrers, als auch des Wortes Gottes in sich schließt, und daß die Achtung gegen Beide es erfordert, mit Ernst und Andacht das Memorirte aufzusagen. Beiläufig sei noch dieses erwähnt, daß man dieses Aufsagen in vielen Häusern „Beten" nennt, welcher Ausdruck doch wohl sinnstörend sein dürfte und deßhalb hierbei nicht gebraucht werden sollte.

6. Der Lehrer halte darauf, daß ganz exact aufgesagt werde, denn nur dadurch kann er sich überzeugen, daß auch wörtlich memorirt worden ist. Wie diese Genauigkeit zur Schärfung des Gedächtnisses beiträgt, davon ist schon früher die Rede gewesen. Hier ist noch dieses zu beachten, daß wenn der Text der Aufgabe vom Schüler irgendwie verändert wird, der Lehrer gar keine Gewißheit hat, ob jener auch den Sinn richtig erfaßt habe. Andere Worte geben leicht auch einen anderen Sinn! Durch eine unbeachtet gelassene Veränderung des Textes wird leicht der ganze Zweck der Uebung vereitelt, die Arbeit werthlos gemacht. Ohne daß die Schüler es merken, schieben sie oftmals ähnlich klingende Worte ein, die aber dem Ganzen einen anderen Sinn geben. Wie oft geschieht es z. B., daß gelernt und gesagt wird: betete ich mich in die Hölle — statt: bettete ich mich u. s. w. Bei er-

Digitized by Google

steren Worten muß eine falsche Vorstellung erzeugt werden, wenn sie nicht schon Frucht einer solchen sind. Es ist deßhalb nur zu loben, wenn ein Lehrer mit Strenge darauf hält, daß wörtlich genau aufgesagt werde.

7. Das Zuflüstern von Seiten anderer Schüler muß ebenso strenge verpönt sein, als die willkürliche Veränderung des Textes. Leider ist die schmähliche Unsitte in vielen Schulen zu Hause. Bleibt ein Kind beim Aufsagen stecken, so wird ihm von allen Seiten zugeblasen, und weil das ein Jeder weiß, so verläßt man sich darauf und lernt seine Aufgabe nur nachlässig. Es ist das Zuflüstern ein Zeichen von herrschender Lahrheit in der Schule und befördert die Trägheit gar sehr. Es ist aber auch noch um einer anderen Ursache willen verwerflich. Auch dem Fleißigsten kann es passiren, daß er beim Aufsagen einmal stecken bleibt; wer gibt dann den Mitschülern ein Recht, gleich hinein zu reden, den Betreffenden vielleicht erst recht zu verwirren und ihm den Schein anzuhängen, als bedürfe er der Nachhülfe, da er sich doch wohl bald ohne Beihülfe zurechtgefunden hätte? Ferner, manchem Kinde wird es schwer, sich auf eine Sache, auf ein Wort zu besinnen, es bedarf aber der Uebung darin, um in der schnellen Erinnerung fähiger zu werden. Bleibt es nun beim Aufsagen stecken, so soll ihm Zeit gelassen werden, die nöthige Uebung zu vollziehen. Wird aber alsbald zugeflüstert, so geschieht ihm damit ein Schade. Es ist also in jedem Falle ein schlechter Dienst, den ein Schüler dem andern durchs Zuflüstern erweist; und die Sitte, wo sie herrscht, wirft ein schlechtes Licht auf den Takt des Lehrers. Also hinweg mit ihr!

8. Die vorkommenden Fehler, Steckenbleiben, Wortverwechslungen u. s. w. dürfen nicht nach Einem Leisten beurtheilt werden, weil sie bei verschiedenen Personen ganz verschiedene Ursachen haben können. Der Lehrer muß sich bewußt werden, woher es komme, daß ein Schüler diesen oder jenen Fehler macht. Es kann Trägheit die Ursache sein; oftmals ist es aber auch nur ein momentanes Vergessen, zuweilen hat es auch seinen Grund in einer allgemeinen Verstands- und Gedächtnißschwäche oder in Unkenntniß mit dem Verfahren beim Memoriren. Es gibt auch Kinder, die so blöde sind und bleiben, daß sie ängstlich und verwirrt werden, so oft sie auftreten sollen, um herzusagen oder eine längere Antwort zu geben. Je nachdem nun Dieses oder Jenes die Ursache des vorkommenden Fehlers ist, hat der Lehrer nachzuhelfen. Der Eine muß angefeuert und ermuntert, der Andere gestraft und getadelt, der Dritte weiter belehrt werden. Oftmals wird man auch genöthigt sein, etlichen Schwachen die Aufgabe zu erleichtern. Es ist ein großer Unverstand, wenn man die Kinder nach einer Schablone beurtheilt und behandelt; es gehört Weisheit dazu, jedem Kinde gerecht zu werden. Diese Weisheit aber wird Denen von Gott gegeben, die sie suchen — die ihre Nothwendigkeit erkennen, deren Herz darnach seufzt und die Gott darum bitten. Er hasset und verachtet die Klugen, hilft aber gerne den Armen und Elenden.

Digitized by Google

9. Wenn Lob oder Strafe ertheilt werden soll, so muß Beides wohl bedacht und zweckmäßig sein. — Diejenigen Schüler, die ihre Aufgabe können, erhalten im Allgemeinen kein besonderes Lob, keine Auszeichnung. Sie haben gethan, was sie zu thun schuldig waren, und eine besondere Anerkennung möchte sie nur eitel und nachlässig machen. Uebrigens müssen alle Kinder die Gewißheit haben, daß es dem Lehrer eine Freude ist, wenn sie ihre Lection wohl aufsagen. Er kann sich das auch leicht merken lassen, ohne ein Wort zu sagen, durch den Blick seines Auges, durch die Aufmerksamkeit, mit der er zuhört. Bei schwachen und blöden Kindern ist aber auch eine besondere Anerkennung am Platze, wenn sie gut bestanden sind. Sie werden dadurch aufgemuntert und ermuthigt. Sie müssen es täglich inne werden, daß sie es Andern nicht gleich thun können; das drückt und entmuthigt sie; eine Anerkennung ihres Fleißes, ihrer Treue ist ihnen durchaus nothwendig, wenn sie nicht ganz verkümmern sollen. Diese Rücksichtnahme auf die Schwachen ist auch eine Lehrertugend. Ist man bei dem Lobe solcher Kinder nur vorsichtig in der Wahl der Worte, so braucht man nicht zu befürchten, daß man sie dadurch eitel und hoffärtig mache Es ist z. B. ganz etwas Anderes, ob ich sage: Da sieht man, daß du auch ein guter Kopf bist, oder ob ich sage: Siehst du, dieses Mal hat dirs Gott gelingen lassen; er wirds auch ferner thun, so du treu arbeitest und ihn um seinen Segen bittest.

Und nun noch ein Wort über die Strafen, welche in Folge schlechten Lernens etwa verhängt werden müssen. Es gibt Lehrer, die, wenn aufgesagt wird, sich mit dem Stocke gleich in die Nähe des Kindes stellen, damit sie ihm, sobald es stockt, einen „Denkzettel“ geben können. Andere rufen, sobald eine Stockung eintritt: „nachsitzen!“ und lassen sofort den Nebenmann beginnen. Noch Andere rufen: „hinunter!“ und der Delinquent muß dafür, daß er stecken blieb, den bisherigen Platz verlieren. Ein solches Verfahren ist geradezu schändlich und gottlos. Es offenbart, wie wenig väterliche Liebe ein solcher Lehrer besitzt; wie er durchaus keine Einsicht in die kindliche Natur hat und wie er sich des Zweckes alles Auswendiglernens gar nicht bewußt ist.

Wie würde es ihm ergehen, wenn seine Fehler ähnlich gestraft werden sollten! Bei solchem Verfahren wird aus der Stunde des Abhörens eine Prügelstunde, der die Schüler mit Beben entgegensehen. Die Begabteren triumphiren und gefallen sich in eitlem Selbstlobe, die Schwächern zittern und werden von Stunde zu Stunde muthloser. Ihr ganzes Leben hindurch bleibt ihnen die Erinnerung an diese schrecklichen Stunden; sie haben von der Schule den Eindruck einer Strafanstalt und reden dann auch in dem Sinne zu ihren Kindern davon. — Strafe wird ja auch hier sein müssen, aber sie werde mit väterlichem Herzen ertheilt, nachdem man sich der Ursache des Fehlers und der Begabung des betreffenden Sünders bewußt geworden ist. Merken die Schüler, daß ihr Lehrer beim Strafen vorsichtig und gerecht ist, so lieben sie ihn desto mehr, unterwerfen sich willig der verhängten Züchtigung und hüten sich, wieder strafbar zu erscheinen. Die stets prügelfertigen Lehrer erziehen

Digitized by Google

ein rohes, dickfelliges Geschlecht und meinen denn gar, sie müßten es mit Prügeln curiren.

Ob der Lehrer, wenn er strafen muß, körperlich züchtigen oder nachsitzen lassen soll, das hängt von den Umständen ab und muß der Weisheit des Lehrers überlassen bleiben. Kommt es bei einem Kinde häufig vor, daß es seine Aufgabe nicht gelernt hat, so wird der Lehrer gut thun, wenn er mit den Eltern Rücksprache nimmt. Häufig werden die Kinder durch häusliche Arbeiten abgehalten, oder die Eltern denken nicht daran, sie zum Memoriren anzuhalten. Ein Hausbesuch, eine freundliche Vorstellung bringt das alles in Ordnung. — Wird nach den oben ausgeführten Grundsätzen mit den Kindern verfahren, so werden die Aufsagestunden keine peinliche Erinnerung hinterlassen, sondern ein reicher Segen wird ihnen fürs ganze Leben folgen

(Eingesandt von Past. G. H. Holls.)

Die Waisen-Farmschule der ev.-lutherischen Kirche in Zelienople, Butler Co., Pa.

Etwa achtundzwanzig Meilen nördlich von Pittsburg und zwölf Meilen von Rochester, — einer Hauptstation der Pittsburg und Fort Wayne Eisenbahn — in dem stillen und freundlichen Connequenessingthale, liegen die beiden Städtchen Harmony und Zelienople. Der erstgenannte Ort wurde im Anfang dieses Jahrhunderts von den Rappisten, die jetzt in Economy, bei Pittsburg, ihre Niederlassung haben, gegründet. Zelienople, eben so alt wie Harmony, liegt etwa zehn Minuten westlich von dem Letzteren. Hart an der Stadtgrenze von Zelienople, an dem Wege, der nach Rochester führt, gewahrt der Wanderer eine liebliche Häusergruppe, umgeben von schönen Blumen- und Gemüsegärten und Obstbäumen verschiedener Art.

Wenn du es nicht so eilig hast, mein lieber Wanderer, so bleibe hier ein Weilchen stehen und öffne deine Augen weit, und wenn du dich nicht besinnen kannst, oder verwundert fragst: „Was ist das?" — so trete ein und laß dir sagen: Alles, was du hier siehst, ist ein großes Denkmal der wunderbaren Barmherzigkeit Gottes gegen arme Waisenkinder. Wie das alles so geworden, weiß ich selbst nicht ganz genau, es wird aber einmal offenbar werden, wenn der HErr alle Dinge offenbart. Einiges von dem, was ich davon weiß, sollst du erfahren. Vor bald drei Jahren gefiel es dem Teufel, unser schönes, großes und geräumiges Waisenhaus durchs Feuer zu zerstören. Der liebe Gott hat es ihm zugelassen, und zu gleicher Zeit durch das Feuer seiner göttlichen Liebe die Herzen der Christenleute, weit und breit, erwärmt. Das wüthende Element durfte nur die Mauern und Balken zerstören. Das Werk des HErrn sollte und mußte bleiben. Auch für Mauern und Balken hat er wieder gesorgt, wie du vor Augen siehst. Jenes große Gebäude rechter Hand, mit seinem gastlichen Dache, ist das Hauptgebäude der Anstalt, unser „Mutterhaus." Dort wohnt der Hausvater mit seiner Familie, dort befinden sich

Digitized by Google

Küche und Keller und Vorrathsstuben für die ganze Anstalt. Auch findest du darin einige Fremdenstuben für die Freunde, die aus der Ferne kommen, sowie mehrere Krankenstuben. Die letzteren sind für die lieben Waisenkinder, wenn sie der liebe Gott aufs Krankenlager legt und sie der Pflege der Mutter bedürfen. Die Schneiderei und Weißzeugstube ist ebenfalls in diesem Hause, und die Nadeln sind dort sehr geschäftig, die kranken Jacken und Hosen zu curiren. Auf derselben Seite, in einiger Entfernung von dem Mutterhause, stehen zwei kleine Häuser, und diesen gerade gegenüber noch zwei andere, die unter ihren schützenden Dächern vier fröhliche Kindergruppen, von uns Kinderfamilie genannt, beherbergen. Am oberen Ende dieses Häuserquadrats, und gerade in der Mitte jener gegenüberstehenden Gebäude, siehst du ein schönes Schulhaus, dessen Giebel mit einem Kreuze geziert, und dessen innere Räume groß genug sind, die dreifache Zahl der jetzt hier anwesenden Kinder aufzunehmen. Im Hintergrunde des Ganzen siehst du die Felder und die mit Bäumen bewachsenen Hügel, das Eigenthum der Anstalt.

Welches sind aber die allerersten Anfänge der Waisen-Farmschule, was ist der Zweck, die innere Einrichtung, der Unterricht, die Zucht? Wie wird die Anstalt erhalten? was sind die Erfolge? Auf alle diese und andere Fragen will ich in der Kürze antworten.

Im Jahre 1846 reis'te ein amerikanischer luth. Pastor nach Europa. In den Straßen Londons wurde er von einem heftigen Regenschauer überfallen und flüchtete in ein nahes Gebäude. Er befand sich in einem jüdischen Waisenhaus. Ein frommer Jude hatte es, dem Gedächtniß seiner Frau zu Ehren, gegründet und ließ jetzt gerade ein neues zweckmäßiges Gebäude in der Nähe des alten errichten. In dem neuen befanden sich auf einer Inschrift folgende Worte: „In diesem Hause sollen die Waisen Barmherzigkeit finden." Was in jener Stunde in dem Herzen des Schutz suchenden Fremden vorging, gehört nicht hierher. Genug, es reifte in ihm an jenem Tage der Entschluß, mit Gottes Hülfe, dem HErrn Christo und seiner Kirche zu Ehren, irgend ein Haus der Barmherzigkeit zu gründen. Ein englischer Schilling war die erste Gabe. Zwei Jahre später wurde in Pittsburg ein Haus gemiethet, ein Bett und zwei Stühle gekauft, und der erste Kranke, ein armer Soldat, in dem neuen Krankenhaus aufgenommen. Aus dem Krankenhaus entsprang das Waisenhaus. Die sterbenden Eltern übergaben ihre Kinder den Pflegerinnen. Aus der Nähe und Ferne wurden andere gesandt. Ein deutscher Colporteur übergab einem luth. Prediger in Pittsburg einen Dollar mit den Worten: „Hier haben Sie einen Anfang zur Errichtung eines besonderen Waisenhauses." Als jener Prediger bald darauf Pittsburg verließ, sandte er das Geld an Pastor W. A. Passavant. Dort lag der Dollar eine geraume Zeit allein, bis von verschiedenen Seiten die Gaben für diesen Zweck sich mehrten. Im September 1851 wurde zum ersten Male öffentlich von der Sache in dem "Missionary" gesprochen. Nicht nur die Gaben, sondern auch die Zahl der Kinder mehrte sich. Einige Räume in dem alten Krankenhause dienten zur Beherber-

Digitized by Google

gung derselben. Doch die Geschlechter der Kinder sollten getrennt werden, die Knaben mußten Beschäftigung haben. Aus dem einen Waisenhaus sollten zwei werden, eins für Mädchen, das andere für die älteren Knaben. Im Jahr 1854 wurde eine Farm von 25 Acker in Zelienople gekauft und der Grundstein zu dem großen Gebäude gelegt, das, wie oben bereits erzählt, im December 1862 durch das Feuer zerstört wurde. — Die Mädchen und jüngeren Knaben blieben bis vor zwei Jahren in Pittsburg. Seit jener Zeit wohnen auch sie auf dem Lande, und zwar auf einem wunderschön gelegenen Platze in Rochester, 12 Meilen von hier.

Der Zweck der Waisen-Heimath in Rochester und der Waisen-Farmschule in Zelienople ist einfach dieser: Arme Waisen, die beide Eltern verloren und sonst keine Freunde haben, die sich ihrer annehmen können, sollen hier eine Heimath finden, in welcher, soweit dieß überhaupt möglich, Vater- und Mutterstelle an ihnen vertreten wird. Mit der Aufnahme eines jeden Waisenkindes übernimmt die Anstalt die Verpflichtung, ihm eine solche Heimath zu geben. Die Kinder werden also nicht etwa bloß bis zum 14. Jahre oder etwas länger darin erzogen, unterrichtet ꝛc. und dann in die Welt gesandt, um für sich selbst zu sorgen. Sie werden vielmehr der Anstalt contractmäßig bis zum 21. Jahr verbunden, haben aber das Recht, zu irgend welcher späteren Zeit, falls sie arbeitsunfähig oder krank werden sollten, in diese ihre Heimath zurückzukehren und, wie ein jeder ordentliche Sohn und ordentliche Tochter, daheim im Elternhause Schutz zu suchen. —

Die Abstammung der Kinder kommt nicht in Betracht bei der Aufnahme. In der Waisen-Farmschule wurden bis jetzt 92 Kinder aufgenommen. Darunter waren Amerikaner, Irländer, Schweden, Norweger, Franzosen, Schweizer und Deutsche. Zwei Drittheile aller aufgenommenen Kinder stammten von deutschen Eltern ab. Sie kamen zu uns von fast allen Staaten der Union. Das gelbe Fieber in Texas, die Cholera in andern Plätzen, der Tod der Eltern auf den Auswandererschiffen oder bei der Ankunft in der neuen Heimath haben ihr Contingent geliefert. Die Anstalt ist gegründet auf das volle Bekenntniß der ev.-luth. Kirche. Sie will dieser Kirche und diesem Bekenntniß treulich dienen. Ihre Einrichtungen, der Unterricht, besonders der Religionsunterricht, sind diesem Bekenntniß gemäß. Dennoch finden in ihr Kinder von Reformirten, Katholiken, Methodisten, Presbyterianern ꝛc. in Bezug auf die Aufnahme volle Gleichberechtigung mit den Kindern lutherischer Eltern. Wer ein Waisenkind, arm, und noch nicht zehn Jahre alt, ist uns willkommen. Die Waisen-Farmschule nimmt die Knaben vom sechsten Jahre an. In der Waisen-Heimath in Rochester werden die Mädchen, die jüngern Knaben und hülflose Säuglinge aufgenommen.

Erhalten wird die Anstalt von dem Vater der Wittwen und Waisen. Er hat es uns noch nie mangeln lassen. Unsere Kapitalien befinden sich in den Taschen Seiner Kinder, und diese bezahlen uns, so viel wir nach des Vaters Willen haben sollen. Im letzten Jahre beliefen sich die Einnahmen für beide

Digitized by Google

Anstalten auf $10,205.15, die Ausgaben auf $10,245.68. Im vorhergehenden Jahre wurden aus der Baukasse $2800 entlehnt, um die laufenden Ausgaben zu decken. Diese Summe konnte bis jetzt noch nicht zurückbezahlt werden.

Die Kinder der Farmschule wohnen nicht kasernenartig zusammen, sondern sind in Gruppen, Familien, eingetheilt, deren jede von einem Gehülfen geleitet wird. Diese Familien wohnen in besondern Häusern, umgeben von kleinen Blumengärten, groß genug, um darin Melonen, Erdbeeren, Rettige ꝛc. zum freien Gebrauch der Familie zu ziehen. Der große Anstaltsgarten versorgt das ganze Haus mit allen nöthigen Gemüsen, Küchengewächsen und Obst. In der großen Anstaltsküche wird das Essen für alle Anstaltsbewohner zubereitet. Alle Erwachsenen und Kinder genießen eine und dieselbe Kost. Wir kennen keine besondere Tafel für die „Angestellten". Die Familieneinrichtung hat sich trotz vieler und großer Schwierigkeiten dennoch als die beste bewährt. Die Auffindung geeigneter junger Männer zur Leitung der einzelnen Kinderfamilien ist eines der schwierigsten Probleme einer derartigen Einrichtung. Ein Versuch, zu diesem Zwecke vorgebildete junge Leute aus einer Anstalt Deutschlands in der hiesigen Anstalt zu beschäftigen und weiter auszubilden, schlug gänzlich fehl. Wir sind auch in dieser Beziehung ganz auf den HErrn angewiesen. Er will und kann sich die rechten Leute auswählen, die geschickt sind ihm zu dienen an den Lämmern seiner Heerde.

Der Unterricht der Kinder umfaßt folgende Zweige: Biblische Geschichte des Alten und Neuen Testaments, mit Benutzung der vortrefflichen Bilder von Schnorr; Katechismus, nach Conrad Dietrichs Erklärung; Kirchengeschichte, jetzt Luthers Leben nach Ficks „Lutherbuch"; Rechnen, Lesen und Schreiben in der deutschen und englischen Sprache; Weltgeschichte, Geographie, Zeichnen und Singen. Für die Anfänger benutzen wir im Englischen Wilson's charts, die sich ausgezeichnet bewähren, im Deutschen die Münsterbergischen Lehrtafeln. Der größte Theil des Unterrichts wird in der englischen Sprache ertheilt; selbst die von deutschen Eltern abstammenden Kinder haben beim Eintritt in die Anstalt ihre Muttersprache zum großen Theil verloren. Es ist jedoch unsere Absicht, mit allem Ernste den Kindern eine Kenntniß der beiden Sprachen beizubringen; bei einigen ist uns dies vollständig gelungen, bei andern nicht oder noch nicht. Bei unsern Morgenandachten ist das Deutsche vorherrschend. Wir benutzen das St. Louiser luth. Gesangbuch, lesen einen Abschnitt aus der deutschen Bibel, der kurz erklärt wird; die Hausgemeinde betet den Glauben; Gebet und Vaterunser beschließen das Ganze. Die Abendandachten sind englisch, jedoch ohne Schrifterklärung.

An Arbeit für unsere Kinder, besonders im Sommer, fehlt es uns nicht. Die Anstalt besitzt 125 Acker Land, hat auf denselben einen sehr großen Küchengarten, Gartenanlagen und Baumgärten. Da gibt es viel zu thun für viele Hände. Die meiste Arbeit in Garten, Feld, Stall und Wald wird von diesen Knabenhänden beschafft, und wenn es auch wahr bleibt, was das schot-

Digitized by Google

tische Sprüchwort sagt: A boy is a boy, two boys are half a boy, three boys are no boy at all, so dürfen wir doch im Ganzen mit den Leistungen unserer Knaben zufrieden sein und wollen warten, bis dieselben einmal älter werden. Allein auch in den Familienhäusern fehlt es den Kleinen nicht an täglicher Beschäftigung. Da sind die Betten zu machen, auszufegen, Kleider zu reinigen, Holz und Kohlen zu tragen, im Sommer der Familiengarten mit seinen süßen Früchten und schönen Blumen zu bestellen, und was dergleichen mehr. Doch muß man nicht glauben, daß hier nur Alles Arbeit und Schulunterricht und Schulunterricht und Arbeit sei. Einer der schönsten Spielplätze, die ich je gesehen, groß genug, um 50,000 Mann in Reih und Glied aufzustellen, liegt zwischen unsern Häusern. Wie sich da unsere Knaben herumtummeln in fröhlichem Spiel und heiterem Scherz, das muß man sehen, weil sich solche Dinge nicht gut beschreiben lassen. Auf den Turngeräthen wird geklettert, geschwungen und gesprungen, und zwar oft nach ehrlich vollbrachter Tagesarbeit. An Wanderungen in die Umgegend, die zum Theil mehrere Tage in Anspruch genommen, an sonstigen Festlichkeiten und Vergnügen fehlt es uns ebenfalls nicht. Im Sommer das Baden, im Winter das Schlittschuhlaufen sind Erholungen, zu welchen sich unsere Knaben niemals zweimal einladen lassen.

Die ganze Anstalt steht und will nur stehen unter der Zucht des göttlichen Wortes. Diese Zucht durchzieht das Leben der Kinder in der Schule, bei der Arbeit in den einzelnen Familien, beim Spiel und den Erholungen. Wir haben kein Schema, nach welchem einzelne Vergehen bestraft werden. Die Ruthe wird gebraucht, wo und wann sie nöthig ist, wie sie ein jeder Hausvater nach göttlichem Willen gebrauchen soll. Daß sich der alte Adam, und wie er sich auch unter unsern Waisenkindern kundgibt, das brauche ich wohl nicht weitläuftig auf das Papier zu schreiben. Die durch das Evangelium geheiligte Zucht der Liebe ist aber überall, also auch hier, mächtiger als der alte Adam, und ihr gehört der Sieg. Oftmals scheint es zwar, als ob ihr dieser Sieg streitig gemacht werden sollte; allein es fehlt doch nicht an immer neuen Beweisen, daß es nur so scheint. Dies bringt mich aber auf eine andere Frage, die nicht nur von den Freunden der Anstalt mit Recht gestellt wird, sondern die sich die mit der hiesigen Arbeit betrauten Personen manchmal selbst stellen und stellen müssen: Was ist der Erfolg der Anstalt und der hiesigen Arbeit unter den Waisen?

Wenn man von mir verlangte, wie es in vielen öffentlichen Anstalten dieses Landes geschieht, den Erfolg der Arbeit in Procenten anzugeben, so würde ich die Hand auf den Mund legen und schweigen. Ich verstehe mich auf solche Berechnungen nicht. Ich kann keine genügende Erklärung geben von dem Ausdruck, den man häufig findet: „Achtzig, neunzig, fünfundneunzig Procent der Kinder sind gebessert" oder "reformed". Auf den Maßstab, den man bei einer solchen Berechnung anlegt, kommt Alles an. Da wir keine Herzenskündiger sind, so halten wir uns für unberechtigt, den einzig richtigen Maßstab anzulegen. Vor den Augen der Menschen dürfen wir getrost sagen:

Digitized by Google

Unsere Erfolge sind dieselben, wie die einer geregelten, wohlgeordneten christlichen Familie. Schmerzhafte Täuschungen und erfreuliche Erfahrungen, getäuschte Hoffnungen und erquickende Erlebnisse in buntem Wechsel sind unser tägliches Brod. Wir säen auf Hoffnung und befehlen das Gedeihen dem HErrn der Ernte. Den Wohlthätern der Anstalt und allen Solchen, die es erfahren haben, was es heißt, Kinder und speciell vater- und mutterlose Waisen, die zum Theil vor dem Eintritt der Verwahrlosung anheimgefallen waren, aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, sagen wir mit den Worten des Apostels Paulus: „Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn."

Dieser kurze Bericht über unsere hiesige Anstalt möge genügen. Freunde der Waisen in der Nähe und Ferne, die sich gern noch näher mit unserer hiesigen Arbeit vertraut machen möchten, bitten wir herzlich und dringend, uns zu besuchen. Allen Gliedern unserer theuren ev.-luth. Kirche empfehlen wir dieselbe aufs Neue zu Gebet und Fürbitte bei dem Vater der Waisen. H.

Schullehrer-Seminare (Normal Schools) in Nord-Amerika.

Die erste Stimme, die sich öffentlich für Errichtung besonderer Anstalten zur Vorbereitung von Schullehrern vernehmen ließ, war die des Elisha Ticknor, welcher 1789 in der Juni-Nummer des Massachusetts Magazin die Errichtung von County-Schulen empfahl, um junge Leute für das College vorzubereiten oder zum Schulhalten zu befähigen. Einen Erfolg scheint sein Vorschlag nicht gehabt zu haben.

Erst 27 Jahre später ward die wichtige Sache abermals zur Sprache gebracht. In der Rede, die Dennison Olmsted bei seiner Magister-Promotion im Yale-College hielt, empfahl er die Errichtung einer Akademie durch den Staat Connecticut, um Schullehrer für die gemeinen Staatsschulen heranzubilden.

Abermals 7 Jahre später, 1823, eröffnete Pastor Samuel R. Hall eine Privatschule zu Concord, Vermont, mit der ausgesprochenen Absicht, auch für künftige Lehrer einen Cursus zu eröffnen.

Im Jahre 1825 erschienen beinahe gleichzeitig mehrere die Sache betreffende Artikel in den öffentlichen Blättern, ohne daß die Verfasser von einander Kenntniß gehabt oder ihre Ansichten vorher ausgetauscht hätten. Pastor Thomas H. Gallaudet theilte am 4. Januar im Connecticut Observer seinen "Plan of a Seminary for the Education of Instructors of Youth" mit, und James C. Carter ließ am 10. und 15. Februar im Boston Patriot seine "Essays on Popular Education, containing a particular examination of the Schools of Massachusetts, and an Outline of an Institution for the Education of Teachers" erscheinen. Beide wollten die Erziehung als eine Wissenschaft und das Unterrichten als

Digitized by Google

eine Kunst angesehen wissen und begehrten die Errichtung eines Institutes, um Lehrer zu ihrem besonderen Berufe ausbilden zu können. Ihre Schriften, die im folgenden Jahre in Pamphlet-Form zu Boston besonders gedruckt wurden, trugen viel dazu bei, daß die wichtige Frage immer lebhafter discutirt wurde und immer mehr Stimmen für Errichtung von Seminarien sich erhoben. — In demselben Jahre, 1825, schrieb Walter R. Johnson, damals in Germantown, Pa., wohnhaft, seine "Observations on the Improvement of Seminaries of Learning", worin er die Nothwendigkeit und die Nützlichkeit besonderer Lehrer-Schulen nachzuweisen suchte. Auch er hatte keine Kenntniß von den vorhin genannten Schriftstellern und ihren Meinungen. Dieses gleichzeitige Erscheinen dahin einschlagender Schriften beweis't, wie lebhaft die Sache bewegt und betrieben wurde.

Auch in den Gesetzgebungen fing man an, die Nothwendigkeit von Lehrer-Seminarien hervorzuheben. Gouverneur Clinton von New York empfahl dringend „die Bildung competenter Lehrer" und im folgenden Jahre, 1826, „die Gründung eines Seminars" zu diesem Zwecke. Immerhin dauerte es noch 13 Jahre, bis in Massachusetts ein Seminar ins Leben trat, und noch 19, bis New York dem Beispiele folgte; doch wurde die Aufmerksamkeit der Gelehrten und Staatsmänner immer mehr auf die Sache hingelenkt; sie gewann sich immer mehr Freunde, und ihren Bemühungen gelang es endlich, alle Hindernisse zu überwinden und den lange gehegten Plan zu verwirklichen. — Seitdem sind denn folgende Seminare errichtet worden:

Massachusetts,	West Newton	1839
	Bridgewater	1839
	Westfield	1839
	Salem	1854
New York,	Albany	1845
	Oswego	1863
Connecticut,	New Britain	1849
Michigan		1850
Rhode Island		1852
New Jersey		1855
Illinois		1857
Pennsylvania		1859
Minnesota		1859
Wisconsin		1862
Maine		1863
Britische Provinzen,	Ober-Canada, Toronto	1846
	Unter-Canada, Montreal, Protestantisch	1857
	" " " Katholisch	1857
	" " Quebec	1857
	New Brunswick, St. Johns	1848
	Nova Scotia, Truro	1855.

Digitized by Google

Nach dem Urtheile eines einsichtsvollen amerikanischen Schulmannes haben diese Anstalten allerdings schon ein Bedeutendes zur Verbesserung des amerikanischen Schulwesens beigetragen und insofern die Hoffnungen ihrer Gründer verwirklicht; aber sie leiden doch noch an bedeutenden Mängeln, die erst abgestellt werden müssen, ehe sie den Anforderungen entsprechen können, welche an sie gemacht werden müssen, um tüchtige Lehrer für alle Schulen liefern zu können. Diese Mängel sind folgende:

1) Die Schüler werden aufgenommen ohne gleichmäßige Vorbereitung und ohne Berücksichtigung ihrer Fähigkeit zum Schulamte.

2) Die Mehrzahl der Schüler hält nicht lange genug aus, um sich eine genügende Kenntniß der Lehrstoffe und der Lehrmethoden zu verschaffen.

3) Es geschieht Nichts, um armen aber begabten Schülern einen längern Aufenthalt zu ermöglichen.

4) Für die große Zahl der Schüler, welche zugelassen werden, sind zu wenig Lehrer angestellt.

5) Das Ziel wird im Allgemeinen und im Besonderen zu hoch gesteckt, so daß, bei der geringen Vorbildung der meisten Schüler und bei der Kürze der Schulzeit, nur Wenige es erreichen können.

Was gehört zur Kirchlichkeit des Orgelspiels?

— — Die Heiligkeit des Ortes, welche der Organist durch sein Spiel zu wahren berufen ist, läßt dieses nie als Selbstzweck, immer nur als Mittel erscheinen. Der Organist soll sich nie erlauben, durch verachtenswerthe Effecthascherei die Aufmerksamkeit der Gemeinde auf sich und sein Spiel zu ziehen. Die Modulation darf ihren Effect nie in einer ungerechtfertigten Ausweichung suchen; jede neu eingeführte Tonart muß richtig vorbereitet sein und in merkbarer Verbindung zur Haupttonart stehen. Die Wahl der Choralmelodie muß durch den Grundcharakter des Liedes bestimmt werden. Das Adventslied „Wie soll ich dich empfangen" hat in vielen Gesangbüchern fehlerhafte Weise die Melodie vorgeschrieben: Ach HErr, mich armen Sünder — während die Parallele hiervon: Valet will ich dir geben — nur allein richtig ist.*) Die Harmonien müssen ein Spiegel des Kirchenjahrs sein; in der Fastenzeit soll das weiche Moll, in der Adventszeit das helle Dur vorherrschen. Die Registerziehung kann die Orgel darstellen in Pracht und Herrlichkeit, aber auch in Demuth, Klage und Niedrigkeit. Alle diese Ausdrucksweisen können den Organisten oft mit Leichtigkeit zu einer gefährlichen Effecthascherei verleiten, welche der Kirche das Gewand der Heiligkeit abzieht. Regeln lassen sich in dieser Hinsicht nicht wohl aufstellen, außer einer: Der Or-

*) Der Schreiber der obigen Worte ist ein Thüringer. Hier zu Lande könnte man als Beispiel anführen: Man hört zuweilen das Lied: „Früh Morgens, da die Sonn aufgeht" nach der Melodie singen: Vater unser im Himmelreich — während die: Heut triumphiret Gottes Sohn — die allein richtige ist.

Digitized by Google

ganist frage sich selbst, wie er als Christ fühlt, und hiernach registrire er das Werk.

Die Andacht der Gemeinde, welche der Organist durch sein Spiel zu wecken berufen ist, setzt zuerst Andacht beim Organisten voraus. Er muß früher andächtig gestimmt sein als die Gemeinde. Die musikalisch-religiöse Sammlung seines Gemüthes muß er vor dem Beginne des Gottesdienstes schon in seiner Stube gefunden haben, wenn sein Spiel die Erweckung der Andacht als Frucht tragen soll. Keine seiner Harmoniefolgen, seiner Figuren und Themen darf leeres Tongeklingel sein, welches vielleicht wohl den Gesetzen der Kunst Rechnung trägt, aber vom Geiste des Christenthums keine Spur enthält. Der Organist darf (beziehungsweise) vor seiner eigenen Wirksamkeit keine geringere Achtung haben, als der Geistliche vor der seinigen; sein Präludium muß ihm so wichtig sein, als die Lesung des Evangeliums am Altare. Er muß nicht denken und sprechen: ich spiele die Orgel, sondern: ich lasse die Orgel singen: „Lobe den HErrn, meine Seele. HErr, mein Gott, du bist sehr herrlich, du bist schön und prächtig geschmückt." Die Orgel soll ihm nicht sein ein todtes, seelenloses Wesen, das sich jedem Gebrauche bereitwillig füge; sie soll ihm sein ein Chor von Seraphinen und Cherubinen, deren einziges Leben ein immerwährendes Lob des Höchsten ist, ein Chor, den der Organist dirigirt und so führt, daß die im Gotteshause versammelten Menschen mit einstimmen in den Gesang der himmlischen Heerschaaren: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen."

(C. A. L. — Euterpe.)

(Eingesandt.)

Wie gewöhnt die Volksschule (Schule) zur Reinlichkeit?

Unreinlichkeit ist mindestens ein Zeichen von Rohheit und Verkommenheit, oft auch das Zeichen eines unreinen und schmutzigen Sinnes. Je mehr die Kinder des Volks, namentlich des Landvolks und der Armen, Gelegenheit haben, mit Dingen in Berührung zu kommen, durch welche sie sich äußerlich verunreinigen, und je geringer vielfach noch die Sorge des elterlichen Hauses ist, die Kinder zur Reinlichkeit anzuhalten, um desto mehr muß die Schule an ihrem Theile dazu thun, daß dem aus der Trägheit entspringenden Hange zur Unreinlichkeit gewehrt werde.

Es ist nicht erforderlich nachzuweisen, daß auch hiermit die Schule dem praktischen Leben zu dienen berufen ist.

Hier muß

1) Der Lehrer mit dem eigenen guten Beispiel vorangehen. Er muß sauber sein an seinem eigenen Leibe, nicht nur an Gesicht und Händen, an Ohren, Nägeln und Haaren, sondern auch in seiner Kleidung. Der Rock, den er in der Schule trägt, kann alt sein und gebessert, aber er muß ganz sein und gebürstet. Im Schlafrock und Pantoffeln in der Schule zu erscheinen, ist schlechthin unzulässig.

Digitized by Google

2) Der Lehrer hat aber auch darauf zu achten, daß das Schulzimmer reinlich und äußerlich wohl gehalten sei in allem, was zu ihm gehört. Der Lehrer muß die Kinder daran zu gewöhnen suchen, daß sie vor dem Betreten des Schulzimmers sich die Füße reinigen, daß sie in demselben nicht Papier, Speiseüberreste u. dgl. umherwerfen, wenn das Schulzimmer selbst in seiner äußeren Erscheinung ihnen den würdigen Eindruck macht, der seiner Bestimmung entspricht. Was die in dem Schulzimmer befindlichen Subsellien anbetrifft, achtet ein ordentlicher Lehrer darauf, daß sie sich in brauchbarem Zustande befinden.

3) Es ist nothwendig, daß der Lehrer sich von Zeit zu Zeit zu Anfang des Unterrichts die Hände der Kinder vorzeigen läßt, um zu sehen, ob sie gewaschen sind. Kinder, die mit ungewaschenen Händen zur Schule kommen, werden hinaus an den Brunnen geschickt, damit sie das Versäumte sofort nachholen. Ein barmherziger Lehrer wäscht auch ein ungewaschenes Kind in aller Liebe selbst einmal; er wird nicht leicht Veranlassung haben, es wiederholt zu thun.

4) Kinder, die mit Ungeziefer zur Schule kommen, werden zuvörderst von den Uebrigen abgesondert gesetzt, und ermahnt, daß sie zu Haus um Reinigung bitten. Hilft das nicht, so bleibt nur übrig, daß die Eltern von dem Lehrer unmittelbar zur Erfüllung ihrer Pflicht an dem Kinde aufgefordert werden.

5) Die Reinlichkeit und Unreinlichkeit der Kinder zeigt sich insonderheit auch in der Art, wie sie ihre Lernmittel, namentlich ihre Tafeln, ihre Lesebücher, ihre Schreibhefte halten. Sie sind anzuweisen, wenn irgend möglich, nicht ihr Schulbrod und jene Lernmittel in dasselbe Behältniß zu stecken, und daran zu erinnern, von Zeit zu Zeit die Schulmappe oder dergleichen auch innen zu reinigen, damit jene Gegenstände möglichst sauber bleiben.

6) Häusliche Arbeiten der Kinder, die sie nach Schulaufgaben anfertigen, haben nur dann einen Werth, wenn sie auch äußerlich reinlich sind. Unsaubere Arbeiten mit plumpen Strichen zu durchkreuzen oder schlecht geschriebene Seiten auszureißen, ist ein schlechtes Mittel zur Gewöhnung an Besseres. Mehr Erfolg verspricht es, wenn der Lehrer durch die Sauberkeit seiner Correctur und durch die Sorgfalt bei jeder Arbeit, die er vor den Augen des Schülers thut, diesem zur Anschauung bringt, daß er selbst leistet, was er von den Kindern fordert.

Alle zu übende Erziehungsthätigkeit in der Schule hat ihren Schwerpunkt in der Persönlichkeit des Lehrers selbst. Steht er selbst unter der Zucht des heil. Geistes, so wird von ihm eine Kraft ausgehen, durch welche selbst die äußerlichsten von der Schulzucht erforderten Veranstaltungen von einem Hauche des Lebens durchweht werden. Seine Arbeitsstätte ist ihm ein Gotteshaus, darin er segnend ein- und selbst gesegnet ausgehet. Seine Arbeit ist ein Engeldienst.

M. St.

Digitized by Google

Das eigenwillige Gebet.

Dr. Calamy, ein frommer englischer Geistlicher, erzählt von einem jungen Menschen, bei dessen Eltern er sich eine Zeitlang aufgehalten hatte, daß er schon früh einen entschiedenen Hang zu den größten Gottlosigkeiten an den Tag legte. Wurde dieser Jüngling ins Gefängniß gesetzt, so schrieb er Briefe voll Reue und Zerknirschung; kaum aber hatte er aufs Neue Gelegenheit, so kehrte er zu seinen alten Sünden zurück. Er war das Schooßkind von Vater und Mutter, und Letztere hatte so sehr ihr Herz an ihn gehängt, daß sie den Verstand verlor und endlich Selbstmord beging, als sie sah, daß er ein Ungeheuer von Bosheit geworden. Anstatt durch den Tod der Mutter heilsam erschüttert zu werden, rannte der junge Bösewicht nur mit desto größeren Schritten ins Verderben. Er beraubte endlich den Pastor P., den er erst um Fürsprache bie seinem Vater gebeten, wurde verfolgt, ergriffen, vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt.

Einige Tage vor der Hinrichtung ward Dr. C. von dem Vater des jungen Verbrechers ersucht, ihn nach Newgate zu begleiten, um zu sehen, ob es rathsam sei, einen Begnadigungsversuch für ihn zu machen. Sie fanden ihn in einer beklagenswerthen Stimmung. Er war aufgebracht wider seinen Vater und meinte, daß dieser in Diesem und Jenem ihm Unrecht gethan habe, und daß, wenn sein Vater nur etwas Geld daran wenden wollte, er bald frei werden könnte.

Dr. C. zeigte ihm das Unpassende seiner Aeußerungen und ermahnte ihn, sich vor Gott zu demüthigen, welches das Einzige sei, was seine Freunde etwa veranlassen könne, einen Abschub seines Urtheils zu versuchen. Er antwortete: „Herr, ehe ich eine solche Niederträchtigkeit begehe, will ich ja lieber mit meiner Gesellschaft sterben.“ C. stellte ihm dann mit Ernst vor, daß es ein „Jenseits“ gebe; daß er der Mörder seiner Mutter sei; daß er den Mord noch mehrerer Personen auf seinem Gewissen habe, und daß ihn über alles Dieses Gottes Strafgericht in jener Welt erwarte, wofern er nicht noch hier Buße thue, seine Sünden ernstlich bereue und durch JEsum Christum Vergebung suche. Er gab Alles zu, allein von Buße war gar keine Rede bei ihm. Besser als er sei, meinte er, würde er doch nicht werden, eher noch schlimmer.

Am nächsten Morgen wurde er von Dr. Irkyl besucht, der ihn fragte, ob er, so lange er im Gefängnisse sei, auch wohl ein einziges Mal seine Kniee vor dem großen Gott gebeugt habe. Er erwiderte: „'s ist mir nicht eingefallen; ich wüßte auch gar nicht, was das helfen sollte.“

Am Tage der Hinrichtung erzählte der Vater des jungen Verbrechers dem Dr. C., daß, als der Delinquent noch ein kleines Kind, und zwar sein einziges Kind war, er einst am Fieber todtkrank darniederlag. Vater und Mutter glaubten, ihr eigenes Leben und ihre ganze Glückseligkeit sei dahin, wenn das Kind stürbe, und bestürmten Gott mit Bitten, er möge ihnen doch jedenfalls das Kind lassen. Eine fromme Frau verwies ihnen diesen Eigensinn

Digitized by Google

und sagte, sie fürchte die Folgen eines so unchristlichen Gebets; stellte ihnen dabei vor, wie es ihnen zukäme, der unendlichen Weisheit und Güte Gottes Alles zu überlassen. Der thörichte Vater erwiderte: „Mag aus ihm werden, was da will, wenn wir ihn nur behalten." — — „Nun sehe ich, wie thöricht ich gewesen," fügte der unglückliche Vater hinzu, „denn ich muß nun erleben, daß dieser mein ungerathener Sohn nur lebte, um die Herzen derer zu brechen, die an ihm mit der größten Zärtlichkeit hingen; daß er eine Schande meiner Familie ist und nun auch meine grauen Haare mit Kummer hinunter in die Grube stürzt. Ich lese meine Sünde deutlich in meiner Strafe; allein ich muß bekennen, daß Gott gerecht ist in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken."

Nicht mein Wille, HErr, sondern dein Wille geschehe!

Themata für Schullehrer-Conferenzen.

1. Die Seelsorge des Lehrers an seinen Kindern.
2. Wie ist das Bibellesen in der Elementarschule zu behandeln?
3. Worauf hat sich ein Elementarlehrer bei der Erklärung des Katechismus zu beschränken, und was ist innerhalb dieser Schranken seine unerläßliche Aufgabe?
4. Welcher Stufengang ist hinsichtlich der schriftlichen Uebungen in der Volksschule zu beobachten?
5. Wie ist die biblische Geschichte zu behandeln?
6. Was kann ein Lehrer thun, um einen regelmäßigen Schulbesuch ohne Anwendung von Zwangsmitteln zu erlangen?
7. Die strenge Gewöhnung der Kinder zu geordnetem Fleiß als unerläßlich zur Erreichung des Zweckes der Schule.
8. Ist es nöthig, die Kinder in der Schule zur Ordnung und Reinlichkeit zu gewöhnen? — Weshalb? — Wie geschieht es?
9. Ist die Haltung des Körpers beim Schreiben von Einfluß auf die Charakterbildung des Schülers?
10. Was hat ein Lehrer zu seiner Weiterbildung zu thun?
11. Was hat ein Gemeindelehrer hinsichtlich seines Umganges zu beobachten?

Pädagogische Sprüche.

1.

„Nur Mangel an Kenntniß der Kindesnatur kann die Ueberzeugung hervorbringen, daß Schläge als Erziehungsmittel schlechtweg verwerflich seien.— Nur ungeschickte Lehrer können die Ueberzeugung haben, daß ohne Schläge in einer Schule nicht durchzukommen sei." — (R. Fulda.)

2.

„Eine Unze Vorbeugung ist besser als ein Pfund Heilung."

Digitized by Google

3.

„Wenn eine Seele sich im Gebet recht gefaßt hat, so wird sich finden, daß sie alsdann erst recht auf Andere wirken kann. Denn die himmlische Salbung gibt einen Geruch von sich, daß man hernach ohne viele Worte den Seelen Etwas abgewinnen kann. So gut man es Einem ansieht, wenn er zuvor in Zank gewesen ist, so spüret man es auch, wenn Einer vom Umgang mit Gott kommt." — (J. A. Bengel.)

4

„Väter und Mütter müssen bei der Erziehung ihrer Kinder auf Kleinigkeiten sehen; wenn ihnen ein Faß Wein ausläuft, so muß ihnen nicht so viel daran gelegen sein, als wenn ihr Kind ein Geringes stiehlt oder lügt." — (J. Oetinger.)

5.

„Das Gewissen schlägt das Herz und thut oft wunderbare Wirkung. So mache es der Lehrer. Er suche mehr Herz und Gewissen der Kinder zu treffen, als ihr Fleisch; denn die fleischlichen Schläge gehen doch meistens verloren. Der Erzieher ist kein Richter, der nur straft; sondern der väterlich gesinnte Freund, der zu bessern sucht."

6.

„Auf ein Geständniß, welches abgenöthigt worden ist, folge die volle angedrohte Strafe. Ein offenes Geständniß auf die Frage: bist du es gewesen? streiche 25 Procent der Strafe, auch wenn der Zögling wüßte, daß du es schon wußtest. Ein offenes Geständniß auf dieselbe Frage streiche 50 Procent, wenn der Schüler weiß, daß du sein Vergehen nicht weißt. Ein offenes Geständniß auf die Frage: wer ist es gewesen? streiche 75 Procent; und das freiwillige Geständniß eines Vergehens, von welchem du sonst gar Nichts wüßtest, streiche die Schuld ganz." — (R. Fulda.)

7.

„Die Abbitte erspare man den Kindern nicht, damit ihnen ein ungesühnter und verschwiegener Fehler drückend bleibe." — (K. v. Raumer.)

Altes und Neues.

Das katholische Schulblatt zeigt in seiner letzten Nummer vom 1. Febr. an, daß es forthin nicht mehr erscheinen werde. Die erwartete Betheiligung von Seiten der katholischen Lehrer und Pfarrer hat nicht stattgefunden, so daß es nach nur zweijährigem Bestehen wieder eingehen muß. So wenig wir den papistischen Lehren beistimmen können, die ja nothwendig auch in jenem Blatte ausgesprochen werden mußten, so müssen wir doch bekennen, daß es manchen guten Aufsatz enthielt und daß es uns Wunder nimmt, wie die katholische Lehrerwelt durch geringe Betheiligung an dem Unternehmen sein Eingehen herbeiführen konnte. —

Digitized by Google

Diesterwegs 75jähriger Geburtstag wurde am 29. Octbr. v. J. in großartiger Weise von seinen Freunden in Berlin begangen. Er selbst hatte sich aus der Stadt entfernt, um den Ehrenbezeugungen zu entgehen. Aus allen Gegenden Deutschlands trafen Gratulationsschreiben, Geschenke und junge und alte Freunde ein. Director Hoffmann aus Hamburg, der Redacteur der dortigen Schulzeitung und seit Jahren Präsident der deutschen Lehrerversammlungen, überreichte im Namen der deutschen Lehrerschaft ein Album in zwei Bänden, in das sich 1200 Lehrer eingetragen hatten. Director Meier aus Lübeck überreichte einen aus gediegenem Silber kunstvoll gearbeiteten Eichenkranz, der die Inschrift trägt: Herrn Dr. A. Diesterweg, dem Vorbild der Lehrer, dem beharrlichen und muthigen Kämpfer für Wahrheit und Recht, dem edlen deutschen Manne, in aufrichtiger Liebe und Verehrung und in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um die Pädogogik, gewidmet von deutschen Lehrern und Freunden der Schule zum 75. Geburtstage, den 29. Octbr. 1865.— Nachmittags fand die Einweihung der zweiten Pestalozzi-Stiftung in Pankow statt, wobei der Anstalt eine schöngearbeitete Büste Diesterwegs geschenkt wurde. —

Die neue Orgel in der Nicolaikirche zu Leipzig, welche von C. F. Ladegast aus Weißenfels erbaut worden ist, umfaßt nicht weniger als 90 klingende Register und 13 Nebenzüge. Das Werk hat 23 Windladen und 17 Bälge. Seine meisterhaft ausgeführte Façade hat eine Länge von 80 Fuß und gewährt der Kirche eine imposante Zierde. Die Abnahme und Revision der Orgel durch den Hoforganisten Dr. Schneider dauerte sieben Tage. Er bezeichnet sie in seinem Gutachten als „vollkommen gut, tüchtig und trefflich gelungen, dem Baumeister zu wahrer Ehre gereichend." —

Ackerbauschule in Ohio. Dem Staate Ohio ist von den Ver. Staaten ein Landgeschenk gemacht worden, unter der Bedingung, es zu einer Ackerbauschule zu verwenden. Die von Gouverneur Brough ernannte Commission, die Anerbietungen entgegennehmen und einen Platz für die Anstalt auswählen sollte, hat sich für die Miami Universität in Oxford entschieden, die sich deshalb, falls die Gesetzgebung die Wahl billigt, in eine Ackerbauschule zu verwandeln hat.

Chicago, Ills., hat gegenwärtig 16 städtische Elementarschulen und eine Realschule, die nur solchen zugänglich ist, die den Elementarcursus in lobenswerther Weise durchgemacht. Die Zahl der angestellten Lehrer beträgt 250 und der Gehalt derselben von $600—$1,700 per annum. Der Unterricht ist frei. Die durchschnittliche Anzahl der Schüler beträgt 14,467. Für Schulzwecke wurden von der Stadt 1865 verausgabt $209,688.27. Für den Neubau von städtischen und Privat-Schulhäusern wurden über $100,000 verausgabt.

Digitized by Google

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang I. Mai 1866. No. 9.

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Fortsetzung.)

Die Gregorianer waren eine geistliche Brüderschaft, welche durch Geert Groote (auch Gerhard Grotius und Gerhard magnus genannt) gestiftet wurde. Dieser wurde 1340 zu Deventer in Holland geboren, wo sein Vater Bürgermeister war, dem es an zeitlichen Gütern nicht fehlte, um seinen Sohn etwas Rechtschaffenes lernen zu lassen. Er ließ ihn in Paris studiren, wo er schon im 18. Jahre Magister ward und Vorlesungen hielt. Wahrscheinlich sind Peter d'Ailly und Johann Gerson dort seine Freunde gewesen. Von Paris ging Gerhard nach Cöln, wo er sich als Lehrer ebenfalls auszeichnete und viele Studirende dorthin zog. Hier, wie auch zu Aachen, wo er sich kürzere Zeit aufhielt, erlangte er mehrere Präbenden und wurde so ein wohlhabender Mann. Nach damaliger Weise der Kanoniker ergab er sich der Eitelkeit und Ueppigkeit, bis er in Folge einer schweren Krankheit und des ernsten Zusprechens eines Jugendfreundes in sich schlug. Drei Jahre verbarg er sich nun in dem Karthäuserkloster Monikhusen bei Arnheim, trug Tonsur und Mönchskleidung, ohne jedoch ein Gelübde abzulegen, entsagte seinen Präbenden und dem größten Theile des väterlichen Vermögens, erforschte mit Fleiß die biblische Wahrheit, und entschloß sich, fortan allein für christliches Leben unter seinem Volke zu wirken. Er wurde somit einer der bedeutendsten Vertreter der sogenannten mystischen Richtung des Mittelalters.

Groote fing an in der Landessprache zu predigen, was er aber in Folge eines kirchlichen Verbotes bald wieder aufgeben mußte. Er sann dann auf einen anderen Plan, zum Wohle, zur geistigen Hebung des Volkes und des Clerus beizutragen, reis'te deßhalb umher und besuchte verschiedene Klöster, um die Mittel zu Erreichung des ihm vorschwebenden Zieles kennen zu lernen. Durch Ruysbroek (gleichfalls ein vornehmer Mystiker, geb. 1293, † 13. Dec. 1381), damals Prior des Klosters Van Wert bei Brüssel, kam er zu dem Entschlusse, sich nicht allein der Bildung der Geistlichen, sondern auch der Erziehung der Jugend zu widmen. Er kehrte deßhalb nach seiner Vaterstadt Deventer zurück und nahm einige junge Leute zu sich, um sie zu unterrichten.

Damals war Florens Radwyn, geb. 1350 in Leerdam, früher Professor in Prag, eine liebenswürdige Persönlichkeit, Vicar an einer Kirche

Digitized by Google

in Deventer. Er verband sich mit Groote und gab sein eigenes Haus her, um die zu unterrichtenden Leute aufzunehmen. Wer fromme, sittliche und geistige Uebung suchte, einerlei ob Cleriker oder Laie, ob Mann, Jüngling oder Knabe, er wurde hier aufgenommen. Jeder mußte arbeiten und sein eigen Brod essen; konnte aber austreten, wann er wollte. So entstand ein „gemeinsames Leben" ohne Klosterzwang. Arbeit, Gebet und Erziehung der Jugend waren die Beschäftigungen der „Brüder vom gemeinsamen Leben." Sonst heißen sie auch Brüder vom guten Willen (weil sie nicht durch mönchische Gelübde, sondern durch freien Willen zusammengehalten wurden), Collatienbrüder (von ihren religiösen Versammlungen, Collatien), Hieronymianer (nach dem gelehrten Kirchenvater Hieronymus, dessen Schriften sie häufig copirten), seltener Gregorianer (nach Pabst Gregor d. Gr., der im Mittelalter allgemein als Schulpatron verehrt wurde). In Deutschland wurden sie um ihrer Kopfbedeckung willen wohl Gogel- oder Kugelherrn (cucullati) genannt, in Trier erhielten sie vom Volke den Namen „goldene Priester." (Warum?)

Das erste Brüderhaus zeigte sich so vortrefflich, daß bald deren mehrere entstanden, in Zwoll, Amersfoort, Hoorn, Delft, Hattem, Doesburg, Utrecht, Nymwegen u. s. w. Feste Ordnung regierte in den Brüderhäusern. Was die nach sorgfältiger Prüfung Aufgenommenen in freier Liebe von ihrem Vermögen darreichten, oder was sonst durch Geschenke und Vermächtnisse zufloß, das wurde zur Erhaltung und Förderung des Ganzen verwendet. In jedem Fraterhause wohnten selten mehr als 20 Brüder zusammen, denen ein Rector (Prior, Präpositus) vorgesetzt war. Neben diesem stand auch wohl ein Vicerecter, unter ihm der Procurator für den Haushalt, der Scriptuarius für die Leitung des Abschreibens guter Bücher, der Librarius für Aufbewahrung und Darreichung der Handschriften, der Magister novitiorum für Beaufsichtigung der Aspiranten in und außer dem Hause, der Infirmarius, der Hospitarius u. s. w. Nach den Andachts- und Erbauungsstunden beschäftigten sich die Brüder mit Handarbeit, am häufigsten mit dem Abschreiben der heil. Schrift und sonst nützlicher Bücher, wobei man die religiöse Volksbildung vornehmlich im Auge hatte. Durch schöne Kalligraphie zeichneten sich namentlich Groote, Radwyn und ein gewisser Johann von dem Gronde aus. Sie malten die Buchstaben oft mit Farben und Gold, kannten auch Geheim- und Geschwindschrift. Durch dieses Abschreiben legten die Brüder nicht nur den Grund zu einer ansehnlichen Bibliothek, sondern waren auch im Stande, Meß- und Psalmbücher unter das Volk zu vertheilen. Sie waren es, die zuerst Tractate austheilten. Als die Buchdruckerkunst erfunden wurde, ergriffen die Gregorianer sie mit großem Eifer und unterhielten viele Druckereien.

Die Rectoren der sämmtlichen Fraterhäuser kamen alljährlich zur Berathung und Erledigung der gemeinsamen Angelegenheiten zusammen, sonst aber bildete der Rector des Stammhauses in Deventer, vorzugsweise „Vater" genannt, den persönlichen Mittelpunkt für die Brüder, und nicht bloß in den Niederlanden.

Digitized by Google

Neben den Brüderhäusern entstanden auch bald Schwesternhäuser, in denen Frauen in ähnlicher Weise zusammentraten, weibliche Handarbeiten verfertigten und Mädchen zur Erziehung aufnahmen. Jedem solchen Hause stand neben einem Rector eine Martha oder mater rectrix vor, der Gemeinschaft aller eine Oberinartha, die in Utrecht ihren Sitz hatte.

In den Schulen der Brüderhäuser wurde gleich im Anfange die religiöse Bildung betont; doch wurde auch die classische nicht versäumt. Auf das Lateinsprechen in und außer der Schule ward auch bei ihnen mit solcher Strenge gehalten, daß jeder Schüler straffällig war, der sich ein holländisches Wort entschlüpfen ließ. Doch war Lehre und Zucht von einem freieren Geiste beherrscht, als es in den Klosterschulen der Fall war; ein warmer Hauch der Liebe waltete bei ihnen; sie verbesserten die Lehrbücher, man hielt sich im engeren Verkehr mit der Welt, nahm sich auch der ärmeren Jugend, der Mädchen wie der Knaben, herzlich an und gab so wieder Anregungen zur Begründung eines Volksschulwesens. Bei dem kläglichen Zustande der kirchlichen Schulen nahm man überall dankbar auf, was die Hieronymianer brachten. Aber gerade Dieses verdroß die Bettelmönche, deren Schulen nun verlassen wurden, weil die Mängel derselben aufgedeckt und nun erst recht bemerkbar wurden. Sie verbündeten sich erst heimlich gegen Groote und traten dann auch mit offenen Anklagen auf. Pabst Gregor IX. aber ließ ihm 1376 Gerechtigkeit widerfahren und billigte seine Anstalten. — Von einem an der Pest erkrankten Freunde angesteckt, starb Gerhard am 10. Aug. 1384. — Nach seinem Tode trat der Rector der Dominicaner in Gröningen, Matthäus Grabow, in einer ausführlichen Schrift wider die Collatienbrüder auf; was er gegen sie vorbrachte, betraf aber allein die Verzichtleistung auf eignen Besitz, was nach Grabows Meinung nur bei den approbirten Orden zulässig sein sollte. Die Streitsache wurde endlich gar an den Pabst und an das Concil zu Constanz (1418) gebracht, auf dem Gerson seinen verstorbenen Freund glänzend vertheidigte und die Sache durch ein Gutachten zu Gunsten der Hieronymianer erledigte. Später haben sich ihnen die Päbste wiederholt günstig bewiesen: Eugen IV., Pius II., Sixtus IV. Auch die Kirche nahm sich der Genossenschaft hülfreich an. So wurde, um das gleich hier zu erwähnen, 1527 in Utrecht ein Ablaß von 40 Tagen allen denen bewilligt, welche den Brüdern Bücher zum Schreiben, zum Binden und Verzieren anvertrauen und ihre Schulen besuchen würden.

Sterbend hatte Gerhard Groote dem Florens Radwyn das Vorsteheramt übertragen, von dem die Anstalt in Deventer nun den Namen „Florenhuis" überkam. Durch seinen selbstlosen Eifer, seinen klaren Verstand und praktischen Sinn sicherte er der Gesellschaft immer festere Begründung und weitere Ausbreitung. In der Mutteranstalt wurden der Brüder immer mehrere; sie mußte in ein geräumigeres Haus verlegt werden. Mit einigen der reicheren Brüder gründete er 1386 das Kloster regulirter Kanoniker in Windsheim bei Zwoll, das, gleichfalls von den Päbsten bestätigt, der

Digitized by Google

Mittelpunkt der Genossenschaft wurde, die nun theils aus freieren Brüderschaften, theils aus geschlossenen Vereinigungen bestand. Auch diese Klöster regulirter Kanoniker verbreiteten sich rasch. In Windshem starb 1411 der gelehrte Gerlach Petersen, einer der tüchtigsten Brüder. Florens war schon 1400 gestorben, nachdem er 16 Jahre hindurch eine segensreiche Leitung geführt hatte.

Durch Thomas von Kempen, den Verfasser des berühmten Buches von der Nachfolge Christi, wurde 1425 ein Brüderhaus auf dem Berge St. Agnes bei Zwoll (montagnetonum) errichtet. Thomas, der eigentlich Hamerken hieß und 1380 in Kempen geboren worden war, hatte mit Florens in Deventer studirt, war dann 1400 Augustiner geworden und wurde 1425 Subprior des von ihm eingerichteten Brüderhauses. Im Alter von 67 Jahren erhielt er das gleiche Amt bei den Augustinern (von der Brüderschaft des gemeinsamen Lebens) in Zwoll und starb am 24. Juli 1471 im 92. Jahre seines Lebens. Er war der berühmteste Schüler des Florens und überhaupt einer der Tüchtigsten unter den Gregorianern. Er erkannte kein Wissen an, das nicht mit der Heiligung zusammenhing; sein ganzes Wesen athmete Ruhe, Friede und Frömmigkeit. Seine Lieblingsbeschäftigung war Schönschreiben, in welchem er sich ganz besonders auszeichnete und wozu seine Finger eigens bereitet schienen.

Von den Niederlanden aus verbreiteten sich die Brüderhäuser auch nach Italien, Sicilien, Portugal und Deutschland. Im Jahre 1430 zählte man schon 45 derselben; 1460 wenigstens dreimal mehr. In Deutschland verbreiteten sie sich namentlich am Niederrhein, in Westphalen, Sachsen, Pommern, Preußen und Schlesien. Im nördlichen Deutschland finden wir Hieronymianer in Emmerich, Münster, Osnabrück, Erfurt, Magdeburg, Merseburg, Herford, Rostock, Culm; ferner auch in Kassel, Marburg, Hildesheim, Wesel, Cöln und Trier. Das südliche Deutschland hat ihren Einfluß nur durch einzelne bedeutende Männer erfahren, die von ihnen gebildet worden waren, z. B. Agricola, Dringenberg, Erasmus u. A., von denen wir später mehr hören werden.

Ueberall, wo die Brüder festen Fuß faßten, traten sie entweder mit den bestehenden Schulanstalten in Verbindung, oder sie stifteten eigene Schulen, höhere und niedere. In diesen unterrichteten sie in der Religion, im Lesen, Schreiben und in Handarbeiten; in jenen wurden die Wissenschaften und Sprachen getrieben. Sie nahmen dabei die italienischen Schulen zum Muster, die durch das Studium der alten Classiker einen neuen Aufschwung erhalten hatten. Um die fernere Entwickelung des deutschen Schulwesens verstehen zu können, müssen wir in möglichster Kürze darstellen, wie in Italien die Wissenschaft neu aufgelebt war und wie die Schüler der Hieronymianer mit ihr in Verbindung traten. Wenden wir uns deßhalb dorthin, um bald nach Deutschland zurückzukehren. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die deutsche Sprache als Unterrichtsgegenstand in unseren Gemeindeschulen.

(Fortsetzung.)

Der andere Zweig des deutschen Sprachunterrichts für die Volksschule besteht in der Erlernung des Lesens der Druckschrift: eine Kunst, die eine lange und zeitraubende Uebung erfordert, ohne deren Kenntniß und vollständige Aneignung aber auch der mündliche Ausdruck in der Bücher-sprache immer nur stümperhaft bleiben wird. Wie die Kunst, gedruckte Bücher lesen zu können, überhaupt höchst werthvoll ist, so ist insonderheit die, deutsche Bücher zu lesen, für uns und unsere Kinder von der allergrößesten Bedeutung. Erlernen sie das Lesen in der Schulzeit nicht gründlich und geläufig, so ist zu fürchten, daß die allermeisten von ihnen auch der deutschen Sprache überhaupt und unserer Kirche bald ganz entfremdet sein werden. War es schon in Deutschland so, daß die Leute, die in der Schule nicht gut lesen gelernt hatten, in späteren Jahren kein Buch mehr anrührten, weil ihnen das Lesen nicht Vergnügen und Ergötzung gewährte, sondern Mühe und Verdruß verursachte: so ist das hier noch viel mehr der Fall. Niemand, der einigermaßen Englisch lesen kann, wird ein Verlangen nach deutschen Büchern haben, deren krause Buchstaben er nur mit Mühe entziffert und nur halb den Sinn der Worte erräth. Wollen wir also auch die deutsche Sprache unter uns erhalten, — wollen wir unsern Kindern und Kindes-Kindern den Segen verschaffen, die deutsche Bibel und Luthers Schriften lesen zu können, so müssen wir recht-schaffenen Fleiß darauf verwenden, daß unsere Kinder geläufig und gut Deutsch lesen lernen. — Was ist zu thun, um diesen herrlichen Zweck möglichst voll-kommen zu erreichen?

1. Man fange mit den eintretenden sechsjährigen Schulkindern nicht beide Sprachen, Englisch und Deutsch, zu gleicher Zeit an. Einzelne von ihnen sind wohl im Stande, beide Sprachen zugleich lesen zu lernen; es übersteigt aber die Kräfte der größeren Mehrzahl. Erst müssen die Schwierigkeiten bei Erlernung des Einen etlicher-maßen überwunden sein, ehe man ein Neues beginnen kann; erst muß das Eine theilweise angeeignet sein, ehe man mit Billigkeit fordern kann, daß die Kinder ihre Aufmerksamkeit mit der nöthigen Energie auf ein Anderes richten sollen. Leicht geschieht es, daß, wenn das Lesen beider Sprachen zu gleicher Zeit gelernt werden soll, es bei keiner zum guten Lesen gebracht wird. — Mit welcher Sprache soll denn aber der Anfang gemacht werden? Ohne Zweifel mit der deutschen!! Unsere Kinder sind deutsche Kinder, sie beten Deutsch, sie singen Deutsch, sie müssen auch zunächst das Deutsche lesen lernen. Zudem muß dieses bei ihnen am meisten befestigt werden, weil es mehr der Gefahr des Verlierens ausgesetzt ist, als das Englische. Im All-gemeinen dürfte es gewiß früh genug sein, wenn unsere Kinder mit dem achten Jahre beginnen würden, das Lesen englischer Druckschrift zu erlernen.

Digitized by Google

2. *Man fange nicht gleich in den ersten Schultagen mit dem Buchstabiren oder Lautiren an.* Manche Kinder haben schon bei ihren Eltern die Anfänge des Buchstabirens gemacht; es wollte aber nicht gehen; da haben denn die Kinder mehr als einmal hören müssen: warte nur, in der Schule wirst du schon Acht geben müssen, da gibt es Prügel! Nimmt man sie nun gleich beim Eintritt in die Schule vor, ehe sie die Gesinnung des Lehrers gegen sie kennen gelernt haben, so erwarten sie „Prügel," sind verlegen, ängstlich, ungeschickt und endlich werden sie wirklich „geprügelt" oder gezaus't; vielleicht für immer ist ihnen das Lesenlernen verleidet; es überfällt sie Furcht, sobald sich der Lehrer naht, Leseübungen mit ihnen vorzunehmen. — Andere haben zwar im elterlichen Hause noch nicht buchstabirt, sie sind auch durch Drohungen noch nicht ängstlich gemacht, aber gleichwohl ist es auch in Betreff ihrer gerathen, erst nach einigen Tagen die Fibel vorzunehmen. Das Buchstabenlernen ist an sich eine trockene Beschäftigung, die nur wenige Lehrer für die Kinder lieblich zu machen verstehen. Beginnt mit ihm der Unterricht, so wirft das leicht einen düsteren Schatten auf das ganze Leben in der Schule. Erzählt man den Kindern in den ersten Tagen eine Geschichte, zeigt man ihnen Bilder und veranlaßt sie in freundlicher Weise zum Sprechen, so werden sie Zutrauen zum Lehrer fassen und dann um so williger leisten, was er von ihnen fordert. Der Zeitverlust ist dabei gar nicht in Anschlag zu bringen.

3. *Man übereile die Elementarübungen nicht, sondern gehe langsam vorwärts.* Manche Lehrer beachten Dieses nicht, sondern sind darauf aus, recht bald zum Lesen zu kommen. Man *eilt* über die ersten Uebungen hinweg, und die Folge ist, daß kaum ein fertiger Leser in der Schule zu finden, wohl aber Stümper und Stotterer in Menge. Das Eilen beim Grundlegen rächt sich stets! Ist der Grund wankend, was will man dann Festes auf ihn bauen? — Man sucht dann die erste Uebereilung damit gut zu machen, daß man die Fibel *noch einmal, noch einmal und noch einmal* durcharbeiten läßt. O, die grausamen Kinderquäler und Mörder aller Lernlust! Ist das Kind durch die Fibel, so muß sie auch bei Seite gelegt werden und das Lesebuch an seine Stelle treten. Deßhalb gehe man im Anfange langsam; gehe nicht eher zu einer anderen Aufgabe, bis die vorliegende sicher eingeübt ist, dann hat man nicht nöthig, den Krebsgang, wohl gar wiederholt, zu gehen. *Wenn ein Kind in Jahresfrist zum Lesen gelangt, daß es die Lesestücke in der Fibel mechanisch und langsam ablesen kann, so ist das früh genug,* wobei wir regelmäßigen Schulbesuch voraussetzen. Dagegen sollte dann aber auch bis zum zwölften Jahre das Lesen so vollständig eingeübt sein, daß man es in den beiden letzten Schuljahren nicht mehr um sein selbst willen, sondern nur um des Stoffes willen zu treiben nöthig hätte. Leider sind die Umstände an den meisten Orten der Art, daß Dieses in Betreff vieler Kinder nur ein frommer Wunsch bleiben wird; *gleichwohl muß es das Ziel sein, nach dem zu streben!*

Digitized by Google

4. Man sorge in allen Classen für möglichstes Verständniß des Gelesenen. Gar Vieles läßt sich kurz, mit wenig Worten erklären; man braucht sich gar nicht auf lange Salbadereien einzulassen. Je mehr die Kinder verstehen, was sie lesen, mit desto größerem Vergnügen lesen sie es auch; desto größere Fortschritte machen sie. Ein mit Aufmerksamkeit lesendes Kind, wenn es anders überzeugt ist, das es Gehör findet, frägt bei jedem ihm unbekannten Worte: Was meint das? Wink genug für jeden Lehrer, darnach zu streben, das Unbekannte bekannt zu machen. Oft genügt schon eine Frage an die älteren Schüler, um durch ihre Antwort die jüngeren zu berichten. Es ist höchst traurig, wenn ein Kind ein Buch durchgelesen hat und hat keine Ahnung von der Meinung derjenigen Wörter, die im Gebrauche des täglichen Lebens nicht vorkommen.

5. Man halte von vorn herein auf deutliches, kräftiges Aussprechen der Worte und auf richtige Betonung derselben. Mit andern Worten: Schönlesen sei von Anfang an das Ziel, das im Auge behalten, dessen Erreichung angestrebt wird. Oefteres Vorlesen des Lehrers, dann sofortige Nachahmung von Seiten der Schüler ist hier die beste Methode. Er braucht nicht jedes Mal viel vorzulesen; er lese aber in jeder Lehrstunde vor. Der gewöhnliche Schulleseton, da jede Sylbe gebührend lang gezogen wird, und alle Sylben gleichmäßig betont werden, wird selbst aufgeweckten Kindern ekelhaft, wie viel mehr sollte er es allen Lehrern werden! Freilich, das affectirte Lesen, da man mit verschiedenartigen Druckern und mannigfaltiger Modulation der Stimme Effect zu machen sucht, ist, namentlich bei Kindern, fast noch widerwärtiger. Die Kinder sollen natürlich lesen, d. h. ohne Ziererei und Effecthascherei, so wie ein gebildeter Mensch aus dem Mittelstande sprechen würde, wenn er die betreffenden Worte im gewöhnlichen Leben zu reden hätte. Man behalte das Ziel im Auge, mache aber doch nur bescheidene Ansprüche; Verstand kommt nicht vor den Jahren.

Manche Lehrer haben die Weise, nur „falsch!" zu rufen, wenn ein Kind nicht recht gelesen, nicht recht betont hat. Es versucht es anders. „Falsch!" ruft der Lehrer aufs Neue. Abermaliger Versuch des nun schon ängstlich gewordenen Kindes, und abermaliges „Falsch!" des nun die Ruhe verlierenden Lehrers. O, welche Zeitverschwendung, welche Lieblosigkeit! Würde denn ein einfaches Vorsprechen nicht bessere Dienste thun? —

Um der Lesestunde die Eintönigkeit zu nehmen, um die nöthige Munterkeit zu erhalten, um alle Schüler zu betheiligen, ist das Chorlesen sehr am Platze. Es muß nur nicht im Schulleseton geschehen, sondern mit Rhythmus und richtiger Betonung. Deßhalb muß der Lehrer erst vorlesen; die Schüler lesen nach. — Sind gerade Volkslieder oder geistliche Gesänge an der Reihe, so ist es auch ganz am Orte, zwischenein einen Vers zu singen.

6. Man treibe doch die Leseübungen nicht derartig, daß ein für alle Mal bestimmt ist, wie viele Zeilen oder Bibel-

Digitized by Google

verse jedes Kind lesen soll, und der Nachfolgende dann einfallen muß, wenn der Vormann sein Maß geliefert, einerlei, ob Sinn und Satz zu Ende ist oder nicht. Das ist freilich sehr bequem für Lehrer und Schüler — man kann dabei auf beiden Seite ganz gemächlich ruhen, indem man ins Buch stiert und sich den Schein des Nachlesens gibt; aber es heißt geradezu den Sinn fürs Verständniß todtschlagen! Wo sind denn die Erwachsenen, — ja wir fragen: wo sind denn die Lehrer, die bei solchem Verfahren im Stande wären, immer den rechten Ton zu treffen? — Es ist für die ganze Schülerzahl viel zweckdienlicher, daß sie gut lesen hören, als daß in jeder Stunde alle an die Reihe kommen und schlecht lesen. Man sucht das hier gerügte Verfahren damit zu entschuldigen, daß die Kinder dadurch gezwungen werden, beständig Achtung zu geben, um fortfahren zu können, wenn die Reihe an sie kommt. Das ist aber eine sehr lahme Entschuldigung. Es liegt auf der Hand, daß nur diejenigen dem Lesen folgen werden, die bald an die Reihe kommen. Die anderen werden, um es gelinde auszudrücken, in Versuchung geführt zu schlafen oder zu spielen. Wenn dagegen die Kinder außer der Reihe aufgerufen werden, wenn Keiner weiß, wie viel der Andere lesen wird, — wenn sie erwarten müssen, wiederholt aufgerufen zu werden, dann müssen sie beständig aufmerksam sein und man kann dann immer da abbrechen, wo es ohne Störung des Sinnes geschehen kann; ist dabei auch im Stande, je nach der Schwierigkeit des zu lesenden Abschnittes, auf Schwächere und Stärkere Rücksicht zu nehmen. Uebrigens sind jene Mittel, die Aufmerksamkeit zu erzwingen, da nicht nothwendig, wo die Leseübungen in rechter Weise getrieben werden. Verstehen die Kinder, was sie lesen, — ist ihnen der Stoff interessant, so folgen sie von selbst, und man kann alle Aufmerksamkeit darauf richten, daß schön gelesen wird.

7. Man lasse täglich wenigstens Etwas lesen, denn gut und fertig lesen lernt man nur durch häufige Uebung.

8. Man lasse aber auch nur Gediegenes lesen, dadurch der Seele des Kindes gesunde Nahrung für Verstand, Gemüth und Willen zugeführt wird. Mit allem Ernst und christlicher Entschiedenheit verwerfe der Lehrer allen Lesestoff, der nichtssagend, seichte, läppisch, wohl gar schriftwidrig ist. Es herrscht in dieser Beziehung auch unter dem Christenvolke eine entsetzliche Gleichgültigkeit, die durch den bisher unangefochtenen Gebrauch der oberflächlichen, salzlosen englischen Schulbücher noch gesteigert wird. Gegen diese Gleichgültigkeit müssen wir Lehrer zeugen und uns selbst ihrer nicht schuldig machen, wenn wir nicht vergeblich arbeiten wollen. Eine christliche Schule ist nicht dazu da, daß man den Kindern Teufelsdreck zu lesen gebe und damit ihre Seelen gegen die Wahrheit abstumpfe; so ist sie auch nicht zum Tändeln und Spielen da, um Possen und Narrentheidinge zu lesen und zu lernen; sie soll der christlichen Jugend vielmehr ein heiliger Ort, der Vorhof der Kirche sein, wo man ihr deßhalb auch nur Derartiges zum Lesen bietet,

Digitized by Google

das man vor dem Angesichte Gottes in Staat oder Kirche benutzen kann, das einen bleibenden Werth hat. Nichts ist der wahren jugendlichen Fröhlichkeit mehr zuwider als der durch seichten und fleischlichen Lesestoff genährte frivole Sinn der Jugend. Deßhalb sei auch hier zum Kampfe gerüstet, wer keine Luftstreiche thun, sondern siegen will!

Wird in der angegebenen Weise das Lesen in unseren Schulen getrieben, so wird auch die Fertigkeit, sich in der Bücherſprache mündlich auszudrücken, dadurch sehr gefördert werden, und wir hoffen, den mühsamen Leseunterricht nicht umsonst ertheilt zu haben.

(Schluß folgt.)

Deutsche Lesebücher.

I.

Daß unsere deutsche Sprache in diesem Lande eine Zukunft hat, das beweis't unter Anderem nicht allein der Umstand, daß sie in einigen Städten in die öffentlichen Schulen eingeführt wird,*) sondern auch, daß eine große Zahl deutscher Schulbücher in allen Theilen der Union die Presse verlassen. Die Fibeln und Lesebücher bilden einen bedeutenden Theil dieser Zahl. Die letzteren geben in den meisten Fällen ein Bild von dem Geiste und der Bildungsstufe der Schulen, in denen sie eingeführt sind; denn bei großer Auswahl von Lesebüchern, und bei der Leichtigkeit, neue zu beschaffen, wird ein Lehrer sich so leicht kein Lesebuch gefallen lassen, dessen Tendenz seinen Ansichten und Wünschen zuwider ist. Es lohnt sich gewiß der Mühe, auch diese Seite des amerikanischen Schulwesens ins Auge zu fassen; denn nur dann können wir wissen, was für uns zu thun ist, wenn wir erkennen, was im Lande vorgeht. Wir wollen deßhalb eine Zahl der hier erschienenen Schulbücher kurz charakterisiren und zunächst mit den Lesebüchern beginnen.

1. Erstes Lesebüchlein für deutsche Elementarschulen von G. Erlenkötter, Philadelphia, Schäfer und Koradi. 1865. Eine auf gutem Papier sauber gedruckte Fibel, nach der Lautirmethode eingerichtet. Obgleich auf den ersten Seiten noch sinnlose Sylben beibehalten sind, so sind deren doch, im Vergleich mit vielen andern Fibeln, nur wenige; die Kinder werden bald zum Wortlesen geführt, wogegen denn freilich das Satzlesen auch erst sehr spät auftritt. Obwohl die Fibel nichts specifisch Christliches enthält, so doch auch nichts Unchristliches; man kann sie ohne Gefahr christlichen Kindern in die Hände geben, wenn man anders die Methode beliebt.

2. Erstes Schulbuch für die Privatschulen der Ver. St. von Nordamerika. Gebrüder Benzinger, New York und Cincinnati.

*) In Cincinnati werden in Public Schools 8400 Kinder in der deutschen Sprache unterrichtet. Auch in Chicago soll ihre Einführung in die öffentlichen Schulen versucht werden. In Zanesville, O., besteht eine ganz deutsche Public School.

Digitized by Google

Eine zunächst für katholische Schulen bestimmte Fibel, nach der Schreiblese-Methode eingerichtet. Die äußere Ausstattung, Schrift und Bilder, auch methodische Anlage sind sehr gut; woraus es sich erklärt, daß das Büchlein bereits in vielen deutschen Schulen, auch protestantischen, eingeführt ist. Der Inhalt der Lesestücke ist aber flach pelagianisch und verräth keineswegs einen kirchlichen Ursprung. (Oder doch? — Es ist traurig, wenn die zarte Jugend mit solcher Speise fürlieb nehmen muß.)

3. Zweites Lesebuch u. s. w., schließt sich dem obigen an; ein drittes und viertes sollen noch folgen. Von der äußerlichen Ausstattung muß Dasselbe wie bei 2. gesagt werden. Die 48 eingedruckten Bildchen sind in ihrer Art ganz allerliebst. Der mitgetheilte Lesestoff, zumeist aus Nützlichkeits- und Tugend-Erzählungen bestehend, ist insofern gut gewählt, als seine Form dem Alter der Kinder entspricht, für die das Buch bestimmt ist. Für Bildung des Herzens und Gemüthes auf Grund göttlichen Worts wird kaum Etwas gegeben. — Auf das Auge machen beide Bücher einen sehr angenehmen Eindruck.

4. Der amerikanische Jugendfreund für Schule und Haus. L. Volkening, St. Louis, Mo. 329 enggedruckte Seiten. Unter der großen Zahl deutscher Lesebücher ist dieses eines der besten. Der Inhalt ist durchweg ein solcher, daß man das Buch ohne Bedenken der christlichen Jugend in die Hände geben kann. Nur hinsichtlich der Beschreibung des Weltgebäudes wäre zu wünschen, daß das Copernicanische System nicht als absolut gewiß hingestellt worden wäre, sondern als das, was es wirklich nur ist: eine plausible Hypothese, durch welche sich die Erscheinungen am gestirnten Himmel erklären lassen. Mehr ist es nicht, trotz alles Geschreies seiner Verfechter. — Warum die für den Leser mit größern Schwierigkeiten verknüpften „Erzählungen aus der Weltgeschichte" den viel leichteren folgenden Lesestücken vorangestellt sind, begreifen wir nicht; zumal S. 217 und 252 nochmals historische Bilder gegeben werden. Es scheint fast, als ob S. 1—62 ein unvermittelter späterer Zusatz sei. Wunderlich lies't sich S. 49 der „Preußen" überschriebene Artikel, namentlich der Anfang. Auch Nro. 473 und das Gebet S. 256 haben nur als Literaturproben einigen Werth; bildend aufs Gemüth können sie bei der deutsch-amerikanischen Jugend nicht wirken. Der Druck, obwohl für ein Lesebuch ziemlich klein, ist doch scharf und deutlich, Papier gut. Eine Inhaltsanzeige sollte freilich solchem Buche auch nicht fehlen.

5. Das amerikanische A B C Buch und der amerikanische Leser, erstes und zweites Buch. Cincinnati, O. Eggers und Wilde. Bearbeitet für die öffentlichen Schulen in C. von „Germanus". 15, 20, 40 Cts. Alle drei Bücher entsprechen McGuffey's Primer, First & Second Reader, nach dessen Methode sie eingerichtet und mit dessen Bildern sie geschmückt sind. Sie sind deutsche McGuffeys. Die methodische Anlage ist nicht zweckmäßig. Das A B C Buch enthält nur Wörter; erst mit dem ersten Lesebuche wird die Schreibschrift eingeführt und dann nur sehr dürftig. Neben 2. und 3.

Digitized by Google

macht sich diese Einrichtung sehr kümmerlich. Der Inhalt der Lesestücke ist wahrhaft trivial; er erhebt sich nicht über das Allergewöhnlichste. Wenn die Schulkinder in Cincinnati wirklich sind, was sie p. 63 von sich lesen müssen — „Aber nimmer böse sein" — so sind ihre Lehrer zu beneiden; da möchten wir auch unterrichten. Wenn in den beiden letzten Lesestücken des ersten Lesebuches „der Knabe Jesus" nur als Tugendvorbild hingestellt wird, dem man so ohne Weiteres nachfolgen könnte, so gereicht das den Kindern mehr zum Schaden als zum Nutzen. In dem zweiten Buche finden sich auch einige gute Stücke, z. B. Pf. 34. — „die Kuh" u. s. w. Für christliche Schulen sind die Bücher völlig unbrauchbar.

6. Lebensbilder. — Nro. 1. Lese- und Schreib-Fibel für Elementarklassen. Von Borthelt, Jükel, Petermann und Thomas. Cincinnati. Eggers und Wilde. 25 Cts. Dieses in Deutschland weit verbreitete Buch liegt in zwei verschiedenen Ausgaben vor, von denen die eine etwas erweitert und anders angeordnet ist, als die andere. Druck und Ausstattung, namentlich des erweiterten Theiles, ist gut, obgleich die Bilder denen unter 3. erwähnten nicht gleichzustellen sind. Die Schreibschrift ist sehr gefällig. Die methodische Anordnung der ersten Uebungen nach der Lautirmethode kann man eine gelungene nennen. Die späteren Lesestücke sind meistens von Dinter, Thomas und Hey. Das ist genug gesagt. S. 54 steht z. B. ein „Kindergebet," das also verläuft: „Ich soll, so lang ich leb auf Erden, verständiger und besser werden, das forderst du, mein Gott, von mir, und wenn ich stets das Böse meide, dann bin ich guter Menschen Freude, dann, guter Gott, gefall ich dir." — Zuletzt kommen auch Bibelsprüche, aber leider nur gesetzliche. Die schließlich angehängten Zahlübungen sind brauchbar und sollten keiner Fibel fehlen. Warum aber das Buch „Lebensbilder" betitelt ist, das ist uns nicht klar geworden.

Nro. 2. Zweites Lesebuch für deutsche Volksschulen von J. C. Oehlschläger. Derselbe Verlag wie Nro. 1. 80 Cts. In der Vorrede sagt der als philologischer Schriftsteller bekannte Verfasser: „Um dieses Lesebuch allen Religionssecten gleich brauchbar zu machen, hat der Verfasser aufs strengste Alles vermieden, welches nur im entferntesten Sinne der einen oder anderen Seite Vorschub leisten könnte; derselbe ist fest überzeugt, daß Keiner auch nur eine Zeile in dem Buche finden wird, die seiner besonderen religiösen Ansicht zu nahe tritt." Nun das heißt wahrlich viel versprechen und viel unternehmen! Die Kunst: es allen Leuten recht zu machen, hat noch Niemand erfunden; auch der uns sonst sehr achtbare Herr O. nicht; das beweis't das vorliegende Buch. Nro. 95 dürfte wohl nicht allen „Secten" gefallen. Dort heißt es zum Schluß in Hinsicht auf B. Franklin: „Wer sich zu bessern täglich Etwas thut, der wird bald gänzlich fehlerfrei und gut." Es gibt noch „Secten," die an der Bibel festhalten und von solchem Unsinn sagen, daß er Schrift und Erfahrung Lügen strafe. Ueber das zur Geltung gebrachte Copernicanische System urtheilen wir hier und überall, wo es vorkommt, wie

Digitized by Google

wir uns bei 4. ausgesprochen haben. Abgesehen von solchen Sachen ist es eins der besten Lesebücher, die uns zu Gesichte gekommen sind. Auf 269 ziemlich eng gedruckten Seiten gibt es eine reiche Auswahl älterer und neuerer Lesestücke der verschiedensten Gattung, die auch hinsichtlich des Fortschrittes im Lesen sehr gut geordnet sind. Auswahl und Anordnung zeugen von der Einsicht des Verfassers. In einem Anhange sind solche Stücke gesammelt, die sich zum Declamiren eignen. Auch die äußere Ausstattung ist empfehlend. Wer an ein Lesebuch keine weiteren Ansprüche macht, als anziehende und wohlgeordnete, die Lesefertigkeit übende Aufgaben zu besitzen, der kann hier völlig befriedigt werden.

7. Lesebuch für amerikanische Volksschulen, 1. und 2. Theil. Bearbeitet von Mitgliedern des „deutschen Lehrer-Vereins" in Cincinnati. Verlag wie oben. 25 und 40 Cts. Der erste Theil beginnt gleich mit kleinen Sätzen, setzt also die ersten Lautirübungen voraus, die am Lesekasten oder an der Schultafel gemacht werden sollen. Die methodische Anordnung beider Bücher ist gut; auch die Sprachlehre ist ganz passend berücksichtigt. Vom Christenthum findet sich keine Spur, eben so wenig auch positiv Antichristliches. Für die grundsätzlich religionslosen Schulen Cincinnatis sind die Bücher ganz passend und denen unter 5. erwähnten weit vorzuziehen.

8. Der amerikanische Leser, drittes Buch, gehört noch zu 5., ist gleichfalls nach McGuffey's Third Reader eingerichtet und mit dessen Bildern ausstaffirt. Einige Regeln der Orthographie und Interpunction sind den Lesestücken vorgedruckt. Diese selbst sind der größeren Zahl nach gut ausgewählt, so daß sich das Buch sehr wohl für eine gehobene Mittelklasse eignet. Druck und Papier ist dem Zwecke entsprechend. Preis 75 Cts.

9. Deutsches Lesebuch, vierter Theil. Bearbeitet für die Schulen in den Ver. Staaten v. A. von J. C. L. Pagenstecher. Cincinnati, Eggers und Wilde. 85 Cts. — Unter allen bisher angeführten Lesebüchern ist dieses das beste. Die Auswahl der Lesestücke aus älterer und neuerer Zeit, ernsten und ergötzlichen Inhaltes, in gebundener und ungebundener Redeform, zeugt von dem Tacte und der Einsicht des Verfassers. Auch das ist lobend anzuerkennen, daß Geschichte und Natur des Landes, für welches das Buch bestimmt ist, hier reichhaltiger bedacht sind, als in allen ähnlichen Werken, die uns bis jetzt zu Gesichte gekommen. Die meisten derartigen Bücher machen den Eindruck, als wären sie für Deutschland bestimmt und als hätten sie gar nicht die Aufgabe, den patriotischen Sinn der hiesigen Jugend zu wecken. Auch das vorliegende Buch ist nicht in dem Sinne amerikanisch, als wir es bei unsern Verhältnissen für nothwendig erachten; es löst aber, wie gesagt, die Aufgabe noch am besten. Auch mit den in der Vorrede ausgesprochenen Grundsätzen stimmen wir überein. Das doppelte Inhaltsverzeichniß kann Lehrern und Schülern nur willkommen sein.

Digitized by Google

Jugendschriften.

Motto: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist." Matth. 18, 6.

„Nun, der Jugendschriften haben wir endlich genug, sagen wohl Viele, und sie haben wohl ganz Recht, wenn sie bloß nach den Aushängeschilden zählen; sonst aber möchte ich mit manchem Jugendfreunde behaupten, daß wir deren noch lange nicht genug, ja leider noch sehr wenige haben. Geschrieben wird in unsern Zeiten allerdings Vieles, leider aber oft genug von Leuten, die dabei mehr ihren Magen, als die Bildung des heranwachsenden Geschlechts im Auge haben, und zudem mit sich jetzt noch nicht über die Eigenschaften einer guten Jugendschrift ins Reine gekommen sind. Hätten wir mehr wahrhaft gute Sachen, wir könnten nicht nur unsern Kindern, sondern auch den jungen Lehrern Glück wünschen, weil Letztere daraus auf sichere und doch höchst angenehme Weise lernen dürften, wie mit der Jugend zu reden und umzugehen ist." So sagt Dr. L. Kellner in seinen Aphorismen, und er hat Recht.

Legion ist die Zahl der Schriften, die auf ihrem Titelblatte das „Für die Jugend" zur Schau tragen. Viele Gelehrte und Ungelehrte, Herren und Damen leben davon, Bücher für die Jugend zu machen, ohne nur eine Ahnung davon zu haben, was sich für die Jugend eigne, und wie die Darstellung beschaffen sein müsse, um auf die Bildung derselben heilsamen Einfluß zu haben. Ihr vornehmlichster Zweck ist, ihr Leben zu machen; nebenbei wollen sie auch Schriftstellerruhm erwerben oder bewahren, der eigentliche Zweck der Jugendbildung liegt ihnen ganz ferne. Mit einer grenzenlosen Unverschämtheit werden von sogenannten Schriftstellern und von Buchhändlern dem Publikum im Allgemeinen und dem christlichen Publikum insonderheit Sachen geboten, die, vom rein menschlichen Standpunkte aus betrachtet, unter aller Kritik sind. Daß dem so ist, das ist schlimm! Es würde aber nicht so sein, wenn die vielfach so miserable Waare der Jugendschriften von dem lesenden Publikum nicht mit Begier aufgekauft würde; wenn wenigstens von den Christen eine Reaction gegen dieses Unwesen stattfände. Aber auch diese schauen gar oft allein nach dem Titel des Buches und nach den beigegebenen (meistens eben so geschmacklosen) Bildern und geben es dann den Kindern in die Hände, ohne weiter darnach zu fragen, ob gesunde Speise oder Seelengift darin enthalten ist. Es herrscht darin eine grauenerregende Gleichgültigkeit, die schon (ohne daß man es nur inne geworden wäre) die trübseligsten Folgen gebracht hat und noch bringen wird, wenn man darin nicht ernster wird.

Die meisten der heut zu Tage in den Markt gebrachten Schriften für die Kinder (namentlich die Erzählungen) haben es allein darauf abgesehen, die lieben Kleinen zu amüsiren, ihnen die Zeit zu vertreiben. Ist es nun überhaupt schon baare Thorheit, ein so edles Gut, als die Zeit ist, vertreiben zu wollen, — ist es noch größere Thorheit, den Kindern zu sagen, daß man

Digitized by Google

ihnen dergleichen Bücher in die Hände gebe, damit sie sich die Zeit vertreiben könnten, so wird der Thorheit doch dadurch erst recht die Krone aufgesetzt, daß man gar nicht einmal prüft und zusieht, was solche Bücher enthalten. Man macht sich über den Inhalt gar keine Sorge. Wird nur der Zweck des Zeitvertreibs erreicht, so ist diesen Bücherfabrikanten und leider auch den meisten Lesern alles Andere Nebensache. Wie die Alten bei ihrer Unterhaltungslectüre eben nur Unterhaltung suchen, und Manche kaum eine Ahnung davon haben, daß solche Unterhaltung auch schädlich sein kann: so ist man auch in Hinsicht auf die Kinder vollkommen befriedigt, wenn sie durch die Bücher, die man ihnen in die Hände gibt, nur unterhalten werden. Augenblickliche Ergötzung ist Alles, was man sucht. Selbst bei denen, denen die Erziehung des Volkes vertraut ist, scheint der Sinn der Unterscheidung, die Ahnung der Wichtigkeit dieser Sache vielfach ganz abhanden gekommen zu sein. Selbst von ihnen begreifen Viele es kaum, wie man an eine Jugendschrift noch eine andere Anforderung stellen kann, als die, daß sie in irgend einer Weise unterhalte, die Aufmerksamkeit fessele, die Geschichte sich interessant entwickeln lasse und dann mit einem Knalleffect schließe. Ob die handelnden Personen der Wahrheit gemäß geschildert werden — wie die Motive der Handlungen hervorgehoben werden — ob Gott darin zu seiner Ehre kommt — ob der bleibende Eindruck schädlich oder förderlich sei, das zieht man weiter nicht in Betracht. Leider!

Aus den meisten der heut zu Tage cursirenden Jugendschriften spricht der nackte Unglaube; wenn nicht offenbarer Atheismus, so doch der gemeinste Rationalismus. Von dem Regimente eines lebendigen Gottes, der in Christo unser Vater ist, von dem Verderben, das die Sünde über die Menschen gebracht hat u. s. w., findet man in ihnen Nichts; dagegen Werktreiberei und Preis der natürlichen Frömmigkeit auf jeder Seite. Andere stellen die Gottseligkeit als ein Gewerbe dar und ergehen sich in Ueberschwänglichkeiten und frömmelnder Schwärmerei; nur wenige schlagen einen gesunden christlichen (lutherischen) Ton an. — Beispiele veranschaulichen. Wir wollen in aller Kürze „eine Erzählung für die Jugend" von Franz Hoffmann, dem jetzt so beliebten Volksschriftsteller, so viel wie möglich mit seinen eigenen Worten wiedergeben, woraus sich der christliche Leser leicht wird ein Urtheil bilden können.

„Die Gouvernante." Marie ist die einzige Tochter des Grafen Seethal, der sich von ihr leiten läßt. Die Mutter ist todt. Marie ist ein „verzogenes, verweichlichtes und verzärteltes Kind," putzsüchtig, faul, Nichts lernend, bis 9 Uhr Morgens im Bette liegend. Das vorige Kammermädchen ward von ihr aus dem Hause gejagt, weil es „um fünf Minuten früher weckte, als es befohlen worden war." Die Gouvernante mußte fort, obgleich der Graf sie schätzte und hochachtete — sobald sie anfing zu rügen und bessern zu wollen. Ihre Nachfolgerin ward aus dem Hause getrieben, weil sie die „Frechheit" hatte, vor 9 Uhr zu wecken. Trotzdem hatte Marie „ein gutmüthiges, liebevolles Herz." (Seite 19.) „Freilich zeigte sich Letzteres nur,

Digitized by Google

wenn man ihr keine Veranlassung zu übler Laune und zur Unzufriedenheit gab, aber es war doch vorhanden und verhütete, daß Marie in ihrer rücksichtslosen Laune noch mehr Unheil anrichtete, als ohnehin schon geschah. Seite 24 versöhnt sie sich dann mit Antonie, der Gouvernante. Diese sagt ihr dann: „Der Reichthum Ihres Herrn Vaters und Ihre angeborene Herzensgüte — — setzen Sie in den Stand, überall Gutes zu wirken und frohe, glückliche Menschen zu machen. Es gehört weiter gar Nichts dazu als Selbstbeherrschung. — — Man ist nicht glücklich, wenn man unzufrieden mit sich selbst sein muß. — — Wollen Sie nur das Gute, und Sie werden das Gute haben" (Seite 27). Freilich hatte Marie „mit einem tief eingewurzelten Fehler zu kämpfen," aber „von Neuem faßte sie den Entschluß, ihren besseren Vorsätzen getreu zu bleiben, niemals wieder ihrem launischen Wesen die Herrschaft über ihr besseres Selbst zu gestatten." Es tritt eine andere Gouvernante ein. Nur weil diese nicht geeignet war „ihre Anstrengungen zu unterstützen, mußte die natürliche Folge sein, daß Marie bei ihrem schwankenden Charakter allmählich wieder in ihre Fehler zurück verfiel." Trotz der „angeborenen Herzensgüte" heißt es dann (S. 28): „Zehnmal im Jahre wechselte sie ihre Dienerschaft, Niemand konnte ihr Etwas zu Danke machen, sie empfand keine Zuneigung zu irgend Einem in ihrer Umgebung" u. s. w. — — Endlich stirbt der Vater, was sie wohl in Ungelegenheiten bringt, aber sonst keinen tiefen Eindruck macht. Bald kommt sie durch einen Betrüger um ihr Geld — „und sie fand Worte, ihr grenzenloses Elend zu beklagen" (S. 35). Sie besaß noch „die Juwelen, die vielleicht einen Werth von tausend Thalern hatten" (S. 40), und „ihr blieb immer noch die Tante, deren einzige Verwandte sie war," die „von behaglichem Ueberflusse umgeben war, den sie ohne Zweifel sehr gerne mit ihrer Nichte theilte" (S. 44). „Marie war keineswegs gottlosen oder nur unfrommen Herzens." Die Tante tröstet sie: „Was verlangst Du mehr, als ein sorgenfreies gemüthliches Leben? Pah, wer sich dessen freuen kann, braucht keine Thränen zu vergießen, sondern muß Gott auf den Knieen dafür danken." Aber die „keineswegs nur unfromme" Marie will im Hause der Tante nicht arbeiten, sondern nur müßig gehen; will Nichts mit Knechten und Mägden zu thun haben, sondern im Sopha sitzen. Die arbeitsame Tante will das nicht leiden. Marie setzt ihren Trotzkopf auf und sucht unter angenommenem Namen ein Unterkommen als — Gouvernante! (Welche meisterhafte Wendung der Geschichte!) Sie kommt in ein Grafenhaus; da geht es ihr denn freilich ein bischen schlecht, aber lediglich deshalb, weil andere Leute nichts taugten. Daß sie ein „verzogenes, verweichlichtes und verzärteltes Kind" war, daß sie selber Nichts gelernt hatte, das machte ihr gar keine Unbequemlichkeit. Sie flieht und geräth endlich nach Moskau in ein fürstliches Haus, wo sie nur in der bösen Kammerfrau eine Feindin fand, sonst aber Alles vortrefflich ging. Sie flieht endlich auch da und wird nun auf der Straße von dem Gemahle Antoniens, einem „Generale," gefunden und zu dieser gebracht. Zuletzt werden Alle ihre Freunde, und sie

Digitized by Google

kann nun (ohne Gott — ohne Buße — ohne Glauben) gründlich gebessert zur Tante zurückkehren; erlangt auch ihr Geld wieder und sagt zum Schluß: „Dem lieben Gott sei Dank, daß er mich in die Schule des Lebens geschickt hat. Ohne die Lehren, die ich in ihr empfangen habe und nie vergessen werde, könnte ich nicht halb so glücklich sein, als ich es jetzt bin durch Beherrschung meiner selbst — durch Mäßigkeit — durch Freundlichkeit gegen meine Umgebung, und endlich durch geregelte Thätigkeit. Diese ist die köstlichste Würze des Lebens.“ —

Ist nun das nicht eine „ganz schöne Geschichte“? Ja, wenn sie nicht so „schöne“ wäre, würden sie nicht so viele Leute kaufen. Was Allen gefällt, das muß jedenfalls gut sein! Nicht wahr? — Und wie mit der „Gouvernante,“ so steht es mit Hoffmanns sämmtlichen Erzählungen. Mit leichter Mühe könnte man bei allen die innere Unwahrheit, den Widerspruch, die Unkenntniß des Menschenherzens, den Unglauben u. s. w. nachweisen. Tausend andere Jugendschriften von berühmten und unberühmten Verfassern leiden an denselben Mängeln. Wie reimt sich der Inhalt einer solchen Erzählung mit Luthers kl. Katechismus, den unsere Kinder täglich lernen, der ihnen täglich erklärt wird? Steht er nicht im schneidendsten Widerspruche mit ihm? Wohin soll es führen, wenn die Kinder aus unsern Händen Bücher empfangen, die das Gegentheil von dem lehren, was ihnen Bibel und Katechismus lehrt? Kein Pastor würde schweigen, wenn er hörte, daß der Lehrer solchen rationalistischen Kram in der Schule vorbrächte. Und in „Jugendschriften“ soll solche falsche Lehre geduldet werden? Ist sie hier minder gefährlich, als in der Schule und auf der Kanzel? — Wir wundern uns, daß unsere Jugend so eitel, genußsüchtig, geldgeizig, gottentfremdet wird; — wir klagen, daß das Lesen von Romanen und gottesfeindlichen Zeitschriften so zunimmt — sollte die schlechte Unterhaltungslectüre, die man in den Häusern antrifft, nicht ihr Theil dazu beitragen? Wir fürchten, daß dieses mehr der Fall ist, als man vermuthet! Solche seichte, fade und glaublose, ja gottesfeindliche Geschichten, wie die oben charakterisirte, werden von den meisten Kindern gerne gelesen; sie geben aber dem Gemüthe und Willen unbemerkt eine Richtung aufs Weltliche und Fleischliche. Lies't ein Kind in seinen Schuljahren derlei romanhafte Erzählungen, kann man sich dann wundern, daß es an Bibel und Katechismus keinen Geschmack findet, aber Romane, „Gartenlaube“ u. dgl. mit Eifer verschlingt? —

Die allermeisten unserer heutigen Jugendschriftsteller und Schriftstellerinnen trifft das Wort des HErrn HErrn, das diesem Artikel als Motto vorgesetzt ist, denn theils auf feinere, theils auf gröbere Weise vergiften sie die Seelen der Kinder und „ärgern“ sie. Wollte Gott, daß alle christlichen Eltern, Lehrer und Prediger das recht bedächten und allen Ernst gebrauchten, dem Unwesen in unserer Mitte zu steuern! — Ueber die meisten englischen Schulbücher muß ein ähnliches Urtheil gefällt werden, doch auf sie wollen wir ein ander Mal Rücksicht nehmen. Begnügen wir uns heute, noch

Digitized by Google

eine andere wichtige Frage zu beantworten, die sich bei Lesung des Vorstehenden wohl Jedem aufgedrängt haben wird: Welche Eigenschaften müssen denn Erzählungen für die Jugend haben, um sie unsern Kindern, die ein Eigenthum JEsu Christi sind und Tempel des heil. Geistes sein sollen, mit gutem Gewissen in die Hände geben zu können?

Vor allem Andern muß eine solche Erzählung **wahr** sein, womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß sie nothwendig sich wirklich so zugetragen haben müßte, als sie erzählt wird, daß jede Dichtung oder weitere Ausschmückung unstatthaft sei; o nein — sie kann auch Dichtung sein; aber diese Dichtung muß der Wahrheit, dem wirklichen Leben, der Beschaffenheit des menschlichen Herzens in seinem natürlichen oder geheiligten Zustande, dem Walten Gottes auf Erden u. s. w. entsprechen. Lassen wir hier Kellner noch einmal reden: „Eine Jugendschrift soll kein Roman sein. Da könnte ich nun manchen beliebten und belobten Schriftsteller neuerer Zeit als warnendes Beispiel anführen. Eine Jugendschrift wird aber zum Roman, sobald der Verfasser zu sehr nach wunderbaren, verwickelten, abenteuerlichen und ungeheuerlichen Begebenheiten hascht, sobald er sich in süßlichen, empfindelnden Schilderungen gefällt oder die Reflexion an die Stelle ruhiger Entwicklung der Thatsachen treten läßt und das Leben zu sehr idealisirt. In solchen Machwerken findet die Jugend eine höchst gefährliche, überreizende Nahrung für ihre Phantasie und wird dadurch der Wirklichkeit entrückt, für welche sie doch schaffen und leben soll. Sie wird dadurch dem Schönen, aber Einfachen, namentlich der Natur und ihrer schlichten Sprache entfremdet. Gerade die Einbildungskraft ist die geheimnißvolle Quelle, an welcher oft die ersten Begriffe geschöpft werden, Begriffe, die sich so fest unserem Geiste einprägen, daß sie, wie in Erz gegraben, niemals wieder verwischt werden können. Wie manche Vorurtheile und Sophismen werden durch sie zur Herrschaft gebracht! Selbst der Glaube wird dabei häufig in seinen Fundamenten erschüttert, und das Leben hat mit seinen Kämpfen und Schmerzen, das Gewissen mit seinen starken Schlägen oft genug zu thun, um einen Feind zu vernichten, der sich schmeichelnd eindrängt, um gar bald mit eisernem Scepter zu herrschen. Der Irrthum, welcher sich in die Seele schleicht, wenn diese noch arglos und unvermögend ist, Wahrheit von Trug zu unterscheiden, überlistet die Unschuld, fesselt durch Blendwerk und macht mit der Phantasie ein Bündniß, gegen welches oft die treueste Sorge machtlos bleibt.“ Diese trefflichen Worte sind auch auf das Folgende anzuwenden.

Zum Andern muß eine für die Jugend bestimmte Erzählung die Eigenschaft haben, daß sie zu Gott hinführt, zu ihm hinzieht; nicht aber von ihm abzieht, indem sie ihn entweder ganz in den Hintergrund stellt, gar nicht erwähnt, oder wohl gar Verachtung und Spott des Göttlichen an den Tag legt. Es muß deßhalb immer ein gewisser Ernst durch die Erzählung hindurch

Digitized by Google

gehen, was gar nicht ausschließt, daß die fröhlichsten und heitersten Scenen vorkommen. Eine Geschichte, bei der es nur aufs Lachen abgesehen ist, eignet sich nicht für die Jugend. Kellner sagt in dieser Hinsicht: „Kinder werden durch eine solche bloß amüsirende Lectüre nur des Geschmackes an ernster, fester Kost beraubt. Jede Kinderschrift soll sich vielmehr das wichtige Ziel gesetzt haben, den Willen zu lenken, das Herz fürs Gute zu erwärmen und zugleich wahrhaft nützliche Kenntnisse oder Lebensregeln mitzutheilen. Die Begebenheiten müssen daher auch einen Hintergrund haben, der weniger durch die armselige Kleinigkeitskrämerei der Kinderstube, als durch das frische, volle Leben gegeben ist. Es ist eine falsche Ansicht, wenn man glaubt, daß in Kinderschriften bloß Unmündige reden und die Hauptpersonen sein dürften. Wie sich ja die Jugend im Leben hauptsächlich Erwachsene zum Vorbilde nimmt, und sich nach diesen selbst unbewußt modelt, also soll es auch in den Jugendschriften sein."

Soll eine Jugendschrift zu Gott hinführen, so darf sie die kleinen Leser nicht bloß zu artigen, äußerlich glatten und höflichen Weltpuppen ziehen wollen, und daher nur eine äußerliche Moral predigen, als deren Ziel und Ende der Menschen Beifall gedacht wird. „Du sollst reinlich sein, weil sich sonst Andere vor dir ekeln könnten; du sollst nicht lügen, denn wer würde dir sonst wohl glauben; du sollst nicht stehlen, sonst zeigte ja alle Welt mit Fingern auf den Dieb, des Zuchthauses nicht zu erwähnen — das sind Blechmünzen, die wir selbst in den Schriften vielgepriesener Jugendschriftsteller früherer und jetziger Zeit genugsam klappern hören."

Soll die Erzählung zu Gott hinführen, so muß sie ihn auch darstellen als den, der er ist: als den lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der Alles regieret und versorgt; der mit seinem Blut die Menschheit erlöset und alle durch die Taufe heiligt; der da selig machen und verdammen kann. Als ein solcher Gott muß er in der Erzählung hervortreten, ohne daß von ihm gepredigt wird. Kellner sagt: „Ein anderer Mittelpunkt und Beweggrund ist uns aber gegeben in der warmen, lebensvollen Beziehung zu Gott, und diesen sollen wir und die Jugend festhalten, weil wir ohne ihn nur rathlose Schiffer sind, denen der rechte Kompaß verloren gegangen. Damit ist nicht gesagt, daß jeder guten Handlung, jeder edlen Gesinnung, von denen der Jugend erzählt wird, auch flugs ein moralischer Seufzer mit obligater Augenverdrehung anzuhängen sei, gleichsam als wenn der Lehrer erst das Buch weglegt, und nun spricht: Seht, Kinder, so sollt auch ihr u. s. w. u. s. w.! — Es sind schon Zehn gegen Eins zu wetten, daß die liebe Jugend diese frommen Ergüsse und moralischen Seufzer überschlägt und mit den Begebenheiten rasch weiter eilt. Jenen Predigten gehts auch, wie den häufigen Ermahnungen redseliger Mütter: man hört sie halb oder gar nicht. Als ich Lehrer war, konnte ich bei den ergreifendsten biblischen Geschichten Nichts weiter thun, als sie nur aus vollem Herzen erzählen; ich sah es ja den Zuhörern an, sie fühlten und verstanden genug. Auch warmes Wasser wäscht frische Farben ab; warum immer auf Thränen speculiren. Ich meine, die Thatsachen müssen sprechen, und wo diese

Digitized by Google

reden, da ist es genug. Die Moral muß in den Handlungen liegen und durch diese den Weg zum Herzen finden; wo das ist, da bedarf es nur leiser Hindeutungen, wo's jedoch nicht ist, da bleibt alles Reden leer und langweilig."

Soll eine Erzählung für die Jugend den angegebenen Zweck erreichen, so muß ferner auf die Darstellung des Bösen, der Sünde, vorsichtig Rücksicht genommen werden. Sie muß eben als Sünde erscheinen, die den Menschen von Gott trennt, so lange er ihr dienen will; der zeitliche und ewige Strafe folgt, so man nicht Buße thut. Schilderung des Sünders läßt sich in keiner Jugendschrift umgehen, aber mit Recht sagt Kellner auch hier: „Wer immer Carricaturen zeichnete, wird schwerlich eine edle Gestalt darstellen können; wer viel des Schlechten sah, stumpft sich dagegen ab und verliert zugleich den feinen Sinn für das Schöne. Stellt mir in euren Jugendschriften nur nicht zu viele Bösewichter auf! Verfolgt deren Schleichwege nicht zu genau und geht ihnen nicht in alle Kloaken nach. Gewöhnt die Jugend nicht dadurch an den Anblick des Bösen! Die Menschen schenken ohnehin schon dem Verbrechen mehr Aufmerksamkeit und Theilnahme, als der stillen Tugendgröße. Benützt das nicht, um die Jugend an euer Buch zu fesseln. Ich halte es immer für mißlich. Man weiß nicht, auf welchen Zündstoff der Funke fallen könnte, und geht jedenfalls sicherer, wenn man sich an das Edle und Gute hält. Die Welt wird schon das Schlechte als unausbleibliches Ingrediens hinzuthun, — soll aber einmal das Böse nicht fehlen, so fehle dann auch die Strafe, die Umkehr, die reuige Zerknirschung nicht."

Endlich: soll eine Jugendschrift nicht hindernd und störend zwischen das Kind und seinen Gott treten, so dürfen die irdischen Güter nicht als das Höchste hingestellt werden, darnach ein Mensch zu trachten hat und das er erlangen kann. Wird der Besitz von Geld und Gut um sein selbst willen als Glück gepriesen, wie könnte es anders sein, als daß der Geiz dadurch genährt würde; wird Ehre bei den Menschen der Ehre bei Gott vorgezogen, — es bleibt nicht aus, unvermerkt wird des Kindes Ehrgeiz auf eine bedenkliche Weise gestärkt. Und so geht es mit allen dergleichen Dingen. Aber freilich, die größere Zahl der heutigen Schriftsteller glaubt gar nicht, daß in den Herzen des Kindes Sünde wohnt von Mutterleibe an; sie brauchen sich also auch nicht vorzusehen, damit die glimmenden Funken gehindert werden, in hellen Flammen auszubrechen. Auch in Hinsicht auf Krankheit und Tod, wenn dieselben geschildert werden, hat man sich wohl vorzusehen. Wer den Tod eines Christen, jung oder alt, so schildert, daß die Jugend davor erschrickt, daß sie vor dem Sterben scheu wird, der hat sicherlich den rechten Ton nicht angeschlagen. Eine fromme kindliche Seele ist unschwer dahin zu führen, den Tod als Erlösung aus dem Jammerthale, als Eingang in den himmlischen Freudensaal zu betrachten. Wehe dem, der hierin ein Aergerniß gibt, indem er durch glaublose Darstellung den Tod der Kinder Gottes als ein Uebel schildert!

Daß jede Jugendschrift klar, deutlich, in einer kindlichen (aber nicht kindischen) Sprache abgefaßt sein muß, versteht sich von selbst. Wie alle hoch-

Digitized by Google

trabenden Phrasen und langgliedrigen Sätze zu meiden sind, so auch alle Süßthuerei und läppische Herablassung. Wohl soll man sich zu den Kleinen herablassen, aber nur so, daß man sie indem auch ergreift und zu sich hinauf zieht. — Wer sich überzeugen will, wie sich die hier gemachten Anforderungen an eine Jugendschrift auch wirklich ausführen lassen, der lese mit Aufmerksamkeit die zu unserer Freude in der „Abendschule“ mitgetheilte Erzählung von Glaubrecht: „Der Kalendermann vom Veitsberg.“ Oder er lese zu dem Zwecke die sich insonderheit für Mädchen eignende „Anna, die Blutegelhändlerin“ von demselben Verfasser; oder „Der Schulmeister und sein Sohn“ von Caspari.

„Eine wahrhaft gelungene Jugendschrift muß auch von Erwachsenen, die sich einen reinen, kindlich frommen Sinn erhalten haben, mit wahrer Lust und Theilnahme, mit innigem Behagen gelesen werden. Ganz kleinen Kindern sollte man aber billig gar Nichts zu lesen geben, sondern ihnen nur Bilder zeigen und erzählen. Jugendschriften für Kinder von sieben bis neun Jahren sind in der Regel pädagogische Fehlgeburten, welche verderblich einwirken, indem sie die Kleinen aus ihren natürlichen Kreisen und Bedürfnissen herausheben.“ (Kellner.)

Um den Kindern eine gute Erzählung wirklich lieb und nutzbar zu machen, muß man sie anhalten, dieselbe öfters zu lesen. Wer durch geschickte Behandlung seine Kinder überzeugen kann, daß es eine Vergünstigung von Seiten der Eltern ist, wenn sie diesen vorlesen dürfen, der hat damit viel gewonnen; der hat dadurch Gelegenheit gefunden, in manchen Abend- und Feierstunden einen heilsamen Einfluß auf das Gemüth der Kinder zu üben, die sonst nur nutzlos hingebracht würden. Man lasse doch in den Winterabenden vorlesen und streue hier und da eine nützliche Bemerkung mit ein, erzähle eine ähnliche Geschichte. Daß die Eltern gerne zuhören, das ist den Kindern ein Sporn, mit Freuden vorzulesen. Sie begrüßen die früher gelesenen Geschichten als alte Bekannte, die ihnen von Jahr zu Jahr lieber werden. Auf diese Weise wird der jugendlichen Flüchtigkeit, da die Kleinen nur immer Neues suchen und, den Schmetterlingen gleich, von einer Blume zur andern eilen wollen, trefflich vorgebeugt; viele nützliche Kenntnisse werden beigebracht, und — was wahrlich nicht das Geringste ist — um den Familientisch sammeln sich die Hausgenossen, denn wer hörte nicht gern eine schöne Geschichte? Das Familienleben droht ja auch bei uns deutschen Lutheranern immer mehr amerikanisirt zu werden; Jeder geht seinen eigenen Weg, und Manches, was sonst Familiensache war, wird jetzt an die Oeffentlichkeit gelegt. Leider ist das so! Gute Jugendschriften, recht gebraucht, könnten da auch helfen, die Familienglieder zu vereinigen und ihnen die Gemeinschaft lieb zu machen.

Digitized by Google

Zur Katechismus-Erklärung.

(Aus dem Brandenburger Schulblatt.)

— — — — Wir beleuchten noch eine traditionelle Erklärung eines gewissen Katechismus-Ausdruckes. Im dritten Artikel sagt Luther: „der heilige Geist — hat mich mit seinen Gaben erleuchtet." Bekanntlich werden die Gaben des heil. Geistes bezogen auf das Gesetz und auf das Evangelium, jenes die Buße, dieses den Glauben wirkend. Gesetz und Evangelium sollen also die Gaben des heil. Geistes sein. — Man wird sich aber mit dieser Erklärung kaum einverstanden erklären können.

1. Das Wort „Gabe" ist ein im N. T. für analoge Fälle sehr gebräuchlicher Ausdruck. Man vergleiche aber Stellen, wie Röm. 1, 11.; 12, 6.; 1 Cor. 14, 1. mit 12, 7—11.; 1 Petr. 4, 10. u. s. w., so wird man sich sagen müssen, daß hier von dem Gesetz und Evangelium nicht die Rede sein könne, sondern von andern Gaben des heil. Geistes.

2. Im Lateinischen heißt die Stelle des Katechismus, um die es sich handelt: "suis *donis* illuminavit". Es ist meines Wissens gegen den alten kirchlichen Sprachgebrauch, bei donum an Gesetz und Evangelium zu denken. Vergleiche donum superadditum, donum supernaturale. So viel mir bekannt, könnte höchstens die pelagianische Auffassung der "gratia" hierfür in Betracht gezogen werden, insofern Pelagius unter gratia zum Theil das Wort Gottes, Gesetz und Evangelium, verstand. Pelagius ist aber wohl kein Gewährsmann für richtige Auffassung kirchlicher, biblischer Begriffe.

3. Gesetz und Evangelium sollen Gaben des heil. Geistes sein. Es wird schwer fallen, für diese Ausdrucksweise den Beweis aus der heil. Schrift und aus der Sache selbst zu führen, und nachzuweisen, daß Gesetz und Evangelium so bestimmt und prägnant: Gaben gerade des heil. Geistes genannt werden und genannt werden können. Wird Jemand sagen wollen: „das Evangelium des heil. Geistes," wie geschrieben steht: „das Evangelium JEsu Christi"? Gesetz und Evangelium sind nicht Gaben des heil. Geistes, sondern sie sind ihm selbst dazu gegeben, daß er mit diesen Mitteln eventuell uns erleuchte. Seine Mittel sind aber dann doch nicht seine Gaben; und Gabe hier passiv als das dem heil. Geist Gegebene zu verstehen, das wird nicht wohl angehen.

4. Besonders wichtig ist der Zusammenhang: „durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet." Es ist nicht anzunehmen, daß Luther, nachdem er bei der Berufung ausdrücklich das Evangelium genannt hatte, es bei der Erleuchtung unter „Gaben" noch einmal verstanden habe.

5. Man denkt wohl deßhalb bei diesem fraglichen Worte an „Gesetz und Evangelium," weil das Gesetz die Buße und das Evangelium den Glauben wirken soll als die Resultate, auf welche es bei der Erleuchtung des heil. Geistes recht hinauskommen müsse. — — — Das Gesetz ist aber bei denen, die im Geiste leben und von ihm erleuchtet sind, ja eigentlich nicht mehr da oder höchstens als das „vollkommne, königliche Gesetz der Freiheit."

Digitized by Google

Somit sind wir wohl kaum im Stande, der vielfach in Schrift und Wort ausgesprochenen Behauptung uns anzuschließen, daß: „mit seinen Gaben erleuchtet" so viel hieße als: „mit Gesetz und Evangelium erleuchtet."

Vielmehr verstehen wir unter „Gaben" (*χαρίσματα, δόσεις*, dona) hier nach Maßgabe des neutestamentlichen Sprachgebrauchs die einzelnen, inneren, fortgehenden Gnaden-Einwirkungen und Gnadenmittheilungen des heil. Geistes auf unser Gemüth, durch welche er von einem Tage zum andern uns fördert in der nothwendigen Erkenntniß einerseits unseres elenden, sündigen, hülfs- und heilsbedürftigen Zustandes, andererseits in der Erkenntniß dessen, der diesem Zustande Hülfe, Heilung und Heil bringen will und kann, unseres einigen Heilandes JEsu Christi. Man vergleiche 2 Cor. 3, 18.: „Nun aber spiegelt sich in uns allen des HErrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht; und wir werden verklärt in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern, als von dem HErrn, der der Geist ist." Man denke an das griechische Wort, welches Gabe bedeutet und in unsere Sprache übergegangen ist, Dosis. Dadurch, daß täglich, stündlich dem Kranken eine Dosis, „eine Gabe" eines Heilmittels gegeben wird, erlangt er seine Gesundheit und das rechte gesunde Leben wieder. Dadurch, daß der heil. Geist auf seinem wunderbaren Wege uns heut so, morgen so, innerlich mit seinen, aus ihm selbst geschöpften Förderungen versieht, uns heut dieses Wort aufschließt, morgen jene Sünde erkennen lehrt, heut von dieser Seite her, morgen von jener uns zum Heilande führt, uns in der Stunde unserer Taufe das neue Leben gibt, und unter Leid und Freud des spätern Lebens diesem neuen Leben Wachsthum und Stärkung zuführt, dadurch gibt er uns nachgerade so viel Licht, daß wir können „Christum unsern Heiland nennen." Es ist ein fortwährendes Geben, nicht bloß durch Gesetz und Evangelium, nicht bloß durchs Wort, sondern auch durch das Sacrament, durch unser christlich gerichtetes Nachdenken u. s. w. Es ist ein Herausgeben aus dem eigenen Schatz des Geistes, aus seinem Wesen, aus seinem Geist, aus seinem Licht, dergestalt, daß, „wie der Geist Alles erforschet, auch die Tiefen der Gottheit," so auch wir dann wissen können, was uns Sündern zum Heil von Gott gegeben ist, nachdem es uns „Gott geoffenbaret hat durch seinen Geist." Man vergleiche die wichtige Stelle 1 Cor. 2, 9—16. Das Resultat dieser fortgehenden Offenbarungen, Unterweisungen, geistlichen Stärkungen und Förderungen, das Resultat dieser geistlichen Gaben und Geistes-Mittheilungen ist zunächst nicht Buße und Glauben (noch viel weniger können Buße und Glauben selbst die erleuchtenden Gaben des heil. Geistes genannt werden, wie wir kürzlich es so auslegen hörten), sondern es ist jene Erkenntniß des Heils in JEsu Christo, jenes geistliche d. i. lebensvolle, triebkräftige **Wissen** um das, was zum Frieden dient (vgl. 1 Cor. 2, 13—16.; 1, 5—7.; 2 Tim. 1, 12.). Daß dieses Wissen aber zum Glauben und Buße (d. h. zu einem neuen Leben, nicht bloß zur Sündenerkenntniß, Reue und guten Vorsätzen) führen muß, versteht sich von selbst.

Digitized by Google

Anstand des Lehrers.

Beim Erziehungs- und Unterrichtsgeschäfte halte ich einmal nicht leicht Etwas für kleinlich, und es wäre sehr gut, wenn Lehrer und Schulrevisoren sich und Anderen nicht so manche Nachsicht gestatteten, weil sie eben glauben, auf Kleinigkeiten könne es doch nicht ankommen. Wie man aus der Kralle auf den Löwen schließt, so darf man auch mit Recht aus mancher Unbeholfenheit oder Thorheit auf den ganzen Bildungsstand eines Lehrers schließen, und wir sollten gegen dergleichen schon um deßhalb ankämpfen, weil wir überzeugt sein können, daß die Unbeholfenheiten und Thorheiten allemal viel treuere Copisten finden, als das Gute, und daß sie gleich dem Unkraute viel üppiger wuchern, als edler Same, jedenfalls aber den Einfluß der Persönlichkeit schwächen.

Man blicke nur in die Schulen, um sich zu überzeugen, daß auch den Lehrern eine „Schule des Anstandes" oft äußerst nöthig wäre, und daß oft genug die strenge Beobachtung der eigenen Person einem tadelnswerthen „Sichgehenlassen" Platz macht. Der Eine läuft fortwährend umher, als bejammere er mit Kaiser Augustus den Verlust von Legionen; der Andere docirt, beide Hände in den Beinkleidern; ein Dritter dagegen hat wieder die Hände immer in der Luft; ein Vierter droht und redet ewig mit langgestrecktem Zeigefinger; ein Fünfter beugt sich zu jedem gefragten Kinde, als wolle er ihm die Antwort ins Ohr flüstern; und ein Sechster endlich docirt, indem er den Fuß auf eine Bank stemmt und jedes Wort mit Balancir-Uebungen begleitet. Der kuriosen Art, mit welcher Dosen gehandhabt und Prisen spedirt werden, wollen wir gar nicht gedenken.

In allen solchen Beziehungen haben die Seminarlehrer besonders Ursache, auf ihrer Hut zu sein. Für sie und ihre Schüler gilt auch:

„Wie er sich räuspert, wie er spuckt,
Das haben sie ihm glücklich abgeguckt."

Und das junge Volk ist alles Ernstes geneigt zu glauben, daß es mit der Nachahmung dieses „Räusperns und Spuckens" den ganzen Mann copirt und sich zu eigen gemacht habe.

Niemand ist übrigens leichter der Gefahr ausgesetzt, eine Carricatur zu werden, als der Schulmann. Nur die wenigsten Lehrer haben Gelegenheit, sich in Kreisen zu bewegen, welche auf äußere Bildung vortheilhaft einwirken, und die Originalität, welche im Umgange mit der Welt mehr oder weniger abgeschliffen wird, bleibt ihnen unverkürzt. Dazu kommt, daß ihr tägliches Wirken wohl vor kritischen, nicht aber vor ebenbürtigen Beobachtern geschieht, und daß die meisten Pädagogen glauben, vor Kindern und Jünglingen brauche man sich keinen Zwang aufzulegen. Bedenkt man nun noch, daß Viele durch die Aufmerksamkeit, welche sie auf den Unterricht und die bewegliche Jugend zu wenden haben, an der Beobachtung der eigenen Haltung gehindert werden, so hat man den Schlüssel zu so manchen Sonderbarkeiten und Thorheiten, die dem Kenner bekannt genug und den Anekdotensammlern willkommen sind. Hütet euch vor dem Fluche des Lächerlichen! (K. A.)

Digitized by Google

Christus in der Schule.

Der oberste Grundsatz aller Erziehung ist das Wort des HErrn: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich!" Und gewiß gilt das andere Wort Christi: „Ohne mich könnet ihr Nichts thun," — auf keinem Gebiete christlicher Wirksamkeit mehr, als auf jenem der Erziehung.

Der Herzog von Wellington, ebenso groß als Staatsmann, wie als Feldherr, hat seiner Zeit im englischen Parlamente folgenden Ausspruch gethan: „Ich bin kein Schulmeister und habe über Lehrarten kein Urtheil; eine Ueberzeugung erlaube ich mir jedoch, und zwar mit dem größten Nachdruck, auszusprechen: daß, wofern nicht die Religion zur Grundlage des Unterrichts gemacht wird, es Euere Schuld ist, wenn es in der Zukunft nur um so viel mehr geschickte Teufel in der Welt gibt."

Und der französische Staatsmann Guizot (ein Protestant) sagt: „Nothwendig muß die Erziehung gegeben und empfangen werden in einer durchaus religiösen Umgebung, die religiösen Eindrücke und Gewohnheiten müssen Alles durchdringen. Die Religion ist nicht ein Studium oder eine Uebung, der man Ort und Stunde anweis't, sie ist ein Glaube, ein Gesetz, das sich fortwährend und überall bemerkbar machen muß, und nur unter dieser Bedingung kann sie ihren ganzen wohlthätigen Einfluß auf die Seele und das Leben ausüben."

Wenn der Teufel hier dreinzureden hätte, so würde er sagen: „Die Kinder nehmen am liebsten und leichtesten Religion an, und sie ist in späteren Jahren schwer aus ihrem Herzen auszurotten, wenn sie in der Jugend darin wohl unterrichtet und erzogen werden; darum muß von unten herauf gearbeitet werden, daß das Volk des Teufels werde, man muß das Christenthum absperren von den Schulen und die Religion nicht hineinlassen."

Pädagogische Sprüche.

8.

„Wissen und Können ist zweierlei." — (Luther.)

9.

„Was du nicht überwindest, überwindet dich." — (Hosch.)

10.

„Alle Methoden sind als Gängelbänder der Vernunft anzusehen und als Krücken derselben." — (Hamann.) (Und wie mancher Methodenritter verliert über allen Methoden die Vernunft; bleibt an der Form, kommt nicht zum Wesen; putzt am Lichte, zündet es nicht an!)

11.

„Sei scharf gegen dich, damit du es auch gegen Andere sein darfst. Mit der Zucht, damit du dich züchtigen lässest, darfst du auch Andere züchtigen." — (Hosch.)

Digitized by Google

12.

„Wer gelehrt werden will, muß viele, — wer weise werden will, muß wenige Bücher lesen.“ — (Hosch.)

13.

„Wer von Gottes Geist erleuchtet, wer ein Theodidaktos, ein Gottesgelehrter werden will, muß jungfräulich keusch sein in der Wahl der Bücher, muß vor zerstreuender Lectüre sich hüten, wie der Jude vor Saublut.“ — (Hosch.)

14.

„Sirach, der Weise, sagt: Es ist ein gefährlich Ding in einem Regiment (also auch im Schulregiment) um einen Schwätzer. — Wenn du Nächte durchwachen müßtest, um mit zwei Worten zu sagen, was Andere mit zwanzig erklären, so laß dich deine schlaflosen Nächte nicht dauern.“ — (Pestalozzi.)

15.

„Ein Kind für Fehler, die eigentlich keine Fehler sind, strenge zu züchtigen, dagegen weder Ungehorsam noch Mißachtung des schuldigen Respectes bestrafen; — wenn man vergnügt, es verderben und einen kleinen Tyrannen aus ihm machen; wenn man übel gelaunt ist, es ohne Grund mißhandeln, und es dadurch dahin bringen, daß es später seine unvernünftigsten Launen befriedigen will; — dieses Werk damit krönen, daß man den Stolz des Kindes erregt und ihm einflößt: das ist die Erziehung der Weltleute; das ist jener bis zur Wurzel zerfressene Baum, dessen herbe Früchte den Mund derer mit Bitterkeit füllen, die es versäumen, ihn bei Zeiten zu cultiviren und zu pfropfen.“ — (G. de Gaspari.)

Altes und Neues.

In der St. Paulskirche zu London findet alljährlich eine Versammlung der Kinder aus den Armenschulen statt. Zutritt zur Kirche hat an dem Tage nur der Besitzer einer Eintrittskarte. Von 10 Uhr Morgens an erfüllt die Menge die Zugänge zur Kirche, so daß Spätkommende nur mit Mühe hindurchgelangen können. Auf der Tribüne der Orgel haben 70 Vorsänger der Kapelle, Männer und Knaben, Platz genommen, sämmtlich in weiße Chorhemden gekleidet. Im Mittelpunkte des Gebäudes, unter der Kuppel und unter der östlichen Arkade vor der Orgel, erheben sich neun fast verticale Amphitheater, jedes von sechszehn Abstufungen, zur Aufnahme der Kinder. Die sechs der Kuppel bilden eine Art von sechseckigem Circus, welcher sich bloß nach Osten und Westen öffnet. Von der westlichen Oeffnung geht eine geneigte Fläche aus, welche in der Höhe des Haupteingangs mündet und bereits von einer unermeßlichen Zuschauermenge erfüllt ist, die solcherweise selbst auf den entferntesten Bänken Alles vollkommen überschauen und verstehen kann.

Digitized by Google

Links von der Orgel-Tribüne befindet sich ein erhöhter Platz für sieben oder acht Trompeter und Pauker. Auf dieser Erhöhung ist ein großer Spiegel angebracht, um die Bewegungen des Chordirigenten, welcher in einem fernen Winkel unter der Kuppel, über der ganzen Chormasse, den Takt schlägt, für die Musiker abzuspiegeln und zugleich dem Organisten, der dem Chore den Rücken zukehrt, als Richtschnur zu dienen. Banner, welche rund um das ausgedehnte Amphitheater aufgepflanzt sind, dessen sechszehnte Abstufung fast bis an die Capitäler des Säulenganges reicht, bezeichnen die Plätze für die verschiedenen Schulen und tragen die Namen der Kirchspiele und Viertel Londons, welchen sie angehören.

Nun tritt die ungeheure Kinderschaar in einzelnen Gruppen ein. Die sich nach und nach von oben füllenden Amphitheater bieten einen sonderbaren Anblick dar, an das Schauspiel erinnernd, welches in der mikroskopischen Welt das Phänomen der Krystallisation bildet. Die Nadeln dieser aus menschlichen Bestandtheilen gebildeten Krystallisation, welche stets aus der Peripherie nach dem Mittelpunkte sich richten, bestehen aus zwei Farben, aus dem Dunkelblau der Gewänder der kleinen Knaben auf den oberen Stufenreihen, und aus dem Weiß des Anzugs der kleinen Mädchen auf den unteren Stufenreihen. Die Knaben tragen auf ihren Gewändern ein polirtes Kupferblech oder eine silberne Medaille; so entsteht durch ihre Bewegungen ein Schimmern des von diesen metallischen Zierrathen zurückgestrahlten Lichts, als wenn Tausende von Funken auf dem düstern Hintergrunde des Gemäldes fortwährend verlöschen und sich wieder entzünden. Der Anblick des von den jungen Mädchen eingenommenen Gerüstes bietet ein noch seltsameres Schauspiel: die grünen und rothen Bänder, welche Kopf und Hals schmücken, geben diesem Theile des Amphitheaters Aehnlichkeit mit einem Schneeberge, auf dem sich hin und wieder Kräuter und Blumen zeigen. Fügt man die verschiedenen Farbenspiegelungen hinzu, welche sich in den Fernen, in dem Halbdunkel der geneigten Fläche bilden, wo die Zuhörer sitzen, den roth ausgeschlagenen Sitz des Erzbischofs von Canterbury, die reich verzierten Bänke des Lord-Mayors und der englischen Aristokratie, ferner am anderen Ende und ganz in der Höhe die vergoldeten Pfeifen der großen Orgel; und denkt man sich dazu die prächtige St. Paulskirche, die größte der Welt nach der Peterskirche in Rom, das Ganze wie einen Rahmen umfassend, so kann man sich ein schwaches Bild dieses unvergleichlichen Schauspiels machen. Ueberall dabei eine Ordnung, eine Sammlung, eine Heiterkeit, welche den zauberhaften Eindruck noch verdoppeln. Man glaubt sich in das Land der Feen, in einen Zauberkreis versetzt. — Indem die mit neuen Kleidern geschmückten Kinder mit einem gewissen Stolze und ruhiger Freudigkeit ihre Sitze einnehmen, hört man von allen Seiten ein: „Welcher Anblick! Welcher Anblick!“ — Endlich haben sich die 6500 kleinen Sänger niedergesetzt und die Handlung beginnt.

Nach einem Orgel-Accord steigt in einem riesenhaften Unisono der von diesem unerhörten Chor gesungene erste Psalm empor. Man versucht vergeblich

Digitized by Google

einen Begriff davon von einem ähnlichen musikalischen Effecte zu geben. Er verhält sich zu der Mächtigkeit und Schönheit der vortrefflichsten Vocalmassen, welche man sonst zu hören bekommt, wie die St. Paulskirche in London zu irgend einer Dorfkirche, und hundert Mal mehr noch. Der Choral besteht aus langen Noten großartigen Charakters und wurde von prächtigen Harmonieen der Orgel wie überschwemmt, welche ihn aber nicht zu bedecken vermochten. Die Sänger, deren Stimmen schön, aber wenig umfangreich sind, verstehen Nichts von Musik und haben in ihrem Leben keine Noten gesehen. Alle Jahr muß man ihnen mit Hülfe einer Geige drei Monate lang die Hymnen und Anthems, welche sie bei dieser Versammlung zu singen haben, einlernen. Sie lernen sie solcher Weise auswendig, und bringen daher weder ein Buch, noch sonst Etwas, das sie bei der Ausführung leiten könnte, mit; deßwegen singen sie auch blos im unisono. (Nach Hector Berlioz.)

Den vollkommensten Gesangverein bildet wohl die Kapelle der Hofsänger in St. Petersburg. Da der griechische Cultus die Anwendung musikalischer Instrumente, auch der Orgel, untersagt, so wird der Chorgesang desto mehr gepflegt. Der Chor der Kapelle des russischen Kaisers besteht aus 80 Sängern, Männern und Knaben. Ihr Gesang soll der Art sein, daß zartfühlende Hörer von schmerzhaften, krampfartigen Bewegungen ergriffen und willensstarke Männer aufs Tiefste bewegt werden.

In reichen, kostbaren Gewändern werden die 80 Sänger in zwei gleichen Gruppen an jeder Seite des Altars aufgestellt, eine der anderen gegenüber. Die Bässe nehmen die vom Mittelpunkte entferntesten Reihen ein; vor ihnen befinden sich die Tenore, und vor diesen die Soprane und Alte (Knaben). Alle, unbeweglich, die Augen niedergeschlagen, erwarten im tiefsten Schweigen den Augenblick, ihren Gesang zu beginnen, und auf ein für den Zuschauer unmerkliches Zeichen eines der Stimmführer intoniren sie, ohne daß irgend Jemand Ton oder Zeitmaß angegeben hätte, ein umfangreiches achtstimmiges Concert. Es kommen Verwicklungen der einzelnen Stimmen vor, welche unmöglich scheinen. Seufzer, unbestimmtes Gemurmel, wie man es manchmal im Traume wahrnimmt, fröhliches Auffjauchzen, das das Herz ergreift, den Athem stocken macht, wechseln mit einander. Endlich erlischt Alles in einem unmeßbaren himmlischen Decrescendo, daß man glaubt, einen von der Erde aufsteigenden und sich allmählich im Himmel verlierenden Chor von Engeln zu vernehmen.

Mit selten anzutreffender Kunst des Einsetzens und des Aushaltens der Stimme führt diese Kapelle Musikstücke für 4, 6, 8 wirkliche Stimmen, bald in lebhaftem, mit allen Künsten ausgestattetem Fugenstyl, bald von ruhigem, überirdischem Ausdruck und langsamster Bewegung aus. Mit erstaunlicher Sicherheit gehen diese Choristen von einer Tonart zur andern, von einer langsamen Bewegung zu einer lebhaften über; wirken unstörbar zusammen in taktlosem Recitiren und Psalmodieen. Man findet unter ihnen tiefe Stimmen, wie man sie bei uns nicht kennt, welche bis zum Contra A (Baßschlüssel) herab-

Digitized by Google

steigen. Den Chorgesang der Sixtinischen Kapelle zu Rom mit diesen wunderbaren Sängern vergleichen, hieße eine kleine Truppe schlechter Geiger eines italienischen Theaters dritten Ranges dem Orchester des Pariser Conservatoriums gegenüberstellen. Die Vollendung der Gesammtwirkung, die alle Begriffe übersteigende Feinheit der Nüancirungen und die erhabene Schönheit des Tones ist ein Resultat fortdauernder, eifriger Studien auserwählter Choristen.

Der Sängerchor besteht schon seit der Regierung des Czars Alexis Michailowitsch († 1676). Erst durch Dimitri Stephanowitsch Bortniansky (geb. 1751, † 1825) erhielt er seine Vollkommenheit. Im Jahre 1796 wurde der Letztere Director der kaiserlichen Kapelle und widmete sich seitdem ausschließlich seiner neuen Aufgabe; er wandte alle seine Sorgfalt darauf, die schöne Einrichtung zu vervollkommnen, und beschäftigte sich zu dem Zwecke hauptsächlich mit kirchlichen Compositionen. Er setzte 45 vier- und achtstimmige Psalmen in Musik und hinterließ eine dreistimmige Messe und viele einzelne Compositionen. Sämmtliche Arbeiten verrathen einen wahrhaft religiösen Sinn. — Nach seinem Tode wurde die Kapelle dem Geheimrath Lwoff übergeben, einem Manne von auserlesenem Geschmacke, der eine große praktische Kenntniß der Meisterwerke aller Schulen besaß. Gewissenhaft verfolgte er den Weg, den sein Freund Bortniansky eingeschlagen und gebahnt hatte, und hob die Kapelle auf glänzende Weise. Als er 1836 starb, folgte ihm sein Sohn, der General Lwoff, der noch heute beflissen ist, die Kapelle nicht nur auf der erreichten Stufe der Vollkommenheit zu erhalten, sondern sie noch weiter zu führen. Er ist nicht nur ein glücklicher Dichter und geschickter Componist, sondern auch ein fleißiger Forscher auf dem Gebiete der musikalischen Archäologie. (Nach Hector Berlioz.)

Ein internationaler Studenten-Congreß wurde Ende October in Lüttich (Belgien) abgehalten. Aus den dort gehaltenen Reden kann man recht deutlich ersehen, wie es um einen großen Theil der studirenden Jugend aussieht. Die Lehren eines Schenkel, Renan und Consorten bringen nun ihre entsetzlichen Früchte. Hören wir Einiges davon. Franchard von Paris bedauerte, daß Julian, der Apostat, nicht über das Christenthum gesiegt habe. Fontaine von Brüssel beklagte sich darüber, daß in Belgien keine Religionsfreiheit sei, indem die Atheisten keine Unterstützung vom Staate erhielten. Er schloß mit den Worten: „Wir haben also gar keine Freiheit! Wer wird uns die Freiheit geben? Wer? Die Revolution! .... Als Socialisten wollen wir in der religiösen Ordnung: die Vernichtung aller Religion und jeder Kirche und die Leugnung Gottes. In der politischen Ordnung streben wir nach der Verwirklichung der republikanischen Idee. In der socialen Ordnung wollen wir die Aufhebung jedes Eigenthums und die Abschaffung der Erbfolge." — Janson, der den Eindruck eines jugendlichen Robespierre macht, erklärt darauf, daß ihm „die große

Digitized by Google

Zeitepoche von 1793" die ideale, daß Danton, Saint-Just, Marat, Vorbilder seien, denen man nachstreben müsse. Nach seiner Meinung gibt es nur einen der Jugend würdigen Staatszustand: die Republik und den Socialismus. — Cas, eine andere Person, gibt auch Fingerzeige, wie die lautgewordenen Wünsche zur Ausführung gebracht werden können. Er weis't auf die Stunde der Rache hin und nennt behaglich den 21. Januar, an welchem die Ermordung Ludwigs XVI. stattfand, den Tag, „an welchem wir den letzten legitimen König zu seinen Vorfahren geschickt haben." Doch genug der gotteslästerlichen Reden! — Einer der Redner wollte seine Stimme für Gott und die Kirche erheben, wurde aber auf der Tribüne bedroht und durch Tumult zum Schweigen gebracht. Ob wohl jene jungen Schreier in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erzogen worden sind? —

Freie katholische Universitäten, die allein dem Pabste unterworfen sind, gibt es gegenwärtig drei in der Welt. Die erste ist Löwen in Belgien, welche am 1. Decbr. 1835 wieder vollständig installirt wurde, nachdem die auf den Trümmern der alten berühmten Schule errichtete Staats-Universität eingegangen war. Alle vorhandenen Gebäude und Sammlungen sind Eigenthum des Pabstes geworden. Es sind jetzt 800 Studirende dort. — Die andere derartige Universität befindet sich zu Cashel (?) in Irland. Sie wurde am 4. Juni 1854 auf den Wunsch des Pabstes und in Folge eines Concilbeschlusses unter dem Rectorat des Dr. Newman feierlich inaugurirt. Obwohl vollständig, hat sie doch die gesetzliche Anerkennung noch nicht erlangen können. — Die dritte befindet sich zu Quebec in Canada. Herr von Montmorency Laval, erster Bischof von Quebec, vermachte bei seinem Tode alle seine Güter dem Seminar, das er gegründet hatte. Später ward beschlossen, das Seminar in eine Universität umzuwandeln, und die Königin von England bewilligte durch Patent vom 8. Septbr. 1852 deren Gründung mit den ausgedehntesten Privilegien. — Auch in Deutschland sucht man jetzt eine solche rein päbstliche Universität zu errichten, was allem Anscheine nach gelingen wird.

Neues Gesetz für die Freischulen in Missouri. Der Ausschuß des Hauses für Erziehung hat einstimmig eine Bill angenommen, welche folgende Bestimmungen enthält: Jedes Township soll einen Schuldistrict bilden. Die bestehenden Schuldistricte werden als Unterdistricte angesehen und stehen unter der Leitung von drei Directoren, welche am ersten Samstag im März, jedes Jahr einer, gewählt werden sollen. Diese Directoren haben die Schulinteressen der Schuldistricte zu controlliren, Lehrer anzustellen u. s. w., und die weißen und farbigen Kinder zu zählen. Die Directoren der Subdistricte eines Townships bilden zusammen den Townships-Erziehungsrath, welcher alles Schuleigenthum zu verwalten und die Central- und Hochschulen des Townships zu leiten hat. Er kann solche Schulen nach seinem Ermessen errichten. Es ist ferner seine Pflicht, für Schulen für farbige Kinder zu sorgen, wenn deren Zahl 30 übersteigt, und die für solche Schulen bestimmten Gelder aufzubewahren, wenn die Zahl geringer ist. Bei der nächsten allgemeinen Wahl soll ein

Digitized by Google

Staatssuperintendent der öffentlichen Schulen gewählt werden, dessen Amtsdauer vier Jahre betragen soll. Das ganze Erziehungswesen und die Erziehungsfonds des Staats stehen unter seiner Controle. Jeder Congreßdistrict und die Stadt St. Louis sollen einen Districtssuperintendenten haben, welche sämmtlich praktische Lehrer sein müssen. Sie werden vom Staatssuperintendenten ernannt und erhalten ihre Bestallung vom Gouverneur. Jener bekommt 3000, die Districtssuperintendenten jeder 2000 Doll. Gehalt.

Dem „Weltboten" müssen wir herzlichen Dank sagen, daß er in seiner Nummer vom 8. Novbr. unser Urtheil über Pestalozzi so trefflich gerechtfertigt hat, was um so mehr anzuerkennen ist, da man annehmen muß, daß die diesmal angeführten Worte des schweizerischen Pädagogen eigens zu dem Zwecke ausgewählt wurden, um unseren Ausspruch recht schlagend zu widerlegen. Wir sind weder gegen die aufopfernde Liebe, die Pestalozzi in seinem Kreise bewiesen, noch gegen den fördernden Einfluß blind, den er seiner Zeit auf das Schulwesen gehabt hat; müssen aber nochmals sagen: von christlicher Erziehung verstand er Nichts! — Nicht das haben wir am „Weltboten" gerügt, daß er „eine Stelle aus P. citirte" (wer könnte dagegen Etwas haben?), sondern, daß er diese Stelle in einer Reihe anderer, die theils aus der Bibel und den Kirchenvätern, theils aus heidnischen Schriftstellern genommen waren, und unter sich im krassesten Widerspruche standen, anführte, um seine christlichen Leser über „das Wesen der Erziehung" zu unterrichten. — Was das betrifft, daß wir uns „gewissermaßen wegwerfend über den Weltboten ausgedrückt," so bekennen wir offen, daß es uns schon sehr lange leid gethan hat, den „Weltboten" in den Häusern unserer Mitchristen zu sehen. Wohl trägt er an seiner Stirne die Worte: „Nach christlichen Grundsätzen redigirt," aber diese Grundsätze scheinen sehr wackelig zu sein, sonst könnte er nicht allerlei geistlichen Unsinn aufnehmen, um es allen Parteien recht zu machen. Auch der neueste Artikel über „Christliche Erziehung," der beinahe nach christlichen Grundsätzen redigirt ist, verräth das. Ja, wenn es christliche Redensarten thäten, dann ginge es schon. Fast scheint es, als wäre der „Weltbote" über die Grundsätze christlicher Erziehung mit Pestalozzi Eines Sinnes, und als wollte er auch in Hinsicht auf das Wort des Meisters, JEsu Christi, den Ausspruch geltend machen: "Noli jurare in verba magistri."

Schulwesen in Chicago, Ill. Nach dem Schulcensus von 1864 lebten in Chicago 38,810 Kinder im Alter von 6 bis 16 Jahren. Von diesen haben in dem Schuljahre von August 1864 bis dahin 1865 29,080 die öffentlichen Schulen zu irgend einer Zeit besucht, während 7,660 Kirchen- und Privatschulen benutzten und etwa 2000 ohne allen Unterricht blieben. Die öffentlichen Schulen wurden durchschnittlich monatlich von 12,688 Kindern besucht (1855 waren es nur 2,154); nur 2,724 besuchten die Schulen regelmäßig, 6,955 besuchten sie weniger als drei Monate. Im Durchschnitt waren täglich gegenwärtig 12,268; nur 127 haben nie gefehlt.

Für diese große Zahl von schulfähigen Kindern unterhält die Stadt

Digitized by Google

240 Lehrer und Lehrerinnen, welche in 32 Schulhäusern (17 Schuldistricte) unterrichten. An den Primärclassen (157) sind nur Lehrerinnen angestellt, auch an höheren Classen noch 60, so daß nur 23 männliche Lehrer vorhanden sind. Diese 240 Lehrer bekommen einen Gehalt von $131,034.91. Auf die 11 Lehrer an der Hochschule kommen davon $11,647.87. Die Principale der Districtsschulen bekommen 1400 Doll., der niedrigste Gehalt beträgt 400 Doll., nach welcher Rate aber nur die ersten 14 Wochen bezahlt werden, denn nach Verlauf derselben werden 450 Doll. für's Jahr berechnet, für's zweite Jahr 500 Doll., für's dritte 600 Doll. u. s. w. Die ersten Assistenten erhalten 100 Doll. extra, und alle Lehrer, die mehr als eine Classe im Zimmer beschäftigen müssen (die Schulen Chicago's sind jetzt sehr überfüllt) erhalten 25 Doll. jährliche Zulage. Nimmt man die Anzahl der Schüller zu 13,500 an, so kostet der Unterricht eines jeden, sofern der Gehalt der Lehrer in Betracht kommt, $9.71 (New York $17.29, Boston $15.71, Cincinnati $10.07, Philadelphia $9.38, St. Louis $15.52). Werden aber sämmtliche Unkosten ($209,688.27) in Anschlag gebracht, so betragen die Kosten für jedes Kind $15.53.

Zum Besten armer und fleißiger Schüler sind verschiedene Stiftungen gemacht worden. Flavel Moseley schenkte 1856 1000 Doll., deren Zinsen zur Anschaffung von Büchern für arme Kinder verwendet werden. Ein Jahr darauf stiftete Dr. John H. Foster die gleiche Summe und bestimmte die jährlichen Zinsen zur Anfertigung von Preis-Medaillen für die fleißigsten Schüler. Will. Jones bestimmte 1858 die Zinsen einer gleichen Summe zum Ankauf von Büchern für arme Kinder in der Jones-Schule. Dasselbe that 1862 Walter L. Newberry für die Newberry-Schule.

Der Bau neuer Schulhäuser und die Einführung des Schulzwanges für solche Kinder, die einmal in eine Schule eingetreten sind, ist von der städtischen Schulbehörde in Erwägung gezogen.

Auch eine Erklärung. Dr. J. W. H. Lehmann zu Spandau, Preußen, der sich natürlich unter die Bibelgläubigen rechnet, erklärt in seiner Schrift: „Stehen die alttestamentlichen Offenbarungen über Himmel und Erde in Widerspruch mit den neueren Resultaten der Astronomie und Geognosie?“ — die Stelle Jos. 10, 12—14. also: „Die Stelle im 10. Cap. des Josua mußte demnach (aber nur durch Mistverstand) Jahrtausende lang herhalten, um eine Erkenntnißquelle über die Beschaffenheit des Weltsystems abzugeben und das wissenschaftliche Denken überflüssig zu machen. — — Hierzu spreche ich beiläufig meine unmaßgebliche Meinung aus: Die Israeliten hatten keine andere Uhr als die Zahl der erschlagenen Feinde; und da sie darin an diesem Tage so unerwartet glücklich waren, so kam er ihnen wie zween vor. Es ist in der That keine physische Kraft bekannt, wodurch die Erde in ihrer Axendrehung stundenlang oder einen ganzen Tag gehemmt werden könnte.“ — Wer kanns besser?

Digitized by Google

Lesefrüchte.

Der Abt eines Benedictiner-Klosters klagte einst dem berühmten Anselmus (der 1109 als Erzbischof in Canterbury starb), daß seine jüngeren Mönche nur freche Menschen und Taugenichtse wären, und daß sie bei aller möglichen Strenge, da sie Tag und Nacht geschlagen würden, doch mit jedem Tage nur schlechter würden. Ihm antwortete Anselmus: „Wozu ihr sie macht, das sind sie. Sie werden stumpfsinnig und dumm sein, wenn sie herangewachsen sind. Sage mir doch, ehrwürdiger Abt, wenn du ein Bäumchen in deinem Garten pflanztest und es sogleich von allen Seiten so einschließen wolltest, daß es seine Zweige gar nicht ausbreiten könnte, was für einen Baum hättest du dann aus ihm zu erwarten? Doch gewiß nur einen unfruchtbaren, nutzlosen, mit krummen, in einander verwachsenen Aesten. Gerade so geht es mit euren jungen Leuten, die ihr mit Drohungen, Schrecken und Schlägen so drängt und reizt, daß sie gedrückt und erbittert, nur böse, wie Dornen verflochtene Gedanken des Aergers, der Widerspenstigkeit und des Hasses ernähren und so befestigen, daß sie alle Mittel der Besserung hartnäckig verwerfen. So wie sie nun im Alter wachsen, so wächst auch der Haß und die Unbändigkeit. Vergeblich sucht ihr sie also durch eure Peitschen, durch Furcht und Angst zu erziehen. Gilt es euch wirklich um ihre Bildung, so müßt ihr es machen, wie der Künstler, der sein Bild aus Gold- oder Silberblech nicht bloß durch Schlagen zu Stande bringt, sondern es bald sanft drückt, bald noch sanfter glättet und ausarbeitet."

Frömmigkeit, sagt Jean Paul, kann niemand lehren, der sie nicht selbst hat. Wer an keinen Gott im Himmel glaubt, weil er keinen im Herzen fühlt, kann nichts als Heuchler oder höchstens heidnische Stocker erziehen.

Nirgends ist dem Dünkel, das Ziel erreicht zu haben, strenger entgegen zu treten als wie in der Erziehung.

Litterarische Intelligenzen.

Rechenbuch für deutsche Elementarschulen in Amerika. 1. Theil, die 4 Species in ganzen Zahlen und Brüchen enthaltend, von G. Erlenkötter, Lehrer. Philadelphia, bei Schäfer & Coradi. 1866. 8. 88.

Ein ganz nettes und praktisch eingerichtetes Büchlein, das in sauberm Druck und auf gutem Papier eine Menge Aufgaben bietet, die meisten uneingekleidet. Lehrern, denen mein Rechenbuch zu umfangreich ist und die sich deßhalb ganz ohne Buch oder mit den Brose'schen Heftchen behelfen müssen, will ich dieses bestens empfohlen haben. L.

Digitized by Google

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang I. Juni 1866. No. 10.

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Fortsetzung.)

Zu Ende des 13. Jahrhunderts sah es in Italien bei der Masse des Volks und bei dem größeren Theile des Clerus wo möglich noch trübseliger aus als in Deutschland; doch gab es noch immer eine Zahl trefflicher Köpfe, die sich mit Lust und Liebe dem Studium ergaben, oder Wissenschaft und Kunst in Pflege und Schutz nahmen. Noch waren Italiens Universitäten Musensitze im wahren Sinne des Worts, und der fortwährende Verkehr mit Griechenland, wie auch der tägliche Anblick der Denkmäler alter Kunst und Wissenschaft ließen bei den Italienern den Sinn für Bildung, namentlich für das Studium der alten Classiker, nicht ganz erlöschen. Insonderheit sind es drei Florentiner Bürger, die durch ihre Kenntnisse unter allen Anderen hervorleuchteten, die durch ihre Werke das Studium der alten Classiker aus der Vergessenheit rissen und Viele in der Nähe und Ferne mit dem brennenden Verlangen erfüllten, die Meisterwerke der alten römischen und griechischen Schriftsteller zu erforschen. Es waren das die drei Dichter: Dante, Petrarca und Boccaccio.

Dante Alighieri wurde am 27. Mai 1265 in Florenz geboren. Schon im fünften Jahre verlor er seinen Vater, wurde aber von Brunetto Latini trefflich unterrichtet und erzogen. Als er erwachsen war, begleitete er wichtige bürgerliche Aemter in seiner Vaterstadt, focht in Feldzügen und wurde mehrmals als Gesandter geschickt. Durch Karl von Valois aus seiner Vaterstadt verbannt, mußte er bis zu seinem Tode, am 14. September 1321, im Exil leben.

Sein berühmtestes Werk ist „die göttliche Komödie," das er zwar lateinisch begann, aber italienisch vollendete und dadurch seinem Vaterlande eine gemeinsame Sprache schuf. In diesem ausgezeichneten Gedichte schildert er mit beredten Worten sowohl die Finsterniß der Hölle und die Qualen der Verdammten, als auch den Zustand derer im Purgatorium und das selige Leben der vollendeten Gerechten vor dem Throne Gottes. Herrlich und ergreifend ist die ganze Darstellung. Ein tief ernster Sinn zieht sich durch das ganze Werk, in welchem gottlose und weltlich gesinnte Päbste ebenso unerbittlich scharf gestraft werden, als kirchenfeindliche Könige. — Auch in anderen Schriften bekämpfte er die weltliche Herrschaft des Pabstes

Digitized by Google

und vertheidigte die Rechte des Kaisers, so daß seine Werke in Rom zum Feuer verdammt wurden.

Durch Dante's Vorgang entstand eine scharfe Trennung des Lateinischen vom Italienischen, und die in jener Sprache geschriebenen Classiker wurden fortan mit größerer Liebe gelesen und betrachtet. Griechisch verstand Dante nicht.

Franz Petrarca wurde am 1. August 1304 zu Arezzo geboren, wo seine Eltern im Exil lebten. Als achtjähriger Knabe kam er nach Avignon und empfing dann in dem nahe gelegenen Carpentras den gewöhnlichen Unterricht im Trivium. Später besuchte er die Rechtsschule in Montpellier und begab sich dann nach Bologna, wo er nach dem Willen seines Vaters Jura studiren sollte. Als dieser jedoch gestorben war, wandte er sich mit erneuerter Liebe den Classikern wieder zu und kehrte nach Avignon zurück. In dem nahen Thale Vaucluse hielt er meistens sich auf und verfertigte dort seine berühmten Gedichte.

Um seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, schrieb Petrarca das große lateinische Epos „Africa," in Folge dessen er am 8. April 1341 in Rom unter großen Feierlichkeiten zum Dichter gekrönt wurde. In der Folge lernte er auch Griechisch und blieb Zeit seines Lebens ein großer Liebhaber der Classiker. Wohl erkannte er, daß der Mensch nur auf das Evangelium „als auf das ewig unerschütterliche Fundament aller Wissenschaft" bauen könne; ließ sich aber dadurch nicht verleiten, die classische Bildung zu verachten. Er verlangte vor Allem ein Christ zu sein und griff die Mißbräuche des römischen Hofes, wie die Engherzigkeit und Verkehrtheit der Scholastiker heftig an, wodurch er sich die Feindschaft der Mönche zuzog und von ihnen als Schwarzkünstler verdächtigt ward. Nachdem er verschiedene Staatsgeschäfte in Italien besorgt hatte, wohnte er in der letzten Zeit seines Lebens in Arqua unweit Padua. Am 18. Juli 1374 fand man ihn todt, den Kopf auf einem Buche ruhend. Sechszehn Doctoren trugen seinen Sarg zum Grabe. Seine treffliche Bibliothek hatte er den Venetianern vermacht.

Johannes Boccaccio wurde 1313 geboren; er sollte sich erst dem Handelsstande widmen und plagte sich dann sechs Jahre mit dem kanonischen Rechte, bis er im 25. Lebensjahre, nach einem Besuche des Grabmals Virgils, sich ganz den Wissenschaften und der Kunst widmete. Seit 1360 lernte er von Leontius Pilatus die griechische Sprache. Er schrieb lateinische Gedichte, die damals denen Virgil's vorgezogen wurden, jetzt aber vergessen sind. Dagegen hat sein italienisch geschriebener „Decamerone" über hundert Auflagen erlebt. Das Buch entstand 1348 und enthält eine Sammlung von Novellen, die zum Theil höchst schlüpfrig und unzüchtig sind, auch die stärksten Ausfälle gegen die Hierarchie und die Mönche enthalten. Boccaccio, obwohl ein Freund Petrarca's, war ein frivoler Geist und eignete sich gerade als solcher dazu, der Schöpfer des feinen Conversationsstyles einer sogenannten gebildeten Gesellschaft zu werden. Später jedoch schlug er in sich

Digitized by Google

und bezeugte tiefe Reue über die freche Leichtfertigkeit seiner Jugend. Er starb 1375.

Bemerkenswerth ist, daß bei allen drei genannten Dichtern die Liebe zu den Frauen eine sehr bedeutende Rolle spielte. Durch sie wurden sie zu ihren besten Meisterwerken angefeuert. Während aber Boccaccio nur eine gemeine fleischliche Liebe kannte, war Petrarca seiner Laura und Dante seiner Beatrice in einer rein schwärmerischen Liebe ergeben, die sie zu den schönsten und reinsten Versen fähig machte.

Alle drei treffen in der Polemik gegen die entsetzliche Versunkenheit der Geistlichen zusammen; aber Dante und Petrarca haben sich weder dadurch, noch durch ihre Liebe zu den Classikern vom Christenthume abwendig machen lassen, obwohl auch in ihren Schriften eine höchst seltsame Vermengung heidnischer und christlicher Worte, Bilder und Gedanken sich findet; während Boccaccio vor seiner Buße der Kirche völlig entfremdet war. —

In Folge des Wirkens jener drei großen Dichter wuchs der Eifer, sich durch das Studium der Classiker zu bilden. Das ganze Land nahm daran Theil. Fürsten und Städte begeisterten sich aus vaterländischem Stolze zunächst für die römischen Helden und Schriftsteller. Bald aber wurde auch die griechische Sprache wieder das allgemeiner ersehnte Ziel der geistigen Ausbildung. Viele Italiener reisten nach Constantinopel, wo griechische Bildung noch in bedeutendem Maße blühete, oder sie besuchten wenigstens die griechischen Klöster Unteritaliens und brachten herrliche Kenntnisse zur Verbreitung zurück. Es entstand eine Leidenschaft für das Studium der Classiker, von der nicht nur einzelne Gelehrte, sondern auch Fürsten und Städte ergriffen wurden.

Unter den italienischen Gelehrten, die in die Fußstapfen jener drei großen Männer traten, zeichnete sich besonders Johannes von Ravenna (Malphagino) aus, der, 1352 geboren, ein Schüler Petrarca's wurde und bei seinen ausgezeichneten Gaben vortreffliche Fortschritte machte. Nachdem er eine Zeitlang gereis't war und mehrere Jahre in Padua gelebt hatte, ward er 1397 in Florenz Professor der römischen Sprache und Beredsamkeit, mußte auch seit 1412 Dante's „göttliche Komödie" in der Kirche vorlesen und erklären. Seine Schüler zerstreuten sich über ganz Italien, und bald gab es hier keine nur etwas bedeutende Stadt, die nicht den einen oder andern Philologen, wenn auch nur auf einige Zeit, in ihren Mauern zu sehen suchte; daher die bedeutendsten Männer von einer Stadt zur andern zogen.

Noch aber hob sich die Theilnahme, als geborene Griechen auf die Lehrstühle Italiens berufen wurden. Der erste derselben war Emanuel Chrysoloras, der seit 1391 vom Kaiser Johannes Paläologus wiederholt in's Abendland geschickt wurde, um Hülfe gegen die Türken auszuwirken. Früher Lehrer in Constantinopel, wurde er 1396 als solcher nach Florenz berufen, um die griechische Literatur zu lehren. Hier wirkte er also mit dem Vorigen zusammen, und beide Männer brachten es dahin, daß es zur feinen Bildung gehörte, beider Sprachen mächtig zu sein, und daß Latein die Schriftsprache der höheren Stände Italiens wurde.

Digitized by Google

Nun fing man aber auch an, der Erziehung größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es geschah dies vornehmlich durch Guarino und Vittorino von Feltre. — Der Erstere war 1370 in Verona geboren, von Chrysoloras in Constantinopel erzogen und zeichnete sich, außer seinen philologischen Arbeiten, namentlich durch seine Erziehungsweise aus. Er bemühete sich nämlich aus der Bibel das Gemüth, und aus den Classikern den Verstand zu bilden. Er starb 1460.

Vittorino von Feltre (1378—1446) war ein Schüler des Joh. v. Ravenna und des Chrysoloras. Weniger durch die Erziehung zweier Prinzen, die er sowohl geistig als körperlich auszubilden suchte und namentlich zur Frömmigkeit anleitete, als vielmehr durch die Errichtung einer Erziehungs-Anstalt ist er von Einfluß gewesen. Es wurden ihm nämlich aus Italien, Frankreich, Deutschland und Griechenland Knaben zur Erziehung zugesandt, die er, um seinen Zweck zu erreichen, in einer eigenen Anstalt unterbrachte, in welcher sie in den Sprachen, der Logik, Mathematik, Musik, im Malen und Tanzen unterrichtet wurden. Höchst sorgfältig überwachte er die sittliche Bildung seiner Zöglinge; ward er doch von Pabst Eugen IV. der Frömmste aller damals Lebenden genannt. Den Religionsunterricht ertheilte er selbst und ging seinen Pflegebefohlenen stets mit gutem Exempel voran. — Diese Anstalt Vittorino's fand bald in allen Gegenden Italiens Nachahmung; es entstanden deren immer mehrere, auch in andern Ländern, und sie sind es, von denen oben gesagt wurde, daß die Hieronymianer sie zum Muster genommen. Ehe wir jedoch zu diesen zurückkehren, wollen wir die Entwicklung der classischen Studien in Italien noch ein wenig weiter verfolgen, um dann für immer von dem Lande Abschied zu nehmen. Die Einwirkung, welche die italienische Bildung auf die deutschen Schulmänner hatte, die wir kennen lernen werden, rechtfertigt dieses Verweilen bei ihr.

Das wissenschaftliche Interesse der Italiener wurde noch gehoben durch das 1438 zu Ferrara eröffnete Unionsconcil, durch das die abend- und morgenländische Kirche wieder vereinigt werden sollte. Die Byzantiner hatten ihre größten Gelehrten gesandt und Pabst Eugen die hervorragendsten, des Griechischen kundigen Humanisten hinzugezogen, Traversius, Guarinus, Aurispa. Lateinische und griechische Bildung berührten sich so auf's unmittelbarste und konnten sich einander ergänzen. Es kam nun bald dahin, daß jeder Gelehrte, der einige Geltung haben wollte, des Griechischen kundig und in der griechischen Literatur bewandert sein mußte. Das Interesse an griechischer Bildung stieg noch, als 1453 Constantinopel von den Türken erobert ward, und nun viele griechische Gelehrte nach Italien übersiedelten, die geistigen Schätze ihrer Vorfahren mitbringend. Neben den berühmten Fremden Gemisthus Plethо, Theodor Gaza, Georg von Trapezunt, Lascaris, Bessarion u. A. konnte sich nun die Blüthe der italienischen Geister bilden. Von diesen zeichneten sich jetzt und in der Folge

Digitized by Google

noch besonders aus: Franz Philadelphus († 1481), Poggius Bracciolini († 1459), Laurentius Valla († 1465; der Erste, der die wieder aufblühende classische Philologie zur Auslegung des Neuen Testaments anwandte, indem er kritische Bemerkungen zur Vulgata schrieb und viele Stellen derselben verbesserte), Cosmus von Medici († 1464, der Bibliotheken gründete,*) Kunstwerke sammelte, Gelehrte und Künstler unterstützte), Christophorus Landinus († 1504), Angelus Politianus († 1494), Johannes Picus, Graf von Mirandola († 1494), Lorenz von Medici († 1492) und endlich dessen Sohn, Pabst Leo X. († 1521), der ein Mann von vielen Kenntnissen in der schönen Literatur war, und „ein vollkommener Pabst gewesen sein würde, wenn er von Religionsmaterien gründlichere Kenntnisse und mehr Neigung zur Frömmigkeit gehabt hätte"; aber von beiden hielt er nicht viel. —

Hatte man nach dem Erwachen der classischen Studien das Lateinische dem Italienischen so vorgezogen, daß man sich der Muttersprache schämte, so führten Lorenz von Medici und Politian das Italienische wieder in den Vordergrund. Machiavelli (1469—1527) und Arioste (1474—1523) trugen gleichfalls wesentlich dazu bei.

So waren denn in Italien die menschlichen Wissenschaften wieder herrlich erblüht; aber mit den schönen, heiteren, rein menschlichen Anschauungen des Lebens, wie die Alten sie gehabt, war auch der frohe Lebensgenuß und die ausschweifende Unsittlichkeit der alten Heiden zurückgekehrt. Nur wenige Gelehrte dienten mit ihren Gaben dem HErrn und seiner Kirche, wie z. B. Valla und Picus. Wo der Witz dem Christenthume nicht keck entgegentrat, trieb er doch mit dem Heiligen sein Spiel, oder wußte auf's leichtsinnigste Andachtsübungen und Unzucht so miteinander zu verbinden, daß die Religion, als wie vergessen, ganz zurücktrat oder lächerlich gemacht ward. Der päbstliche Hof jener Zeit kann als Maßstab dienen, wohin die classische Bildung führt, wenn das lebendige Gotteswort darüber vergessen und verachtet wird. Hielt man schon zu Petrarca's Zeiten dafür, daß in Rom „die Hoffnung des ewigen Lebens für eine leere Fabel" galt, so kann man sich nicht wundern, wenn Leo X. sagte: er hielte es mit denen, welche die Unsterblichkeit der Seele leugneten, weil dieser Glaube angenehmer und bequemer sei als der gegentheilige.

Wäre diese in Italien neu aufgelebte classische Bildung sich selbst überlassen geblieben, so wäre sie weder der Reformation der Kirche noch der der Schule nutzbar geworden, um deren willen sie Gott doch in's Leben gerufen hatte. Der classische Geist mußte einen festen wohlbereiteten Boden finden, wenn er heilsame Frucht bringen sollte; gottselige Herzen mußten sich dieser Bildung bemächtigen, wenn die göttlichen Zwecke erreicht werden sollten. In Deutschland hatte sich der HErr den Boden bereitet und die Herzen gewonnen, die er gebrauchen wollte. (Fortsetzung folgt.)

*) Niccolus, ein Florentiner, brachte durch Sammeln und Abschreiben 800 Bände zusammen, die den Anfang der mediceischen Bibliothek bildeten.

Digitized by Google

Die deutsche Sprache als Unterrichtsgegenstand in unseren Gemeindeschulen.

(Schluß.)

Nun den dritten und letzten, aber auch den schwierigsten Zweig des deutschen Sprachunterrichts in der Volksschule: Das Schreiben der Bücher sprache! Das Kind soll die deutschen Current-Buchstaben schön zeichnen lernen; es soll die einzelnen Worte orthographisch richtig schreiben; es soll die Lese- und Theil- (Intrepunctions-) Zeichen richtig gebrauchen und soll die treffendsten Worte in der abgerundetsten Zusammenstellung (Styl) wählen lernen, um seine Gedanken schriftlich auszudrücken. Wahrlich eine große Aufgabe, deren Lösung sowohl von Seiten des Lehrers, als auch der Schüler viel Arbeit, Mühe und Geduld erfordert. Was ist in der Gemeindeschule zu thun, um die Aufgabe wenigstens annähernd zu lösen? — Nur dieses: Praktische Uebung, die zur Gewohnheit wird. Das ist hier die einzig richtige Methode. Sie ist nur nicht so leicht ausgeführt, als ausgesprochen. Die hier nöthige Uebung ist eine gar mannigfache, wenn die gewünschte Fertigkeit, die eine vielseitige sein muß, wirklich erreicht und zur Gewohnheit werden soll. Betrachten wir die einzelnen Uebungen.

1) Die erste und wichtigste ist das Abschreiben, das gleich in den ersten Schultagen mit dem versuchsweisen Nachmalen der deutschen Schreibbuchstaben beginnt, als kalligraphische Uebung wenigstens einige Jahre lang in besonderen Stunden fortgesetzt und sobald als möglich auch angewandt wird, einzelne Stücke aus Fibel und Lesebuch abzuschreiben, und dann bis zum Austritte aus der Schule fort und fort in Uebung bleibt, wenn es auch in den letzten Schuljahren gegen die anderen zu erwähnenden Anwendungen des Schreibens in den Hintergrund tritt. Folgende Regeln müssen bei dem Abschreiben Geltung haben:

a. Es wird stets gut und schön geschrieben; unsere Schulkinder dürfen sich nicht zweierlei Handschrift, eine gute für die kalligraphischen Uebungen, eine schlechte für andere Gelegenheiten aneignen; sondern Alles, was sie schreiben, muß von ihnen so vollkommen geliefert werden, als es ihnen auf der Stufe, die sie darneben einnehmen, nur möglich ist. Daß diese Regel auch auf die nachfolgend erwähnten Aufgaben anzuwenden ist, versteht sich wohl von selbst.

b. Den Kindern werden in den ersten Jahren nur vollkommen richtige Vorlagen gegeben (z. B. keine Hauptwörter mit kleinen Anfangsbuchstaben; keine falsche Orthographie), die sie dann aber auch bis auf das Kleinste treu nachbilden müssen; weder ein Buchstabe, noch ein Lese- oder Hülfszeichen darf ausgelassen werden. Erst später, wenn einige Fertigkeit im Gut- und Rechtschreiben erlangt ist, gibt man fehlerhafte Vorlagen, um die Kinder zu veranlassen, sich der rechten Schreibweise zu erinnern und sie frei und selbständig anzuwenden.

Digitized by Google

c. Die Aufgaben müssen ausgewählt und allmählig schwieriger werden, damit die Kräfte des Schülers auch wirklich derartige Uebung haben, daß eine größere Fertigkeit entsteht. Es gibt nichts Traurigers, als wenn ein vielleicht begabtes Kind durch die Trägheit und Nachlässigkeit des Lehrers immer auf demselben Standpunkte der Bildung bleibt. Voran! Voran! muß ein Wahlspruch des strebsamen Lehrers sein. Unser Lesebuch bietet da reichliche Auswahl. Man vergleiche z. B. nur einmal den Unterschied zwischen Nro. 15, 123 und 320; oder zwischen Nro. 16, 76 und 111. Das ganze Lesebuch kann nach und nach abgeschrieben werden, man muß nur, wie bereits gesagt, eine Auswahl in der Reihenfolge treffen, worauf sich ein allmähliger Fortschritt gründen kann.

d. Da das Abschreiben häufig wiederkehrt, das Abgeschriebene sich dem Gedächtnisse einprägt, so muß man nicht allein auf die formale Beschaffenheit der Vorlage, sondern auch auf ihren materialen Inhalt Rücksicht nehmen. Es soll nur abgeschrieben werden, was des Abschreibens und Behaltens werth ist. Jede Aufgabe soll in jeder Beziehung bildend sein. Durch das Lesen und Abschreiben müssen unsern Kindern eine Menge nützlicher Kenntnisse beigebracht werden, die für das spätere Leben wichtig sind, die aber doch aus Mangel an Zeit in der Schule nicht eigentlich gelehrt werden können. Das Wichtigste aus der Welt- und Naturgeschichte, aus der Naturkunde und aus den staatlichen Einrichtungen des Vaterlandes kann in unseren Gemeindeschulen nur vermittelst des Lesebuchs beigebracht werden, indem es (wiederholt) gelesen und abgeschrieben wird, wobei es denn allerdings an kurzen Erläuterungen nicht fehlen darf. In dieser Hinsicht leidet unser gegenwärtiges Lesebuch offenbar an einem großen Mangel. Es gleicht mehr einer zur Erbauung oder Unterhaltung veranstalteten Sammlung von christlichen Anekdoten, als einem für die Schule bestimmten Lesebuche. Ein solches soll allerdings **Nichts** enthalten, was der christlichen Lehre widerspricht oder sie absichtlich ignorirt; es soll nicht als untrügliche Wahrheit hinstellen, was nur menschliche Meinungen und Hypothesen sind; aber es soll auch kein Religionsbuch sein, bei dessen Gebrauch es auf Erbauung abgesehen ist. Dazu dient Bibel, Gesangbuch, Katechismus. Doch wir müssen uns nun in die Umstände schicken und das vorhandene Buch so gut benutzen als thunlich ist. Man suche deßhalb das, was in ihm aus den genannten Fächern vorhanden ist, möglichst zu verwerthen; einen anderen allgemein ausführbaren Weg wüßten wir für jetzt nicht anzurathen.

e. Von vorn herein wird **nach und nach** auf die wichtigsten Regeln der Orthographie und Interpunction aufmerksam gemacht und diese werden bis zur Unmöglichkeit des Vergessens eingeübt (wie Das theilweise auch schon beim Lesen geschehen muß). Z. B., welche Wörter sind mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben? Wo steht ein Punkt, ein Komma, Kolon, Semikolon? Warum schreibt man einmal wider — ein andermal wieder? Einmal

Digitized by Google

das — ein andermal daß? Wo wird ein und gesetzt? u. s. w., u. s. w. Das alles wird durchaus nicht systematisch und in besonderen dazu angesetzten Stunden beigebracht, sondern **gelegentlich — nach und nach**, wie die gegebenen Vorlagen Veranlassung dazu bieten. Beständige Wiederholung muß das einmal Gelernte befestigen, das ja endlich auch in eine gewisse feste Ordnung gebracht werden kann. Besonderer Fleiß ist auf die Unterscheidung ähnlich lautender Wörter, auf die Dehnungs- und Schärfungszeichen zu verwenden.

2) Das Dictiren. Es beginnt gleichfalls früh, sobald die Kinder im Stande sind, sich der Buchstaben einigermaßen schnell zu erinnern und sie nach Belieben an einander zu reihen. Erst werden nur einzelne Worte aus der Fibel oder dem Lesebuche, dann kurze Sätze, endlich größere Stücke vorgesagt und von den Kindern nachgeschrieben. Ueber die weitere Methode haben wir uns schon in Nro. 5 des „Schulblattes" ausgesprochen, worauf wir hier zurückweisen. Nur so viel sei noch bemerkt, daß auch beim Dictiren auf die ähnlich klingenden Wörter besondere Rücksicht genommen werden muß, und daß die Uebung nur dann fruchtbringend sein wird, wenn das Niedergeschriebene genau nachgesehen und corrigirt wird, entweder vom Lehrer selbst oder von anderen Schülern. Es muß den Kindern als eine Unmöglichkeit erscheinen, mit gedankenloser, leichtfertiger Arbeit durchschlüpfen zu können.

3) Das Niederschreiben der memorirten Sprüche, Lieder und biblischen Geschichten, wobei es gleichfalls an strenger Correctur nicht fehlen darf. Die Kinder sind des Stoffes mächtig; sie können also alle Aufmerksamkeit auf die Schön- und Rechtschreibung richten; der Lehrer hat deßhalb ein Recht, eine relativ vollkommene Arbeit zu fordern.

4) Das Niederschreiben von kurzen Geschichten, die den Kindern erzählt oder vorgelesen und von ihnen nacherzählt worden sind. Sie werden in der Schule auf die Schiefertafel geschrieben und corrigirt, dürfen dann aber zu Hause in ein sauberes Heft eingetragen und dem Lehrer später zur Durchsicht vorgelegt werden. Es muß das weniger eine gesetzliche Forderung für Alle, als vielmehr ein Privilegium für die Fleißigen sein. Selbstverständlich kann diese Uebung erst dann eintreten, wenn die Kinder in der Rechtschreibung einige Geläufigkeit erlangt haben. Die Bildung des Styles ist bei ihr die Hauptsache, deßhalb muß der Schüler zum Oefteren darauf aufmerksam gemacht werden, daß es nicht nur gilt die treffendsten Worte zu wählen, sondern diese auch derartig an einander zu reihen, daß der Satz deutlich und wohllautend wird. Doch mache man keine hohe Anforderungen; es muß das in der Volksschule Sache des Gefühls bleiben, kann nicht, wie in höheren Schulen, Verstandessache werden. Wird der betreffende Gedanke deutlich ausgedrückt, so kann man in den meisten Fällen schon zufrieden sein.

5) Abfassung von kurzen Beschreibungen, kleinen Briefen, Anzeigen, Rechnungen u. s. w., zu denen aber vom Lehrer der Stoff gegeben werden muß. Es ist gar nicht Sache der Volksschule, die Kin-

Digitized by Google

der dahin zu führen, dergleichen Ausführungen selbst zu erfinden. Sie werden auch in Zukunft nur schreiben, wenn ihnen das Leben Veranlassung — den Stoff — zu Briefen, Anzeigen u. s. w. gibt. Nur bei einzelnen besonders Begabten dürfte es angebracht sein, ihnen zu überlassen, nach eigner Wahl und Entscheidung ein gegebenes Thema auszuführen.

6) *Uebersetzungen aus dem Englischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Englische.* Sie beginnen, sobald die Kinder das Englische lesen und etlichermaßen schreiben können, mit ganz leichten Aufgaben, die aber von Jahr zu Jahr schwieriger werden, so daß die Kinder wirklich eine Fertigkeit im Uebersetzen erlangen. Nur dann, wenn dieses der Fall ist, werden sie von beiden Sprachen den rechten Gebrauch machen können, die andern Falles leicht als zwei frembartige Dinge neben einander in den Köpfen stehen bleiben, bis, je nachdem die socialen Verhältnisse es mit sich bringen, die eine den Sieg behält, die andere aber verloren geht. Zugleich geben die Uebersetzungen treffliche Gelegenheit, den Styl zu vervollkommen. —

Fast sämmtliche Uebungen in allen drei Zweigen des Sprachunterrichts gehen neben einander her und nehmen nach und nach an Umfang und Schwierigkeit der Lösung zu, je mehr die Kräfte des Schülers erstarken. Eine einseitige Ausbildung ist dabei nicht möglich; vielmehr wird die erlangte Fertigkeit in einem Zweige sofort auf die vollkommene Uebung der andern günstigen Einfluß üben. Eins fördert das Andere.

Die gegebenen Regeln sind gewiß einfach. Es gehört nur einige Einsicht und nachhaltende Geduld dazu, sie anzuwenden und die Kinder zur Kenntniß der deutschen (Bücher-) Sprache zu führen, *so weit diese für sie nöthig ist.* Es bedarf dazu keiner besonderen Künste, keiner besonderen Lehrstunden, keiner besonderen Lehrbücher. Es bleibt dabei auch ganz den Umständen anheim gegeben, wie weit jedes einzelne Kind es bringen wird. Ein Ziel, das von Allen erreicht werden müßte, läßt sich gar nicht stecken. Zeit des Schulbesuchs, Begabung, anderweitige Gelegenheit, sich der Büchersprache in der angegebenen dreifachen Weise zu bedienen, sind bei den einzelnen Kindern gar zu verschieden. *Möglichste Vollkommenheit* — ein anderes Ziel läßt sich nicht anstreben. Der zu verarbeitende Stoff ist zum bei weitem größten Theile im Lesebuche gegeben. Aus ihm lernt der Schüler fast Alles, was er auf diesem Gebiete zu wissen braucht. Er lernt das nicht nach Regeln — theoretisch; sondern von dem erst praktisch Geübten abstrahirt er nach und nach die wichtigsten Regeln, und eignet sie sich dermaßen an, daß es ihm zur Gewohnheit wird, darnach zu verfahren. Das ist der Unterricht in der deutschen Sprache für die Volksschule!

Wir erwarten gar nicht, daß der hier angegebene Weg von allen Lehrern gebilligt werden wird. Dazu ist er viel zu einfach und kunstlos. Man will heute Höheres, Größeres! Man will das, auch wenn man nicht weiß, wie das zu erreichen ist. Wir sind aber der Meinung, daß der Lehrer, der seine

Digitized by Google

Schüler nach der hier angegebenen Weise dazu befähigt, möglichst vollkommen das Bücherdeutsch *zu reden, zu lesen* und *zu schreiben*, ein **Großes** gethan hat, das aber nur von Wenigen, am wenigsten wohl von den Schülern und ihren Eltern, genugsam erkannt und gewürdigt wird. Er hat seinen Schülern damit eine (formale und materiale) Bildung gegeben, die wahrlich hoch anzuschlagen ist und nur deßhalb unterschätzt wird, weil sie sich bei Vielen findet und ziemlich allgemein geworden ist. Wie hoch steht doch ein Knabe, der sie besitzt, in dieser Hinsicht über einem anderen, der nur seinen provinzialen Dialekt reden kann! Es ist gewiß sehr zu wünschen, daß man in allen Volksschulen zu der alten, einfachen und ungekünstelten Lehrmethode zurückkehren möchte, nachdem man lange genug gesucht und experimentirt hat, ohne etwas Besseres gefunden und geleistet zu haben. Ein *zur Gewohnheit gewordenes* reines Sprechen, gutes Lesen und richtiges Schreiben ist gewiß unendlich viel mehr werth, als aller theoretische Regelkram, auf den man sich gerade dann am wenigsten besinnen kann, wenn es am nöthigsten wäre. In einer höheren Schule müßte man freilich ein anderes Ziel stecken; hier war nur von der Volks- oder Gemeindeschule die Rede, die weder künftige Lehrer noch Gelehrte, sondern Leute aus dem Arbeiterstande zu bilden und zu erziehen hat.

Das Amt eines lutherischen Gemeinde-Schullehrers.

Wenn sich in unserer Zeit so Wenige bereitwillig finden lassen, das Schulamt als Lebensberuf zu erwählen; wenn Andere, die es bereits erwählt hatten, desselben wieder überdrüssig werden, es verlassen und einen andern Beruf ergreifen: so liegt das zum Theil — wenn nicht vornehmlich — auch daran, daß man von der Herrlichkeit dieses Amtes entweder gar kein, oder doch nur ein sehr geringes Bewußtsein hat, — die Schattenseite desselben aber im grellsten Lichte siehet. Es geschieht ja so leicht, daß man nur die Beschwerden seines Berufes empfindet, und sich der Vorstellung hingibt, als gebe es keinen unangenehmeren und härteren Stand als gerade den, in dem man unglücklicherweise leben müsse. Die mit dem Unglauben angeborene Unzufriedenheit des menschlichen Herzens über Gottes Regiment und Führung einerseits, das fleischliche Warten und Hoffen auf gute Tage in dieser Welt andererseits, betrügen leicht auch einen Christen dahin, daß er mit seinem Berufe und Amte unzufrieden wird, muthlos die Hände sinken läßt und — etwas *Bequemeres* ergreift. Auch in christlichen Kreisen herrscht ja heut zu Tage fast allgemein die Meinung, daß ein Jeder in seinem Rechte sei, wenn er den möglichst bequemsten und einträglichsten Beruf ergreife. Man denkt und handelt, als sei es Gottes erklärter Wille, daß ein Jeder vor Allem sich liebe, und den Nächsten nur in so weit lieben und ihm dienen dürfe, als es sich mit dem eigenen Vortheile vertrage. Aus dieser grundfalschen Ansicht kommen die *meisten* willkürlichen heutigen Berufswechsel her; aus ihr stammt auch die so vielfach bemerkbare Unzufriedenheit über Beruf und Stand unter den Schullehrern.

Digitized by Google

Jeder Stand hat seine Leiden! Es gibt keinen christlichen Beruf, den man ohne Mühe ausrichten könnte, sintemalen in allen Dienst und Selbstverleugnung gefordert wird. Das Wort des HErrn: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth! Wer sein Leben findet, der wirds verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wirds finden" — das gilt allen Christen ohne Ausnahme! Wer irgend einen Beruf als Christ ausrichten will, der wird Christi Kreuz tragen und sein Leben verlieren müssen. Es hat aber auch jeder Stand seine Freuden, wenn man nur in der Furcht Gottes ihn ausrichtet und nicht muthwillig seine Augen gegen dieselben verschließt. In jedem Berufe wird Der Leben und Freude finden, der ihn im Glauben an den HErrn ausrichtet, der jeden Einzelnen an die Arbeit stellt und jeden Einzelnen auch reichlich kräftigt, segnet und alle Schwierigkeiten überwinden hilft. Ganz insonderheit ist Das auch beim Schulamte der Fall. Den Brüdern im Amte zum Troste und zur Erfrischung, — Anderen, die nicht Schullehrer sein mögen, weil sie nur Angst und Noth dabei sehen, zur Reizung, wollen wir im Folgenden sowohl die Schatten-, wie auch die Lichtseite dieses Berufes darstellen, damit sie am Ende gewiß werden, ob es ein traurig oder köstlich Ding sei, dem HErrn in der Schule zu dienen. — Wir bemerken nur noch ausdrücklich, daß alles Folgende in Hinsicht auf das Amt eines lutherischen Gemeinde-Schullehrers gesagt ist, also auf andere Lehrer nicht ohne Weiteres angewendet werden kann.

Es ist wahr, das Amt eines Schullehrers ist sehr beschwerlich, es ist im Allgemeinen verachtet und der Inhaber desselben wird für seine Arbeit mit irdischen Gütern meistens schlecht belohnt.

Es kann zunächst nicht geleugnet werden, daß es ein sehr beschwerliches Amt ist. Selbstverständlich kann Dieses nur da mit Wahrheit gesagt werden, wo sich der Lehrer seinem Amte völlig widmet, sich demselben mit ganzer Seele hingibt und also erfährt, daß seine Ausrichtung mit mannigfachen Beschwerden verbunden ist. Derjenige, welcher nur eben die gesetzmäßigen Schulstunden abhält — Alles gehen läßt, wie es eben gehen will — dem die Allotria, die er neben seinem Amte treibt, mehr als dieses selbst am Herzen liegen — der von Nachmittags 3 oder 4 Uhr an bis 8 oder 9 Uhr des anderen Morgens kaum an die Schule denkt, vielweniger für sie arbeitet — der hat kein Recht zu sagen, daß sein Amt ein beschwerliches sei; der kann nur sagen: es ist mir eine Last, weil ich keine Freudigkeit an demselben habe. Ein Solcher ist von Herzen gar kein Schullehrer; er ist mit Unlust und Widerwillen gegen sein Amt erfüllt; benutzt es bloß zur Erwerbung des nöthigen Lebensunterhalts, und sollte — wenn er doch einmal seinen Sinn nicht ändern und sich Gotte zum Opfer darbringen will — es lieber ganz aufgeben, denn er richtet doch Nichts aus, sondern steht dem HErrn nur im Wege. Aber vielfach sind es gerade Solche, die das größte Geschrei über die Beschwerden ihres Amtes erheben. Sie haben kein Recht dazu!

Digitized by Google

Ganz etwas Anderes ist es mit dem Lehrer, der es aller Dinge treu meint, dem sein Amt am Herzen liegt und der es gerne nach allen Seiten hin gebührend ausrichten möchte. Dem ist das noch lange nicht die größte Beschwerniß, daß er täglich 5—6 Stunden in der Schule sein und im Schweiße seines Angesichts arbeiten muß — obwohl er auch das fühlt; er findet die eigentliche Beschwerlichkeit des Amtes in ganz anderen Dingen.

Sie hat bei ihm den Grund nicht in Arbeitsscheu und Bequemlichkeit, sondern in einem zarten Gewissen, nach welchem er einerseits die Verantwortlichkeit seiner Stellung fühlt, andererseits von der Unfähigkeit, derselben zu entsprechen, und von seiner Unwürdigkeit zu solchem Amte überzeugt ist. Gewissenhafte Vorbereitung auf seine Unterrichtsstunden — beständiges Aufachten auch auf die scheinbar kleinen Dinge in der Schule — die Ueberzeugung von der Pflicht, sich auch des schwächsten Kindes treulich annehmen zu müssen — die Schwierigkeit, jeden Schüler nach seiner Begabung und seinem Temperamente zu beurtheilen und zu beschäftigen — das herzliche Verlangen und Bestreben, alle Kinder gottselig zu gewöhnen und zu erziehen — das beständige Tragen ihrer Schwachheiten und das unaufhörliche Ankämpfen gegen ihre Unarten — die Verantwortlichkeit den Eltern gegenüber — die nothwendigen Arbeiten nach abgehaltener Schule — das eben so nöthige Studium zur eignen Weiterbildung — die Einsicht in die Unvollkommenheit der eignen Amtsführung u. dergl.: das sind die Dinge, die es einem christlichen Lehrer fühlbar machen, daß sein Amt ein sehr beschwerliches ist. Wer seine ganze Zeit dem Amte widmet — wer mit Fleiß trachtet, etwas vor Gott und Menschen Taugliches auszurichten — wer mit dem eignen Fleische, mit dem seiner Schulkinder, und wenigstens dann und wann auch mit dem ihrer Eltern in beständigem Kampfe liegt — wer bei alle Dem nur Gott ehren und seinem Nächsten dienen will, der hat in Wahrheit Ursache, zu sagen: Mein Amt liegt schwer auf mir; es liegt wie eine Last auf meinen Schultern. Der hat ein Recht, so zu sagen! Gewiß, das Amt eines christlichen Schullehrers ist gar beschwerlich, denn es ist in jeder Beziehung ein Werk des Dienstes; es fordert stündlich zur Selbstverleugnung auf, und nimmt den ganzen Menschen vollkommen in Anspruch. Doch wohl allen Schullehrern, die diese Beschwerlichkeit aus Erfahrung kennen! Woher ihnen bei Erfahrung derselben Trost und Freudigkeit kommt, das werden wir später sehen. Hier genügt es, gezeigt zu haben, daß ihr Amt ein mühsames, ein beschwerliches ist.

Zum Anderen ist oben behauptet worden, daß das Amt eines Schullehrers auch ein im Allgemeinen verachtetes sei. Zu beweisen braucht man Dieses nicht, da es allgemein bekannt ist; es ist aber gut und nützlich, sich dieses Umstandes und seiner Gründe recht bewußt zu werden. — Nicht bloß bei den Kindern der Welt ist das Amt eines christlichen Gemeinde-Schullehrers verachtet, sondern auch bei gar vielen Christen. Auch diese sehen vielfach nur mit Geringschätzung auf den Schullehrer, und dulden ihn

Digitized by Google

zuweilen mehr als ein nothwendiges Uebel, denn daß sie ihn um seines Amtes willen ehrten und liebten. Wie häufig hört man Reden, deren Sinn darauf hinaus läuft: es ist nur ein Schullehrer! Es wäre nicht das erste Mal, wenn heute einem Schullehrer in der Gemeindeversammlung Schweigen geboten würde, weil er nur Schullehrer sei. Einfach aus Verachtung des Amtes mögen auch manche Eltern ihre Kinder nicht zu Schullehrern hergeben; sie sollen nicht eine so niedrige Stellung in der Welt einnehmen. Nur wer zu etwas Besserem nicht taugt, der muß dann — leider! zum Schulamte greifen. Daß solche Verachtung, zwar lange nicht bei Allen, aber doch bei sehr Vielen vorhanden ist, kann gar nicht geleugnet werden. Wie kommt das? Was ist der Grund davon? — Die Ursache davon liegt theils in dem Amte an sich; theils in der Verkehrtheit der Leute; theils in den Schullehrern selbst. Gehen wir auf jede dieser Ursachen etwas näher ein.

Daß das Schullehreramt ein im Allgemeinen verachtetes ist, davon liegt die Ursache zunächst in dem Amte selbst. Es ist von solcher Art und Beschaffenheit, daß es auf allgemeine Anerkennung von Seiten des großen Haufens der Menschen nie rechnen kann. Es kann und wird nie dahin kommen, daß das Amt eines christlichen Gemeinde-Schullehrers bei der Welt und allen Christen zu Ehren käme, daß ihm die gebührende Achtung allgemein gezollt würde. Das wird zunächst deßhalb nie geschehen, weil des Lehrers vornehmlichste Aufgabe die ist, den Kindern die Milch des Evangeliums beizubringen, — ihnen Gottes Wort, und dazu in der einfältigsten Form, zu lehren. Den Werth dieser Arbeit zu erkennen, dazu gehören ganz eigene Augen, die nicht Jedermann hat. Die Kinder des Unglaubens können nur mit verächtlichem Lächeln auf einen Mann herabsehen, der sich — wie sie meinen — zu einem Werkzeuge der Verdummung junger Weltbürger gebrauchen läßt. Ihnen ist Jeder aller Achtung unwürdig, der nicht mit dem Winde vermeintlicher Aufklärung segelt, der sich nicht von dem Zeitgeiste leiten und regieren läßt. Namentlich von einem „Lehrer des Volkes“ erwarten sie, daß er „aufgeklärt“ sei und „dem Fortschritte huldige.“ Er ist nach ihrer Behauptung dazu da, den jungen Weltbürgern das Bewußtsein, „ein Mensch zu sein,“ einzupflanzen, ihnen die „Würde des Menschenthums“ recht zum Bewußtsein zu bringen. Nach ihrer Ansicht haftet steter Tadel an dem, der seine Schüler vor allem Anderen auf die grünen Auen und zu den frischen Wasserbächen des HErrn JEsu führen will.

Und auch gar Viele, die man zu den Christen rechnen muß, wissen diese Arbeit eines Schullehrers nicht zu schätzen; begehren sie nicht sonderlich. Manchem wäre es viel lieber, wenn die Zeit, welche in der Schule auf den Katechismus und die Bibel verwendet wird, angewendet würde, um weltliche Dinge zu lehren und zu lernen. Was die Kinder von Gottes Wort zu wissen nöthig haben, kann nach ihrer Meinung in Christenlehre, Predigt, Confirmanden-Unterricht hinlänglich beigebracht werden. Es dünket auch

Digitized by Google

ihnen mehr ein Mangel, als eine Tugend an ihrem Lehrer zu sein, daß er so ernstlich auf Gottes Wort hält. — So ist denn eben Dieses — das Umgehen mit Gottes Wort — eine Ursache, daß das Schulamt vielfach geringe geschätzt, verachtet wird.

Wie willst Du, mein lieber Lehrer, Das ändern? Willst Du fortan das Lehren der biblischen Geschichte und des Katechismus unterlassen, um diesen Makel vor der Welt los zu werden? Von Stund an hörtest Du auf, ein christlicher Lehrer zu sein, und Alles, was nachher von der Herrlichkeit Deines Amtes gesagt werden wird, würdest Du nicht auf Dich beziehen können. Ach, wehe dem, der der Welt Ehre suchet — der bei ihr groß sein will, groß werden möchte. Er steht in großer Gefahr, für elenden Tand seine Krone zu verlieren. Lasset es uns zu Herzen nehmen, daß es ein Unding ist: ein christlicher Lehrer sein, und von der Welt geehrt werden wollen. Der Welt Freundschaft ist ja Gottes Feindschaft!

Ein anderer Grund, warum das Schulamt an sich selbst bei Vielen geringe geachtet ist, ist der: daß es die Kinder zum Gegenstande der Arbeit hat. Diese Behauptung möchte Manchem auffallend erscheinen; zumal in einer Zeit, wo mit den Kindern so viel Abgötterei getrieben wird; wo sie auf die unsinnigste Weise herausgeputzt, gehätschelt und verzogen werden; wo man ihnen allen Willen läßt und den natürlichen, fleischlichen Sinn in jeder Weise kräftigt. Man sollte meinen, in einer solchen Zeit, da man den Kindern so viel „Ehre“ anthut, müsse es auch ohne Weiteres für eine Ehre gelten, sie zu unterweisen. Das Gegentheil ist der Fall! Das kleine Volk ist bei allen Hohen, Weisen, Reichen verachtet. Es kann weder Reichthum noch Ehre geben, warum sollte man es achten! Die oben erwähnte Kinderzucht ist ein höchst betrübendes Merkmal der Kinderverachtung! Weil die Eltern es nicht der Mühe werth achten, sich der Kinder sonderlich anzunehmen; weil sie sie andererseits nur als Mittel zum Broderwerb ansehen, oder Augenweide und Ehre für sich selbst an ihnen suchen, deßhalb steht es um die Jugend, wie es leider steht. Ja, soferne die Jugend dem Geld- und Ehrgeize der Alten dienen kann, sofern nimmt man Notiz von ihr; sonst aber wird es nicht beachtet, was sie thut und treibt, denkt, sagt und lernt. Es ist Das alles viel zu klein und geringe für die Klugen und Großen! — Nur der weiß die Kinder recht zu würdigen, nur der kann sie recht lehren und erziehen, der an Den glaubt, welcher gesagt hat: Hütet euch, daß ihr keines dieser Kleinen verachtet! und der dann durch den Glauben auch die Kraft hat, nach diesem Worte zu thun. Bei dem großen Haufen, bei Armen und Reichen, Hohen und Niederen sind die Kleinen von jeher verachtet gewesen; sie sind es noch — sie werden es bleiben; deßhalb kann denn auch das Amt von der Welt nicht geachtet sein, dessen Functionen ausschließlich darauf gerichtet sind, den Kleinen zu dienen. Ja, wer an den Erwachsenen und Alten arbeitet — wer Gelegenheit hat, sich deren Gunst zu erwerben, der kann Anerkennung und Ansehen erlangen! Das kleine Volk denkt aber —

Digitized by Google

Gott Lob — nicht daran, daß ihr Lehrer in der Welt verachtet sein könnte; es hat — so es eben noch im kindlichen Geiste lebt — keine Ahnung davon, daß sein Amt ein gering geachtetes ist; es kömmt deßhalb auch gar nicht auf den Einfall, ihm irgend welche sonderliche Ehre zu erweisen. Herrscht in der Schule aber gar das Fleisch bei dem größeren Theile der Schüler, so wird der Lehrer statt Achtung und Ehrerbietung — Schmach und Verdruß in Fülle hinnehmen müssen. Von Seiten der Jugend ist also auf Anerkennung nicht zu rechnen; und die Alten? — nun, die denken mehr oder minder klar: das ist ja ein Geringes, Kinder zu unterrichten; es sind ja nur Kinder. — So lange wir also Kinder zu unterrichten haben, so lange wird es wohl so bleiben, daß das Amt eines Schullehrers im Allgemeinen mit Geringschätzung angesehen wird.

Der dritte Grund, warum es an ihm selbst nach menschlichem Urtheile klein ist, ist der, daß es — auch ganz abgesehen vom Worte Gottes — nicht mit großen und hohen Dingen, nicht mit Wissenschaften und Künsten es zu thun hat; sondern sich meistens nur mit den Elementen alles Wissens und Könnens befassen muß. Nichts, was in die Augen scheint, die Ohren kitzelt oder die Neugierde aufstachelt, wird in der Schule getrieben. Nichts wird vorgenommen, was die Menge zum Staunen und zur Verwunderung hinreißen könnte. Einen Tag, wie alle Tage — ein Jahr, wie alle Jahre geht es in der Schule: A, B, C — Lesen, Rechnen, Schreiben u. s. w. Nichts kommt vor, das nicht alle Erwachsene längst wüßten (wenigstens zu wissen meinen); es liegt auf der Hand: wer kann den Beruf sonderlich achten, in welchem man dieselben Elemente nur immer wieder lehren muß. Diese anscheinend kleinen Dinge sind nach dem Urtheile der Menge keiner besonderen Beachtung werth, obgleich Niemand auch nur einen Tag ohne sie sein kann.

Damit hängt denn zusammen, daß die Arbeit eines Lehrers einen anscheinend sehr geringen Erfolg hat. Auch wenn ein Kind acht Jahre zur Schule geht und diese Zeit wohl benützt wird, so wird es doch Nichts erarbeitet haben, womit es vor der Welt glänzen könnte. Hausbacken Brod bringt es im besten Falle mit, weder Confect noch Marcipan. Und wie viele Kinder lernen nicht einmal das für das Leben täglich Nothwendige in der Schule. Tausendfach sind die Ursachen, die es verhindern. Bei ihnen muß der Erfolg des Schulunterrichts natürlich noch viel geringer erscheinen. Werden im günstigen Falle keine in die Augen springenden Erfolge erzielt, wie viel weniger wird es im ungünstigen möglich sein! — Wie sollte nun ein solches Amt, das nichts Großes, Bedeutendes, Hohes — nach der Welt Maß und Gewicht — hervorbringt, zu allgemeiner Achtung kommen?

Zwar mag ein Lehrer viele Mühe aufgewendet haben, den ihm anvertrauten Kindern einen Schatz des nöthigen Wissens beizubringen; er mag mit aller Treue für Bildung des Gemüthes und Charakters gearbeitet haben; er wird um deß willen von den Meisten nicht mehr geachtet werden, als es ohnehin

Digitized by Google

der Fall ist, weil seine Arbeit eine verborgene, eine den Augen der urtheilsfähigen Menschen entzogene ist. Er hält Jahr aus Jahr ein seine Schule; aber wie selten kommen einmal die Eltern seiner Schulkinder, um sich seine Wirksamkeit anzusehen? Wie selten kommen etwa selbst die Gemeindebeamten, um von dem Stande und Gedeihen der Schule Kenntniß zu nehmen? Und haben die nicht Lust und Zeit, es zu thun, die doch besonderen Beruf dazu haben, wie sollten gar erst Fremde dazu kommen! So bleibt die Mühe und Arbeit des Lehrers in der Stille und Verborgenheit, und Das wird nie anders werden! Es mag auch gerne so bleiben. So angenehm es einem Lehrer sein muß, wenn dann und wann Jemand der Schule einen Besuch abstattet und seine Theilnahme bezeugt, so ist es doch gewißlich so, daß der Schule die Stille am wohlthuendsten, häufiger Zutritt von Fremden nur störend und schädlich ist. — Summa: die ganze Art und Natur des Schulamtes bringt es mit sich, daß es in den Augen der Welt und auch vieler Christen klein, unbedeutend, geringfügig erscheint und deßhalb nicht sonderlich geachtet wird.

Als einen anderen Grund dieser Geringschätzung haben wir oben die Verkehrtheit der Leute bezeichnet. Wir können uns darüber kurz fassen, da vieles dahin Gehörige bereits bei Ausführung des ersten Grundes erwähnt werden mußte. — Es gehören feine Sinne dazu, um den Werth eines frommen treuen Schullehrers, eines wohlgeordneten Schulwesens zu erkennen; solche feine Sinne hat nicht Jedermann. Nicht Viele haben eine Ahnung, nur Wenige haben eine klare Vorstellung von dem Segen einer christlichen Schule. Sie wird vielfach auch von sogenannten Christen nur geduldet. Man nimmt Gottes Wort und christliche Zucht mit in den Kauf, weil man sonst vielleicht gar keinen Lehrer bekommen würde, der für wenig Geld die für diese Welt nöthigen Dinge lehrt. Man duldet den Lehrer; man betrachtet ihn als ein nothwendiges Uebel und seine Arbeit als eine vielfach unnöthige und vergebliche. Unwissenheit, Gleichgültigkeit, zum Theil auch Geiz und Rohheit lassen es nicht dahin kommen, das Schulamt gebührend zu würdigen. Geschieht es gar, daß der Lehrer einmal einen Fehl begeht, daß er in der Uebereilung des Zornes zu scharfe Zucht übt, oder im Drange der Arbeit, bei dem Fluge der Zeit einer Vergessenheit sich schuldig macht, so ist es erst gar schlimm. Alles Gute, was der Schulmeister gethan, ist auf einmal vergessen; es ist kein schlimmerer Mensch auf Erden, als er.

Die Verkehrtheit des großen Haufens läßt es nicht zu, dem Schulamte die ihm gebührende Achtung angedeihen zu lassen. Es ist auch gar nicht darauf zu rechnen, daß sich Dieses im Großen und Ganzen bessern würde. Es sind immer nur Einzelne, die zu einer besseren Einsicht gelangen; die Menge bleibt, wie sie war. So lange die Menschen Fleisch und Blut behalten, so lange sie vornehmlich nur auf das Materielle bedacht sind und sich durch Vorurtheile und Leidenschaften leiten lassen, so lange bleibt auch das Amt eines christlichen Gemeinde-Schullehrers gering geschätzt, verachtet. Und Das bleibt so bis an den lieben jüngsten Tag.

Digitized by Google

Der letzte Grund der Geringschätzung ist endlich in den Lehrern selbst zu suchen, soferne es in diesem Stande allezeit Leute gegeben hat, die ihm durch Unwissenheit, Anmaßung und liederliches Leben Schande gemacht haben. Wenn Leute als Lehrer auftreten, die kaum die Kenntnisse eines mittelmäßig geschulten Knaben haben, und in Folge dessen im Umgange mit Bürgern und Bauern ihrer Unwissenheit wegen oft erröthen müssen; wenn junge Leute, die kaum die Knabenschuhe ausgetreten haben, sich geberden, als hätten sie alle Weisheit inne und verständen alle Geheimnisse der Welt; wenn sie, weil sie in der Schulstube die Klügsten sind, es auch im Leben sein wollen; wenn Andere, weil ihnen in der Schule nicht widersprochen wird, auch von Erwachsenen keinen Widerspruch leiden, sondern überall Recht haben wollen; wenn noch Andere untreu in Ausrichtung ihres Amtes sind, die Schule nur als Nebensache betrachten, dagegen untergeordneten Geschäften die meiste Zeit und den größten Fleiß widmen; wenn die Lehrer leichtfertiger Weise mit offenbaren Weltkindern Umgang haben, mit ihnen auf den Bierbänken sitzen, Bälle und Theater besuchen; wenn sie es allen Anderen in Putz, Eitelkeit und Schuldenmachen zuvorthun: wie kann da ihr Amt geachtet und geehrt werden? Und sind die angeführten Sachen nur so aus der Luft gegriffen? Haben sie nicht allezeit dazu beigetragen, daß der Schullehrerstand mit Verachtung betrachtet worden ist? — Es ist zwar nicht recht, daß man die Sünden des einzelnen Standesgenossen dem ganzen Stande zurechnet; aber es geschieht leider nur allzuhäufig, weßhalb man wohl darauf Rücksicht zu nehmen hat. Hat eine Gemeinde sich vielleicht Jahre lang mit einem Bauch- und Lohndiener, mit einem zänkischen, dünkelhaften Schulmeister herumschlagen müssen; hat sie vielleicht gar mehrere solcher Leute kennen lernen: so liegt es sehr nahe, daß sie den Schluß macht: so sind alle Lehrer! und nur mit Furcht und Zagen zur Berufung eines anderen schreitet. Und ist Das in christlichen Gemeinden möglich, wie sollen dann unter ähnlichen Umständen Die Achtung vor dem Lehrerstande gewinnen, die durch Gottes Wort nicht regiert werden? Mit der Achtung vor der Person fällt meistens auch die Achtung vor dem Amte, das die Person begleitet! Soll das Amt zu Ehren gebracht werden, so müssen vor allen Anderen Die es ehren und schmücken, die es inne haben. Weil Dieses von manchem Schullehrer vergessen wurde, so ist das Schulamt vielfach in Verachtung gerathen. Der gemeine Mann trennt das Amt in abstracto nicht von der Person, die es inne hat. Wie er über diese urtheilt, so wird er praktisch auch über das Amt urtheilen. Ihm steht und fällt das Eine mit dem Anderen. — Das wären denn die Ursachen, um derer willen das Schulamt vielfältig so geringe angesehen wird. Es ist nun noch ein Stück der Schattenseite desselben zu betrachten.

Die Mühe und Arbeit eines Schullehrers wird in den meisten Fällen nur dürftig belohnt. Es ist gar häufig so, daß auch der treue, fähige und geschickte Lehrer geringeren Lohn empfängt als ein Tagelöhner, Fabrikarbeiter, Bauernknecht. Jedermann lohnt seinen Arbeiter, nachdem er dessen

Digitized by Google

Arbeit werth hält. Ein Mann, der nur Schullehrer ist und deßhalb nichts Glänzendes und Gewinnbringendes leisten kann, der braucht auch nur wenig für sich und seine Familie! So urtheilen bei weitem die Meisten, die doch die Arbeit des Schullehrers genießen, ihrer täglich genießen. Es ist nicht überall Armuth der Berufenden die Ursache, daß der Lehrer mit seiner Familie oftmals kaum sein täglich Brod hat, während Andere die Fülle haben. Das Vorstehende erklärt es aber zur Genüge, woher es kommt, daß Schullehrer oftmals so kärglichen Lohn empfangen.

Und ganz abgesehen von der Besoldung, wie viel Undank muß er von Jungen und Alten in den Kauf nehmen! Wie Wenige erkennen es, daß sie ihm zumeist die Grundlage aller ihrer Bildung zu danken haben! Wie Viele lohnen einzig mit bösen Worten und Werken! Was seine Schüler und Schülerinnen Gutes haben an Kenntniß und Sitte, das wird dem Lehrer nicht zugeschrieben; was sie aber Verkehrtes thun, wo sich ein Mangel findet, Das hat er verschuldet! Es ist für viele Eltern eben eine bequeme Sache, die eignen Hände in Unschuld zu waschen, alle Schuld einfach dem Lehrer zuzuschieben. Es wird aber auch Das im Großen und Ganzen nie anders werden, sondern so bleiben wie es immer gewesen ist; es sei denn, daß die Lehrer sich dieser Welt gleich stellen, ihre Freundschaft suchen, ihren Zwecken dienen, dann werden sie, wenn sie anders Fähigkeit besitzen, hier größeren Lohn empfangen, des Lohnes in jener Welt aber verlustig gehen. Guizot hat, als er noch Minister war, in einem Circular an die Schullehrer Frankreichs treffliche Worte über die Besoldung derselben geredet, die hier Platz finden mögen. Er schreibt: „Dennoch weiß ich sehr wohl, mein Herr, daß alle Fürsorge des Gesetzes, alle Mittel, über welche die öffentliche Gewalt gebietet, nie dazu führen können, die einfache Stellung eines Elementarlehrers so anziehend zu machen, als sie nützlich ist. Die Gesellschaft kann Demjenigen, welcher sich ihr widmet, nicht Alles vergelten, was er für sie thut. In den schweren Verpflichtungen, die er übernimmt, ist weder großes Vermögen noch ein weithin erschallender Ruf zu erwerben. Dazu bestimmt, sein Leben in einförmiger Beschäftigung dahin gehen zu sehen, oft sogar um sich her Ungerechtigkeit und Undankbarkeit zu finden, müßte er sich entmuthigen, niederschlagen lassen, wenn er seine Kraft und seinen Muth nicht anderswo, als in den Aussichten persönlichen, unmittelbaren Interesses fände. Es ist nöthig, daß ein tiefes Gefühl von der sittlichen Bedeutung seines Werkes ihn beseele und stütze, daß jenes reine Vergnügen, der Menschheit zu dienen und im Stillen ihre Fortschritte zu fördern, ihm der eigentliche Lohn seiner Arbeit werde. Sein Ruhm ist es, nicht über den Kreis seines verborgenen, mühsamen Daseins hinaus zu begehren, sich in Opfern zu erschöpfen, welche Diejenigen, denen sie gewidmet sind, ihm kaum anrechnen; kurz, für die Menschen zu arbeiten und die Belohnung nur von Gott zu erwarten. Auch sehen wir, daß sich überall, wo der Elementarunterricht zu einem gewissen Gedeihen gelangt ist, bei den Lehrern religiöser Sinn mit dem Sinne für Licht und Wissen gepaart hat. Möchten Sie, mein Herr, in solchen

Digitized by Google

Hoffnungen, in solchem Glauben, der einem gesunden Sinne und einem reinen Herzen gemäß ist, die Genugthuung, die Ausdauer finden, welche die Vernunft allein, oder der Patriotismus allein Ihnen vielleicht nicht geben würden." —

So bleibt es denn dabei, daß das Amt eines Schullehrers — wenn es gilt, die Schattenseite desselben hervorzuheben — ein sehr beschwerliches, ein im Allgemeinen verachtetes und meistens schlecht besoldetes Amt ist. Das wollten wir hervorheben, theils um gerecht zu sein, theils um zu zeigen, daß das nachfolgende Rühmen kein eitles und blindes sei. Mag denn bei einem großen Theile der Christen und bei allen Weltkindern das Schulamt immerhin ein gering geachtetes sein, es ist trotz alledem doch ein überaus herrliches und köstliches Amt. Das auszuführen, wollen wir für die nächste Nummer verschieben.

(Fortsetzung folgt.)

Reisebericht des Prof. A. M. Newell aus Baltimore.

Zu Anfang des vorigen Jahrs beschloß auch die Gesetzgebung von Maryland die Errichtung eines Seminars für zukünftige Lehrer und Lehrerinnen. In der ausgesprochenen Hoffnung, daß die städtischen Behörden für ein entsprechendes Local sorgen würden, ward Baltimore als der Ort bezeichnet, wo die Anstalt ins Leben treten sollte. Die Baltimorer Stadtväter waren aber zähe, wollten kein Geld bewilligen und legten den betreffenden Antrag auf den Tisch, wo er vielleicht noch liegt. Man war deßhalb genöthigt, einzelne Zimmer zu miethen, die auch nur mit großer Mühe erlangt werden konnten und erst umgebaut werden mußten. Prof. A. Newell, der die Leitung der Anstalt übernehmen sollte, aber wegen Mangels der nöthigen Räumlichkeit den Unterricht nicht beginnen konnte, erhielt deßhalb von der Staats-Schulbehörde den Auftrag, zu eigner Information und zum Besten der zu beginnenden Schule die bedeutendsten Lehrer-Seminare des Ostens zu besuchen. Was er auf seiner Reise erfahren, hat er in dem folgenden Berichte an seine Vorgesetzten niedergelegt, der gewiß von Allen gern gelesen wird, die die Nothwendigkeit erkennen, sich mit dem hiesigen Schulwesen immer mehr bekannt zu machen. Haben wir auch in unsern Schulen einen Schatz, welchen die öffentlichen Schulen nicht haben — Gottes Wort und Luthers Lehre, — so können wir doch gar Vieles von den Amerikanern lernen, die auch in Hinsicht auf das Schulwesen ein praktisches Volk sind. Mit ganz erstaunlichem Eifer wird von den Staats- und Stadtbehörden an der Hebung des Schulwesens gearbeitet. Wollte Gott, daß auch unter uns ein immer regeres Interesse für die Schulen erweckt würde. Vielleicht trägt der folgende Bericht Etwas dazu bei.

„In Uebereinstimmung mit einem Auftrage der Staats-Schulbehörde besuchte ich in den Monaten November und December (1865) die Normal-Schulen von Pennsylvanien, New-Jersey, New-York, Massachusetts und Connecticut. Meine Absicht war, durch persönliche Anschauung und Nach-

Digitized by Google

forschung die Geschichte und Organisation dieser Anstalten, ihre Unterrichts- und Erziehungs-Methoden, die Hindernisse ihrer Entwicklung und die Resultate ihrer Wirksamkeit kennen zu lernen.

„Es sind nun ungefähr vierzig Jahre her, daß einige denkende Männer in den östlichen Staaten die neue und überraschende Lehre zu predigen begannen, daß wenn Jemand ein guter Lehrer sein solle, er dazu eine geeignete Vorbereitung und Bildung bedürfe, wie dieses auch bei Advokaten, Aerzten und Künstlern gefordert werde. Diese so einleuchtende und wichtige Wahrheit ward von der Welt gerade so aufgenommen, wie alle großen und wichtigen Dinge, wenn sie ihr zum ersten Male entgegentreten. Einige nahmen die Behauptung für wahr an; Andere brandmarkten sie als falsch; noch Andere ließen sich die Theorie gefallen, wiesen aber die praktische Ausführung als unmöglich zurück. Erst vierzehn Jahre später, 1839, rief der Staat Massachusetts, durch einen Privatmann veranlaßt, drei Schulen zur Heranbildung von Lehrern, gleichsam als ein Experiment, ins Leben. Dieses waren die ersten Anstalten der Art in Amerika. Fünf Jahre später folgte New-York dem Exempel. Von Connecticut ward eine Staats-Normal-Schule 1849 errichtet, von Michigan 1850, von Rhode Island 1852, von New-Jersey 1855, von Illinois 1857, von Pennsylvanien und Minnesota 1859, von Wisconsin 1862 und von Maine 1863. Von den 13 ursprünglichen Staaten ist Maryland der siebente, der sich bei diesem Unternehmen betheiligt, und ist in Betreff der Zeit nicht weit hinter den Schwesterstaaten zurück.

„Die vollkommene Normal-Schule umfaßt drei verschiedene Departements: 1. die Akademie, in welcher die Zöglinge nicht nur Gelegenheit haben, die bereits erlangten Kenntnisse aufs Neue zu wiederholen, sondern auch zu einem umfangreicheren Wissen fortzuschreiten; 2. die Fach-Schule, in der sie theoretisch lernen, wie eine Schule zu organisiren, zu classificiren, zu unterrichten und zu regieren ist; 3. die Modell-Schule, in der sie nicht nur mit Augen sehen, wie eine Schule nach den besten Grundsätzen geleitet wird, sondern auch unter der Aufsicht geübter Lehrer die ersten praktischen Versuche im Schulhalten machen. Einige Anstalten geben diesem, andere einem anderen Departement größeren Vorzug, alle stimmen aber darin überein, daß alle drei Zweige neben einander bestehen und gemeinschaftlich wirken müssen, wenn der Zweck erreicht werden soll.

„Obgleich ich nicht in allen Seminaren, ja nicht einmal in allen Departements einer Anstalt, dieselbe Unterrichts-Methode angewandt fand, so trat doch bei allen eine auffallende Familienähnlichkeit hervor. Der Unterricht wird, im Allgemeinen zu reden, in einer die intellectuellen Kräfte sehr anregenden Weise ertheilt. Die alte Methode, allein aus Büchern zu memoriren und dann dem Lehrer herzusagen, dessen Augen auf das vor ihm liegende Buch fixirt sind, ist ganz verschwunden. Ich sah in allen von mir besuchten Anstalten nicht Einen Lehrer, der (außer dem Lesebuche) ein Buch anders gebraucht hätte, als nur zum gelegentlichen Nachschlagen. In verschiedenen Seminaren war

Digitized by Google

ich bei der Recitation historischer Aufgaben gegenwärtig, aber kein Lehrer benutzte ein Buch, vielmehr hatten sich alle des Stoffes völlig bemeistert und ihn in ihrem Kopfe systematisch geordnet, ehe sie die Classe betraten, und ich zweifle nicht, daß die meisten Lehrer eben so viel Zeit auf die Vorbereitung verwenden, als die Schüler es thun.

„Bei den Recitationen ist weniger die katechetische Methode, als die monologische Aussprache des Schülers in Gebrauch. Der Lehrer gibt einen Gegenstand an; der Zögling sagt ohne Unterbrechung Alles, was er davon weiß, welches dann von der ganzen Classe kritisirt wird. Der Eine corrigirt einen Irrthum; der Andere ergänzt etwas Ausgelassenes; ein Dritter weiß die Sache noch vollkommener zu beleuchten oder zu beweisen, und so geht es fort, bis endlich der Gegenstand erschöpft ist, und ein anderer Schüler aufgefordert wird, sich über das nächste Object auszusprechen. Diese Anwendung mündlicher Kritik ist sehr werthvoll; sie hält die Aufmerksamkeit der ganzen Classe lebendig und treibt den Vortragenden an, die größte Sorgfalt anzuwenden, vollständige und correcte Erörterungen zu geben.

„‚Uebungen im Unterrichten' sind eine nur den Normal-Schulen eigene Weise der Recitation. Der Seminarist, welcher an der Reihe ist, steht vor der Classe und unterrichtet und katechisirt sie, als ob sie von dem Gegenstande noch gar Nichts wüßte. Die Uebung erfordert Selbstbeherrschung von Seiten des Vortragenden, dazu völlige Aneignung des Lehrstoffes, Gewandtheit im Zusammenfassen und Zerlegen, wie auch einiges Talent in der Veranschaulichung; dennoch werden diese schwierigen Versuche im Allgemeinen zufriedenstellend ausgeführt.

„Die Pflege der Fertigkeit im wohllautenden und passenden Ausdruck ist eine andere Eigenthümlichkeit der Normal-Schulen. Manche Gegenstände werden nicht so sehr um des Wissens willen gelehrt, als vielmehr zu dem Zwecke, die Schüler zu gewöhnen, sich ausführlich, klar und logisch auszusprechen. Auch die Wandtafel wird hier zur Hülfe genommen; so viel als möglich wird von jedem Zöglinge verlangt, alles Gelernte so wohl fürs Auge als fürs Ohr darzustellen. Beim Studium der Physiologie, der Naturkunde, Chemie und Geographie wird jede Figur und Karte des Lehrbuches an die Wandtafel gezeichnet. Auf diese Weise erlangen die Zöglinge eine große Fertigkeit im Gebrauche des Kreide-Crayons. Es kommt nicht selten vor, daß die Umrisse der Karte der Ver. Staaten in drei Minuten ausgeführt, und in sieben weiteren Minuten auch die Staatsgrenzen und die Flüsse hinein gezeichnet werden.

„Die Schwierigkeiten, mit denen die Normal-Schulen zu kämpfen haben, mögen auch kürzlich erwähnt werden. Es sind folgende:

„1. Die Schüler treten ohne gleichmäßige Vorbereitung ein. Dieses wird namentlich in Maryland schwer gefühlt werden, denn unsere Districts-Schulen sind keineswegs von der besten Art, und öffentliche Hochschulen (außerhalb der Stadt Baltimore) sind ganz unbekannt. Die einzige Abhülfe ist die

Digitized by Google

Errichtung einer Präparanden-Classe in der Normal-Schule, welche dadurch genöthigt wird, eine doppelte Aufgabe zu lösen, nämlich nicht nur das Fach-Studium zu gewähren, sondern auch den Elementar-Unterricht, auf den sich jenes gründet. Erst muß Jemand überhaupt Etwas wissen, ehe er sich mit dem Studium einer Lehr m e t h o d e befassen kann.

„2. Die Zöglinge harren nicht lange genug aus, um alle Vortheile zu genießen, welche das Seminar bietet. Von den Eintretenden bleiben im Durchschnitt nur 10 Procent, um das Abiturienten-Examen zu bestehen. Dieses frühe Abgehen hat theils seinen Grund darin, daß die jungen Leute mit Leichtigkeit eine Schule erhalten können, wenn sie nur einen oder zwei Termine das Seminar besucht haben; theils darin, daß es Vielen unmöglich ist, die Kosten eines längeren Aufenthaltes zu bestreiten.

„3. Das im Vergleich mit dem geringen Gehalte, welchen die meisten Lehrer beziehen, sehr hohe Kostgeld hält Viele von der Normal-Schule zurück, welche sonst gerne die dargebotene Gelegenheit benutzen würden. Dieser Umstand verdient die sorgfältigste Erwägung von Seiten der Staats-Schulbehörde. Es ist das ein schreiendes Uebel der Zeit, das in Maryland schwerer gefühlt werden wird als anderwärts, weil unser Volk kaum angefangen hat, die Wichtigkeit der Sache zu erkennen. ‚Es sind', sagt Dr. Hart in seinem letzten Berichte, ‚im Staate New-Jersey doppelt so viel Personen bereit, unsere Normal-Schule zu besuchen, als unsere geräumigen Gebäude fassen können, allein sie werden durch die Unkosten verhindert, welche der Aufenthalt in der Ferne verursacht. Ich möchte ehrerbietigst vorschlagen, daß die Gesetzgebung die Schulbehörde bevollmächtigte, einer gewissen Zahl von Seminaristen eine kleine Summe Geldes zu leihen, damit sie die Unkosten ihres Aufenthalts im Seminar bestreiten könnten. Dieses Geld müßte dann in zwei oder drei jährlichen Terminen zurück bezahlt werden, sobald die jungen Lehrer eine Anstellung gefunden.'

„Trotz der angeführten Schwierigkeiten und mancher anderer üblen Erfahrungen haben die Normal-Schulen doch entschiedenen Erfolg gehabt. Sie sind keine zweifelhafte Experimente mehr, sondern sind bleibende Institutionen. Mußten sie Anfangs gemiethete Räume einnehmen, so haben sie jetzt ihre gewisse Heimath in schönen und geräumigen Gebäuden gefunden. Die gefälligsten und beziehungsweise bequemsten Gebäude besitzt die Normal-Schule in Trenton, New-Jersey. Ursprünglich durch die Freigebigkeit von Privatleuten errichtet, sind sie später vom Staate angekauft. Es sind zwei ansehnliche Häuser auf einem eingeschlossenen, 20 Acker großen Raume, der im schönsten Theile der Stadt liegt. Eins der Gebäude wird ausschließlich von der eigentlichen Normal-Schule benutzt, während sich in dem anderen die Modell-Schule befindet. Die Kosten des Grundes und der Anstaltsgebäude belaufen sich auf $72,000; in jetziger Zeit würden die Bauten allein für $100,000 nicht auszuführen sein. Sie sind drei Stock hoch und vereinigen Schönheit und Einfachheit der Architectur mit Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit für

Digitized by Google

den Schulgebrauch. Das Normal-Schulgebäude enthält ein Studirzimmer mit Einrichtung für 240 Schüler, ein Unterrichtszimmer mit 400 Sitzen, ein Empfangszimmer, eine Bibliothek, sieben kleine Unterrichtszimmer für je 40 Schüler, zwei Zimmer für den Zeichenunterricht, eine Modellkammer, zwei für physikalischen und chemischen Apparat, sechs Kleider- und vier Toilettenzimmer. — Das für die Modell-Schule bestimmte Gebäude enthält eine große Halle mit Sitzen für 500 Personen, 12 Schulzimmer für je 40 Kinder, eine Zeichenschule, eine Bibliothek, ein Laboratorium und sieben Kleiderzimmer. Sämmtliche Stuben in beiden Gebäuden sind groß, luftig, bequem, gut beleuchtet, leicht zu heizen und vortrefflich ventilirt. Außer zahlreichen Wandtafeln sind nicht weniger denn 1500 Quadratfuß Schiefertafeln an den Wänden befestigt.

„Die Staats-Normal-Schule von New-York wurde in einem temporären Gebäude eröffnet, welches die Stadt Albany aus Liebe zur Sache einräumte. Nach fünf wohlbestandenen Probejahren wurde sie nach dem geräumigen und bequemen Gebäude verlegt, in welchem sie sich gegenwärtig befindet und das vom Staate erbaut ward. In der eigentlichen Normal-Schule befinden sich gegenwärtig 240 Seminaristen, während die Oberclasse der Modell-Schule von 120, und die Elementarclasse von 50 Kindern besucht wird. Die Kosten der Modell-Schule werden aus dem Schulgelde bestritten. Der Unterricht wird unter Aufsicht des Directors und der ordentlichen Lehrer von den Seminaristen ertheilt. Die Resultate des Unterrichts sind äußerst befriedigend, und die Schule ist so populär, daß es keine Schwierigkeit haben würde, die Zimmer zu füllen, wenn sie doppelt so groß wären. Die Kinder werden gut unterrichtet und die Seminaristen haben die trefflichste Gelegenheit, die Kunst, Unterricht zu ertheilen, gründlich zu erlernen. Diejenigen derselben, welche in der Modell-Schule unterrichten, versammeln sich alle Morgen beim Director, um Anleitung und guten Rath zu empfangen; ihnen aufgestoßene Schwierigkeiten werden beseitigt, und mit Verhaltungsregeln für den ganzen Tag werden sie entlassen. Nach Verlauf der für sie bestimmten Uebungszeit haben sie nach vorgeschriebener Form einen Bericht abzufassen, in dem die Gegenstände, in welchen sie unterrichtet, die von ihnen angewandte Lehrmethode und die Fortschritte der Kinder genau verzeichnet werden. Diese Berichte werden gebunden und zu späterem Gebrauche aufbewahrt.

„Das Seminar zu Oswego, N. Y., wurde hauptsächlich organisirt, um die Stadtschulen mit fähigen Lehrern zu versorgen und um die Pestalozzische Lehrmethode in Ausführung zu bringen. Die öffentlichen Schulen in Oswego sind in vier Grade unterschieden: die Elementarschule, die Junge-, die Alte- und die Hochschule. Jede einzelne Schule dieser vier Grade besteht wieder aus fünf Classen, jede mit einjährigem Lehrcursus. Die Kinder werden mit dem fünften Jahre aufgenommen, und werden, wenn sie anders regelmäßig und ohne Unterbrechung fortschreiten, mit dem siebenzehnten Jahre entlassen. Nur einmal im Jahre werden neue Classen gebildet. Schüler, die sich außer der

Digitized by Google

beſtimmten Aufnahmezeit melden, werden aufgenommen, wenn ihre Bildungsſtufe der einer beſtimmten Claſſe entſpricht. Sind ſie in einzelnen Unterrichtszweigen zurück, oder viel älter als der größere Theil der Schüler in der entſprechenden Claſſe, ſo werden ſie in eine außerordentliche Schule (ungraded school) geſteckt, um den gleichmäßigen Fortſchritt in jener nicht zu ſtören und doch das Fehlende nachzuholen. — Während der erſten vier Jahre ihres Schullebens bekommen die Kinder nur die nöthigen Leſebücher in die Hände. Die Elemente der Sprache, Zahlen- und Ortskenntniß, Form- und Farben-Lehre, Zeichnen, Singen, Leſen, Rechnen, Geographie — Alles wird den Kindern durch die lebendige Stimme des Lehrers, und durch Hülfe von Karten, Bildern und Modellen u. ſ. w., wo immer möglich, und durch unausgeſetzten Gebrauch der Wandtafel beigebracht. Demſelben Lectionsplane, ſowohl Gegenſtand als Zeit betreffend, folgen alle Schulen der Stadt von demſelben Grade. Die Arbeit für jede zwei Wochen in der Elementarſchule, und die Ordnung der Uebungen für jede halbe Stunde des Tages iſt in gedruckten Inſtructionen vorgeſchrieben, nach denen ſich, wie ich glaube, ſtrenge gerichtet wird. Auf dieſe Weiſe ſind alle Schulen desſelben Grades in genauer Uebereinſtimmung mit einander und die Schüler können ohne den geringſten Nachtheil aus der einen in die andere verſetzt werden. Ich bin nicht im Stande, aus perſönlicher Anſchauung zu beurtheilen, wie ſich dieſes Syſtem in der Praxis bewährt; doch bin ich geneigt, das Beſte zu erwarten. Für Lehrer und Schüler muß es eine große Erleichterung ſein, genau zu wiſſen, was in beſtimmten kurzen Zeitabſchnitten abſolvirt ſein muß; auch die Beaufſichtigung der Schulen wird dadurch ſehr erleichtert.

„Die Methode des Anſchauungsunterrichts, die in dieſen Schulen befolgt wird, kann ich nicht genugſam rühmen. Ich habe ſie genau geprüft und ſtehe keinen Augenblick an, zu bekennen, daß es nicht allein eine gute, ſondern die beſte Methode iſt, die ich je geſehen habe, ſofern der Unterricht kleiner Kinder in Betracht kommt. Den Charakter des Unterrichts nach dieſer Methode, wenn recht angewandt, kann ich nicht beſſer darſtellen als durch Erzählung deſſen, was ich bei einem kurzen Beſuche in der Unterclaſſe einer Elementar-Schule ſelbſt geſehen. Die Kinder waren 5½ bis 6 Jahre alt; ſie waren erſt ſeit 6 Monaten in der Schule und hatten zuvor keinen Unterricht erhalten. Der Unterricht begann mit dem Geſange eines geiſtlichen Liedes. Dann las die Lehrerin eine bibliſche Geſchichte vor, wobei ſie eine große Anzahl Fragen an die Kinder richtete, theils um die Aufmerkſamkeit zu erhalten, theils um das Verſtändniß zu fördern. Nachdem das Vaterunſer, der 100., der 73. und der 102. Pſalm im Chor gebetet waren, fragte die Lehrerin: ‚Hat Jemand von euch einen Bibelſpruch auswendig gelernt?‘ Und jedes der 60 Kinder ſagte nun einen beſonderen Spruch auf, ſo daß keiner zweimal vorkam. Dann wurden verſchiedene Körperbewegungen von den Kindern ausgeführt, worauf die Lehrerin zur Wandtafel ſchritt und ſchnell einige große lateiniſche Buchſtaben an dieſelbe ſchrieb. In Anbetracht der Geſchwindigkeit, mit

Digitized by Google

welcher sie gemacht waren, schienen sie mir sehr gelungen zu sein; die kritischen Augen der Kinder waren aber nicht befriedigt. Eins tadelte, daß die Beine des A unegal wären; ein anderes, daß die untere Curve des B zu groß sei; ein drittes, daß die Vertikallinie des D ein wenig gebogen sei u. s. f., aufs Genaueste Form und Proportion der Buchstaben kritisirend. — Nach diesen Uebungen theilte sich die Classe in verschiedene Sectionen, jede unter Aufsicht eines Zöglings der Normal-Schule, um zu buchstabiren, zu lesen und zu rechnen. Verständige Lehrer und Eltern können leicht über den Werth einer Methode urtheilen, welche solche Resultate in so kurzer Zeit hervorbringt.

„Die Normal-Schule hat den Zweck, Lehrer nach dem ‚Oswego-Systme, heranzubilden, welchem sie durchaus entspricht. Die Zöglinge sind in zwei Sectionen getheilt, deren Zeit unter eignes Studium und Uebung im Unterrichten gleichmäßig getheilt ist. Die eine Section hat Morgens Unterricht und Nachmittags Uebung in der Schule; die andere hat diese Uebung Morgens und Nachmittags ihren Unterricht. Jede Lection, die von den Seminaristen den Kindern ertheilt werden soll, muß zuvor aufs Sorgfältigste schriftlich ausgearbeitet werden.

„Der Erfolg des Unterrichts-Systems ist so erfreulich, daß man jetzt mit dem Gedanken umgeht, es in größerem Maßstabe anzuwenden. Die Stadtbehörde von Oswego hat ein Haus mit schönem Garten im besten Theile der Stadt angekauft und trifft jetzt die nöthigen Einrichtungen, um die größte Normal-Schule in den Ver. Staaten herzustellen. Wenn vollendet, soll sie dem Staate als ein Geschenk übergeben werden, wogegen dieser die Verpflichtung übernimmt, jährlich $15,000 zum Besten der Anstalt zu verwenden. Die Gebäude werden an 1000 Schüler fassen, 300 in der eigentlichen Normal-Schule und 700 in der Modell- und Uebungs-Schule. — — —

A. M. Newell."

Schullehrer-Seminare in England.

Es sind kaum 40 Jahre her, daß es in England eigentlich gar keinen Lehrstand für Volksschulen gab. Leute, die für alles Andere verdorben waren, ergriffen als letzte Zuflucht das Lehramt; arme Frauen, die sich durch ihrer Hände Arbeit nicht mehr nähren konnten, errichteten Schulen für die Nachbarskinder. Nach dem Census von 1851 waren 708 Lehrer und Lehrerinnen in Privatschulen, und 35 Lehrer an öffentlichen Schulen nicht im Stande, ihren Namen zu schreiben, sondern mußten statt dessen mit einem Kreuz unterzeichnen. Erst als die beiden großen Schulgesellschaften, die „Brittische" (British and Foreign School Society) und die „nationale Gesellschaft" (National School Society) entstanden waren, wurde ein Anfang mit Heranbildung von Lehrern gemacht. Die brittische Gesellschaft sandte ihre Monitoren als Lehrer aus; die nationale gründete eine Lehranstalt, in der die Zöglinge Eine Woche bis 6 Monate, höchstens 12 Monate verbleiben mußten. Seit 1837

Digitized by Google

wurde der ursprünglich nur auf Kleinkinderschulen berechnete Plan auch auf die Elementarschulen ausgedehnt; es wurden auch Lehrerinnen aufgenommen und für den Unterricht der Lehrer in ihren Freistunden gesorgt. Die Gesellschaft veranlaßte die Gründung von Schullehrer-Seminarien in den einzelnen Diöcesen und entwarf einen Plan für ein Musterseminar in der Hauptstadt. Ehe aber dieser Plan zur Ausführung kam, gründete 1840 der um das Volksschulwesen hochverdiente Sir J. W. Shuttleworth mit C. Tuffnell auf eigene Kosten ein Lehrerseminar in Battersea, die erste tüchtige Anstalt dieser Art. Beide Männer hatten sich zuvor mit dem Erziehungswesen in Frankreich und der Schweiz durch eigene Anschauung vertraut gemacht. Das Seminar wurde nach vier Jahren der National-Gesellschaft übergeben, die inzwischen St. Marks College, eine Anstalt für Präparanden, und eine andere für Lehrerinnen in Whitelandhouse eröffnet hatte. Der Regierung lag besonders die Gründung solcher Seminarien an, und mit ihrer Hülfe entstand im Laufe der letzten 20 Jahre eine Reihe neuer Anstalten. Auch die brittische Gesellschaft, die Wesleyaner und Katholiken erhielten, da sie sich die Regierungsinspection gefallen ließen, einen Staatsbeitrag. Nur die Independenten und Mitglieder der „Freiwilligen Schulgesellschaft" weigerten sich, Staatsgelder anzunehmen, und gründeten zwei Seminarien auf eigene Kosten, von denen aber eins bald wieder einging.

Gegenwärtig gibt es 36 Seminarien für Lehrer und Lehrerinnen (der Elementarschulen), die fast alle in den letzten 20 Jahren errichtet worden sind. Sie kosteten 336,000 Pf. Sterl., wozu die Regierung den dritten Theil beitrug. In Schottland bestehen neun ähnliche Anstalten. Alle 45 zusammen enthalten 2,794 Seminaristen, eine Zahl, welche lange nicht ausreicht, allen Anforderungen zu entsprechen.

Die Vorbereitung für die Aufnahme in die Seminarien ist denen, die sich dem Lehrstande widmen wollen, nicht ausdrücklich vorgeschrieben; die meisten aber treten als Schulamtszöglinge (Pupil Teachers) bei Schullehrern ein, welche von der Regierungsinspection zur Aufnahme von Präparanden befähigt sind. Da fast alle Aspiranten den ärmeren Classen angehören, so ergreifen sie gerne die Vortheile des Präparanden-Instituts, das ihnen nicht nur pecuniäre Erleichterung verschafft, sondern auch den Erfolg sichert. Die Knaben und Mädchen, welche als Schulamtszöglinge eintreten wollen, müssen das dreizehnte Lebensjahr zurückgelegt haben. Die Kenntnisse, die erfordert werden, sind: geläufiges Lesen, Anfangsgründe der Grammatik, Tüchtigkeit im Schön- und Rechtschreiben, die vier Species, Maß- und Gewicht-Rechnung, Anfangsgründe der Geographie, Katechismus und Umrisse der biblischen Geschichte (bei Dissenters anstatt der letzteren ein Zeugniß des Schulvorstandes über die religiösen Kenntnisse).

Sind diese Vorbedingungen erfüllt, so wird ein Lehrcontract zwischen den Eltern oder Vormündern der Zöglinge und dem Präparandenlehrer geschlossen,

Digitized by Google

wobei sich die Inspection nicht betheiligt. Die Präparandenlehrer dürfen weder Privatzöglinge noch Nebenbeschäftigungen haben, erhalten aber vom Staate für einen Zögling £5, für zwei Zöglinge £9, für drei Zöglinge £12, für vier Zöglinge £14 Vergütung. Für mehr als vier gibt der Staat keinen Zuschuß. Der ganze Cursus währt ungefähr 6 Jahre. Die Zöglinge haben den Lehrer beim Unterrichte zu unterstützen und erhalten von ihm an 5 Tagen in der Woche je 1½ Stunden Privatunterricht. Bestehen die Präparanden bei den jährlichen Prüfungen gut, so bekommen sie ein Staatsstipendium von £10 für das erste Jahr, und für jedes folgende Jahr £2.1 weiter, bis auf £20. Sind die Lehrer im Zeichnen besonders tüchtig und bringen sie ihre Zöglinge darin voran, so wird ihnen eine außerordentliche Zulage von £1 bis £3 verwilligt. Die Schulzöglinge haben den Vortheil, um den halben Preis einen Cursus in den Zeichenschulen mitzumachen, die unter der Direction der Unterrichtsabtheilung des Ministeriums stehen. Am Schlusse des Präparandencursus erhält der Zögling nach bestandener Prüfung ein Zeugniß vom Erziehungsausschuß, falls er nicht in das Seminar eintreten will, wozu er keineswegs verpflichtet ist. Das Zeugniß aber ist die beste Empfehlung für andere, oft viel einträglichere Berufsarten. Ohne die Aussicht auf Seminarstipendien würden übrigens nach der Ueberzeugung der competentesten Männer kaum einige dem Schulfache treu bleiben, da sie meist zu arm sind, um ihre Ausbildung auf eigene Kosten zu vollenden.

Im December jedes Jahrs wird eine Concursprüfung von den königlichen Inspectoren gehalten, von welcher der Genuß der Staatsstipendien (Queen's Scholarships) abhängt. Die Prüfung steht Allen offen, welche von den Vorständen der Seminare vorgeschlagen werden und das 18. Jahr zurückgelegt haben. Die, welche die Prüfung bestehen, werden nach dem Ergebniß der Prüfung in drei Classen getheilt, aus welchen die Leiter der Seminare die Stipendiaten (Queen's Scholars) auswählen. Dabei dürfen nicht mehr als 10 p. c. der Vacanzen in jedem Seminar durch Candidaten, die nicht Pupil Teachers gewesen sind, besetzt werden. Ohne die Concursprüfung zu bestehen, können auf einfache Empfehlung der Seminar-Directoren Folgende in den Genuß des Stipendiums eintreten: Hülfslehrer, die nach früherer Anordnung drei Jahre lang nach Beendigung des Präparandencursus an Schulen angestellt waren; Seminaristen, die über 20 Jahre alt sind, wenn sie die Seminarprüfung am Schlusse des ersten Jahres bestehen; Elementarlehrer, die schon das Lehrexamen bestanden haben; endlich auch Armen- und Nachtschullehrer, die sich tüchtig gezeigt haben.

Das Stipendium beträgt für das männliche Geschlecht £23, für das weibliche £17 jährlich. Außerdem erhalten sie auch persönliche Zulagen. Für sämmtliche Seminarzöglinge, gleichviel ob sie Stipendiaten sind oder nicht, erhalten die Seminarbehörden eine jährliche Vergütung von £16—24, wofür sie dieselben in Allem (außer der Kleidung), auch in der ärztlichen Pflege, frei halten müssen. Die Nicht-Stipendiaten haben das Fehlende aus eignen

Digitized by Google

Mitteln zu ersetzen, werden aber häufig durch Localbehörden oder Privatstipendien unterstützt.

Die Verwaltung der Schullehrerseminare (Training Colleges, Normal Schools) ist in den Händen einer Behörde, deren Präsident bei den staatskirchlichen Anstalten meist der Bischof der Diöcese, bei Nicht-Episcopalen irgend ein einflußreicher Mann ist. Die Leitung des Seminars selbst aber ist Sache des Seminarrectors (Principal), dem ein Viceprincipal zur Seite steht. Beide gehören dem geistlichen Stande an, oder sind wenigstens, wie bei nicht-bischöflichen Seminarien, akademisch gebildete Männer. Ihnen sind außer dem Musterlehrer (Normal master) 3—6 Hülfs- und Fachlehrer beigegeben.

Der Lehrcursus ist im Wesentlichen derselbe in den verschiedenen Anstalten. Es wird in Biblischer Geschichte, Katechismus, Kirchengeschichte, Lesen, Schreiben, Arithmetik, Englischer Sprache, Schulmethode, Geschichte, Geographie, Geometrie und Mechanik, Algebra, Physik, Englischer Litteratur, Latein, Zeichnen und Musik unterrichtet. Im letzten Jahre wird auch Deutsch und Griechisch getrieben. Der vollständige Cursus soll eine Zeit von drei Jahren in Anspruch nehmen; selten oder fast nie wird aber die Studienzeit über zwei Jahre ausgedehnt; ja die größere Hälfte der Seminaristen bleibt nur ein Jahr. Durchschnittlich werden wöchentlich etwa 30 Lectionen gegeben. und zwischen 1—4 Stunden auf ein Fach verwendet; ungefähr 18 Stunden sind dem Privatstudium gewidmet. In einigen Seminarien sind auch industrielle Beschäftigungen und gymnastische Uebungen eingeführt. Morgen- und Abendgebet ist gewöhnlich. Mit den Seminarien sind Schulen verbunden, in denen die Seminaristen der Reihe nach zu unterrichten haben. Zu der Anstalt in Battersea z. B. gehört eine Schule, die in zwei Abtheilungen getheilt ist, die obere oder Uebungsschule (practising school) und die untere oder Musterschule (model school). Von den 50 Seminaristen der ersten Jahresabtheilung kommen je 7 auf eine Woche in die Uebungsschule, die 160 Knaben in 7 Classen enthält, wo sie unter Aufsicht des Normallehrers unterrichten. Aus der zweiten Jahresabtheilung kommen je 2 Seminaristen in die Schulen, der eine in die Uebungsschule, wo er sich beim Unterricht und der Schulverwaltung betheiligt, der andere in die Musterschule, um zuzuhören. Alle pflegen sich Notizen zu machen. In Chelsea sind drei Schulen, eine obere und untere Bürgerschule (commercial school) und eine Volksschule, in Verbindung mit dem Seminar; von den Seminaristen haben je zehn wöchentlich zu unterrichten und drei andere Aufsicht über eine Classe zu führen. In der „Britischen" Normalschule wurde es nach vielen Versuchen fürs Beste erkannt einen Seminaristen zweimal des Jahres auf vierzehn Tage unter specieller Aufsicht des Hauptlehrers sich im Unterrichten üben zu lassen. Ferner hat jeder Seminarist der Reihe nach vor einer größeren Classe von Schülern im Beisein des Schulvertreters und der Seminaristen eine Lection zu geben, die nachher von diesen und schließlich von dem Rector kritisirt wird.

Digitized by Google

Die Einrichtung der Seminarien für Lehrerinnen ist im Allgemeinen dieselbe; im Einzelnen aber finden sich einzelne selbstverständliche Verschiedenheiten. Was zunächst den Vorstand und das Lehrerpersonal betrifft, so werden Vorlesungen und meist auch der Fachunterricht von Männern gegeben, die Leitung der Anstalt aber ist in Händen einer Vorsteherin (Superintendent), welcher eine Normallehrerin und mehrere Gouvernanten beigegeben sind. Besonderes Gewicht wird auf Unterricht in der Religion, der Lehrmethode und in den Erziehungsgrundsätzen gelegt. Algebra, Geometrie und höhere Mathematik fallen weg, dagegen ist Unterricht in industriellen Fächern und Haushaltung in den Lehrplan aufgenommen. Der Lehrcursus ist auf zwei Jahre berechnet. Der Eintritt geschieht zwischen dem 17. und 25. Jahre, in einzelnen Anstalten schon mit 15 Jahren. Die meisten Zöglinge, etwa acht Neuntel, sind Stipendiaten, welche, außer Kleidung, Alles frei haben. Die Nicht-Stipendiaten zahlen durchschnittlich £20 jährlich, d. i., etwa zwei Drittel der Unterhaltungskosten. In die Home and Colonial School Institution können auch Gouvernanten und Lehrerinnen an höheren Schulen eintreten, was öfters geschieht. In dieser Anstalt, wie in einigen anderen, werden außerdem Lehrerinnen für Kleinkinderschulen gebildet. Bis jetzt aber ist ihre Zahl verhältnißmäßig sehr gering, weßhalb neuerdings die Inspectoren vorgeschlagen haben, Anstalten für Personen von 25—40 Jahren zu gründen, um diese in einem zwölfmonatlichen Cursus für geringere Elementar- und Kleinkinderschulen vorzubilden.

Die Lehrmethode in den Seminarien ist fast ohne Ausnahme gut; in den Hauptseminarien, die freilich die besten Lehrer haben, ausgezeichnet. Die wichtigsten Lectionen werden von akademisch gebildeten Männern, meist Theologen, gegeben und sind ganz geeignet, den Zöglingen nicht nur gründliche Kenntnisse, sondern auch einen höheren Begriff von der Bedeutung der Volkserziehung beizubringen. Besonders hervorzuheben ist die von den Rectoren geleitete, ebenso anziehende als lehrreiche Kritik der Lectionen. Die Leistungen der Zöglinge sind im Allgemeinen recht befriedigend. Im ausdrucksvollen Lesen werden die männlichen Schüler von den weiblichen weit übertroffen. Ueberhaupt hat es sich im Laufe der Jahre herausgestellt, daß die aus den Seminarien hervorgehenden Lehrerinnen, trotz der sehr gesteigerten Ansprüche an sie, ihren Posten so gut ausfüllen, als die Lehrer, auch in Beziehung auf Disciplin. Man darf nur selbst Zeuge sein von der Leichtigkeit und Sicherheit, mit der sie auch in großen Schulen die Ordnung handhaben. Ja, es kommt nicht selten vor, daß Eltern ihre Knaben, nachdem sie die Kleinkinderschule verlassen haben, noch längere Zeit die Mädchenschule besuchen lassen, weil sie hier rascher lernen und leichter in Zucht gehalten werden.

Mit dem Abiturientenexamen fällt die Dienstprüfung zusammen, welche von königlichen Inspectoren vorgenommen wird. Diejenigen, welche darin bestehen, erhalten ein Prüfungszeugniß (Certificate) und damit Anspruch auf Gehaltzulage. Es bestehen drei Zeugnißclassen. Die erste und

Digitized by Google

höchste ist für diejenigen vorbehalten, die sowohl im schriftlichen Examen als in der Schulpraxis sich ausgezeichnet haben; die zweite Classe umfaßt die, welche in den Fächern des zweiten Jahrescursus bestehen; die dritte Classe endlich setzt Bekanntschaft mit den Gegenständen des ersten Jahrescursus voraus. Das Minimum der Besoldung ist für Lehrer der ersten Classe £50; der zweiten Classe £40; der dritten Classe £30; für Lehrerinnen £32, £26 und £20. Die besondere Gehaltzulage steigt bei den Lehrern von £15 bis £30, bei den Lehrerinnen von £10 bis £20; sie tritt aber erst nach einer Probezeit von mindestens 15 Monaten ein, wenn der Inspector sich von der Tüchtigkeit der betreffenden Person überzeugt hat. Sie wird dann auf fünf Jahre fixirt, und nach Verlauf dieser Zeit aufs neue bestätigt oder geändert. — Die Anstellung der Lehrer ist Sache der Localbehörden. — Anspruch auf Pension haben nur die unter der Regierungsinspection stehenden geprüften Lehrer.

Altes und Neues.

Schulwesen in Cincinnati. In dieser Stadt leben 87,976 Menschen, die im Alter zwischen 5 und 21 Jahren stehen, also nach hiesigen Begriffen schulfähig sind. Von diesen sind 83,490 Weiße, und 4,586 Neger und Mulatten. Im Alter zwischen 6 und 16 Jahren befinden sich 52,447 weiße und 2,588 schwarze Kinder. Für die Bildung dieser zahlreichen Jugend bestehen in der Stadt 18 umfangreiche Districtsschulen, 2 Hochschulen und 2 mittlere Schulen, welche für die Hochschule vorbereiten. Die Districtsschulen wurden 1865 von 22,763 Schülern besucht, die mittleren Schulen von 1,183, die Hochschulen von 364. Von jenen 22,763, welche die Districtsschulen besuchten, waren 21,976 weiße Kinder, die übrigen schwarze. Privatschulen besuchen 2,670 weiße Kinder, Kirchenschulen 12,736. Gar keine Schule besuchen 47,709 weiße und 2,650 schwarze Kinder (wobei man aber nicht vergessen muß, daß alle im Alter von 5—21 Jahren gezählt sind). In den beiden Waisenhäusern Cincinnatis befinden sich 136 Kinder. — Der durchschnittliche tägliche Schulbesuch betrug in den Districtsschulen 15,066, in den Mittelschulen 899, in den Hochschulen 293 Kinder. In den ersteren fehlten also durchschnittlich täglich 7,657 Kinder.

An den von der Stadt unterhaltenen Schulen sind 373 Lehrer und Lehrerinnen angestellt, für deren Gehalt $216,165.30 bezahlt werden (1830 unterhielt die Stadt nur 22 Lehrer, welche $5,196.51 Gehalt bekamen). Die Principale der beiden Hochschulen bekommen jeder jährlich $2,000, die der Mittelschulen $1,600, die der Districtsschulen $1,500. Die ersten Assistenten bekommen $1,600, $1,100, $1,000 jährlich. Der niedrigste Gehalt für die ordentlichen Lehrer an den Hochschulen beträgt $600, an den Mittelschulen $450, an den Districtsschulen $240. Der Lehrer des Französischen bekommt $540; da dieselbe Person (A. Brunner) an beiden Hochschulen un-

Digitized by Google

terrichtet, erhält sie also $1,080. Der Lehrer des Deutschen (C. Hotze), der übrigens nur einen halben Tag an einer der Hochschulen beschäftigt ist, erhält $540, Von den vier angestellten Musiklehrern erhält einer $1,360, die drei andern jeder $1,200. Ebensoviel bekommt der Turnlehrer (L. Gräser), seine Gehülfin die Hälfte. Uebrigens bekommen auch die unteren Lehrer an den Distrikts-schulen, so bald sie ein Jahr zur Zufriedenheit gearbeitet oder sie sonst besondere Befähigung zeigen, eine jährliche Zulage.

Der Zustand der Distrikts-schulen wird im Allgemeinen als sehr günstig geschildert; dagegen nimmt die Schülerzahl in den höheren Schulen bedeutend ab. Als vornehmlichste Ursache davon wird der herrschende materialistische Sinn, das Jagen nach Geld und Gut, angegeben. Obwohl der Unterricht völlig frei ertheilt wird, halten doch Wenige den vorgeschriebenen vierjährigen Cursus aus, weil sie — erwerben müssen. Woodland High School besuchten im vorigen Jahre 109 männliche und 80 weibliche Schüler, im Alter von 12 bis 20 Jahren. Bei der jährlichen Abgangsprüfung erhält der tüchtigste Mathematiker eine goldene, der zweitbeste eine silberne Medaille. — Hughes High School wurde von 77 männlichen und 98 weiblichen Schülern besucht, auch im Alter von 12 bis 20 Jahren.

In den Distrikts-schulen Cincinnatis wird auch die deutsche Sprache gelehrt. Wenn in den Mittelschulen hundert Schüler wünschen, Deutsch zu lernen, so wird auch da ein deutscher Lehrer angestellt. In Districten, wo drei oder mehr deutsche Lehrer thätig sind, wird ein deutscher Assistent des Principals mit einem Gehalte von $1,000 angestellt. Wo weniger als drei deutsche Lehrer vorhanden, erhält der erste derselben $800. Sie sind übrigens dem Principale der Schule in derselben Weise untergeben, wie die englischen Lehrer, und jener hat die besondere Verpflichtung, sie fleißig zu inspiciren. Ein erstes bis fünftes deutsches Lesebuch haben die deutschen Lehrer Cincinnatis selbst herausgegeben und ist von der betreffenden Behörde gesetzlich eingeführt. Superintendent des ganzen Schulwesens ist Lyman Harding. —

Erstes Schullehrer-Seminar in Amerika. Im Jahre 1825 betrieb DeWitt Clinton, Gouverneur von New York, bei der Legislatur die Gründung einer Normalschule, zu welchem Zwecke er die Bewilligung von 200,000 Doll. vorschlug, um die nöthigen Gebäude zu errichten. Die Sache begann auch in anderen Staaten besprochen zu werden. Edmund Dwight offerirte 1838 der Legislatur von Massachusetts die Summe von 10,000 Doll. für eine Normalschule, unter der Bedingung, daß der Staat eine gleiche Summe zu demselben Zwecke verwenden würde. Das Anerbieten ward angenommen, und so ward in Massachusetts das erste Lehrer-Seminar gegründet. Es wurde am 3. Juli 1839 in Lexington durch Past. Cyrus Peirce mit drei Schülerinnen eröffnet.

Das Nützlichkeits-Princip, das von Basedow, Campe u. s. w. geltend gemacht und nach dem Jeder abgerichtet wurde, sich nützlich machen zu können, drang selbst in die Religionsstunden hinein. Zu Anfange dieses Jahrhunderts

Digitized by Google

mußten vieler Orten während des Katechismus-Unterrichts die Mädchen Strümpfe stricken, um die Zeit nicht unnütz durch Nichtsthun und Stillsitzen zu vergeuden. Ein Rector in Hannover zählte in einem öffentlichen Berichte mit Freuden auf, wie viel Strümpfe während der Religionsstunde in seiner Schule gestrickt, wie viel Groschen dadurch verdient wurden und wie groß endlich die ganze Summe sein würde, wenn in allen Schulen dasselbe geschehen würde.

Im Königreiche Preußen gibt es 23,646 Elementarschulen, 141 Gymnasien, 23 Progymnasien, 41 Realschulen I. Klasse, 15 II. Klasse, 18 höhere Bürgerschulen, zu deren Erhaltung der Staat 260,946 Thlr. hergibt. Außerdem bestehen noch 41 Schullehrerseminare und 6 vollständig eingerichtete Universitäten. — Ganz Deutschland hat der Letzteren 23.

Litterarische Intelligenzen.

1. Die „Erzählungen für die Jugend" von Isabella Braun, welche in der „Indiana Staatszeitung" zum Verkauf angezeigt, sind von solcher Beschaffenheit, daß man sie der Jugend unmöglich in die Hände geben kann. Die Verfasserin ist römisch-katholisch und weiß die Irrlehren und Mißbräuche ihrer Kirche gehörigen Orts zur Geltung zu bringen. Ihre höchst trivialen Erzählungen sind mit dem heil. Vater Pabst, mit Wallfahrten, Rosenkränzen, Heiligen, Weihwasser u. s. w. gebührendermaßen ausstaffirt. Wir wollen deßhalb gewarnt haben.

2. Die „Schwarzwälder Dorfgeschichten" von dem Juden Auerbach eignen sich ganz vortrefflich zu — Fidibus. Sollte Jemand gesonnen sein, zu dem Zwecke ein Exemplar zu kaufen, so möchten wir ihm das unsrige angeboten haben.

Berichtigung.

In Nr. 12, Jahrgang 21, des „Lutheraners" habe ich ein kleines Büchlein empfohlen: Gedanken über den Religionsunterricht in der christlichen Volksschule von J. H. Schüren u. s. w. 3. Aufl. 1861. Auf diese Empfehlung hin haben sich Viele das Buch angeschafft, die sich sämmtlich nicht getäuscht gesehen haben würden, wenn sie dieselbe Auflage erhalten hätten, die mir als die neueste bekannt war. Leider stellt sich nun heraus, daß die um 26 Seiten vermehrte 4. Auflage vom Jahre 1863 manche tadelswerthe Veränderungen erfahren hat. Die Darstellung ist nicht mehr so nüchtern und einfältig, als es in früheren Ausgaben der Fall war; gegen Gottes Wort verstoßende Unrichtigkeiten haben sich eingeschlichen; insonderheit aber ist der Schluß des Ganzen höchst unevangelisch und die Gewissen in verkehrter Weise beschwerend. Ich möchte deßhalb meine Empfehlung nur auf die früheren Ausgaben, nicht aber auf die 4. und spätere bezogen wissen.

L.

Digitized by Google

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang I. Juli 1866. No. 11.

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Fortsetzung.)

Auf mehrfachem Wege drang die neue Bildung aus Italien nach Deutschland. Die Italiener kamen selbst über die Alpen, theils um Manuscripte zu suchen, wie z. B. Poggi, theils um die großen Kirchenversammlungen zu besuchen, wie eine solche z. B. 1431 zu Basel abgehalten ward. Vieles that Aeneas Sylvius (Bartholomäus de Piccolomini), geb. 1405, der 1442 in der deutschen Reichskanzlei Anstellung erhielt, Kaiser Friedrichs III. Geheim-Secretär wurde und 1464 als Pabst Pius II. starb. Er hielt sich lange in deutschen Ländern auf, gewann das östreichische Fürstenhaus für die neue Bildung und unterhielt mit seinen Freunden in Nürnberg, Würzburg, Salzburg, Cöln, Mainz u. s. w., die von gleichem Geiste beseelt waren, lebhaften, wissenschaftlichen Verkehr. — Dann gingen auch die Deutschen frühzeitig über die Alpen hinüber, um sich in Italien auszubilden. Das that zu Anfange des 15. Jahrhunderts der Augsburger Bischof Peter von Schaumburg, der aus Bologna die Kenntniß des Griechischen mitbrachte; etwas später Felix Hemmerlin, Probst von Solothurn. Das Meiste aber that eine Reihe ausgezeichneter Männer, die in den Schulen der Gregorianer, wenn nicht ihre ganze dermalige Bildung, so doch kräftige Anregung zu einem ernsten Studium erhalten hatten, und die dann ganz vornehmlich dazu beitrugen, die Wiedergeburt des deutschen Volkes durch Luthers Reformation vorzubereiten. Das waren Johann Wessel, Johann von Wesel, Rudolph von Lange, Graf Moritz von Spiegelberg, Rudolph Agricola, Alexander Hegius, Ludwig Dringenberg, Antonius Liber u. A.

Johann Wessel, 1420 in Gröningen geboren, Luthers würdiger Vorgänger, hatte auch die Schule in Zwoll besucht, studirte dann in Cöln und ging 1452 nach Paris, wo er mit zwei ausgezeichneten Italienern Bekanntschaft machte: dem späteren Cardinal Bessarion und dem nachmaligen Pabste Sixtus IV. Im Jahre 1470 reiste er nach Italien, wo er durch Bessarion mit den bedeutendsten Philologen seiner Zeit bekannt wurde. Als Sixtus IV. ihn aufforderte, sich eine Gnade auszubitten, erbat er sich nur eine griechische und hebräische Bibel aus der vaticanischen Bibliothek. Er besaß

Digitized by Google

eine so umfassende Gelehrsamkeit, daß ihn seine Zeitgenossen lux mundi nannten; er war gleich ausgezeichnet als Philologe, Theologe, Redner und Dichter. Als reisender Scholasticus zog er von einer Schule zur andern, lehrte in Heidelberg, Löwen, Paris und Rom, und half dadurch wesentlich die bessere Zeit vorbereiten. In den letzten Jahren seines Lebens hielt er sich in seinem Vaterlande auf, theils bei den Brüdern auf dem Agnesberge bei Zwoll, theils im Kloster Adwert, theils endlich in einem Frauenkloster zu Gröningen, wo er auch am 4. October 1489 starb, nachdem er nur durch den Schutz mächtiger Freunde den Händen der Inquisition entgangen war. Entschieden war er gegen die herrschenden Mißbräuche und Irrthümer aufgetreten (, seine Gegner nannten ihn magister contradictionum) und hatte die evangelische Lehre von der Buße und Rechtfertigung so rein vorgetragen, wie kein Anderer zu jener Zeit. Wie sehr Luther ihn ehrte, kann man z. B. XIV, 219. nachlesen. Daß er sich trotz der errungenen classischen Bildung und evangelischen Erkenntniß nicht ganz von dem mittelalterlichen Scholasticismus befreien konnte, ist nicht zu verwundern; das helle Licht war noch nicht aufgegangen. Wir werden ihn später wieder erwähnen müssen.

Johann von Wesel (so genannt, weil in Wesel geboren; er hieß eigentlich J. Richrath oder Ruchrath), der ältere Freund des Vorigen, studirte in Erfurt, ward daselbst Doctor der Theologie, 1458 Vicerector der Universität und wirkte durch Vorlesungen und Predigten. Im Jahre 1460 wurde er nach Mainz berufen und war darnach 17 Jahre Prediger zu Worms. Schon in Erfurt hatte er sich entschieden gegen den Ablaß ausgesprochen, die Autorität der Kirche, Concilien und Pabst angegriffen, nicht immer mit der gebührenden Weisheit und Vorsicht. Der Erzbischof von Mainz, Dietrich von Isenburg, ließ ihn endlich auf Betrieb der Bettelmönche einkerkern; von Alter und Krankheit geschwächt, ließ er sich durch empörende Inquisitions-Procedur zum Widerruf bewegen, 1479, worauf seine Bücher verbrannt, er selbst aber zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt wurde. Er starb im Kerker 1481. Luther spricht sich mehr als einmal anerkennend und mit Vorliebe über ihn aus. Er sagt z. B.: „Johannes Wessalia hat zu Erfurt die hohe Schule mit seinen Büchern regiert, aus welchen ich daselbst auch bin Magister worden.“ Man schließt mit Recht aus solchen Worten auf die große wissenschaftliche Bedeutung Wesels zu Erfurt.

Rudolph von Lange, um 1439 in Münster geboren, studirte erst in Deventer, dann in Erfurt, von 1466—1470 hielt er sich in Italien auf mit seinem Freunde, dem Grafen Spiegelberg. Beide kauften dort so viel griechische und lateinische Classiker zusammen, als sie aufzutreiben vermochten. So brachte Lange eine reiche Bücherſammlung heim, die seine Freunde Hegius und Liber ganz frei benutzen durften, aber 1535 durch die Wiedertäufer zerstört ward. Nach seiner Rückkehr aus Italien wirkte Lange bis an sein Ende für Besserung des Schulwesens. Die Schule in seiner Vaterstadt Münster brachte er zu einer solchen Blüthe, daß sie eine der berühmtesten in Deutschland

Digitized by Google

wurde. Auch seine Freunde ermunterte er zur Anlegung von Schulen und durch seinen Einfluß wurden an vielen Orten die veralteten Schulbücher abgeschafft und bessere eingeführt. In Hamm, Dortmund, Herford, Essen, Soest, Osnabrück u. a. Städten des Rheinlandes und Westphalens ließ er durch wohlunterrichtete, von ihm herangebildete Männer Schulen anlegen, und wußte überhaupt durch seine ganze Thätigkeit in diesen Provinzen einen lebendigen Eifer für classische Studien zu erwecken. Noch in seinem hohen Alter las er Luthers Thesen und sagte: „Die Zeit naht heran, daß die Finsterniß aus Kirchen und Schulen vertrieben wird, Reinheit in die Kirchen zurückkehrt und reine Latinität in die Schulen." Ein Wort, welches das Ideal der ernsteren deutschen Gelehrten jener Zeit charakterisirt. Nach einem höchst thätigen und frommen Leben starb Lange 1519, in seinem 80. Jahre.

Rudolph Agricola (Husmann) wurde 1442 bei Gröningen geboren. Seiner vortrefflichen Geistesgaben wegen schickten ihn die Eltern in das Brüderhaus bei Zwoll. Nachdem er in Löwen studirt, gut Lateinisch, auch Französisch, Malen und Musik gelernt hatte, auch Magister geworden war, besuchte er erst Paris und reisete dann seinen Freunden über die Alpen nach. In Ferrara fand er 1472 seine westphälischen Studiengenossen, auch andere Deutsche, z. B. Dalberg, den nachmaligen Bischof von Worms und Kanzler der Universität Heidelberg. Er übte sich unter Theodorus Gaza, Carbo, Strazza u. A. im Lateinischen und Griechischen, schrieb mit großem Fleiße Codices, z. B. den Quintilian, ab und entzückte die Italiener sowohl durch seine schönen Reden, als auch durch sein musikalisches Talent.

Nachdem er 1481 in die Heimath zurückgekehrt war, stärkte er erst seine alten Schulgenossen in ihrem gründlichen Eifer und folgte dann 1483 einer Einladung nach Heidelberg, wo sein Freund Dalberg inzwischen Kanzler geworden war. Durch seinen Umgang, seine Lehrvorträge und geistreichen Unterhaltungen gewann er aller Herzen für sich. Wie er einerseits immer gern selbst Schüler blieb (und z. B. noch Ebräisch lernte), so theilte er auch andererseits gern die Früchte seiner Studien mit: er hielt Vorlesungen im Kreise von Studenten und Gelehrten und versammelte in traulichen Abendunterhaltungen die gebildetsten Männer seiner Zeit um sich. Erasmus sagt von ihm: „Agricola hat diesseits der Alpen Alle an Bildung übertroffen. Es gab keine wissenschaftliche Disciplin, in welcher er es nicht mit den größten Meistern aufgenommen hätte. Unter den Griechen war er ein Normalgrieche, unter den Lateinern ein Normallateiner; als Dichter ein zweiter Maro, erinnerte er als Redner an Politians Zierlichkeit, übertraf ihn aber an Majestät. Auch wenn er aus dem Stegreif sprach, war seine Rede so rein und echt, daß man nicht einen Friesen, sondern einen Römer zu hören glaubte. Seiner vollendeten Beredsamkeit hatte er eine gleiche Gelehrsamkeit zugesellt; alle Mysterien der Philosophie hatte er durchforscht. Es war kein Theil der Musik, den er nicht aufs Genaueste verstanden hätte. In seinen letzten Lebensjahren

Digitized by Google

legte er sich mit ganzer Seele auf das Studium des Hebräischen und Griechischen. Nach Ruhm fragte er wenig."

Agricola, der auch Italienisch verstand, brach in Deutschland der classischen Philologie die Bahn. Ohne seine Muttersprache hintanzusetzen, bemühte er sich, das verdorbene Latein zu verdrängen, was in Deutschland überall herrschte. — Wessel hat auf ihn großen Einfluß gehabt. Er munterte ihn in Paris nicht nur zum Studium des Hebräischen auf, sondern lebte auch im Kloster Adwert viel mit ihm zusammen. Goswin von Halen erzählt, daß er als Jüngling den Unterredungen Agricolas und Wessels oft beigewohnt, da sie über die Versinsterung der Kirche, die Profanation der Messe und den Cölibat geklagt, auch über St. Pauli Lehre von der Gerechtigkeit und dem Glauben und gegen die Werkheiligkeit der Mönche gesprochen. Agricola hatte sein Alter dem Studium der heil. Schrift bestimmt; deßhalb begann er noch im 41. Lebensjahre das Studium des Hebräischen. Er war einer der vornehmsten Verkünder der nahenden Reformation und starb, 43 Jahre alt, 1485, da der zukünftige Reformator zwei Jahre alt war.

Alexander Hegius ward 1433 zu Heck in Westphalen geboren und war ein Mann, der, von enthusiastischer Liebe zu den classischen Studien beseelt, doch alles Wissen unbedingt der Frömmigkeit nachsetzte. An J. Wessel schrieb er einst: „Alle Gelehrsamkeit ist verderblich, die mit Verlust an Frömmigkeit erworben wird." Nachdem er erst Rector der Schule zu Wesel (1459—64), dann an der Stiftsschule zu Emmerich gewesen war, lebte er von 1468—1498 in Deventer bis an seinen Tod. In Italien war er nie, aber die Bildung, die von dort her gekommen war, hatte er sich völlig angeeignet. Er hinterließ nur wenige Schriften, die erst 1503 veröffentlicht wurden und jetzt zu den größten literarischen Seltenheiten gehören; mehr ist sein Name durch seine berühmten Schüler auf die Nachwelt gekommen. Die ausgezeichnetsten derselben sind: Erasmus, von dem hernach noch ausführlich die Rede sein wird, Herrmann von dem Busch (geboren 1468, gestorben 1534), Johannes Murmellius (gestorben 1517), Johann Cäsarius aus Jülich, einer der ältesten Herausgeber von Plinius' Naturgeschichte (gestorben 1551, 90 Jahre alt), Conrad Goclenius, Professor in Löwen, Lehrer von Johann Sturm, Joseph Horlenius, Rector der Schule zu Herford, Otto Beckmann, der erste Professor der Eloquenz in Wittenberg, Timannus Camener u. A. Auch der nachherige Pabst Adrian VI. war als Knabe in der Schule zu Deventer. Alle diese Männer waren für classische Bildung enthusiasmirt und stifteten zum Theil Schulen, die lange Jahre hindurch großen Ruhm hatten.

In gleichem Sinne mit den Vorigen wirkten auch Graf Moritz von Spiegelberg (gestorben 1483), Probst des Stiftes zu Emmerich, und Ludwig Dringenberg (gestorben 1490) zu Schlettstadt im Elsaß, wo in seiner gepriesenen Schule die berühmten Männer des Südens gebildet wurden, z. B.: Jakob Mimpheling (geboren 1450, gestorben 1528), der

Digitized by Google

sich in der Folge durch praktische Thätigkeit und pädagogische Arbeiten auszeichnete und einmal von den Augustinern heftig angegriffen ward, weil er der Meinung war, der heil. Augustinus habe ihre Tracht nicht getragen, eine Sache, die erst in Rom beigelegt werden konnte; — Johannes Sapidus (geboren 1490, gestorben 1561); Beatus Rhenanus (geboren 1485, gestorben 1547); Conrad Celtes (geboren 1. Febr. 1459, gestorben 4. Febr. 1508), der durch sein lebendiges Wort in allen Gegenden Deutschlands wirkte, erst die rheinische, dann die danubische Gelehrtengesellschaft gründete, bis er 1497 Professor in Wien wurde, wo er zuerst in Deutschland die Weltgeschichte vortrug und zum Poeten gekrönt wurde; Billibald Pirkhaimer (geboren 1470 zu Eichstedt, gestorben 1530), der Luthers Freund wurde; Franciscus Stadianus und Georg Simler, die Lehrer Melanchthons; Heinrich Bebelius, und der bereits genannte Johannes von Dalberg, der Rector der Universität zu Heidelberg wurde und eifrig bemüht war, den Studien im Süden Deutschlands Eingang zu verschaffen; doch weniger darauf ausging, die Schulen überhaupt zu bessern, als vielmehr Heidelberg zu einem Sitze classischer Gelehrsamkeit und eines reinen Geschmackes umzugestalten. Billicanus, Kneller, Oekolampadius, der getaufte Jude Hadrian, Scheibenhard, Niger u. A. halfen seine Pläne ausführen.

So waren im Norden und Süden von Deutschland eine bedeutende Zahl trefflicher Männer thätig, die eifrig bemüht waren, der neu erwachten Wissenschaft Raum zu machen und ihr Jünger zu gewinnen. Die neue Richtung wurde bei allen besseren Geistern die allgemeine; auf allen Punkten Deutschlands hatte sie ihre Stellvertreter und machte sich immer mehr auf Universitäten und Schulen geltend. Auch der Gelehrten-Gesellschaften (sodalitates literariae) entstunden immer mehrere, so zu Augsburg und Straßburg, um das geistige Leben gesellig zu pflegen.

In religiöser Beziehung kann man nun freilich jene Männer nicht alle zu den „Pietisten des 14. und 15. Jahrhunderts" rechnen. Nicht wenige derselben nahmen mit den classischen Sprachen auch den heidnischen Geist auf, vergötterten Sprachen und Schriften der Alten, ohne nur daran zu denken, sie Christo und seiner Kirche dienstbar zu machen. Sie spotteten über das Verderben der Kirche, ohne im Stande zu sein, Etwas zu ihrer Besserung zu thun, ja ohne es nur zu wollen. Muthwille, oberflächliche sinnliche Ansicht, heiteres Sinnenleben und Sinnengenuß, lockerer Wandel war bei ihnen zu finden. Celtes war ein Epikuräer; Eoban Hesse, der später ausführlicher erwähnt werden wird, brachte nach seinem eigenen Geständniß ganze Tage damit hin, schlüpfrige Epigramme zu schreiben und viel von seinem Geisteslichte im Becher auszulöschen. Konrad Mutianus Rufus, der seit 1501 in Gotha lebte, verspottete im Kreise vertrauter Freunde nicht nur Priester und Kirchengebräuche, sondern die ganze christliche Religion, die er für eine natürliche erklärte; Hutten ergab sich bei allem geistigen Schwunge doch einem lockeren Wandel; und so ließen sich noch Mehrere anführen, die wohl die Wissenschaft pflegten, aber des Schadens Israels nicht gedachten.

Digitized by Google

Andererseits aber waren viele der vornehmsten Humanisten auch herzlich fromme Christen, die classische Bildung mit christlicher Gesinnung vereinigten und eben dadurch tüchtig wurden, die Reformation der Kirche und Schule vorzubereiten. Sie waren es, in denen die mystische Richtung der Gregorianer und die classische der Italiener sich zu einer Macht vereinigten, vor der die Freunde der Finsterniß erschrecken mußten, und die der Reformation den Boden bereitete. Die vorzüglichsten derselben sind bereits oben genannt worden; einige andere werden wir später noch kennen lernen.

Jede dieser beiden Richtungen hatte einen ausgezeichneten Mann in ihrer Mitte, der durch sein Leben und seine Schriften so auffallend vor allen andern gelehrten Gesinnungsgenossen sich auszeichnete, daß der dadurch gleichsam an ihre Spitze trat und ein Repräsentant derselben wurde. An der Spitze der frommen Humanisten steht Reuchlin, an der der frivol gesinnten Erasmus. Beider Leben muß etwas ausführlicher dargestellt werden, weil sie ganz besonderen Einfluß auf die classischen Studien übten und, wenn auch in ganz verschiedener Weise, der Reformation bedeutenden Vorschub leisteten. Beginnen wir mit dem Jüngeren derselben.

Desiderius Erasmus (eigentlich Gerhard Gerhardson) wurde am 28. October 1467 zu Rotterdam unehelich geboren. Neun Jahre alt kam er zu Alexander Hegius nach Deventer, dessen berühmtester Schüler er wurde. Einer seiner Lehrer daselbst, Johann Sintheim, umarmte ihn einst und sagte zu ihm: Erasmus, du wirst einst den höchsten Gipfel der Gelehrsamkeit erreichen! Als Rudolph Agricola ihn sah, sprach er, die Handschrift, Kopfform, und die hellen Augen des zwölfjährigen Knaben betrachtend: Du wirst groß werden. Er lernte so außerordentlich schnell, daß er binnen zwei Jahren den Terenz und Horaz auswendig wußte. Nachdem seine Mutter gestorben, lebte er drei Jahre im Brüderhause zu Herzogenbusch; wurde dann nach dem Willen seiner Verwandten Mönch im Kloster Stein, wo er Mönche und Klöster hassen lernte. Einige Jahre nachher auf Verwendung des Bischofs von Cambray durch Pabst Julius II. des Klostergelübdes entbunden, hielt er sich abwechselnd in Frankreich, Italien und England auf. Von 1509—1516 lehrte er in Oxford die griechische Sprache. Hebräisch hat Erasmus nie gelernt; eben so wenig verstand er Italienisch, Englisch, Französisch und Deutsch. Dagegen war er des Lateinischen so mächtig, als wäre es seine Muttersprache gewesen; Laurentius Valla war sein Vorbild. Er übersetzte und citirte eine große Zahl der alten Classiker und besorgte die Herausgabe griechischer und lateinischer Kirchenväter. Seine einflußreichste Arbeit aber war, daß er 1516 den Grundtext des Neuen Testaments nebst einer von der Vulgata abweichenden Umschreibung herausgab, wodurch also Allen, die der griechischen Sprache mächtig waren, Gelegenheit geboten ward, das Evangelium in dem Urtexte zu studiren.

Durch umfassende Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Witz und ausgezeichnete

Digitized by Google

Schreibfertigkeit fühlte sich Erasmus den meisten seiner Zeitgenossen weit überlegen. In diesem Selbstgefühle wagte er die keckſten Angriffe auf die Mönche, gegen ihre grobe Unwissenheit, heruntergekommene Scholastik, rohe Sprache und schmutziges Leben. Er that das aber nicht im Interesse der Kirche, sondern nur als Gelehrter und Feind der Mönche. Seine Angriffe wären, wie viele andere, spurlos vorübergegangen, wenn Luther nicht aufgetreten wäre. Dieser und Melanchthon hielten Erasmus anfangs für einen Glaubens- und Streitgenossen und schrieben ihm aufs Freundlichſte, mußten sich aber bald überzeugen, daß sie es mit einem fleischlich gesinnten, politisch klugen und zweideutigen Menschen zu thun hatten, der es mit keiner Partei, aber am wenigſten mit dem Pabste verderben wollte, weil er gar gerne Cardinal geworden wäre. Selbst Herzog Georg von Sachsen war deßhalb mit ihm unzufrieden. Dieser äußerte: daß Erasmum die Sucht stoße, weiß man doch nicht, was er vor hat; ich lobe noch die Wittenberger, die sprechen doch Ja oder Nein.

So schwankend und charakterlos aber dieser Mann in religiöser Beziehung war, so entschieden trat er in Hinsicht auf die Studien auf. Auf diesem Felde war für ihn Nichts zu fürchten; er fühlte sich seinen Zeitgenossen so überlegen, daß er den Ton angeben konnte, ohne sich nach Andern zu richten. In seiner wichtigen pädagogischen Schrift: Ciceronianus sive de optimo dicendi genere (Ciceronianus, oder die beste Weise zu reden) betont er die Nothwendigkeit der Realkenntnisse und zeigt das Verkehrte der damals üblichen Nachäffung des Cicero. In seiner Abhandlung de ratione studii (vom verständigen Studiren) verlangt er gleichfalls von den Lehrern eine Menge Realkenntnisse, aber freilich auch nur, um die Classiker besser auslegen zu können. Sie enthält übrigens recht beherzigenswerthe Regeln für Lehrer, besonders hinsichtlich der schriftlichen Ausarbeitungen der Schüler. — Das Studium der griechischen Sprache förderte Erasmus besonders durch Ueberſetzung der griechischen Grammatik des Theodor Gaza. Unter allen seinen Schriften haben aber die Colloquia (Unterredungen) die größte Rolle gespielt. Sie waren von ihm geschrieben, um die Knaben lateinischer und besser zu machen; enthalten aber nicht nur die giftigſten Ausfälle und Satyren auf die Mönche, auf das klösterliche Leben, Fasten, Wallfahrten u. dergl., sondern auch viele höchst frivole und unzüchtige Stellen. Das Buch ward deßhalb von der Sorbonne verdammt, in Frankreich verboten, in Spanien verbrannt und in Rom der ganzen Christenheit zu lesen untersagt. Luther sagt in Bezug auf dasselbe: „Erasmus sticht durch den Zaun, thut Nichts öffentlich, geht Keinem frei unter Augen, darum sind seine Bücher sehr giftig. Wenn ich sterbe, will ich meinen Kindern verbieten, daß sie seine Colloquia nicht sollen lesen, denn er redet und lehret in denselben viel gottlos Ding unter fremden erdichteten Namen und Personen, vorsätzlich die Kirche und den christlichen Glauben anzufechten. — Erasmus ist ein Bube in der Haut, das siehet man in allen seinen Büchern, sonderlich in Colloquiis, da er pflegt zu sagen: ich rede nicht, sondern die Personen, so darinnen stehen, reden. — Lucianum (ein Heide, der gegen die christliche Religion schrieb) lobe

Digitized by Google

ich doch, der gehet frei heraus und verspottet Alles öffentlich; Erasmus aber verfälscht Alles, was Gottes ist, und die ganze Gottseligkeit unter dem Schein der Gottseligkeit; darum ist er viel ärger und schädlicher denn Lucianus." (XXII, 1612—30). Obgleich so von allen Seiten verworfen, ward das Buch doch in vielen Schulen eingeführt, weil es in einem fließenden Latein geschrieben war.

Erasmus wurde von beiden Parteien, Katholiken und Protestanten, gehaßt, indem er es schlau mit beiden halten wollte. So hatte er, wie kein Vaterhaus und keine irdische Heimath, auch keine Kirche, in der seine Seele hätte Frieden finden können. Er hatte Nichts, wofür er sich selbst hätte aufopfern mögen. So ward er immer selbstsüchtiger, furchtsamer, zweideutiger; es fehlte ihm Glaube und Liebe. Unbeweint starb er am 12. Juli 1536 in Basel, wohin er sich seit 1521 zurückgezogen hatte, um seinem Freunde und Verleger, dem gelehrten Buchdrucker Frobenius, näher zu sein. In Folge seines zweideutigen Charakters ist sein Ruf, trotz aller seiner Gelehrsamkeit, ein sehr zweifelhafter geworden.

Ein ganz anderer Mann war Johann Reuchlin (Capnio genannt), der am 28. December 1455 zu Pforzheim in Baden geboren wurde. Er machte schon frühe bedeutende Fortschritte in den Sprachen und in der Musik. Seiner guten Singstimme wegen nahm man ihn an den badischen Hof. Im Jahre 1473 begleitete er den Markgrafen Friedrich nach Paris, wo er Wessel kennen lernte, auch im Griechischen und Lateinischen sich übte. Diese Studien setzte er in Basel fort, wo er auch ein lateinisches Wörterbuch schrieb. Später studirte er noch in Orleans und Poitiers, wo er sich mit seiner schönen Handschrift ernährte, ging dann nach Tübingen zurück, heirathete und widmete sich nun der praktischen Rechtsgelehrsamkeit. Im Jahre 1482 reiste er mit Eberhard dem Aelteren nach Rom, hielt vor Pabst Sixtus IV. eine ausgezeichnete lateinische Rede und besuchte Lorenz von Medici in Florenz. Auf einer zweiten Reise nach Rom lernte er auch Picus von Mirandola kennen, der ihn mit glühender Liebe zur orientalischen Literatur begeisterte. Mit seinem Herzoge reiste er dann 1492 nach Linz an den Hof Kaiser Friedrichs III., der ihn in den Adelstand erhob, zum comes palatinus (Pfalzgrafen) machte und ihm ein hebräisches Altes Testament schenkte, dessen Werth auf 300 Goldgulden geschätzt ward. Dort machte er auch Bekanntschaft mit dem kaiserlichen Leibarzte Jakob Jehiel Loans, einem gelehrten Juden, der ihn auf's Sorgfältigste im Hebräischen unterrichtete.

Als der alte Herzog Eberhard gestorben war, zog sich Reuchlin nach Heidelberg zurück, weil er von dem jungen Regenten und seinen unwürdigen Creaturen nichts Gutes erwartete. Im Auftrage des Kurfürsten Philipp von der Pfalz ging er 1498 zu Pabst Alexander VI., vor dem er durch eine glänzende lateinische Rede abermals Ehre einlegte. Er blieb nun ein Jahr in Rom, wo er täglich bei dem Juden Abdias hebräischen Unterricht

Digitized by Google

nahm und jede Unterrichtsstunde mit einem Goldgulden bezahlte. Bei Argyropulus hörte er Griechisch. Als der inne ward, daß Reuchlin diese Sprache bereits lesen und übersetzen konnte, rief er höchst erfreut aus: „Unser verwaistes und in's Elend gejagtes Griechenland ist schon über die Alpen geflogen!"

Nachdem Eberhard der Jüngere 1498 förmlich abgesetzt worden war, kehrte Reuchlin nach Pforzheim zurück, ward 1502 Richter und Vorsitzer des schwäbischen Bundes und edirte 1506 die Rudimenta linguae hebraicae (Anfangsgründe der hebr. Sprache), die Frucht anstrengender und kostbarer Studien. Er hatte es sich viel Zeit, Geld und Mühe kosten lassen, diese Sprache zu studiren, und wünschte Nichts sehnlicher, als ihre Kenntniß allgemein verbreitet zu sehen. Den Grund seiner Arbeiten und Wünsche gibt er mit den Worten an: „Das han ich gethan zu nutz und uffgang der heiligen geschrifft und unsern studenten zu Lust und Uebung." An einer anderen Stelle sagt er: „Dazu vermochte mich der hohe Werth der heil. Schrift." — „Ich legte mich auf die hebräische Sprache, weil ich den großen Nutzen voraussah, den sie für die Religion und die wahre Gottesgelehrsamkeit haben würde. Auf diese hatte ich schon vorher alle meine gelehrten Arbeiten bezogen, und bezog sie von nun an noch immer mehr. Als ein treuer Verehrer unseres Heilandes that ich Alles für die Wiederherstellung und Verherrlichung der wahren christlichen Kirche." — „Soll ich leben, so muß die hebräische Sprache herfür mit Gottes Hilf. Sterb ich dann, so han ich doch einen Anfang gemacht, der nicht leichtlich wird zergon."

Aus diesen Worten geht genugsam hervor, daß Reuchlin ein edler Charakter war; seine Gesinnung war wie seine äußere Erscheinung, er hatte den Anstand eines alten römischen Senators. Offenen und ehrlichen Gemüths, war er von Erasmus weit verschieden. Hutten nannte Beide: die Augen Deutschlands, aber nur Reuchlin verdiente diesen Namen in Wahrheit. Durch seine Pflege des Hebräischen arbeitete er der Reformation noch bedeutender vor, als Erasmus durch Herausgabe des griechischen Neuen Testaments.

Durch seine hebräischen Studien sollte Reuchlin aber in sehr unangenehme Kämpfe verwickelt werden. Im Jahre 1509 forderte nämlich der jüdische Proselyt Johann Pfefferkorn aus Zorn über die in den rabbinischen Schriften enthaltenen Lästerungen wider Christum die Obrigkeiten und Unterthanen auf, alle jüdischen Bücher, ausgenommen das Alte Testament, wegnehmen zu lassen. Reuchlin, der schon 1505 über die Juden geschrieben hatte, erhielt von dem Kurfürsten von Mainz Befehl, über Pfefferkorn's Vorschlag ein Votum abzugeben. Hat er nun in diesem auch nicht in jeder Beziehung das Richtige getroffen, so doch in der Hauptsache; er urtheilte nämlich: man solle nur die Schriften der Juden confisciren und verbrennen, die gegen das Christenthum gerichtet seien. Dieses Votum zog ihm nicht nur den Haß Pfefferkorn's, sondern auch die Feindschaft des mächtigen Dominicanerordens zu, dessen Sachwalter Reuchlin früher gewesen, und an

Digitized by Google

dessen Spitze der berüchtigte Ketzermeister Jakob von Hogstraten stand, der sich anmaßte, jede Spur geistigen Lebens vor seinen Richterstuhl zu ziehen. Heftige Streitschriften wurden gewechselt. Die Aufforderung zum Widerruf beantwortete Reuchlin mit einer beißenden Satyre, in Folge deren er 1513 nach Mainz vor das Ketzergericht citirt ward. Er appellirte aber an Pabst Leo X., der jedoch kein Urtheil zu sprechen wagte, weil er die Mönche fürchtete, und deßhalb die Entscheidung bis auf ungewisse Zeit hinausschob. Die Dominicaner geberdeten sich nun, als hätten sie obgesiegt, und fuhren fort, Reuchlin feindselig anzugreifen. Seine Freunde traten für ihn in die Schranken; die ganze neue Schule zog für ihn zu Felde. Es entstand der Bund der Reuchlinisten, dessen Mitglieder für classische Bildung und Reinigung der Kirche eiferten, dagegen die sittenlosen Mönche bekriegten. Ulrich von Hutten (geb. 1488, †1523) und Billibald Pirkheimer waren eifrige Glieder dieses Bundes. Den Hauptschlag gegen die Widersacher führten die verbundenen Freunde durch die 1517 erfolgte Herausgabe der Epistolae obscurorum virorum (Briefe der Dunkelmänner), die an Ortuinus Gratius, einen nicht eingeschlagenen Schüler des Hegius und dermalen Professor in Cöln, gerichtet waren und wahrscheinlich Crotus Rubianus, Herrmann Busch u. A. zu Verfassern hatten. Das greuliche Latein und das durchaus schmutzige und schandbare Leben und Treiben der unwissenden Mönche ward in diesen Briefen bei allen Besserdenkenden zu Spott und Schanden gemacht.

Franz von Sickingen machte dem Streite 1519 ein Ende, indem er Hogstraten nicht nur zum Schweigen zwang, sondern ihn, bei Androhung wirksamer Execution, sogar nöthigte, Reuchlin die gehabten Unkosten zu erstatten. Dieser war herzlich froh, als Luther auftrat, den Streit auf einen ganz anderen Boden verlegte und das religiöse Element zum vorherrschenden machte. Beide wurden Freunde und wechselten die herzlichsten Briefe mit einander. — Durch den Krieg vertrieben, mußte Reuchlin 1519 nach Ingolstadt ziehen; er kehrte aber bald nach Tübingen zurück, wo er dann die hebräische und griechische Grammatik lehrte und am 30. Juni 1522 starb.

(Fortsetzung folgt.)

Das Amt eines lutherischen Gemeinde-Schullehrers.

(Schluß.)

Das Amt eines Gemeinde-Schullehrers ist in den Augen unseres Gottes und in denen seiner erleuchteten Kinder **ein herrliches und köstliches Amt.** Zum Theil gerade das, was es nach menschlichem Urtheile klein und geringe erscheinen läßt, das macht es groß vor Gott.

Mit Kindern umgehen, ist in Gottes Augen ein lieblich Ding. Die aufnehmen und unterweisen, die er nicht allein mit seinem Blute erlöset und sich dadurch zu seinem Eigenthum erkaufet, sondern die er sich auch in der heiligen Taufe geheiliget hat, das ist vor ihm ein ganz vornehmlich gut Werk.

Digitized by Google

Er siehet nicht mit Geringschätzung auf das kleine Volk. Ihm ist es kein Mangel an demselben, daß es Nichts thun und schaffen kann, was vor der Welt Etwas gilt; ihm ist das vielmehr ein Grund, sich den Kleinen desto inniger zuzuneigen. Die Alten hindern vielfach sein Werk in ihnen selbst durch ihre vermeintliche Klugheit und ihre angeblich guten Werke; während der Kinder Herzen ihm offen stehen, so daß er ungestört einziehen, darin wohnen und sie nach seinem Gefallen schmücken kann. Wie werth er die Kinder hält, sieht man nicht allein daraus, daß er sagt, ihrer sei das Himmelreich (Matth. 19, 14.), und daß er von den Alten fordert, sie sollen werden wie die Kinder, wenn sie das Reich Gottes ererben wollen (Matth. 18, 3.); sondern auch daraus, daß er sie auf den Schooß genommen, sie geherzt und gesegnet hat (Marc. 10, 16.). Einen anschaulicheren Beweis von seiner Huld gegen die Kinder, von der Werthschätzung derselben hätte er doch nicht geben können. Es ist kein lieblicher und schöner Bild zu denken, als dieses: der große und allmächtige Gott, in angenommener Knechtsgestalt, sitzt auf Erden unter den Menschenkindern und hat die Kinder auf seinem Schooße, die aus sündlichem Samen gezeuget, in Sünden empfangen und geboren sind, herzet und segnet sie, wie ein lieber Vater es seinen lieben Kindern thut.

Aus den äußerlichen Geberden des HErrn muß man einen Schluß auf die Gesinnung seines Herzens machen. Das brennt in Liebe zu den Kindern. Aus Liebe hatte er sie durch den Bund der Beschneidung gerechtfertigt, wiedergeboren und selig gemacht; aus herzlichem Wohlgefallen an ihnen hatte er sie nun auf seinem Schooße und ließ es sie sehen und fühlen, daß er ihr rechter Vater sei, — daß er mit göttlicher Lust sie um sich sehe, — daß er einzig darauf bedacht sei, ihnen zu helfen und ihnen zu dienen. Ja, eine unbegreifliche und unaussprechliche Liebe leuchtet aus dem Thun des Heilandes hervor. Und wie er gegen die gesinnt war, die er damals leiblich auf seinem Schooß hatte, so ist er gegen alle Kinder gesinnt, insonderheit auch gegen die, die wir in unseren Schulen zu unterrichten haben. Sie sind ja alle — wohl nur mit ganz wenigen Ausnahmen — durch die Taufe sein Eigenthum geworden, und er hat sie damit so recht eigentlich auf seinen Schooß genommen, in den Schooß seiner Gnade aufgenommen, segnet und liebkoset sie ohne Unterlaß. Er führet, leitet und schützet sie; er redet zu ihnen durchs Evangelium gar freundlich; er erhält sie im Glauben und bewahret ihnen das Himmelreich. Sind etliche der Kinder auch wieder ungläubig geworden, — sind andere vielleicht noch gar nicht getauft, er liebet sie dennoch herzinnig und möchte sie je eher desto lieber in seinen Schooß aufnehmen und sie segnen. Es kömmt kein Kind in unsere Schulen hinein, von dem wir nicht gewiß sein müßten, daß Christus ein groß Wohlgefallen an ihm hat, es theuer und werth achtet, viel werther, als all Gold und Edelgestein dieser Welt.

So gewiß das nun ist, daß die Kinder in des HErrn JEsu Augen gar theuer und werth sind, so gewiß ist es auch, daß es vor ihm ein hoch und herrlich Werk ist, die Kinder zu lehren! So gewiß es ist, daß der HErr die Kinder

Digitized by Google

auf den Schooß genommen, um zu zeigen, daß er sie nicht verachte, sondern sehr ehre, so gewiß ist es auch, daß es ein köstlich Werk ist, die Kleinen zu weiden, zu Christo zu führen, sie auf seinen Schooß zu setzen. Sagen nun auch die Narren und Blinden: ach, er lehret ja nur die Kinder! so glaube du, daß es ein trefflich, göttlich Werk ist, mit den Kindern umzugehen, die die hohe und kluge Welt nur verachten kann. Es ist ein herrlich und köstlich Amt, Tag für Tag in der Mitte Derer zu sein, die dem HErrn insonderheit lieb und werth sind. Aber freilich, es gehört Glaube, der rechtfertigende Glaube dazu, um Dieses zu erkennen, um sich stets wieder daran zu erinnern, um sich sein immer wieder aufs neue freuen und trösten zu können. Fleischliche Augen sehen davon Nichts; für sie schreiben wir auch nicht.

Es könnte Jemand sagen: Das ist alles wohl wahr und gut, und ich wäre schon zufrieden, wenn man nur nicht täglich so viel von der Unart der Kinder zu leiden hätte, — wenn sie nicht so oft Anlaß zu gerechtem Unmuthe gäben, — wenn ihr Fleisch nicht so oft sich zeigte! — Es ist wahr, es hat der beständige Umgang mit Kindern sein Schwieriges und Unangenehmes. Es tritt Das besonders dann hervor, wenn man mit Gottes Wort Ernst macht, dem alten Adam kein Recht lassen will und dabei wohl gar recht gesetzlich (mit vielem Verbieten und Gebieten) zu Werke geht. Je mehr man der Sünde entgegentritt, desto kräftiger tritt sie hervor, desto mehr offenbart sich der angeborene Ungehorsam, die von den Eltern geerbte natürliche Feindschaft wider Gott. Man erwartet, die Kinder sollten frömmer werden, und sie werden scheinbar immer schlimmer. Da will es uns denn gar nicht dünken, als wäre es ein herrlich Amt, mit Kindern umzugehen.

Aber woher kommen solche Gedanken des Mißmuths und des Verdrusses? Doch eben nur daher, daß man die Kinder mit fleischlichen Augen betrachtet; mehr auf die in die Augen fallenden Unarten, als auf ihre Würde der Gotteskindschaft, auf ihre Gerechtigkeit in Christo siehet, wie sie uns im Evangelium vor Augen gemalt wird. Es fehlt am Glauben! Man sehe die Kinder nur an als die in der Taufe Gerechtfertigten, Wiedergeborenen und Seliggemachten; man sehe durch den Glauben das Blut Christi an ihnen und die Liebe Gottes zu ihnen, so wird sich der Unmuth bald wieder legen, — Ruhe und Freudigkeit wird wiederkehren. Die Kinder wollen allewege im Glauben angeschaut sein! Der wirket dann auch, daß man selber im kindlichen Sinne zunimmt, immer einfältiger und demüthiger wird, immer mehr Freudigkeit gewinnt, mit den Kindern umzugehen und es immer völliger erkennt, daß das Amt ein köstlich Amt ist, dessen Functionen sämmtlich auf den Nutzen dieser Kinder gerichtet sind.

Ist das Amt eines christlichen Schullehrers nun schon deßhalb ein herrliches zu nennen, weil es an von Gott geehrten und geliebten Kindern ausgerichtet wird, so ist es noch viel mehr als ein solches zu bezeichnen um der Art der Arbeit willen, die es erfordert. Jede einzelne Amtsverrichtung dient zur Erreichung eines unaussprechlich herrlichen Zweckes, ist deßhalb selbst äußerst

Digitized by Google

werthvoll und wird noch werthvoller durch das Mittel, das dabei vornehmlich noch in Anwendung gebracht wird.

In unsern Schulkindern hat Gott sein Werk angefangen. Sie sind durch ihre Taufe gerechtfertigt, wiedergeboren und selig gemacht. Die damit angefangene Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes soll erhalten, gepflegt und fortgeführt werden, damit sie als Kinder Gottes auf Erden leben, dann selig sterben und endlich herrlich auferstehen können, um, vollkommen zum Bilde Gottes erneuert, mit ihm ewiglich zu herrschen und zu triumphiren. Daß dieser Zweck erreicht werde, deßhalb spricht Gott zu allen Eltern (Ephes. 6, 4.): Ihr Väter, erziehet eure Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn! Er will die Kinder unterrichtet und erzogen haben, und weil dieses die Eltern selbst nicht so vollkommen ausrichten können, als doch zu wünschen und überhaupt auch möglich ist, so nehmen sie (namentlich seit der Reformation), auch wenn die Kinder nicht Kirchendiener oder Gelehrte werden sollen, einen Mann zur Hülfe, der ihnen beisteht, das befohlene Werk auszurichten, es mehr oder minder auf seine Schultern nimmt. Darum sagt Luther (gr. Katech. 4. Geb.): „Denn wo ein Vater nicht allein sein Kind aufzuziehen vermag, nimmt er einen Schulmeister dazu, der es lehre." Und an einem andern Orte (X, 542.): „Obgleich die Eltern geschickt wären und wolltens gerne selbst thun, so haben sie vor anderen Geschäften und Haushalten weder Zeit noch Raum dazu, also daß die Noth zwinget, gemeine Zuchtmeister für die Kinder zu halten. Es wollte denn ein Jeglicher für sich selbst einen eigenen halten." Weil denn die Lehrer der Eltern Amt und Werk treiben, indem sie die ihnen anvertrauten Kinder ziehen und zum HErrn vermahnen, so ist ihre Arbeit ja eine recht göttliche, eine von Gott geordnete und mit seinen Verheißungen versehene. Die Herrlichkeit des Elternamtes geht zum guten Theile auf ihre Stellvertreter, die Lehrer, über.

Zwei Stücke sind es also vornehmlich, die auch ein Schullehrer auszurichten hat, wenn er an seinem Theile den oben angegebenen göttlichen Zweck seines Amtes erreichen will: unterrichten und erziehen, lehren und Zucht üben. Beides läßt sich in Hinsicht auf die Gemeindeschule wohl unterscheiden, aber nicht scheiden; Eins geht beständig neben dem Andern her, greift fort und fort in das Andere, wenn anders der Lehrer mit dem rechten Geiste erfüllt ist. In welchem Umfange Beides in der Schule zu treiben ist, das wollen wir ein ander Mal ausführen; hier dagegen nur betonen, daß das Eine wie das Andere ein lieblich und köstlich Ding ist.

Weil die Kinder ein göttlich Leben führen sollen hier zeitlich und dort ewiglich, deßhalb müssen sie zunächst **unterrichtet** werden und zwar vornehmlich aus dem **Worte Gottes**, weil das nicht nur Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens, sondern auch Ursprung und Quell desselben ist. Nur das Evangelim erleuchtet und gibt Leben. Und somit ist denn der Lehrer in einer Gemeindeschule zunächst ein Lehrer des göttlichen Wortes, ein Priester Gottes des Allerhöchsten,

Digitized by Google

der im Namen Gottes zu den Kindern redet, weil er eben sein Wort ihnen lehrt und im Namen aller der Eltern dasteht, die ihm ihre Kinder anvertraut haben. Gibt es nun neben der öffentlichen Ausrichtung des Predigtamtes, die im Auftrage der ganzen Gemeinde durch den Pfarrer geschieht, wohl eine seligere und schönere Arbeit als diese: einer kleineren oder größeren Zahl Kinder die biblischen Geschichten, kräftige Bibelsprüche und den Katechismus beizubringen und auszulegen? Nein, gewißlich nicht. Dr. Luther hat gar Recht, wenn er spricht: „Und ich, wenn ich vom Predigtamt und anderen Sachen ablassen könnte oder möchte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein; denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größeste und beste ist, und weiß darzu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigamt arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser ziehen und biegen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugend eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier Niemand thut an seinen eigenen" (X, 526.). — „Es ist aber so viel in einer Stadt an einem Schulmeister gelegen, als am Pfarrherrn. Und wenn ich kein Prediger wäre, so weiß ich keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollte" (XXII, 1028.).

Wer wollte da nicht gerne in Luthers Worte einstimmen und bekennen, daß ein luth. Gemeinde-Schullehrer ein herrliches und köstliches Amt inne habe, weil seine Hauptaufgabe, das vornehmlichste Stück seines Werkes, darin besteht, seinen Kindern Gesetz und Evangelium aufs einfältigste zu lehren. Wohl geschieht es auch bei rechtschaffenen Lehrern, daß sie, namentlich wenn sie müde und abgetrieben sind, so fühlen, als wäre ihre ganze Beschäftigung doch fade, trocken, todt und leer; aber es ist Das doch nur vorübergehende Anfechtung. Der heilige Geist erinnert sie bald wieder daran, daß ein überaus lieblich Ding ihnen vertraut ist, schaffet, daß sie frisch und fröhlich immer aufs neue Hand ans Werk legen. Gottseligen Herzen ist es überaus lieb, das Wort des HErrn lehren zu können. Man dienet ja damit nicht nur den Kindern, sondern hat auch selber trefflichen Nutzen davon. Der tägliche Umgang mit Gottes Wort, den man, weil der Beruf es erfordert, nicht vermeiden, nicht aufschieben und versäumen kann, wirkt unendlich segensreich auch auf den Lehrer. Er wird immer fester in der Lehre, im Glauben gesunder, in der Heiligung geförderter, indem er seinen Schülern Christum vor die Augen malt, seine Wunder erzählt und zum Abendmahle des Lammes einladet. Wenn deßhalb die ganze Welt sagte: Schulmeisterei ist ein verächtlich Ding! so kann und muß doch jeder christliche Lehrer entgegnen: Nein, Nein und abermal Nein! ich habe vielmehr ein überaus köstliches Amt inne, denn ich habe das selige Privilegium, täglich das seligmachende Wort Gottes lehren zu können! — Wohl dem, der Das erkennt; er wird in ganz

Digitized by Google

anderem Sinne arbeiten, als der Ungläubige, der von solcher Herrlichkeit Nichts weiß, sondern nur die Last seines Amtes kennt.

Auch ein Wohlmeinender könnte hier wohl entgegnen: Wenn nur der Religionsunterricht in der Schule nicht so gar einfach und elementarisch getrieben, immer Dasselbe wiederholt werden müßte; — wenn man sich nur auch einmal ein bischen auf tiefere Dinge einlassen, sich in polemischen Ergüssen und erbaulichen Betrachtungen ergehen könnte u. s. w. Nun ja, es kommen wohl solche Gedanken und Wünsche, aber sie sind nur Fleisch und müssen deßhalb getödtet werden. Tiefe Gedanken, hohe Reden, Predigten sind nicht für die Schule. Welchen Nutzen sollten sie doch den Kindern bringen? Den Kindern kann nicht starke Speise, ihnen muß Milch geboten werden. Je einfacher, einfältiger und kindlicher ein Lehrer das Wort den Kindern vorträgt, — je mehr er versteht, es in kleinen Brocken ihnen zur Speise zu bieten, — je mehr er sich dem kindlichen Verstande und Gemüthe anzubequemen weiß, desto geschickter richtet er sein Amt aus, — desto mehr wird er Christo in der Lehrweise ähnlicher. Der HErr selbst hat stets einfältig geredet. Man lese doch nur seine Predigten, seine Parabeln. Es ist der göttlichen Weisheit schnurstraks zuwider, zu den Menschenkindern in hohen, unverständlichen Worten zu reden. Mit hohen Worten ist noch niemals Jemand für das Reich Gottes gewonnen worden. Vielmehr ist Das gerade rechte Lehrerweisheit, ja göttliche Kunst, sich in der Rede herunterzulassen zu den Einfältigen. Ja, das Einüben der Worte des Katechismus, das wiederholte Erzählen ein und derselben biblischen Geschichte, das fortgesetzte Wiederholen des einmal Gelehrten — Das ist eine Weise, an der Gott groß Wohlgefallen hat, weil dadurch der Grund der Erkenntniß gelegt wird, weil nur so ein Kind dahin kommen kann, ihn und sein Werk lebendig zu erkennen. Niemand kann einem Kinde größeren Dienst erweisen, als der ist, daß er ihm mit aller Geduld ein klein Stück der Wahrheit nach dem anderen in Verstand und Herz einprägt, und es so nach und nach tüchtig macht, Höheres und Schwierigeres zu verstehen, endlich als ein Mann zu denken und zu handeln. Weil der Schulmeister es zu thun hat, so kann er noch um so viel mehr sagen: ich treibe ein köstlich Werk; denn so unscheinbar es ist, so nützlich ist es meinen lieben Kindern, — so sehr gefällt es meinem Gotte.

Aber es muß in der Schule noch mehr gelehrt werden als Gottes Wort. Die Kinder sollen Lesen, Schreiben, Singen, Rechnen, Geographie, deutsche und englische Sprache u. s. w. lernen. Wozu das? Man pflegt zu sagen: dazu, daß die Kinder auch als Bürger dieser Welt ihr Fortkommen finden! Recht verstanden, ist Das richtig, aber wir befürchten, daß es meistens nicht recht verstanden wird. Man pflegt die eben genannten Lehrgegenstände in Betrachtung und Behandlung der Art vom Worte Gottes zu scheiden, daß man sie ohne Weiteres zu den rein bürgerlichen Dingen rechnet und sie lehrt, wie die Kinder der Welt sie lehren, nach Gottes Urtheil und Meinung dabei nicht frägt. Nun ist es ja wahr,

Digitized by Google

daß die Schule wie die Familie ebensowohl dem Staate wie der Kirche angehört und Beiden dienen muß, — daß der Lehrer wie ein frommer Hausvater nicht bloß zu lehren hat, wie man selig wird, sondern auch Das beibringen muß, was das Fortkommen in dieser Welt erleichtert, also theils dem kirchlichen, theils dem bürgerlichen Wesen dient (ohne darum zwei Aemter zu haben); aber durch das Wort Gottes und durch den Glauben wird auch Alles geheiligt, was in der Schule von den sogenannten Realien gelehrt wird. Auch die obgenannten Gegenstände werden in der Schule getrieben, damit die Kinder „ein göttlich Leben" führen können. Sie lernen sie zu dem Zwecke, um desto geschickter zu werden, Liebe zu üben, ihren Nächsten zu dienen, Gott zu loben und zu preisen! **Wird dieser Grundsatz nicht festgehalten, so sinkt auch die sogenannte christliche Schule, trotz Bibel und Katechismus, auf die Stufe einer rein bürgerlichen Schule, einer Staatsschule, herab.** Diesen Grundsatz überall geltend zu machen, ist Etwas, das von einem christlichen Lehrer verlangt werden muß, — ist Etwas, das ihn ganz bedeutend von den außerkirchlichen Lehrern unterscheidet.

Führen wir das Gesagte wenigstens mit einigen Zügen weiter aus! Lesen (Deutsch und Englisch) lehrt man, damit die Kinder vor allem Anderen Gottes Wort, die Bibel, lesen können, theils zu Nutz der eignen Seele, theils zu Nutz des Nächsten und Gotte zu Lobe. Es ist auch sonst vielfach im täglichen Verkehre nöthig, wenn man Gott die Ehre geben und gegen seinen Nächsten Liebe üben will. Briefe und Rechnungen, Bücher und Zeitungen lesen, erfordert die Liebe; sobald es gegen die Liebe verstößt, ist es verflucht. In keiner christlichen Schule wird das Lesen zu dem Zwecke gelehrt, um weltlichen und fleischlichen Dingen Eingang zu verschaffen. Mißbrauch der Lesekunst ist ebensowohl eine verdammliche Sünde, als Lügen und Stehlen! Aehnlich ist es mit allen anderen Unterrichtsfächern. Schreiben wird nicht gelehrt, um Lästerartikel für Zeitungen, um Wuchercontracte verabfassen zu können u. s. w.; sondern es wird gelehrt, damit man Vater und Mutter, Weib und Kind, den abwesenden Freund durch Briefe erfreuen, belehren, trösten könne; damit man geschickter sei, ordentlich Haus zu halten, seinen Beruf recht auszurichten. Mißbrauch des Schreibens ist Sünde. Rechnen wird in der christlichen Schule nicht zu dem Zwecke getrieben, um später desto leichter Geld machen zu können, sondern um desto geschickter zu sein, dem Nächsten zu dienen. Geographie lehrt man, damit die Schüler den wunderbaren Erdball kennen lernen, den Gott zu seinem Preise geschaffen hat und erhält, damit sie die Bibel desto besser verstehen und ihrem Nächsten zu Hause und auch auf Reisen vollkommener Liebe erweisen können. So muß Alles dem Glauben und der Liebe unterthan werden. Wie kein Mensch dazu erschaffen ist, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene: so soll auch Nichts gelehrt werden zur eignen Verherrlichung, zum eignen Vortheil, sondern um dem Nächsten damit zu dienen. Alles Wissen und Können, das nicht im

Digitized by Google

Dienste Gottes steht, das nicht durch den Glauben beherrscht, durch die Liebe dem Nächsten nützlich gemacht wird, ist werthlos. In diesem Sinne muß der Lehrer die sogenannten Realien treiben; diesen Sinn muß er in den Schülern zu erwecken suchen, damit sie von vorn herein begreifen lernen, daß sie nicht dazu auf Erden sind, um ihnen selbst zu leben, sondern dazu, um Gott zu ehren und dem Nächsten zu dienen.

In solchem Sinne gelehrt und gelernt, dienen denn auch jene sogenannten weltlichen oder bürgerlichen Zweige des Wissens zur Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes. Sie sind auch Gottes Creatur, und wenn Einer Sprache, Geographie, Naturkunde, Musik u. s. w. verstanden hat, so war es Adam im Stande der Unschuld. Wir werden ihm nur wieder ähnlicher, wenn wir dergleichen in Gottesfurcht lernen; unsere Kinder werden nur geschickter, in dieser Welt ein göttlich Leben zu führen, wenn sie auch von Dem möglichst viel lernen, was zwar nicht selig macht, aber den (im Glauben) Seligen geschickt macht, Anderen zu dienen und Gott zu loben.

Aus dem Gesagten folget denn unwidersprechlich, daß ein Schullehrer auch in Dem ein recht christlich und göttlich Werk thut, wenn er Schreiben, Rechnen u. s. w. lehrt. Er ist auch darin ein Diener Gottes und der christlichen Gemeinde, die ihm Befehl gegeben hat, ihre Jugend zu unterweisen. Auch insofern ist sein Amt ein gar herrlich und köstlich Amt, als er nicht Gottes Wort, sondern andere wahre und nützliche Dinge lehrt. Es ist fürwahr ein ungemein lieblicher Beruf, eine Schaar von Gott geliebter und durch die Taufe geheiligter Kinder so in den Elementen aller Weisheit und Erkenntniß zu unterrichten, daß sie fähig werden, sich später größere Erkenntniß anzueignen, ihren bürgerlichen Beruf christlich auszurichten, selbst wieder die Unwissenden zu lehren und die Spötter zu strafen. Von welchem Einflusse ist doch ein Lehrer auch in dieser Hinsicht, indem er in der heranwachsenden Generation, wenn nicht ganz, doch vornehmlich den Grund auch in der sogenannten realen Bildung legt! Ist sein Werk denn gleich mit vielen Mühen verbunden, wird seine Arbeit von der Welt, ja auch von vielen Christen nicht recht gewürdigt, was schadet es? Die Mühen hilft der HErr überwinden, und wenn unser Werk nur in seinen Augen herrlich und köstlich ist, so mögen die Menschen davon halten, was sie wollen. Sein Urtheil und Gericht ist endgültig, nicht das der Menschen!

Soll aber der Zweck der Schule erreicht werden, so muß zu dem Unterrichte auch **die Zucht** hinzutreten. Der christliche Lehrer soll auf den Wandel, auf das Thun und Treiben seiner Schüler Acht haben. Wie weit die Erziehung überhaupt Sache der Schule sein kann, das wollen wir in einer der nächsten Nummern des Weiteren ausführen; hier sei nur bemerkt, daß der Lehrer nicht umhin kann, durch seine ganze Schulzucht auch auf die Erziehung einzuwirken. Ist er anders ein Kind Gottes, und wandelt er in der Furcht Gottes, so wird er gar nicht anders können, er wird dem Bösen steuern und es strafen, Ehrbarkeit und Tugend aber pflegen müssen. Er wird, so viel er an

Digitized by Google

seinem Theile dazu thun kann, die Kinder anweisen und üben, den alten Adam immer mehr zu beherrschen, dagegen nach dem Geiste zu leben und die Kräfte Leibes und der Seele nach Gottes Willen zu verwenden. Mit seinem eigenen Exempel wird er ihnen vorleuchten, wird bitten, ermahnen, schelten, drohen, schlagen, trösten und loben, wie es die Umstände erfordern und wird Das alles mit seinem stillen Gebete begleiten, damit Gott seinen Segen dazu gebe und sein Zuchtverfahren gute Frucht bringe.

Auch dieser Theil des Schullehrer-Amtes *ist eine selige Arbeit*, ist ein Mithelfen an Gottes eigenem Werke. Es ist eine schöne Kunst, ein trefflich Bild zu malen, oder aus Marmor edle Figuren zu meißeln; viel schöner, werthvoller und einflußreicher ist aber die Arbeit des Lehrers, da er Gotte und den Eltern seiner Schulkinder hilft, diese zu einem göttlichen Leben anzuleiten. Wohl macht auch Dieses viele Sorge und Mühe, — ist es doch immer viel schwieriger, in dem Zuchtverfahren das Rechte zu treffen, als in dem Unterrichte; aber Gott gibt auch dazu Weisheit, Kraft und *Geduld*, und unter sonst nicht gar zu ungünstigen Umständen wird auch dieser Dienst wenigstens mit einigem Erfolge gekrönt.

Dieser wird zwar nur in seltenen Fällen *bald* offenbar; meistens verfließt einige Zeit, ehe man inne wird, daß man mit Erfolg und Segen arbeitet. Ja viele Lehrer kommen wohl nie dazu, den Segen ihres Wirkens zu erfahren, weil sie an keinem Orte lange genug aushalten, um auch nur den Anfang sehen zu können. Sie sind fast beständig auf der Wanderschaft, alle paar Jahre an einer anderen Schule; wie sollten sie inne werden können, daß ihre Arbeit Frucht bringt? Der Same, den ein Schullehrer säet (vorausgesetzt, daß es wirklich guter Same ist), gehet nicht über Nacht auf; er will Zeit und Weile haben, bis er aufkeimt, grünet und blühet.

Wenn aber ein Lehrer in einer Schule erst einmal 10, 15, 20 Jahre treulich gearbeitet und ausgehalten hat, dann wird er es inne werden, mit welchem unaussprechlichen Segen Gott ihn schmückt. Einer großen Zahl der von ihm unterrichteten Kinder wird sein Charakter aufgedrückt; sie benehmen sich in Sitte und Art, wie er sie gewöhnt hat; sie schauen mit Liebe zu ihm auf und ehren ihn als einen bewährten väterlichen Freund. Bekommt er gar die Kinder seiner Schüler wieder zu Schülern, so kann er sicher sein, daß diese noch mit größerer Achtung und Liebe an ihm hängen werden. Was er sagt, räth, empfiehlt, das hat Geltung, denn man weiß aus Erfahrung, daß er die unter seinen Augen Aufgewachsenen herzlich liebt, nur ihr Bestes will, und daß sein Urtheil auf Schrift und Erfahrung gegründet ist. Man merkt es der Schuljugend in einer Gemeinde bald an, wenn man ihr begegnet oder sonst mit ihr zusammenkömmt, was für einen Lehrer sie hat. Man merkt es bald an dem Benehmen der Jünglinge und Jungfrauen, welche Zucht sie in der Schule erfahren haben. Wie junge Eheleute von ihrem früheren Lehrer reden, — wie sie seiner Lehren und Rathschläge noch eingedenk sind, — wie sie die von ihm gebrauchten Sprüche und Sprüchwörter im Munde führen, — wie sie sich

Digitized by Google

gegen die Alten benehmen u. s. w., Das alles gibt Zeugniß, wie seine Arbeit mit Segen gekrönt worden ist. Ein Pastor als solcher hat in dieser Beziehung nicht so tiefgehenden und nachhaltigen Einfluß in der Gemeinde, als ein treu und lange dienender Schullehrer (namentlich in Landgemeinden) es hat. Daß dieser die Jugend täglich unter Händen hat, daß er den noch empfänglichen Sinn derselben nach seinem Willen bilden kann, das verschafft ihm einen überwiegenden Einfluß. Arbeitet der Lehrer nicht treu an der Schule, so kann es leicht geschehen, daß alles Bemühen des gottseligen Pastors auf die Dauer vergeblich ist. Bleiben oder werden auch gleich die Alten gewonnen: die Jugend ist dem Reiche Gottes ferne, und vielleicht kann an ihr nie wieder gut gemacht werden, was ein untauglicher Lehrer verdorben hat. Dagegen kann ein frommer Schulmeister vielfach den bösen Einfluß eines unchristlichen Pastors unschädlich machen. Wenn aber Beide dem HErrn dienen und einander in die Hände arbeiten, so muß der Segen um so größer sein.

Der gute Einfluß eines treuen, ausharrenden Lehrers erstreckt sich auch noch auf nachfolgende Generationen. Wenn er längst entschlafen ist, wenn auch die von der Erde Abschied genommen, die seine Schüler waren: seine Arbeit bringt noch fort und fort Segen. Sein Name hat einen guten Klang bei den Nachkommen, und wenn er auch vergessen werden sollte, so bleibet doch die Frucht seiner Arbeit noch lange: Gottesfurcht, reinlich Hauswesen, Ordnung in Verwaltung des Berufes, Respect vor den Alten u. s. w.

Ja, es ist ein segenreiches Amt, das eines christlichen Schullehrers. Und wenn auch Niemand außer dem Lehrstande Dieses heute erkennen wollte, so kennt es doch GOtt als ein solches. Es genügt einstweilen völlig, wenn der Lehrer selbst sich dessen getrösten kann, daß Gott ihn in ein Amt gesetzt hat, bei dessen Ausrichtung er nach allen Seiten hin Segen stiften kann. Es wird dann endlich ein Tag kommen und sicherlich nicht ausbleiben, an dem Gott an's Licht bringen wird, was hier im Stillen und Verborgenen ist gebetet, geseufzt und gearbeitet worden; an dem Die zu Ehren gebracht werden, die hier um Gottes willen Schullehrer gewesen sind und sich im Dienste Gottes geopfert haben.

Ein frommer Schullehrer wird aber auch schon in dieser Zeit nicht ganz ohne Dank arbeiten. Es finden sich immer wenigstens doch Einige, die es früher oder später erkennen, welchen Vortheil sie durch die treue Arbeit ihres Schullehrers zu genießen haben. Dankt ihm der Knabe und das Mädchen nicht, vielleicht thut es der Jüngling und die Jungfrau, und versäumen es auch diese noch, so geschieht es doch noch — wenn auch spät — von dem Hausvater und der Hausmutter, wenn sie erst einmal an den eigenen Kindern erfahren, wie mühsam und beschwerlich es ist, sie selbst zu unterrichten und zu ziehen, wie leicht und bequem aber, sie dem Lehrer hinsenden zu können. Oftmals fällt es den Leuten erst ein, wenn sie in die reiferen Jahre kommen, wem sie es zu danken haben, daß sie lesen, schreiben, rechnen u. s. w. können. Ein Lehrer muß nie in der Gegenwart auf Anerkennung und Dank rech-

Digitized by Google

nen. In später Zukunft vielleicht bescheert es ihm Gott, daß seiner Schüler und Schülerinnen etliche kommen und ihm danken mit Wort und That; immer aber bleibt es mißlich und gefährlich, auf Dank zu warten, — Etwas zu thun in der Hoffnung, man werde Dank ernten. Es ist dann nicht allein verdrießlich, wenn der Dank ausbleibt, sondern man wird auch wohl gar des Amtes ganz überdrüssig, wenn die ersehnte Anerkennung ausbleibt. Gott verdienet bei der Welt auch keinen Dank, und bei den meisten seiner Christen nur sehr wenig; dennoch fähret er ohne Unterlaß fort, zu segnen und wohl zu thun. So sollen auch wir uns deß freuen, daß Gott uns ein herrlich Amt befohlen hat, und auf den Dank zum Voraus verzichten; um Dankes willen Nichts anfangen, um Undanks willen Nichts liegen lassen. Vergeblich kann die Arbeit des christlichen Lehrers nie sein, denn wenn auch kein Kind durch dieselbe gebessert werden sollte, so hat er doch Gott gelobt und gepriesen und das wird ihm sein HErr und Heiland wohl anrechnen.

Der gibt ihm auch täglich, und insonderheit dann, wenn Angst und Noth vorhanden ist, neue Kräfte, daß er immer die müden Kniee wieder aufrichten und die lässigen Hände wieder erheben kann. Wen der HErr in seinen Dienst nimmt, den stärkt und kräftigt er auch, daß er das befohlene Werk ausrichten kann. Ja, in den Schwachen ist er sehr mächtig, und die auf ihn hoffen, erfahren seine gnädige Hülfe. Wer wollte deßhalb verzagen? Wer wollte muthlos die Hände sinken lassen und wohl gar einem Amte entfliehen, das so herrlich und fruchtbringend ist? Wage es nur frisch und fröhlich jeden neuen Morgen auf des HErrn Hülfe; Du wirst jeden Abend sagen müssen: er hat mir wunderbar geholfen!

Du sagst aber: „Ja, wenn nur meine Sünde nicht wäre, mit der ich alle Tage meinen JEsus betrübe und sein Werk mehr hindere als fördere!“ Ei, wozu sollte er denn dein Heiland sein, wenn Du keine Sünde hättest! Auch die Sünden der Schullehrer, ihre Standes- und Amtssünden hat er gebüßet; hat auch ihnen Gerechtigkeit erworben und längst Alles vergeben, was sie je gesündigt haben. Der HErr gehet mit keinem gläubigen Schullehrer in's Gericht, sondern handelt mit ihnen allein nach Barmherzigkeit. Weiß er sonst schon, wie ein armes Gemächte ein Menschenkind ist, wie es nur Staub ist, und läßt er deßhalb Sünde und Uebertretung so ferne von ihm sein, wie der Himmel von der Erde ist, so ist Das noch viel mehr der Fall bei einem Lehrer. Der HErr kennet wohl die Verantwortlichkeit, die tägliche Gefahr, die beständige Versuchung, die Schwachheit seiner Knechte im Schulamte; er erbarmet sich ihrer und will wahrlich keiner Sünde gedenken, so man nur durch den Glauben an ihm bleibet. Und nimmer kann unsere Sünde, die in Schwachheit geschieht, sein Werk hindern. Das führt er unaufhaltsam fort mit starker Hand, die freilich vielmals nicht zu erkennen ist, weil er sich gerne im Verborgenen hält. Mit dieser verborgenen Hand hält er alle Treugesinnten, daß sie nicht verderben, — richtet sie wieder auf, so oft sie auch den Tag über fallen mögen, und schützet sie wider alle Feinde und Verfolger. Nein, die Sünde schadet uns

Digitized by Google

nichts, weil sie vergeben ist; sie muß uns vielmehr auch zum Besten dienen, indem sie Veranlassung wird, uns noch enger und treuer an den Heiland anzuschließen, bis er uns durch einen seligen Tod zur Ruhe bringt.

Wenn denn Alle ihre Garben bringen, die hier mit Thränen gesäet haben und mit Weinen hingegangen sind, dann werden es auch die frommen Schullehrer thun. Und der HErr wird sie mit Ehren annehmen, wird sie vor allen Creaturen darstellen als seine geliebten Diener, — wird sich zu ihnen bekennen, — wird ihre treue Arbeit rühmen und ihnen die Krone der Ehren aufsetzen. Das wird er gewißlich thun, denn es steht geschrieben: „Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz; und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich! (Dan. 12, 3.)" Das gilt nicht allein von Denen, die im Pfarramt arbeiten, sondern auch, Gott Lob, von den Schullehrern! Und Matth. 25, 40. steht ein Wort, das auch die Schulmeister angehet: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan!" Und Matth. 18, 5. spricht der HErr: „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf!" Wahrlich, wahrlich, er, der HErr, wird es trefflich lohnen, was man in den Kindern ihm gethan hat. In der seligen Ewigkeit wird es dann Dankes genug geben. Dann, aber auch erst dann, wird es vollkommen offenbar werden, **daß das Amt eines lutherischen Gemeinde-Schullehrers ein überaus köstliches und herrliches war.** In Hoffnung auf diese zukünftige Erkenntniß und Herrlichkeit lasset uns denn mit fröhlichem Muthe das Amt ausrichten, das uns Gott befohlen hat, bis er endlich Feierabend gibt und uns zuruft: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen! Gehe ein zu deines HErrn Freude.

Kinderbeichte.

Aus dem Beichtbüchlein des Johannes Wolff von Frankfurt, 1478. *)

Vor die anhebenden kynder und ander zu bichten in der ersten bijcht. Ich armer sundiger mensche, ich bekenne mich dem allemechtigen gode und unser lieben frauwen und allen gottes heyligen und uch priester an gotes statt, dafz ich leyder vil gesundiget hat czu dem ersten widder die heyligen czehen gebot.

An dem ersten, dafz ich got nit han andechtiglichen angebet als ich billich solt haben gethan, min gesazt bufz dry tagen underwegen han gelafzen.

Glauben.

Und dafz ich han geglaubet an czeuberniſſe zwey male u. ſ. w.

Liebhaben über alle creaturen.

Und dafz ich myne vatter und muter lieber han gehabt dan got, wan von yren wegen han ich zehen malo gelogen und betrogen.

*) Hier mitgetheilt als ein Beispiel des im Mittelalter üblichen Verfahrens, die Kinder fromm zu machen.

Digitized by Google

Hoffen.

Und han mer hoffenunge zu yne gehabt, das ſie mich vorſehen, dan zu gote.

Und eren.

Und ich han got dru male geuneret, wan ich nit mit beyden knyeen han nidder geknyeet geyn dem heylgen ſacrament und han mynen hut dick nit abgeczogen, ſo ich in ſine heylge kirchen byn gegangen.

Darnach liber here widder das ander gebot han ich leyder by got, unſer lieben fauwen, heiligen cruce, werlich allen heilgen czwentzig male geſworn, und bij zehen malen darczu gelogen, und auch eyn male geſworn leyder bij den gliddern criſti, lungen, heubt u. ſ. w. Und han got darzu genant, und ich han hundert male bij got dem heren geflucht, knyten, knallen, ubel, boiſe jar und han gar viel getufelt u. ſ. w.

Widder das dritte han ich zwey male an den ſonntag geſchuiczt, fogelkorb gemacht, fogel gefangen, und han ſechs fyertage nit meſſe gehort und alle fyertage predige verſumet, dru male under der meſſe ſchappel (Kränze) gemacht, und hat 8 feyertage gedanczt und eyn ganz mure uff gefurt. Du ſolt nicht liegen! *)

Widder das vierd han ich zwey male wiedern myn eldern gekyffelt, widder gebyſſen, gemurmelt, an gefarn, und han nit gethan, was ſie mich han gehyſſen. geyn minen meyſtern, prieſtern, raitheren hat ich nit bij czehen malen myne kogel (Kappe) abgezogen.

Liber her, widder das funft han ich mich zwey male myt ſnee und ſteyn geworfen und vier male gerauſft, gefust, geſtoſſen und geſchlagen, und lang zorn, nyd, haſz, fyendſchafft, geyn yne getragen, und czwey male mit mynen geſwiſtern. Ich han den luden yre huner, enten, genſz geworffen. Ich han den keyſer mit eyner ſtride axſz zu tode geſlagen. Merk das du ware ſageſt!

Liber her, widder das 6. han ich minen geſellen fedder, bapyer, hultſchu u. ſ. w. ſieben male geſtolen, und bieren, eppele, nusz, keſe und weck vier male miner muter genommen. Ich fand eyn heller, den gab ich nit widder u. ſ. w. Zehen duſent gulden han ich dem rait zu frankenfort geſtolen. Betracht dich gar wol und luge nit!

In den 7. gebodt, got ſij es geklaget, han ich mich czwey male vergeſzen mit eynem gemeynen turken. — Sage ſelbs die zale, geſtelt nifze und wiſſe clerlichen und zuchtiglichen herusz. Nit lasz dir den priſter in dine muren hauwen mit eynen ſteinbickel, das iſt mit fragen, er mochte dir ein loch oder zwey machen und moicht nichts fynden, ſo hätte er dir dyne muer zu ſchanden gemacht, und er konde das loch nit widder zu gemuren.

Widder das 8. han ich bij zwenczig male mit liegen und ſchedlichen lugen falſche gezugniſſe gegeben, über unſer knecht und mayd, han geſprochen, ſie ſtelen uns und ſind uns nit getruwe. Ich han dru male myne geſellen lugerlichen

*) Die mit geſperrter Schrift gedruckten Stücke wurden eingeſchoben, um den Beichtenden zum Nachdenken zu reizen, daß er ſich keines Dinges ſchuldig gebe, das er nicht wirklich gethan.

Digitized by Google

beſwetzt accuſiret u. ſ. w. Ich han ſechs male die lude hunde, kreben, dufelskopf geheyszen. Ich han mit den cleydern falſche gezugniſſe gegeben an der faſtnacht als were ich eyn meydgen, ſo ich eyn knabe bin geweſt u. ſ. w. Was du gethan haſt, das ſag, das ander laſz underwegen.

Lieber her, widder das 9. gebot hat mir dick und vil der dufel und das fleyſch ingeblaſen in myne hertze unkuſche begirde zu andern huszgenoszen, die ich nit han usz geſchlagen. Lieber here, ich han bij vier malen mynen willen gantz dar zu gegeben ym hertzen, hette ich es vor der wernt megen volnbringen, ich hette das dufelliſche werck volnbracht. Ich han unkuslich begirlich geſehen hyn und here u. ſ. w. und getast mit den henden und armen. krin (? katrin) hait mich unkuslich angeſehen u. ſ. w. Sage din ſunde und bisz nit ein verreter in der bicht.

Lieber here widder das leſte gebot hait mir der boſe geyst dick und viel ingeblaſen. Stele dyner mayd usz yrem budel drij heller. Sehe ysz nyemanst, du wollest da eyne gulden nemen und han ſoliche inblaſunge des dufels nit uszgeſlagen, ſunder ich han in minem willen des hertzen bij 6 male gut begert mit ſteln, fynden, ſpyln, betriegen u. ſ. w.

Wie ich mich juſt vergeszen han widder die zehn gebodt, als got der here wol weysz und ich esz nit kan erkennen, ſo iſt es mir leyt und ruwet mich und begere gnade und ablasz, lere und underwiſung. —

Darnach mag der mentſche vor ſich nemen die gemeyn ſyeben heubtſunde und darusz bichten, abe er etwasz dar ynne wiste, das er nit beſchloszen und gebichte hatte in den zehen gebodden, als ſynd: Hoffart, Gyczikyt, Czorn, Unkuſcheyt, Uberefſent uber drinken über ſin complex, über das gebodt der kirchen, ſo man nit hat gefaſt, ſo man hat milch geſſen, ſo man cley ſolt han geſſen; ſo man nit zu rechter ſtunde iſſet, ſo man über zymlich gelobniſſe eſſet u. ſ. w. —

Dann ſoll gebeichtet werden nach den fünf Sinnen; es ſollen Vater Unſer, Ave Maria, der Glaube, die zehn Gebote hergeſagt werden.

(Aus: Geffers, Bilderkatechismus des 15. Jahrdts.)

Exempel chriſtlicher Schulzucht.

Ein lieber, theurer Schulmann tritt eines Mittags nochmals in die Schulſtube, um ein vergeſſenes Buch mitzunehmen. Da ſteht ein Junge, bleich wie die Sünde, weil er ſich überraſcht findet. Er iſt auch in die leere Claſſe hineingegangen, hat die Bücher der abweſenden Kinder aus den Gefächern hervorgenommen und aus jeglichem Hefte eine Menge weißer Blätter herausgeriſſen, zuſammengehäuft und will gerade damit zur Thür hinausgehen, ſie zum Krämer zu tragen, der daraus Düten macht und für das geſtohlene Papier einen Sündengroſchen oder irgend eine Näſcherei gibt, — es iſt ſchrecklich zu ſagen.

Digitized by Google

Was soll der Lehrer thun? Schlagen? Strafen? Ein Exempel statuiren? – Der Erzähler glaubt, er habe das Letztere gethan. Ein Dutzend Hiebe aber sind vielleicht mit geringerer Mühe aufgezählt, und selbst aus dem ff, als das, was der liebe Lehrer, mein Herzensfreund, gethan hat. Zuerst ist ihm eingefallen, daß Dr. Luther gesagt hat, jeder Schlag mit der Ruthe müsse in Vaterunser gewickelt sein. Zum Andern hat er an den alten Settersheim gedacht, der dreierlei Rath für den Zorn gegeben, erstlich: alle Knöpfe zu zählen, die man an seinen Kleidern habe, sodann das A B C rückwärts auswendig lernen, endlich aber ein Vaterunser andächtig beten. Der Lehrer hats mit dem Letzten versucht, und darüber sind ihm allerlei Gedanken ins Herz gekommen. Zunächst dachte er an des Knaben Eltern, die todt waren, und ihm das Kind auf die Seele gebunden hatten, und darüber erkannte er die Pflicht, nun auch mit seiner Seele und mit seinem Herzen und nicht bloß mit züchtigenden Händen Etwas für den Jungen zu thun. Dann trat neben das kreideweiße Angesicht des Kindes ein pechschwarzes Bild — des eignen Zornes, und das weiße hat nun Mitleid und Erbarmen wachgerufen, und das schwarze rief: „verbanne mich!“ Sodann fiel der Lehrer — über den Knaben her? Nein, er fiel auf seine Kniee und betete so herzlich für sich, für den armen Jungen, der auch niedergekniеet war, und sagte Alles dem HErrn und sprach mit ihm von des Knaben Eltern, und wie sie noch auf dem Todbette um das Seelenheil desselben gesorgt und gerungen hätten, und rang nun auch mit ihm, und alles Betens Inbegriff war das eine Wort: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn; ich lasse dich nicht, du segnest ihn denn. Amen!“

Was ist weiter geschehen? Der Lehrer sprach: „Gib mir deine Hand! Wieder thun?“ „Nie,“ sprach der Knabe. Der Lehrer: „Es ist jetzt Februar; du sollst im Mai confirmirt werden und dann in die Lehre treten, gehts noch?“ „Nein,“ sprach der Knabe, „ich bin dessen ganz und gar unwerth geworden.“ „Was wirst du thun?“ „Beten und immer wieder beten,“ sprach das Kind. Der Lehrer aber glaubte dem Wort und hat sein Vertrauen nicht weggeworfen, das ja eine große Belohnung hat, sondern er hat vertraut und gehofft und gebetet, und der HErr hat gesegnet. Zwölf Jahre sind seitdem vergangen, und der Knabe ist zum Manne geworden. Seine Lehrzeit liegt längst hinter ihm, und er hat mit aller Treue sie überstanden und großes Lob von seinem Meister erworben. Der treue Lehrer aber hat ihn nur einmal in diesen zwölf Jahren wieder gesehen, und nur ein Wort ihm gesagt und nur ein Wort von ihm wieder gehört. Es war im letzten Jahre. Auf einer Reise in einer größeren Stadt sah der Lehrer den jungen Mann im Gedränge an sich vorüber gehen, reichte ihm die Hand und fragte: „Nie?“ und die Antwort hieß: „Nie!“ Der Erzähler meint, der Lehrer habe allerdings ein Exempel statuirt, und bittet den HErrn zugleich, Er wolle ihm und den Lesern Kraft geben, solchem Exempel nachzufolgen.

(Neuer badisch. Schulbote. 1853.)

Digitized by Google

Zur mathematischen Geographie.

Wie es um die Gewißheit des Copernicanischen Sonnen-Systems steht, davon geben die „Gelehrten" genugsam Zeugniß. Auf ihr Wort hin hätte Mancher es mit einem Eide bekräftigt, daß die Sonne ein Fixstern sei, der am Himmelsgewölbe unbeweglich fest stehe. Neuere „Forschungen" haben aber ein ganz anderes Resultat ergeben. Die ganze Fixsternwelt bewegt sich nunmehr um ein Centrum, das in der Nähe der Plejaden (Siebengestirn) liegen und 943 Billionen Meilen von der Sonne entfernt sein soll. Die Umlaufszeit der Sonne um dieses Centrum beläuft sich bloß auf 22½ Millionen Jahre. Täglich legt die Sonne auf dieser Bahn 985,000 Meilen zurück; in jeder Secunde 8 (deutsche) Meilen. Alle zum Sonnen-System gehörigen Weltkörper machen natürlich diese Reise mit, so daß ein Punkt am Aequator der Erde täglich folgende dreifache Bewegung macht:

1. in Folge der Axen-Rotation der Erde 5400 (deutsche) Meilen;
2. in Folge des Umlaufs um die Sonne 300,000 Meilen;
3. in Folge des Umlaufs der Sonne um das allgemeine Himmels-Centrum 985,000 Meilen.

Hoffentlich wird nach einer Reihe von Jahren noch ein neues Centrum entdeckt werden, um welches sich das jüngst entdeckte dreht; und so wird das Drehen fort gehen, bis Jedermann der Kopf verdreht ist. Wie schade ist es doch, daß man diese Reisen machen muß, ohne es zu merken — ohne Genuß davon zu haben. Aber wahr bleibt es deßhalb doch, die „Gelehrten" behaupten es, die „Wissenschaft" bestätigt es; wehe dem, der gegen das „übereinstimmende" Resultat der „neuen" Forschungen nur muckt.

Wunderbarer Weise hat Göthe, den wohl kein „Aufgeklärter" zu den „Finsterlingen" zählen wird, sich in die neuen Entdeckungen nicht schicken können. Er sagt: „Die Sache mag sein, wie sie will, so muß geschrieben stehen, daß ich diese vermaledeite Polterkammer der neuen Weltschöpfung verfluche. — — — Das Schrecklichste, was man hören muß, ist die wiederholte Versicherung, die sämmtlichen Naturforscher seien hierin derselben Ueberzeugung. Wer aber die Menschen kennt, der weiß, wie das zugeht: gute, tüchtige, kühne Köpfe putzen durch Wahrscheinlichkeit sich eine solche Meinung heraus; sie machen sich Anhänger und Schüler, eine solche Masse gewinnt eine literarische Gewalt, man steigert die Meinung, übertreibt sie und führt sie mit einer gewissen leidenschaftlichen Bewegung durch; hundert und aber hundert wohldenkende, vernünftige Männer, die in anderen Fächern arbeiten, die auch ihren Kreis wollen lebendig wirksam, geehrt und respectirt sehen, was haben sie Besseres und Klügeres zu thun, als jenen ihr Feld zu lassen und ihre Zustimmung zu dem zu geben, was sie nichts angeht. Das heißt man alsdann allgemeine Ueberzeugung der Forscher."

Digitized by Google

Altes und Neues.

In Orange, Bt., hat eine Lehrerin, Emilie Batchelder, mit Hülfe eines anderen Schulknaben einen großen, unnützen Buben, der sich wider sie auflehnte und eine Rebellion anzuzetteln versuchte, so wacker durchgestrichen, daß er endlich um Gnade bitten mußte. Sein Vater verklagte die Lehrerin; als aber die Sache verhandelt werden sollte, konnte keine Jury gebildet werden, weil Jedermann erklärte: es habe sich bereits eine Meinung gebildet, jener Bösewicht habe nicht halb genug Schläge erhalten. Der Vater mußte die Klage zurückziehen und die Frauen der Stadt beschenkten die Lehrerin mit verschiedenem Silbergeräth als einem Zeichen der Anerkennung für die furchtlose Ausübung ihrer Pflicht. — Verführe man überall so, so würden der bösen Buben etliche weniger im Lande sein.

In der Stadt St. Louis bestehen 24 Districtschulen (nebst 3 Zweigschulen), 1 Hoch- und 1 Normalschule, welche zusammen 184 Zimmer enthalten. In den Monaten October, November, December und Januar werden 5 Abendschulen unterhalten, welche aber nur von solchen Personen besucht werden dürfen, die über 12 Jahre alt sind und nachweisbar bei Tage keine Zeit haben, die ordentlichen Schulen zu benutzen. Für Negerkinder sind 5 Schulen vorhanden, und in 20 verschiedenen Classen der Districtschulen wird Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt, woran 450 Kinder Theil nehmen. Im Ganzen sind 18 Lehrer und 185 Lehrerinnen angestellt, welche zusammen ein Gehalt von $136,450 erhalten. Der Principal der Hochschule bekommt $2,500, seine 3 Assistenten $1500—$1800. Die Vorsteherin der Normalschule erhält $1500, die Principale der Districtschulen $650—$1500, die 7 deutschen Assistenten $600—$700, die beiden Musiklehrer $1200 und $1300. — An den Tagschulen arbeiten 193 Lehrer; an den Abendschulen 23. In jenen waren 13,926 Kinder enrollirt, aber im Durchschnitt nur 9,090 täglich gegenwärtig. Die Zahl der Abendschüler war 1471—1781. Die Normalschule ist nur für das weibliche Geschlecht bestimmt, der Cursus zweijährig; die gegenwärtige Zahl der Schüler 49. — Im Ganzen wurden im vergangenen Jahre $269,827.24 für Schulzwecke verausgabt. Das Schul-Eigenthum hat einen Werth von $517,972.63. Durchschnittlich betragen die Kosten für jedes Kind $17.17½.

Eine oberste Schulbehörde für die ganzen Ver. Staaten (National Bureau of Education) wird höchst wahrscheinlich bald ins Leben gerufen werden. Bei der am 15. August v. J. in Harrisburg, Pa., abgehaltenen großen Lehrer-Conferenz wurde die Begründung eines Vereins von Schul-Superintendenten beschlossen und die erste Sitzung auf den 6. Febr. d. J. anberaumt. Diese hat nun in Washington, D. C., stattgefunden. Verschiedene Referate wurden vorgelesen und besprochen. Ch. R. Coburn, Staat-Superintendent von Penn., referirte über Schul-Statistik, ihren Werth, ihre nothwendigen Theile und die Weise ihrer Herstellung; Past. L.

Digitized by Google

Van Bokkelen, Staat-Superintendent von Md., berichtete über die Ausführbarkeit einer größeren Gleichmäßigkeit in den Schul-Systemen der verschiedenen Staaten; N. Bateman, Staat-Sup't. von Ill., verbreitete sich über die leitenden Grundsätze bei einem Systeme von Modell-Staats-Schulen, und C. M. Harrison, Staat-Sup't. von New Jersey, beleuchtete die größten Fehler in den bestehenden Schul-Systemen der verschiedenen Staaten. Am wichtigsten und folgereichsten dürfte aber das Referat des E. E. White von Ohio sein, über eine oberste Schulbehörde für die Ver. Staaten. Er empfiehlt dieselbe aufs Wärmste und erwartet folgenden Nutzen von derselben: 1) gleichmäßige und genaue Schul-Statistik; 2) Vergleichung der Wirkung der verschiedenen Schul-Systeme, welche in Gebrauch sind, und Bestimmung des Werthes derselben; 3) Sammlung der Resultate neuer Methoden und Mittheilung derselben an die Schulbeamten und Lehrer; 4) Verbreitung besserer Kenntniß unter dem Volke über Schulgesetze, Vertheilung der Gelder, Schulbauten u. s. w., u. s. w.; 5) Hülfeleistung bei Einrichtung des Schulwesens in Staaten und Städten; 6) Verbreitung richtiger Ideen über den Werth der Erziehung überhaupt. — White, Adams von Vermont und Bateman von Illinois wurden erwählt, ein Memorial an den Congreß zu verabfassen und zugleich einen Gesetzesentwurf vorzulegen, welcher mit jener Schrift zugleich eingereicht werden könnte, damit die Entscheidung möglichst beschleunigt würde. Das ist denn geschehen, und am 14. Febr. hat Garfield von Ohio die Sache im Repräsentantenhause zur Sprache gebracht; beide Schriften sind einem Committee übergeben, ihr Druck angeordnet, der Gesetzesentwurf bereits zweimal gelesen. Ob im Verlaufe dieses Congresses das Gesetz Geltung erhalten wird, ist wohl sehr fraglich. — Gewiß könnte eine oberste Schulbehörde für das ganze Land sehr segensreich werden, wenn die in ihr sitzenden Männer von einem christlichen Geiste beseelt wären und von Gott lernen wollten; aber ..... man sieht aus dem Mitgetheilten, worin die Obersten im Volke das Heil suchen.

Das Lehrer-Seminar in Kansas, 1864 eröffnet, hat im vergangenen Jahre 78 Schüler gehabt, 49 weibliche, 29 männliche. Durchschnittliches Alter 18¼ Jahre. — Die Schule besitzt 38,000 Acker Land, die aber erst dann in den Markt gebracht werden sollen, wenn der Bau der Pacific Eisenbahn in jener Gegend begonnen hat. — Auch die Legislaturen von Indiana und Wisconsin haben jetzt die Errichtung von Seminarien beschlossen. In letzterem Staate können jährlich $30,000 zu dem Zwecke verwendet werden.

In Chicago waren zu Anfange des Monats Januar 15,910 Schulkinder für die öffentlichen Schulen registrirt, von denen aber durchschnittlich nur 13,128 täglich anwesend waren. Schulbesuch 93.1 Procent. — Für die seit Kurzem eingeführten Abendschulen waren 2,353 Schüler eingeschrieben, von denen aber täglich nur 716 erschienen.

Das Seminar in Salem, Mass., hatte im vorigen Jahre 124 Zöglinge. Beim Examen wurden 16 junge Damen als ausgebildet entlassen.

Digitized by Google

Die Universität von Michigan, an der 32 Professoren angestellt sind, ward im vorigen Jahre von 1,207 Studenten frequentirt; Philosophen 360, Mediciner 463, Juristen 384. Die Studenten geben eine Zeitschrift heraus — „Palladium," die jetzt ihren 8. Jahrgang begonnen hat. Zur Erinnerung an die aus ihrer Mitte im Kriege Gefallenen wollen sie eine Universitäts-Capelle erbauen, wozu Jeder von ihnen $100 herbeischaffen muß.

In Boston sind an den öffentlichen Schulen 585 Lehrer angestellt. Es leben in der Stadt 32,854 Kinder im Alter von 5—15 Jahren, von denen aber nur 26,961 die Schule besucht haben. Täglicher Schulbesuch im Durchschnitt 91.6 Procent. Auf jeden Lehrer in den Elementarschulen kommen 50 Kinder. Die Unterrichtskosten belaufen sich auf $16.89 für jedes Kind.

Im Staate Illinois leben (1864) 700,458 Personen im Alter von 5—21 Jahren, von denen 573,976 die Schulen besuchen. Es bestehen 10,231 Volksschulen, 636 graduirte Schulen und 688 Privat- und Kirchenschulen. Letztere werden von 29,319 Schülern besucht. Der Staat besoldet 6,533 Lehrer und 9,539 Lehrerinnen, welche zusammen ein Gehalt von 1,611,003 Dollars erhalten. Durchschnittlich beträgt der Monatsgehalt für Lehrer 30 D., für Lehrerinnen 19 D. Für Unterrichtsmittel wurden ausgegeben 18,936 D., für Schul-Bibliotheken 6,430 D. Ueberhaupt wurden für Schulzwecke vorausgabt 2,460,510 D.

Im Staate Maryland leben (1866) 248,219 Personen im Alter von 5 bis 20 Jahren, nämlich 182,205 weiße und 66,014 schwarze. Die übrigen statistischen Angaben sind nicht vollständig, da einige Counties gar keinen oder einen unvollständigen Bericht eingesandt haben. In 15 von den 21 Counties Marylands bestehen 807 Schulen (Baltimore nicht mit gerechnet), welche von 34,048 Kindern besucht werden. Ausgenommen die Stadt Baltimore, Harford und Talbot County, werden $75,983.61 für Lehrergehalte bezahlt.

In der Stadt Baltimore bestehen (1866) 3 Hochschulen, 28 mittlere Schulen, 52 Primär- und 5 Abendschulen, an welchen 42 Lehrer und 335 Lehrerinnen angestellt sind, die 26,287 Kinder unterrichten und dafür an jährlichem Gehalt $179,012.72 empfangen. Im Ganzen wurden für Schulzwecke verausgabt $281,294.24. Von jenen 26,287 Schülern besuchten aber durchschnittlich nur 19,487 täglich die Schule, daß also 6,800 nicht anwesend waren. Der durchschnittliche Lehrergehalt beträgt etwa 475 D.

Die Schulberichte, aus denen die vorstehenden Angaben genommen, sind zum Theil von bedeutendem Umfange und enthalten nicht bloß die statistischen Angaben, sondern auch Schulgeschichte, Schulgesetzgebung, Beurtheilung von Lehrmethoden u. s. w. u. s. w., und beweisen, daß die Amerikaner für ihre Schulen äußerst thätig sind. Die Stimmen für elementaren Religions-Unterricht in den Schulen sind keineswegs selten. — Es wäre gewiß höchst wünschenswerth, wenn auch von unseren Schulen historische und statistische Notizen gesammelt würden; so unbedeutend diese für die Gegenwart zu sein scheinen, so interessant und wichtig sind sie für die Zukunft.

Digitized by Google

In Pennsylvanien bestanden (1865) 1837 Schuldistricte und 12,548 Schulen, die von 629,587 Kindern besucht wurden, von denen aber durchschnittlich nur 396,701 täglich in den Schulen anwesend waren. Die Gesammtzahl der Lehrer beträgt 5,641, die der Lehrerinnen 8,645; jene erhalten durchschnittlich pr. Monat $31.82, diese $24.21. Für Gehalte wurden verausgabt $388,792.07. Die Gesammtkosten beliefen sich auf $2,775,484.06. Der Staats-Schul-Superintendent bekommt $1,800 Gehalt, sein Stellvertreter $1,600, drei Schreiber und ein Bote $4,900 u. s. w. — Die drei Lehrerseminare, welche bis jetzt in Pennsylvanien bestehen (in Millersville, Edinboro und Mansfield) sind zwar Privatanstalten, jedoch vom Staate anerkannt und erhalten von ihm bedeutende Zuschüsse.

Die Stadt Philadelphia, die in den obigen Angaben nicht mit eingeschlossen ist, hat in ihren 26 Schuldistricten 376 Schulen, die 1865 von 74,343 Schülern besucht wurden. Durchschnitt täglich 63,220. Die Stadt besoldet 84 Lehrer und 1,194 Lehrerinnen, welche an Gehalt $524,750.76 erhalten. Maximum 2,250 D., Minimum 300 D. Die Gesammtausgabe für Schulzwecke betrug $800,576.93. — Die Unkosten für einen Schüler belaufen sich durchschnittlich auf $9.38, während sie in New York $17.29 und in Boston $15.71 betragen.

Lesefrüchte.

Beaufsichtigung.

„Noch einer besonderen Erwähnung und Erwägung bedarf die Frage, in welcher Weise sich die Beaufsichtigung erwachsener Schüler in Gymnasien, Schullehrerseminarien u. dgl. zu gestalten habe. Zunächst ist hier zu beachten, daß der Umfang der Beaufsichtigung bedingt ist: 1) durch die äußeren Verhältnisse, und 2) durch den Zweck des Institutes. In einer geschlossenen Anstalt, in der die Zöglinge wohnen (also in einem Internat), kann nicht bloß, sondern muß die Beaufsichtigung eine genauere sein, als bei dem Externat (da die Schüler nicht in der Anstalt, sondern auswärts wohnen). Bei Letzterem tritt ein ähnliches Verhältniß ein, wie zwischen Schule und Haus, wenn die Eltern der Familie, in der ihre Kinder untergebracht sind, nicht bloß die leibliche Pflege, sondern auch die Erziehung übertragen haben. Da aber leider letzterer Punkt häufig gar wenig Beachtung findet, die Handwerkerfamilien, bei denen Schüler ein billiges Unterkommen gefunden, weder die Auctorität noch die Einsicht besitzen, um eine verständige Aufsicht zu führen, so kann oft nur insoweit von einer Aufsicht die Rede sein, als die Lehrer selbst inspiciren. Wenn diese Inspection so geordnet ist, daß ein Lehrer nur eine Anzahl Schüler zu besuchen hat, — wenn er diese Besuche als eine der wichtigsten Pflichten seines Berufes ansieht, sie daher oft wiederholt und dabei genaue Einsicht von den Arbeiten der Schüler nimmt, auch Alles in der äußeren Einrichtung be-

Digitized by Google

obachtet, was ihn einen Schluß auf die Beschäftigungen machen läßt, — wenn er dahin wirkt, daß dem Schüler ein ungestörtes Arbeiten ermöglicht und Zerstreuungen vorgebeugt wird, — wenn namentlich auch bestimmte Arbeitsstunden vorgeschrieben und auf deren gewissenhafte Innehaltung geachtet wird, so wird das nicht bloß auf Fleiß und Fortschritte, sondern auch auf die sittliche Bewahrung von durchgreifendem Einflusse sein. Daß es sich die Lehrer zur ernsten Pflicht machen, dem Umhertreiben der Zöglinge an Vergnügungsörtern, dem Besuche des Theaters und von Bällen, dem Besuche von Gasthäusern, Trinkgelagen, der Theilnahme an Verbindungen zu steuern, muß als sich von selbst verstehend angesehen werden. In dieser Beziehung kann Viel gethan werden, wenn die Lehrer ein wachsames Auge haben und es sich angelegen sein lassen, daß die gegebenen zweckmäßigen Gesetze auch inne gehalten werden.

Besonders bei dem Internate hat sich im Gegensatze zu einer auf Bewahrung vor allerlei jugendlichen Verirrungen bedachten ernsteren Richtung eine laxe Ansicht geltend gemacht, die namentlich in den Jahren der Revolution überlaut ihr Haupt und ihre Stimme erhob. Man wollte damals z. B. gar keine geschlossenen Schullehrerseminare mehr haben. Es liegt aber auf der Hand, daß eine solche Freiheit, die dem Schüler gestattet, seinen Neigungen möglichst ungehemmt nachzugehen, ein Säen auf das Fleisch ist, bei dem die Ernte von dem Fleische nicht ausbleibt. Anstalten, deren Zöglinge dem Elternhause entnommen sind, müssen dessen Stelle an ihnen vertreten; ein weiser Vater aber richtet die dem heranwachsenden Sohne gestattete Freiheit nach dem Grad seiner Reife ein. Von einer wirklichen Erziehung kann nur bei einer heilsamen Gewöhnung die Rede sein; und diese ist nur möglich, wo sich mit einer zweckmäßigen Lebensordnung eine Beaufsichtigung vereinigt, die zur Pflichterfüllung anhält, wo der eigene Wille des Zöglings nicht ausreicht. Neben den festgeregelten Arbeitsstunden müssen Freistunden gewährt sein, in denen sich der Zögling selbständig bewegen lernen, daher auch ohne Ueberwachung ausgehen soll. Die Hausordnung ist aber so einzurichten, daß durch locale Verhältnisse gebotenen Gelegenheiten zu Verführungen wirksam begegnet wird. Gesetze ohne genaue und fortgehende Ueberwachung nützen Nichts. In solchen Instituten, deren besondere Aufgabe eine christliche Lebensrichtung ist, wie bei den Schullehrerseminaren, muß sich die Beaufsichtigung und Bewahrung um so entschiedener gestalten, als es sich darum handelt, einen festen Grund zu allen den Tugenden zu legen, welche die Zöglinge als Lehrer künftig in die Jugend pflanzen sollen." (E. Bock.)

„Man fragt z. B.: Darf Gehorsam erzwungen werden? und wirft ein, durch Zwang leide die Freiheit und also das Sittliche im Gehorsam noth, oder im Gegentheil, ein Gehorsam, aus Gründen und mit Ueberzeugung geleistet, verdiene diesen Namen nicht mehr. Hierauf ist zu antworten: Erstlich, Gehorsam im vollen Sinn und als Gemüthsfertigkeit

Digitized by Google

kann gar nicht erzwungen werden, sondern er entsteht unter dem Zusammenwirken aller objectiven und subjectiven Momente der Erziehung, unter denen allerdings auch der Zwang seine Stelle hat; ebensowenig kann der Gehorsam bei dem einzelnen Thun und Lassen erzwungen werden, sofern man darunter diejenige Willensbeugung versteht, welche in Einwilligung übergegangen ist; aber daß der Zögling einen einzelnen Befehl vollziehe, einzeln Verbotenes unterlasse, dazu kann und muß er gezwungen, es muß der Wille, der sich hier nicht beugen will, gebrochen werden, und man darf davon keineswegs Zerstörung der Willenskraft befürchten, weil — die Vernünftigkeit des Verlangten vorausgesetzt — hiedurch nicht der wahre Wille, sondern nur der Eigensinn, d. h. der Feind dieses Willens, nothleidet. — Fürs Andere, was das Gehorchen aus Gründen u. s. w. betrifft, so kommt es natürlich zuerst auf das Alter des Zöglings an, ob es schon Gründe versteht; daß man den Befehl nicht durch Disputiren stütze, hat schon Seneca verboten; ihn mit vielen Worten unter Wasser setzen, nimmt ihm die Schneide; aber der Einsicht des Heranreifenden nachhelfen, ist väterlich, absolutes Walten tyrannisch, außer wo absoluter Widerstand zu brechen wäre; am sichersten wirkt jedoch die Ueberzeugung, welche aus dem ganzen Systeme der Forderungen auf die Gerechtigkeit und Weisheit der vorliegenden einzelnen schließen darf. Je abgeneigter sich der Wille gebärdet, desto weniger verdient er Belehrung, die dann besser nachfolgt, um entweder das Gefühl, es sei mit Recht eingegriffen worden, zur Einsicht zu erheben, oder die durch Schaden gewonnene Klugheit zu verstärken. In solchen Fällen wirken Gründe, nachträglich angegeben, dem künftigen Gehorsame vor. Wäre es die Aufgabe des Erziehers, seinen Zögling zur blinden Maschine zu machen, so müßte er alle Ueberzeugung vor und hernach ferne halten; aber da beide mit einander unter Einem höheren Willen stehn, und der Zögling durch Unterordnung unter den Willen des Erziehers zur Einordnung in die Gesetze des beide umfassenden sittlichen Gemeinwesens und zur Freiheit heranwächst, so muß die Lenkung seines Willens mehr und mehr seine eigne Ansicht mit in Anspruch nehmen, sein Gehorchen darf und soll zugleich ein Horchen auf die Stimme werden, die ihren Ausgang über dem Erzieher und in ihm nur ihren Durchgang hat. Hieraus folgt auch, daß wahre Aufklärung der Einsichten niemals der Pietät hinderlich werden kann. Wer freilich nur da gehorchen will, wo er überzeugt ist, der ist ungehorsam; er macht aber in der That seine eigne Ueberzeugung nicht zum Grunde des Gehorsams, sondern zum Vorwande des Ungehorsams." (A. Hauber.)

„Je mehr die Leiter der Anstalten sich selbst mit der Jugend als Eins setzen, desto mehr wird der Oppositionsgeist innerhalb der Anstalt selbst verhütet; je weniger die Leiter der Anstalten sich selbst als in Opposition gegen die anderen Bildungskreise stehend zeigen, desto weniger kann ein Corporationsgeist sich entwickeln." (Schleiermacher.)

Digitized by Google

„Dem Muthwillen feuriger Köpfe soll man steuern, aber also, daß das Feuer nicht ausgelöscht, sondern in Ordnung gebracht werde.“ (Spener.)

Sprüche.

1.

Der Küchlein Brut, der Jugend Hut,
Stille thut ihr und Wärme gut.

2.

Bedenkt euch recht,
Was ihr immer vor Kindern sprecht;
Just das Wort werden sie sich ersehn,
Das ihnen vor allen sollt entgehn.

3.

Was ich von großen Männern gelesen?
Sind ihrer Mütter Söhne gewesen!

4.

Sprichst du mit deinem Sohn von Gott, Gott hört es schon;
Doch mußt du sprechen auch mit Gott von deinem Sohn.

5.

Nie hat sich einer so verflacht,
Als wenn ers gar zu tief gemacht.

6.

Unmoralische Moralienmoth!
Ihr predigt den Kindern das Leben noch todt.
Gut predigen wird die Kinder quälen,
Wolle du ihnen gut erzählen.

7.

Keiner ist so faul,
Er übt Gericht;
Peitschen kann jeder den Gaul,
Aber regieren nicht.

Conferenz-Anzeige.

Am 14. und 15. August wird im Seminar zu Addison eine größere Schullehrer-Conferenz abgehalten werden, wozu die Brüder in der Nähe und Ferne hiermit freundlich eingeladen sind. Gegenstand der Besprechung wird vornehmlich die Beantwortung der Frage sein: „Wodurch unterscheiden sich unsere Gemeindeschulen von allen andern Schulen dieses Landes?“
Referent: Ch. Lücke.

Im Namen der Lehrer in Chicago
F. Schachameyer.

Digitized by Google

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang I. August 1866. No. 12.

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Schluß des ersten Theils.)

So haben wir denn aus der bisherigen Darstellung die Entstehung des deutschen Schulwesens, seinen Verfall und das Wiedererwachen der classischen Studien als Vorbereitung auch der Schulreformation in gedrängtester Weise dem Leser vorgeführt. Hat denn dabei auch Manches erwähnt werden müssen, was man wohl mit dunklen Schlagschatten vergleichen kann, so ist auch Dieses genugsam hervorgetreten, daß das Mittelalter — die Zeit vor Luther — keineswegs so roh und finster war, wie man es von ungeschickten und unwissenden Lobreduern des 19. Jahrhunderts oft geschildert findet. Wie Handel und Wandel durch die neuen Entdeckungen einen mächtigen Aufschwung gewonnen hatten; — wie ausgezeichnete Meister die trefflichsten Kunstwerke der Malerei, Bildhauerei und der Baukunst herstellten: so war auch auf dem Gebiete der Wissenschaft ein reges Leben erwacht. Eine große Zahl tüchtiger Männer beeiferte sich, nicht allein Wissenschaft, sondern auch gottseliges Leben zu fördern. Um sie herum erwuchs ein immer zunehmendes Geschlecht von Freunden und Vertheidigern der neu erwachten Literatur. Fürsten, geistliche Herrn, Adelige, reiche Patrizier begeisterten sich für sie und umgaben sich mit Gelehrten, die sie oft mit großmüthiger Freigiebigkeit unterhielten. So that z. B. Billibald Pirkheimer in Nürnberg und der weit gereiste Bohuslaus von Hassenstein in Böhmen, dem kein Buch zu theuer für seine kostbare Bibliothek war, die jedem Humanisten offen stand, ebensowohl als die von R. Lange, Agricola, Dalberg, Peutinger, Trithemius und Pirkheimer. Es war ein freundlich reges Leben, eine schöne Verbindung von Männern aus allen Ständen entstanden. Viele Gelehrte hielten sich nicht bloß an einem Orte auf, sondern durchzogen ganz Deutschland, besuchten ihre bekannten Gönner, bei denen sie stets willkommen waren, lasen auf den Universitäten einige Wochen oder Monate, erregten die Theilnahme der Jugend und zogen dann wieder weiter, nicht selten durch die Eifersucht und das Uebelwollen der alten Professoren vertrieben. Wie die studirende Jugend sich freute, wenn ein namhafter Gelehrter die Schule besuchte, beschreibt z. B. Camerarius mit folgenden Worten: „Ich erinnere mich, wie wir, als ich ein Knabe war, jubelten, wenn wir nur irgend einen der be-

Digitized by Google

rühmten Männer jener Zeit sahen; und wie Jeder, dem das Glück ward, zu einem von ihnen reden zu dürfen, im Himmel zu sein meinte." Die Jugend glühte in der ersten Liebe zur Wissenschaft, setzte Alles daran und ertrug Alles, um nur Etwas zu lernen. Sie drängte sich herzu, wenn z. B. Richard Crocus auftrat, oder wenn Herrmann von dem Busche auf seinen Reisen durch ganz Norddeutschland in ihrer Mitte erschien. Er hielt in den meisten Städten Vorträge über die Classiker und ward überall als Gelehrter und Dichter gefeiert. Es waren auch nicht allein die sogenannten „Poeten", die der neueren Richtung huldigten, sondern auch unter den Clerikern fanden sich Männer, die den verderbten Zustand der Kirche bedauerten und mit Freuden die sich nahende Besserung begrüßten, z. B. A. Proles, Syring, Weinmann, Hilten, Goch und viele Andere, von denen wir später noch hören werden.

Die 1440 erfundene und bald sehr ausgebildete Buchdruckerkunst kam den neuen Bestrebungen gar trefflich zu statten. Classiker und Kirchenväter, deutsche und lateinische Bibeln wurden in großer Anzahl gedruckt, und zwar in einer Weise, daß man noch heute über die Reinheit und Vortrefflichkeit des Druckes erstaunen muß. Daß die Hieronymianer es waren, die die neue Kunst, Bücher herzustellen, besonders ausbeuteten, indem sie viele Druckereien anlegten, ist bereits oben bemerkt worden. Wenigstens die Lehrer konnten nun gedruckte Bücher in die Hände nehmen, wenn auch die Schüler vielfach noch abschreiben mußten, weil die gedruckten Werke wenigstens für's Erste noch zu theuer waren, als daß unbemittelte Schüler sie hätten anschaffen können.

Ohne das Aufblühen der alten Sprachen und das dadurch angefachte neue geistige Leben, ohne den Vorkampf der Humanisten gegen die unwissende Hierarchie wäre weder eine Schul- noch Kirchen-Reformation möglich gewesen. Durch ihn wurde der Boden bereitet und wurden die Mittel zusammengetragen, die bei der Hauptschlacht nothwendig waren, um der Wahrheit den Sieg zu geben. Wozu Gott die Sprachen wieder aufkommen ließ, Das hat Reuchlin nur dunkel geahnt, Luther aber hat es deutlich erkannt und erfahren. Er sagt: „Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren, und dadurch des Endechrists Regiment aufdecken und zerstören. Darum hat er auch Griechenland den Türken gegeben, auf daß die Griechen, verjagt und zerstreut, die griechische Sprache ausbrächten, und ein Anfang würden, auch andere Sprachen mit zu lernen." — „Man siehet nicht viel, daß der Teufel dieselben hätte lassen durch die Hohen Schulen und Klöster aufkommen; ja, sie haben allezeit auf's höchste darwider getobet, und auch noch toben. Denn der Teufel roch den Braten wohl, wo die Sprachen hervorkämen, würde sein Reich ein Fach gewinnen, das er nicht leicht könnte wieder zustopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, daß sie hervorkämen, denket er doch, sie nun also schal zu halten,

Digitized by Google

daß sie von ihnen selbst wieder sollen vergehen und fallen. Es ist ihm nicht ein lieber Gast damit in's Haus kommen, darum will er ihn auch also speisen, daß er nicht lange solle bleiben." (X, 546.)

So waren also die Sprachen wieder lebendig geworden, man besaß Bibeln und andere gedruckte Bücher, die als Lehrmittel gebraucht werden konnten; es fehlte nicht an gelehrten Leuten, auch nicht an Schülern, die zu lernen begehrten. War denn nun damit — das ist die Frage, die sich nun aufdrängt und eine deutliche Antwort erfordert — *war damit die Schul-Reformation vollbracht?* Hatten die Bestrebungen der *Gregorianer* und *Humanisten* das gesunkene Schulwesen wirklich gehoben und reformirt? — Darauf kann man nur mit einem entschiedenen „*Nein*" antworten. So wenig bis dahin eine Kirchenreformation trotz der herzlichsten Wünsche und mannigfaltigsten Versuche zu Stande gekommen war, so wenig war auch das allgemeine Schulwesen gebessert worden. Man hatte versucht, Dieses zu thun, aber es war nicht gelungen, weil die wichtigsten Bedingungen noch nicht erfüllt waren, ohne welche doch an eine wahre Reformation gar nicht gedacht werden konnte. Welches waren diese Bedingungen? Weshalb waren sie nicht erfüllt worden? Diese Fragen müssen hier noch beantwortet werden.

Gewißlich stand es zu Anfange des 16. Jahrhunderts um manche Stadtschulen bedeutend besser, als es zwei Jahrhunderte früher der Fall war, wo fast durchweg Unwissenheit und Rohheit das Regiment führten. Es ist auch nicht hoch genug anzuschlagen, daß die beiden wissenschaftlichen, zum Theil auch frommen Strömungen aus Holland und Italien in Deutschland zusammenflossen und hier herrliche Blüthen trieben, so daß, als der Kampf begann, wohlgerüstete Männer für die Wahrheit in die Schranken treten konnten. Die Scholastik, ja das ganze Studium der vergangenen Zeit war in seinen Grundfesten bereits erschüttert, weil es mehr oder minder auf Unwissenheit gegründet war, die dem aufgehenden Lichte weichen mußte. Geschichtliche Irrthümer (wie z. B. von der Schenkung Constantins) wurden aufgedeckt; die Philosophie nahm eine andere Richtung, indem man Aristoteles besser verstehen lernte oder ihn ganz verließ; die Naturwissenschaften wurden wieder herbeigezogen in den Kreis der Studien; bessere Schulbücher, namentlich Grammatiken, wurden von den Humanisten besorgt und trotz des Widerspruchs der gereizten Mönche vielfach auch eingeführt. Einzelne Schulen blühten, was die Sprachen und die Realien betrifft, vortrefflich; ja man lief't aus jener Zeit gar von Mädchenschulen, von Schulmeisterinnen und von Schriften über die Erziehung der Töchter. Dennoch war die Bildung, ja sogar die Erkenntniß ihrer Nothwendigkeit, *noch lange nicht allgemein geworden*, sondern beschränkte sich nur auf einzelne enge Kreise. Weder war das Schulwesen bis dahin *Volkssache* geworden, noch war es auf gesunde christliche Grundsätze gebaut; es war nicht vom Wesen des heil. Geistes durchdrungen, weil das lebendig machende Gotteswort fehlte. Die ganze Bildung war vorwiegend nur *humanistisch* im eigentlichen Sinne des Worts.

Digitized by Google

Bei Betrachtung jener hervorragenden Männer, die oben in kurzen Zügen geschildert worden sind, — bei aller Anerkennung des neuerwachten Lebens und geistigen Aufschwungs, darf man nicht vergessen, daß nicht allein die Masse des Volks, sondern auch zum großen — ja zum größten Theile auch die Hirten und Lehrer desselben in großer Finsterniß gefangen waren. Wie wäre sonst z. B. der Tetzel'sche Ablaßunfug möglich gewesen? Doch wir haben es hier allein mit der Schule zu thun. Während die Humanisten, Erasmus und Reuchlin an der Spitze, neue Bahnen brachen, trug sich auch Das zu, was in früheren Blättern von den Bachanten und von Thomas Platter erzählt ward. Um die Masse des Volkes kümmerte sich Niemand; namentlich wuchs das Landvolk in Rohheit und Unwissenheit auf. Einzelne erkannten zwar, wie viel auf den Jugendunterricht ankomme. So sagt z. B. Wimpfeling (†1528) in seinem Buche de Adolescentia: „Ungemein wichtig ist für den Staat und die christliche Kirche die gute Erziehung der Jugend. Von ihr muß eine wahre Verbesserung der Kirche ausgehen; ein guter Jugendunterricht befördert das Wohl ganzer Staaten." Bis jetzt aber hatte sich die ganze Regsamkeit fast nur auf die hohen Stufen des Unterrichts beschränkt; zum eigentlichen Volksunterrichte waren keinerlei Anstalten getroffen; es war auch nicht abzusehen, wie man auf dem eingeschlagenen Wege zu wirklichen Volksschulen hätte gelangen können, zumal in nächster Zukunft.

In den Städten, wo Schulen ganz neu angelegt, oder die bestehenden verbessert, z. B. mit Unterricht im Griechischen versehen wurden, verabscheute man die Bachanten und nahm, wenn es irgend anging, die Lehrer nicht mehr aus der Zahl der umherstreichenden Mönche, sondern sah sich nach wirklich tauglichen Männern um, stellte fast nur noch Graduirte, Baccalaureen und Magister, an, nahm auch nicht mehr ausschließlich Theologen, sondern auch häufig sogenannte „Poeten", wie die Humanisten wohl genannt wurden, weil die meisten von ihnen lateinische Verse machen konnten. So geschah es z. B. in Nürnberg. Schon 1485 hatte dort eine Schulverbesserung stattgefunden. Viele alte Mißbräuche waren abgeschafft worden und die fähigeren Schüler sollten außer den vier regelmäßigen täglichen Unterrichtsstunden noch einen besonderen actus in arte humanitatis, oder in leichten Episteln, als Aeneae Sylvii u. dgl., erhalten. So forderte auch die neue Schulordnung, um im Lateinsprechen gründlich zu üben, daß die Schüler bei ihren Verrichtungen auf dem Kirchhofe, im Chore und bei Processionen Nichts als Latein reden sollten, was ein Aufseher, lupus oder asinus genannt, zu überwachen hatte. Doch wurde auch gefordert, daß die Schüler das Lateinische verdeutschen sollten. Das übermäßige Stäupen der Knaben war untersagt. — Etwa 10 Jahre später rief der Rath noch eine andere Anordnung in's Leben. Die Nürnberger Humanisten, unter denen damals Hartmann Schedel, Peter Dannhauser, Sebald Schreier, Joh. Löffelholz, Joh. Pirkheimer — lauter Freunde des berühmten Conrad Coltes, hervorragten, hatten am 17. März 1496 den Rathsbeschluß zu bewirken

Digitized by Google

gewußt: „einen Poeten zu Lehre, Zucht und Unterweisung der Kinder zu bestellen, der in Poetice lese. Demselben soll der Rath 100 rh. Gulden, jeder Knabe jede Quatember 1 Gulden pro pastu (zum Unterhalt) geben.“ Es wurde hierzu Heinrich Greninger aus München berufen, ein Mann, der in den italienischen Humanistenkreisen gebildet war, und der sich's mit Eifer angelegen sein ließ, aus den nun bekannter gewordenen classischen Werken den Jugendunterricht zu beleben und die fähigeren Schüler in den Geist des Alterthums einzuführen.

Wie in Nürnberg, so ging es an mehreren Orten; aber wirklich besser wurde es damit noch lange nicht. Gar manche Schule mußte in dem alten Schlendrian beharren, weil es an tüchtigen Leuten fehlte, um nur eine humanistische Reformation vorzunehmen. Theils aus Gleichgültigkeit, theils aus Geiz mochte Niemand Lehrer werden. Die städtischen Obrigkeiten waren höchst selten geneigt, dem Lehrer einen anständigen Lebensunterhalt zu sichern. Tüchtige Lehrer wurden immer seltener, weil das Amt Nichts einbrachte. Im südlichen Deutschland wurde es schon zu Ende des 15. Jahrhunderts Sitte, den Lehrern fixes Gehalt auszusetzen, was im nördlichen noch lange nicht geschah. Aber auch diese Besoldungen waren nur sehr gering, und an vielen Orten bekümmerte sich der Rath so wenig um seine Schule und deren Schüler, daß die Letzteren genöthigt waren, Holzgeld zusammenzubringen, um im Winter die Schule heizen zu können. Zu Siegen in Westphalen wurde der oberste Schulmeister von der Stadtobrigkeit um das Schulgeld der Knaben und um eine Steuer von drei Rädergulden zu einem neuen Rock „gemiethet“: In Nürnberg waren um 1480 die Schüler zwar zu den mannigfaltigsten Beiträgen verpflichtet (sie bezahlten Licht-, Holz-, Fenster-, Neujahrs-, Austreib- und Kerngelder), aber 1485 wurden diese Gelder gänzlich abgeschafft und das regelmäßige Schulgeld von 15 Pfennigen vierteljährlich auf 25 Pf. erhöht, doch so, daß arme Schüler wöchentlich nur einen Pfennig zu zahlen brauchten und sonst weiter gar keine Verpflichtung hatten. In Duisburg hatte jedes Kind fünf kölnische Weißpfennige (etwa ein Cent) halbjährlich zu entrichten. „Meister Niclas, Schulmeister,“ verpflichtete sich 1425 auf drei Jahre Schule zu halten mit jähriger Kündigungsfrist. In derselben Stadt kömmt 1475 eine Pensionirung mit acht Gulden jährlich vor. Aus Altenburg lesen wir, daß „der Oberschulmeister und Kirchner auf dem Schlosse die Kost aus der Amtleute Schüsseln, und auf den Abend alle Tage eine Kanne Bier zum Schlaftrunk und ein paar Lichter“ erhielt. Nach Bugenhagens Anordnung erhielt der Rector der Schule in Wollin jährlich 30 Gulden, den dritten Theil des Schulgeldes und „sin gewonlike korffgelt (Korbgeld) des Sondags,“ auch freie Wohnung; der Cantor erhielt 20 Gulden und das zweite Drittel des Schulgeldes; der Pädagog oder Kindermeister erhielt 15 Gulden und das letzte Drittel des einkommenden Schulgeldes. An Schulgeld bezahlten die reichen Bürger 45 Pfennige (15 Vierchen @ 3 Pf.) vierteljährlich, die weniger begüterten 27 Pf., und die armen 12 Pf. In Wesel

Digitized by Google

wurden noch 1540 dem ersten luth. Rector Nic. Busch 50 Goldgulden als Jahrgehalt zugesichert; die Kinder bezahlten 10 Albus halbjährlich. Nun darf man zwar diese Gehaltsangaben nicht nach dem heutigen Geldwerthe berechnen, denn man kam damals mit etlichen Groschen weiter, als heute mit einem Thaler,*) immerhin war die Besoldung der Lehrer sehr geringe. Für die als Lehrer angestellten „Poeten" gingen noch dazu die Einkünfte aus kirchlichen Nebenämtern verloren, weil sie diese zu verwalten nicht berechtigt waren. Schon damals erhoben die Lehrer herzzerreißende Klagen über den kümmerlichen Lohn für ihre große Mühe, und Verachtung des Lehramtes machte sich immer bemerklicher.

Hie und da geschah es freilich, daß die Schulen der „Poeten" sehr zahlreich besucht wurden, und diese deßhalb ein gutes Einkommen hatten. Bei solchen begünstigten Männern vornehmlich, aber auch bei den Poeten-Lehrern überhaupt verschwand gar bald die frühere Einfachheit der Lehrer aus dem geistlichen Stande. Sie begannen einen verderblichen Luxus zu treiben, der dann auch unter ihren Schülern einriß. Sehr bald hörte man klagen, „daß Lehrer und Schüler als ausgemachte Weltkinder öffentlich auftraten und die alte fromme Kleidung so sehr verschmähten, daß sie nicht mehr ehrbar und schülerisch, sondern weltlich mit Gewand und Schuhen und allen anderen Sachen hielten, daß sie sogar in öffentlichen Häusern tanzten und mit Degen erschienen." Die gegen solchen Luxus gegebenen Verordnungen blieben ohne Erfolg. Dabei wurde die Disciplin immer lockerer. Um sie in der Schule einigermaßen zu erhalten, mußten die Lehrer zu despotischer Härte ihre Zuflucht nehmen, und nur wenige gab es, die in ihren Classen als Väter und Freunde erschienen. Bei dem Currende-Gesang waren die größten Ungezogenheiten an der Tagesordnung. Die schöne Sitte war in einfache Bettelei ausgeartet. Die „Häfelesbuben" — so genannt, weil sie einen Hafen, ein Geschirr zur Aufnahme der Naturalgeschenke, an der Seite trugen — übten jeglichen Muthwillen. Ein alter Schulmeister klagt folgendermaßen über sie: „Es bedünket mich eine große Unordnung sein, wann sonderlich Sonntags einer durch die Gasse geht, fürnemlich da hebig (wohlhäbige) Leuth wohnen, so findet man für jederm Hauß einen Jungen, sonderlich singendt stehen, da auch jeder einen besonder Sang singent, also durch einander laudent, daß einer weder Weiß noch Word vernehmen kann."

Wurde auch in einigen besseren Schulen in den Sprachen, vielleicht auch in den Realien Etwas geleistet, so sah es doch um den Religionsunterricht immer noch ebenso traurig aus als zuvor. Außer der Abrichtung zum öffentlichen Gottesdienste wurden höchstens die drei ersten Hauptstücke unseres Katechismus dem Gedächtnisse eingeprägt, ohne für das Verständniß derselben irgend Etwas zu thun. In größter religiöser Unwissenheit wuchsen selbst viele

*) Im Jahre 1526 kostete in Pommern 1 Scheffel Roggen 11 Groschen, Hafer 8 Gr., 1 Pfund Kalbfleisch 3 Pfennige, 1 Pfund Rindfleisch 5½ Pf., 1 Paar Schuhe 7 Gr. Für 10 Groschen speisten 2 junge Leute wöchentlich.

Digitized by Google

Gelehrte auf, viel mehr noch das arme Volk, auf das die meisten Humanisten mit Verachtung sahen, und es sich auch im entferntesten nicht einfallen ließen, Etwas zu seiner Bildung zu thun. Sie schwärmten wohl für die alten Griechen und Römer, aber zu dem eigenen Volke hatten sie keine Liebe. Es fehlte bis dahin noch an einem Manne, der, bei aller Liebe zu den Wissenschaften, doch auch ein Mann des Volkes und im Stande war, ihm ein Bildungsmittel zu bieten, durch das es in Wahrheit geistig und geistlich gehoben werden konnte.

Mag das Angeführte denn genug sein, um darzuthun, daß die Schulreformation, trotz den Bestrebungen der Gregorianer und Humanisten, noch nicht einmal recht angefangen hatte, geschweige schon vollendet war. Es fehlte namentlich noch an einem Zwiefachen, um eine wahre und durchgreifende Besserung des Schulwesens möglich zu machen, das deßhalb von dem zukünftigen Reformator gegeben werden mußte, wenn seine Arbeit mit Erfolg gekrönt werden sollte. Welches ist dieses Zwiefache, das noch fehlte?

Zunächst mußte die deutsche Sprache in viel umfassenderer Weise das Bildungsmittel werden, als es bisher der Fall gewesen war. Soll die Bildung Volkssache, soll sie allgemein werden, sollen Volksschulen entstehen und blühen, so kann das nur durch das Mittel der Volkssprache geschehen, — so muß das Bildungsmaterial dem Volke in der ihm verständlichen Sprache dargereicht werden. Das war bisher nur in sehr beschränktem Maße geschehen. Eine allen Deutschen verständliche Bücherſprache gab es ja noch gar nicht, und Alle, die bisher irgendwie auf Bildung Anspruch machten, bedienten sich fast ausschließlich der lateinischen Sprache. Alle die bisher genannten Gelehrten schrieben ihre Werke lateinisch, wie denn auch der Streit zwischen den Reuchlinisten und Dominicanern in derselben Sprache ausgefochten ward. An den wissenschaftlichen Bestrebungen und den geistigen Kämpfen hatten nur die Gelehrten wirklichen Antheil genommen, das Volk als solches war davon ganz unberührt geblieben.

Allerdings war die deutsche Sprache nicht mehr so vernachlässigt, als es in noch früheren Zeiten der Fall gewesen war. Schon durch die Meistersänger (Hans Schnepper, Veit Weber, Hans Sachs u. A.) und andere Dichter (z. B. Sebastian Brant, Hermann von Sachsenheim, Geiler, Murner u. s. w.) war sie cultivirt worden. Hie und da, wie z. B. in Nürnberg, hatte man angefangen, das Lateinische in's Deutsche zu übersetzen. Letzteres hatte dem Ersteren gegenüber auch einige Rechte gewonnen; das Deutsche wurde in öffentlichen Verhandlungen gebraucht; Gesetze wurden in deutscher Sprache publicirt, sie ward bei der Predigt sehr häufig angewandt, und erbauliche Werke von großem Werthe, z. B. die deutsche Theologie, wurden in ihr verfaßt, wie denn auch mehrere deutsche Bibelübersetzungen erschienen. Dietrich von Plonningen, Albrecht von Eyle und Joh. Staupitz schrieben deutsch. Kurfürst Friedrich der Weise [illegible] nicht nur in seiner Hofkanzlei deutsch schreiben, sondern

Digitized by Google

verordnete auch als Reichsvicar, daß die Erlasse des Reichskammergerichts deutsch verabfaßt werden sollten. Ja selbst von den Wissenschaften ward das Deutsche nicht mehr verschmäht. Der Arzt Stromer schrieb ein deutsches Werk über die Pest, Albrecht Dürer über Mathematik und Kunst. Aventin und Diebold Schilling bedienten sich der deutschen Sprache zur Geschichtsschreibung, und sogar eine Reihe Classiker ward in's Deutsche übersetzt.

Wie kam es denn, daß trotz alle dem die Bildung nicht Volkssache geworden war und die Volkssprache nicht als allgemeines Bildungsmittel benutzt ward? — Zunächst darf man nicht vergessen, daß jene Versuche, Deutsch zu schreiben, immer nur vereinzelte waren; dann, daß Deutsch Lesen und Schreiben nur in den Winkelschulen gelehrt ward, deren dazu auch nur wenige waren in Vergleich zu der großen Menge der Bildungsbedürftigen. Ferner waren die Bücher noch immer sehr theuer; der katholische Clerus, selbst äußerst unwissend, hatte kein Interesse, auf Volksunterricht zu dringen, wohl aber, ihn zu vereiteln und Denen entgegenzuwirken, die ihn anbahnen wollten. Es bedurfte erst einer ganz besonderen Anregung, um die deutsche Muttersprache zur Herrschaft in den Schulen zu bringen, — um das Volk zu veranlassen, Deutsch lesen zu lernen und deutsche Bücher zu kaufen.

Die Hauptursache aber, daß das Schulwesen bisher nicht Volkssache geworden war und trotz aller Gelehrsamkeit Einzelner die meisten der bestehenden Schulen doch arg darniederlagen, an greulicher Sittenverderbniß und Rohheit der studirenden Jugend, an Unwissenheit und Untüchtigkeit der Lehrer litten, war der Mangel des hauptsächlichsten Bildungsmittels, ohne das alle anderen ihren Zweck verfehlen, ja nur schädlich wirken — des Evangeliums! Das ist das Andere, dessen Fehlen eine wirkliche Schulreformation bis dahin vereitelt hatte.

Wahr ist es: sollte die heil. Schrift wieder zu ihrem Ansehen kommen, — sollte durch sie „die babylonische Gefängniß" des Pabstthums zerbrochen werden, so mußten die Sprachen wieder hervorkommen; aber nimmer konnten diese die Grundlage der Volksbildung werden. Wie sie in Gottes Hand nur Mittel zum Zweck waren, so konnten sie dem Volke auch nur erst dann nutzbar werden, wenn dieser göttliche Zweck erreicht war, — wenn ihm das geboten wurde, was durch ihr Studium von Seiten der Gelehrten an Schrift- und Gotteserkenntniß gewonnen worden war. Von den neu aufgelebten Wissenschaften, als solchen, wurde das Volk gar nicht berührt. Was fragten Bürger und Bauern nach griechischen Classikern und lateinischen Kirchenvätern! Was kümmerte es sie, ob Jemand ciceronianisch schrieb und las oder nicht! Und auch den Gelehrten selbst sammt ihren Schulen konnten weder Terenz noch Cicero, weder Dante noch Petrarca neues, wahres Leben geben. Durch das classische Alterthum gebildet, erkannte man wohl die herrschende Unwissenheit auf dem Gebiete der Wissenschaft, man lernte aus den Darstellungen edler Heiden das rohe Leben der Mönche verachten; aber was war denn damit gewonnen? — Erasmus ist ein schlagender Beweis dafür, daß alle huma-

Digitized by Google

nistische Bildung doch nur im Tode läßt. Andere jener Gelehrten, die sich zugleich auch mit der heil. Schrift beschäftigten, fühlten und ahnten wohl, daß es um die Bildung des Volkes, um die Schule, ebenso schlecht stand, wie um das ganze kirchliche Leben. Wessel, Lange, Agricola, Reuchlin u. A. beklagten das Verderben der Kirche, machten auch wohl Versuche, dem Volke und der Jugend zu helfen; aber alle ihre Bemühungen mußten erfolglos bleiben, weil sie den Hauptschaden entweder gar nicht, oder doch nicht genugsam erkannten — die Verdunklung des Artikels von der Rechtfertigung, und weil sie deßhalb weder die rechten Mittel anwenden, noch mit der nöthigen Kraft und Entschiedenheit auftreten konnten, um das eiserne Joch zu zerbrechen, das die Kirche gefangen hielt und Volksbildung nicht aufkommen ließ. So wenig das Plänkeln der Vorposten einen entscheidenden Sieg herbeiführen kann, so wenig konnten die Klagen über das Verderbniß der Kirche und über die Unwissenheit und Gottlosigkeit der Mönche, — die frommen Wünsche nach Besserung, — die Versuche, in einzelnen Stücken äußerlich zu bessern, eine durchgreifende Reformation herbeiführen. Es blieb in der Hauptsache, wie es schon lange gewesen war. Sollte wirklich geholfen werden, — sollte das ganze Volk an Bildung Interesse gewinnen, — sollte diese ihm heilsam und nutzbringend werden, — sollte mit dem Wissen auch geistliches Leben, herzliche Frömmigkeit und gottseliger Wandel in die Häuser und Schulen einkehren: so mußte nicht nur das Joch des Papstthums zerbrochen, sondern dem Volke in seiner Sprache auch Etwas geboten werden, daran es Interesse haben konnte, und das auch zugleich die Kraft besaß, den ganzen Menschen — das ganze Volk zu verneuen! Dieses Eine Nothwendige hatten weder Gregorianer noch Humanisten gefunden, wenn Einige unter ihnen es auch gesucht hatten. Was sie selbst nicht besaßen, konnten sie nicht geben, darum war ihre angestrebte Schulverbesserung eine vergeblich versuchte. Aber indem die vorzüglichsten Köpfe unter ihnen vergeblich mit der Wissenschaft gegen das Bollwerk des Satans, das Pabstthum, ankämpften und fast erlegen wären, ja sicherlich erlegen wären, wenn Gott nicht andere Hülfe gesendet: da hatte er in der Stille das Werkzeug zubereitet, durch das er Kirche und Schule reformiren wollte, — durch das er das Eine Nothwendige seiner Kirche auf's Neue geben wollte: die reine und lautere Predigt des Evangeliums, das Zeugniß von der Rechtfertigung des Menschen allein durch den Glauben an Christum!

Damit sind wir denn bei Luthern angelangt und haben nun, nachdem wir die Entstehung des deutschen Schulwesens, seinen Verfall und die vergeblich versuchte Besserung desselben in möglichster Kürze dargestellt haben, seine wirkliche Reformation zu schildern, wie sie durch Luther's treue Arbeit vollständig in's Werk gerichtet wurde. Hat der nun vollendete Geschichts-Abschnitt des Interessanten und Erfrischenden schon viel geboten, so wird das bei dem folgenden noch viel mehr der Fall sein. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Wie sollte eine für christliche Schulen bestimmte Fibel beschaffen sein?

Eine Fibel ist keineswegs ein so unwichtig Ding, als es bei oberflächlicher Erwägung auf den ersten Blick scheinen könnte. Es ist vielmehr von großer Wichtigkeit, wie das erste Buch beschaffen ist, *das den Lämmern Jesu Christi* (und nur solche haben wir hier vor Augen) zuerst in die Hände gegeben wird. Wie bei jedem Kinde die ersten Eindrücke, die es in seiner Jugend von Vater und Mutter, von den Geschwistern und Freunden, vom Lehrer, von dem Hauswesen und von der Schule u. s. w. empfängt, für immer in der Seele bleiben und auch in späteren Jahren immer wieder auftauchen, wenn sie auch lange Zeit im Verborgenen schlummerten oder vergessen und völlig verwischt zu sein schienen, — auch bewußt oder unbewußt auf das ganze Seelenleben bestimmend einwirken, Phantasie und Urtheil leiten: so ist das auch mit den Eindrücken der Fall, die der Seele durch die ersten Leseübungen eingeprägt werden. Wenn auch der sämmtliche Lesestoff nicht treu im Gedächtnisse bleibt, so erhält doch der Geist durch denselben unvermerkt eine Richtung, die auf Verstand, Willen und Gemüth einen bleibenden Einfluß hat. Ein trivialer, salz- und geschmackloser Lesestoff läßt die junge Seele öde und leer, gibt ihr eine Richtung zum Trivialen; ein inhaltsvoller, erfrischender, lebensgebender Inhalt aber wird den Geist über das Alltägliche und Gemeine erhöhen, ihm eine Richtung auf das wahrhaft Edle, Wahre und Ewige geben.

Aber nicht bloß der materiale Inhalt, der Lesestoff, einer Fibel ist von Bedeutung, sondern — wenngleich in bedeutend geringerem Maße — auch die formelle Anordnung, die Methode, nach welcher die einzelnen Uebungen angestellt werden sollen. Durch dieselbe kann das Fortschreiten im Lesen bedeutend aufgehalten oder auch bedeutend gefördert werden. Es ist leicht der Fall, das ein Kind Ein Jahr gebraucht, um nach einer gewissen Methode das mechanische Lesen zu erlernen, während es bei einem zweckmäßigeren Verfahren in der Hälfte der Zeit dasselbe Ziel erreicht haben würde. Für Eltern und Lehrer ist es deßhalb eine Frage von großer pädagogischer Bedeutung: *Wie sollte die Fibel beschaffen sein, die wir unserer Jugend mit der Zuversicht in die Hände geben können, daß sie durch dieselbe nicht nur in möglichst kurzer Zeit überhaupt lesen lernt, sondern auch eine Richtung auf Das erhält, das ewig wahr, bleibend und werthvoll ist?* — Wir wollen es versuchen, diese Frage, sowohl nach der materiellen als nach der formellen Seite hin zu beantworten.

Fast sämmtliche Fibeln, die in unserer Zeit der christlichen Jugend dargeboten werden, enthalten den allertrivialsten Lesestoff. Selbst diejenigen, die ausgesprochenermaßen *christlich* sein sollen, nebenbei auch den Katechismus und anderes Gute enthalten, bieten auf den ersten Seiten meistens die allergewöhnlichsten Gemeinplätze dar, die weder dem Verstande noch dem Gemüthe irgend welchen Gewinn gewähren. Von der großen Zahl der Fibeln,

Digitized by Google

die den oberflächlichsten Rationalismus und nackten Unglauben predigen, wollen wir hier gar nicht reden.

Es ist ganz richtig, daß man bei der Wahl des ersten Lesestoffes von dem Grundsatze ausgeht: den Kindern Bekanntes zu bieten, damit sie die Aufgabe schnell lesen lernen, ihren Sinn fassen und so von selbst anfangen, auch zu verstehen, was sie lesen; aber die Anwendung dieses Grundsatzes scheint nicht die richtige zu sein. Schon Das ist demselben zuwider, daß sich die Kinder in den meisten Fibeln durch eine Legion von Silben — auch solchen, die in Wirklichkeit gar nicht vorkommen — hindurcharbeiten (wenn nicht gar zwei, drei Mal hindurcharbeiten) müssen; noch mehr aber die Wahl des Lesestoffes selbst. Die Kinder müssen z. B. Folgendes buchstabiren, lesen und wieder lesen: „das Thier — ein Kalb — die runde Erbse — die Ohren des Esels sind lang — ein Cent ist nicht so groß, als ein Thaler — der Hahn kräht früh — der Wagen hat Räder — das Schwein hat Borsten — der Teig wird geknetet — die Speisen werden gekocht" ꝛc. Sind denn fünf- und sechsjährige Christenkinder nur mit solchen Dingen bekannt, die auf der Straße geschehen? Kennen sie wirklich nur Hunde und Katzen, Gabeln und Messer? Gewißlich nicht! Sie haben von Vater, Mutter und den Geschwistern, auch schon von Gott, von ihrem Heilande, von der Sünde, vom Himmel ꝛc. gehört. Und sollten nun solche Sätze, die sich auf geistliche und himmlische Dinge beziehen, nicht einen besseren Lesestoff darbieten, als jene gar trivialen? Oder sollte es schwerer sein zu lesen: Christus hat mich erlöset, als: die Ohren des Esels sind lang; oder: der lebendige Gott hat Himmel und Erde erschaffen, als: mit der Gabel kann man sich leicht stechen? Das wird doch Niemand mit Ernst behaupten wollen!

Man könnte aber gegen die Macht geistlichen Lesestoffes Dieses erwidern: Der Inhalt ist doch nicht allen Kindern bekannt, das Heilige wird dadurch profanirt, daß die Kinder daran herumstottern, es buchstabiren und daran lesen lernen, und viele Eltern werden dadurch abgehalten, eine solche positiv christliche Fibel anzuschaffen. Alle drei Einwände haben aber nicht viel auf sich.

Meistens wird es wohl so sein, daß nicht allen Kindern Gott und seine Werke von Hörensagen wenigstens dem Namen nach bekannt sind, einigen werden das anfangs böhmische Dörfer sein; aber ist denn das nicht mit anderen Dingen gleicher Weise der Fall? — Sollten wohl alle Buchstabirschützen schon einen Esel gesehen haben? Sollten wohl alle Stadtkinder einen Pflug kennen? Gewiß nicht; und doch buchstabirt man: die Ohren des Esels sind lang — den Pflug braucht man zum Ackern. Nach und nach erst kommt die Bekanntschaft mit den Gegenständen und das Verständniß der Worte, wie bei sinnlichen, so auch bei geistlichen Dingen. Aber wir müssen hier noch mehr sagen. Sollte nicht die Unbekanntschaft der „christlichen" Jugend mit den nöthigsten christlichen Namen und Begriffen gerade ein gewichtiger Grund sein, sie damit bekannt zu machen? Wie könnten sie besser damit bekannt werden, recht bald vertraut damit werden, als dadurch, daß sie dieselben lesen

Digitized by Google

und schreiben müssen? Es ist gewiß viel nöthiger, daß jedem Kinde von früh auf göttliche Wahrheiten vorgelegt und eingeprägt werden, als jene platten Alltäglichkeiten. Doch davon unten ein Mehreres.

Was dann die befürchtete Profanation des Heiligen betrifft, so können wir eine solche darin nicht finden, daß die Kinder an Sätzen göttlichen Inhalts das Lesen lernen, dabei irren, stottern, lachen ꝛc. Fällt Das alles nicht auch in ähnlicher Weise vor, wenn kleine Kinder ihre Gebetlein lernen? Wollen wir es darum unterlassen, sie beten zu lehren? An jeden Gebrauch göttlichen Wortes klebt sich unsere Sünde und wahrlich oftmals viel Schlimmeres, als jene Schwachheiten sind, die beim Lesenlernen vorkommen. Wir sagen vielmehr mit fröhlichem Herzen: es gefällt Gotte gar wohl, wenn die Kindlein sein Wort lallen, es von klein auf lesen lernen und sich so einprägen; es gefällt ihm das ebenso wohl, als wenn die Alten — die es wohl mechanisch richtig herlesen können — es gerne verstehen und glauben lernen wollen, aber tausend Mal irren und immer wieder von vorn anfangen müssen — immer A B C Schützen bleiben. Beides, Zweck und Mittel, ist gut, darum ist auch Gottes Segen dabei.

Will denn Jemand eine solche Fibel, die von vorn herein, in allen Theilen darauf ausgeht, den Hauptzweck alles Lesenlernens — Lesen und Verständniß der Bibel — zu erreichen, nicht kaufen, so mag er das bleiben lassen. Kein Christ wird darum seinen Kindern einen Segen entrieben weil ein ungläubiger oder wunderlicher Mensch denselben nicht begehrt

Aber Das möchte doch Manchem eben noch fraglich sein, ob denn eine solche Fibel, die statt der üblichen Gemeinplätze Sätze göttlichen Inhaltes enthält, wirklich ein Segen genannt werden könne. Wir sind entschieden der Meinung, daß dieses der Fall sei, und daß eine für „christliche Schulen" bestimmte Fibel nothwendig solchen Lesestoff bieten müsse; wollen auch unsere Gründe dafür angeben.

Durch das wiederholte Buchstabiren und Lesen christlicher Sätze, Sprüche und Reime, werden diese dem Gedächtnisse für immer eingeprägt. Im Allgemeinen wird man sagen müssen: das Kind kann sie nicht wieder vergessen, selbst wenn es wollte. So wahr es ist, daß es keine unschuldigen Kinder gibt, — daß schon alle Bosheit in ihrem Herzen steckt, weil sie aus sündlichem Samen gezenget und geboren sind, — daß sie im Alter von fünf oder sechs Jahren auch schon viel Bosheit gesehen, gehört und nachgeahmt haben: ebenso wahr ist es aber auch, daß die Seele eines solchen Kindes, verglichen mit der eines in Irrthum und Weltlust herangewachsenen Menschen, einer leeren Tafel ähnlich ist, auf die man noch schreiben kann, was man will. Was zuerst auf sie geschrieben und durch wiederholte Uebung eingravirt wird, das bleibt für immer. Jeder Erwachsene weiß das aus eigner Erfahrung. Es ist deßhalb von großer Wichtigkeit, ob Wahrheit oder Irrthum, ob Behaltenswerthes oder Nutzloses dem Kinde zum Lernen geboten wird. Oft hängt davon die Sinnesart für das ganze Leben ab. Wie tief und fest sitzen doch die in frühester

Digitized by Google

Jugend eingesegenen Ideen, Anschauungen und Meinungen! Wir z. B. beklagen es mit tiefem Schmerze, daß wir das von der Amme Gehörte nicht abstreifen und los werden können, weil es eine Beschwerung der Seele ist, Narrentheiding und Abergläubisches zu wissen. Nun ist es freilich wahr, daß göttliche Wahrheit nicht so fest in einem jugendlichen Gemüthe haftet, als Irrthum, Scherz und Thorheit, weil sie dem natürlichen Herzen zuwider ist, während diese schon von Natur in ihr stecken; aber um so nöthiger ist, mit der göttlichen Wahrheit den Anfang zu machen und alles Fleischliche fern zu halten. Es steckt schon Thorheit und Weltsinn, Richtung auf das Zeitliche und Sichtbare genugsam in jedem Kinde, man braucht es ihm nicht durch das erste Buch zuzuführen. Die früheste Jugend ist die geeignetste Zeit der Seele, Sinn für Wahrheit, Liebe zu Gottes Wort einzupflanzen, — ihr eine Richtung nach oben zu geben. Darum sollte man gerade bei dem ersten Lesestoffe, der den Lämmern Christi geboten wird, strenge auf wirklichen Werth, auf Wahrheit und Recht sehen, — sollte nur Solches wählen, das, des Lesens und Lernens werth, der Seele wirklichen Gewinn gewährt. Nachdem dann in dieser ein guter Grund gelegt worden ist, kann man in den nachfolgenden Lesebüchern auch Weltliches, Gemeinnütziges, Naturhistorisches u. s. w. geben, ja vornehmlich Dieses geben, weil daneben auch Bibel, Katechismus und Gesangbuch gelesen und gelernt werden, und das Lesebuch für gewöhnliche Schulen das einzige Mittel ist, auch andere wahre und nützliche Kenntnisse mitzutheilen. Nicht selten findet man den umgekehrten Weg eingeschlagen: in der Fibel Triviales, Albernes, Selbstverständliches; das Lesebuch dagegen ein Religionsbuch. Wir glauben, daß der umgekehrte Weg der naturgemäße ist und bei sonst richtiger Behandlung zu einem erwünschten Ziele führt; während es sonst schwer ist, das erst Versäumte wieder gut zu machen. — Wenn der HErr sagt: „Weide meine Lämmer!“ so meint er gewiß nicht: gebt ihnen beim Lesenlernen leeres Stroh zu genießen; sondern er will, daß wir sie auch dabei von vorn herein auf die grünen Auen seines Wortes führen, damit sie dasselbe kennen und schmecken lernen, dadurch gesund und stark werden.

Noch ein Wort wäre über den sachlichen Inhalt der Fibel zu sagen: der Katechismus gehört nach unserer Meinung nicht in dieselbe. Er ist nicht ein Theil des ersten Leselern-Büchleins, sondern ein für sich bestehendes Schulbuch, von ungleich höherem Werthe als jenes. Er geht, sofern er den Kindern zum eignen Gebrauche in die Hände gegeben und ihnen nicht bloß aus demselben vorgesagt wird, neben dem zweiten Lesebuche her, das der Fibel folgt. Um der Eltern willen, die ihn etwa den Kleinen „beten“ lehren wollen, braucht er nicht in der Fibel zu stehen; sie haben ihn im Gesangbuche; und sind die Kinder durch die Fibel, so werden sie auch von selbst anfangen, falls sie nicht dazu aufgefordert werden, das Gesangbuch zu benutzen, und den Katechismus zu lesen und zu lernen. Würde dieser der Fibel beigefügt, so würde er zerrissen sein, ehe er gebraucht worden wäre; dann müßte wieder ein neues

Digitized by Google

Buch gekauft werden, dessen erster Theil nunmehr nicht verwerthet werden könnte. Einzelne Stücke desselben in die Fibel aufzunehmen, ist auch nicht rathsam. Das Nöthigste aus demselben — Text der zehn Gebote, der drei Artikel und des Vaterunsers — lernen die Kinder doch hoffentlich, ehe sie buchstabiren können, durch absichtliches oder zufälliges Vorsagen im Hause und in der Schule. Später, sobald sie lesen können, bekommen sie den ganzen Katechismus in die Hände; der Raum in der Fibel — der übrigens möglichst klein sein soll — kann deßhalb mit anderem, gleichfalls nützlichem Lesestoffe ausgefüllt werden. Immerhin dürfte es zweckmäßig sein, wenn der kleine Katechismus Luther's in solchem Formate gedruckt zu haben wäre, daß er der Fibel könnte beigebunden werden, wenn dieses gewünscht würde, oder auch abgesondert von Fibel und Gesangbuch in Gebrauch genommen werden könnte.

Hinsichtlich der methodischen Anlage der Fibel wollen wir uns kurz fassen. — Ohne Zweifel hat jede Fibel den Zweck, die Kinder sobald als möglich zum selbständigen Lesen zu führen. Ist der Satz wahr, so ist es auch mit diesem der Fall: von zwei Fibeln, die dem Inhalte nach gleichen Werth haben mögen, ist diejenige die zweckmäßigere, die am schnellsten zum Lesen führt. Viele Fibeln scheinen zu dem Zwecke gemacht zu sein, die Kinder so lange als möglich vom Lesen abzuhalten. Sie müssen Sylben und einzelne Wörter fort und fort üben, ehe der leichteste zusammenhängende Satz gelesen werden kann. Nachdem sie Constantinopel, Gartenbewässerungsanstalt, Klingelbeutelglöckleinsfabrikant und Aehnliches rückwärts und vorwärts buchstabiren können, dürfen sie endlich auch lesen: der Hund bellt. Das ist ungefähr so, als lehrte man einem Kindlein, um es zum Gehen zu bringen, vom Tische auf die Erde und von der Erde auf den Tisch zu springen, und erlaubte ihm dann, auch einige Schritte auf ebner Erde zu thun. Man kann das so machen, o ja; aber ist das der naturgemäße Weg? Gewiß nicht!

Jacotot's Schüler lernten schon in der ersten Stunde lesen. Er begann mit ganzen Sätzen, zerlegte diese dann in einzelne Wörter und diese wieder in die Laute. Noch jetzt wird diese Methode mit gutem Erfolge von einzelnen Lehrern angewandt. Sie beweis't, daß der alte Schlendrian des Lesens zusammenhangsloser Sylben und Wörter eben nur ein Schlendrian ist, der billig abgethan werden sollte. Ist Jacotot's Weise auch nicht in gewöhnlichen Schulen einzuführen, so kann man wenigstens Das von ihm lernen, die Kinder sobald als möglich zum Lesen zu führen und die edle Zeit nicht mit vergeblichen Uebungen zu verderben. Warum sollten die Kinder nicht gleich die erste Seite der Fibel lesen können, nachdem sie dieselbe lautirt oder buchstabirt haben? Sie können es; man versuche es nur und zeige ihnen sogleich von vorn herein den Zweck der Uebungen. Das Lesen macht ihnen dann Freude, und rasch schreiten sie vorwärts. Jede Seite wird vollkommen eingeübt, um nie zu ihr zurückzukehren. Ist die letzte Seite absolvirt, so wird die Fibel zur Seite gelegt und das Lesebuch ergriffen. Wissen das die Kinder

Digitized by Google

einmal, so arbeiten sie mit Eifer; wird aber jede Seite nur halb eingeübt, weil man später nochmals zu ihr zurückzukehren gedenkt, so wirkt das nur lähmend. — Daß die Fibel dabei so angelegt sein muß, daß wirklich ein Fortschritt stattfindet, versteht sich von selbst. — Von der Methode, erst das ganze Alphabet zu lehren, ehe man zu Sylben und Wörtern übergeht, wollen wir hier nicht weiter reden. Sie findet sich hoffentlich in keiner Schule mehr

Eine gute Fibel muß von einem einigermaßen geschickten Lehrer sowohl zum Lautiren als zum Buchstabiren gebraucht werden können. Nur muß man nicht der Meinung sein, daß der Erfolg von irgend einer bestimmten Anordnung oder Reihenfolge der einzelnen Laute abhängt. Wird mit dem Lesen auch gleich das Schreiben verbunden, so wird man viel auf die leichtere oder schwerere Herstellung der Buchstaben Rücksicht nehmen müssen. An der Aufeinanderfolge der einzelnen Laute und Buchstaben ist wirklich so viel nicht gelegen; die Hauptsache ist: schnell und gut lesen lernen.

Großen Vortheil gewährt es, mit dem Lesen das Schreiben sofort zu verbinden, so daß die Kinder, was sie lautiren, buchstabiren und lesen, auch schreiben müssen; denn:

1. ist es um sein selbst willen gut, das Schreiben früh zu beginnen; je eher es begonnen wird, zu desto größerer Fertigkeit kann man es bringen;
2. je früher die Kinder schreiben lernen, desto eher können sie mit großem Vortheil im Stillen beschäftigt werden;
3. durch das Schreiben wird auch die Lesefertigkeit gefördert, denn die Schüler müssen ja lesen, indem sie schreiben

Daß aber bei Anwendung der Schreiblese-Methode noch viel weniger orthographische Unrichtigkeiten (z. B. kleine Anfangsbuchstaben statt großer) eingeübt werden dürfen, um sie wieder zu verlernen, wie Das bei der reinen Lesemethode noch oftmals der Fall ist, liegt so offenbar am Tage, daß darüber nicht weiter zu reden ist. Was geübt wird, muß so geübt werden, daß es in Zukunft unverändert beibehalten und benützt werden kann.

Gute Bilder sollten einer Fibel nie fehlen. Sie wird dadurch der Jugend sehr lieb, und diese muß ja auch erst lernen, Bilder zu erkennen und zu lesen. Die Fibel bietet auch dazu gute Gelegenheit. Billig sollten aber die Bilder der Art sein, daß sie nicht bloß abbildeten, sondern auch bildeten. Kinder nehmen es zwar nicht sehr genau mit der Schönheit der Bilder, sie haben auch an schlechten ihre Freude; aber es ist sehr die Frage, ob man ihnen darum schlechte in die Hände geben soll. Der so nöthige Schönheitssinn wird dadurch nicht erweckt; sie lernen durch sie vielmehr auch Carricaturen lieben, was bei Kindern gewiß eine Verirrung ist. Gut ausgeführte Bilder, die eine Sache darstellen, welche des Anschauens und Behaltens werth ist, sind in jetziger Zeit auch leicht zu beschaffen, so daß man sich wohl mit der Hoffnung schmeicheln darf, auch eine in der Beziehung gute Fibel zu erhalten.

Digitized by Google

Wird den im Vorstehenden erhobenen Anforderungen an eine Fibel Genüge geleistet, so liegt gewiß wenig daran, ob sie nun im Einzelnen den besonderen Wünschen jedes Lehrers entspricht oder nicht. Jeder hat darin seine Meinung, die auch Grund haben mag, aber man kann nicht alle Meinungen vereinigen und ausführen; es liegt Das in keines Menschen Vermögen, und es bedarf auch bei verständigen Männern keiner großen Ueberwindung, in unwesentlichen Dingen die eigene Ansicht zu opfern, wenn dadurch der ganzen Schule ein Gewinn ermöglicht wird. Eine gute Fibel ist auch eine Gabe Gottes, für die man ihm dankbar sein darf.

Angelegenheiten des Seminars

II

Mit dem am 21. und 22. Juni im Seminar abgehaltenen Examen ist abermals ein Schuljahr zu Ende gegangen. Es ist deßhalb gewiß nur billig, wenn wir einen kurzen Rückblick werfen auf Das, was Gott in den vergangenen zehn Monaten an uns gethan hat, und damit den theilnehmenden Freunden in der Nähe und Ferne von dem Bestande und dem Gedeihen unserer Anstalt Nachricht geben.

In dem letzten Berichte (S. 50 d. Bl.) wurde erwähnt, daß Herr W. Hoffmann als Hülfslehrer angestellt worden sei. Die meisten unserer Leser werden aber bereits wissen, daß derselbe nicht mehr hier weilt, sondern einem Berufe nach Milwaukee gefolgt ist, der zu Anfange dieses Jahres an ihn erging. Triftige Gründe bewogen uns, in diese Wegberufung zu willigen, obwohl dadurch die Arbeitslast namentlich für Herrn Prof. Selle sehr vermehrt wurde. Konnten wir auch einige Schüler bei Ertheilung des Unterrichts verwenden, so blieb es doch immer ein drückender und täglich fühlbarer Mangel, daß ein tüchtiger Musiklehrer nicht alsbald angestellt werden konnte. Soll unsere Anstalt ihrem Zwecke entsprechen, sollen nicht nur Schullehrer, sondern auch Cantoren und Organisten aus ihr hervorgehen, so muß nothwendiger Weise der beste Musiklehrer angestellt werden, der gefunden werden kann. Es ist gerade der Musikunterricht, der die meiste Zeit und Mühe in Anspruch nimmt, weil jeder Schüler einzeln vorgenommen werden muß. Bei treuester Benutzung der Zeit konnte z. B. bisher jeder Schüler wöchentlich nur 20 Minuten Clavierunterricht erhalten. Es ginge das noch an, wenn etliche Vorbereitung mitgebracht würde; aber die bei weitem größere Zahl der Eintretenden muß ja hier erst den Anfang in den Elementen machen. Wir haben deßhalb die dringendste Veranlassung, Gott um einen Musiklehrer zu bitten, der nach Gesinnung, Begabung und Fertigkeit den hier offenen Platz auszufüllen im Stande ist.

Beim Beginne dieses Schuljahrs hatten wir 54 Schüler in der Anstalt, wozu im Laufe des Jahres noch 12 andere kamen, so daß die Schule im

Digitized by Google

Ganzen von 66 Individuen frequentirt wurde. Zwei derselben, schon bejahrtere Leute, traten nach kurzer Zeit wieder aus, weil sie fürchteten, das ungewohnte Studiren und Sitzen nicht aushalten zu können. Bei einem Anderen gestalteten sich die Umstände so, daß es uns lieb war, als er seine Bereitwilligkeit erklärte, zu seinem Handwerke zurückkehren zu wollen. Noch ein Anderer wurde von uns zu einstweiliger Aushülfe abgegeben, erkrankte aber und befindet sich nun im Krankenhause zu St. Louis. Es ist noch fraglich, ob er je wieder in's Lehramt eintreten kann. Dagegen traten schon im Laufe des Schuljahrs 5 dazu tüchtig erkannte junge Männer in das Schulamt ein und 14 andere wurden jetzt examinirt und entlassen, so daß also in diesem Jahre 19 Schullehrer von hier ausgegangen sind. Das ist ja allerdings nur eine kleine Zahl gegen die zahlreichen Gesuche um Schullehrer, die von allen Gegenden des Landes einlaufen; aber wir wollen Gott danken, daß er es uns hat gelingen lassen, so viele neue Arbeiter in das Feld zu stellen. Wir hätten gerade die doppelte Anzahl haben müssen, wenn alle Gemeinden hätten befriedigt werden sollen. Allem Anscheine nach wird der HErr im nächsten Jahre noch mehr willige Jünglinge und Männer geben, die das köstliche Amt eines Schulmeisters zu übernehmen willig sind; dann kann auch denen geholfen werden, die dieses Mal auf die Zukunft vertröstet werden mußten. Gut wäre es aber, wenn die Gemeinden, die auf Versorgung mit einem Schullehrer von hier aus reflectiren, wenigstens noch sechs Wochen vor dem Examen durch ihre Pastoren dieses anzeigen wollten, damit bei Vertheilung der vorhandenen Kräfte das Beste der ganzen Synode nach Möglichkeit in's Auge gefaßt werden könnte. Später eintreffende Gesuche können meistens nicht mehr berücksichtigt werden.

Werfen wir nun einen Blick auf die Zucht im Seminar. Daß sich unter einer Schaar von 60 Schülern auch etliche finden, die eine starke Neigung zeigen, nach dem Fleische leben zu wollen, ist gewiß nicht zu verwundern. Man merkt es den jüngeren Knaben bald an, ob sie auf der Straße groß geworden, oder unter der Pflege gottseliger häuslicher Zucht herangewachsen sind. Ihrer Etliche kommen mit der Vorstellung hieher, als dürften sie hier dasselbe ungebundene, willkürliche Benehmen zeigen, wie sie es daheim haben thun dürfen, oder wie es in einigen amerikanischen Schulen Sitte ist. Sie sind es dann, die alsbald Klagen erheben und über unrechtmäßige Beschränkung der Freiheit sich beschweren. Solche ohne Zucht aufgewachsene Knaben sollte man uns aber gar nicht hieher senden. Wohl sind auch wir hier auf die Erziehung unserer Zöglinge bedacht, aber unsere Anstalt ist keine Erziehungsanstalt in dem gewöhnlichen Sinne des Worts, noch viel weniger ein Correctionshaus. Es würde auf die übrigen Schüler nur von üblem Einflusse sein und die Anstalt würde endlich gar sehr an Vertrauen verlieren, wenn wir auch solche Knaben aufnehmen wollten, die bisher nirgend gut thun wollten, die hier erst zahm werden sollen,

Digitized by Google

um dann vielleicht auch Schullehrer zu werden. Nein, wir begehren nur gottselige Knaben und Jünglinge, die sich bereits entschieden haben, Schullehrer werden zu wollen, so der HErr nicht ein Anderes drein redet. — Gott Lob, es waren bisher nur Etliche, bei denen sich hie und da ein böser Sinn in auffallender Weise geoffenbart, und Gottes Wort hat immer den Sieg behalten, wenn es den Teufel einmal gelüstete, sein Haupt zu erheben. Unsere Anstalt müßte eben nicht ein Werk Gottes sein, wenn ihr Bestehen und Gedeihen den Teufel nicht verdrießen und er nicht auf allerlei Weise versuchen sollte, Unfrieden zu säen, Schmach und Schande auf uns zu häufen. Er hat sich aber bis jetzt immer wieder verkriechen müssen. — Von der bei weitem größeren Mehrzahl der Schüler muß man zu Gottes Ehre bekennen, daß sie in ihrem ganzen Verhalten beweisen, wie sie Gott fürchten und ihm in Aufrichtigkeit zu dienen suchen. Gott hat uns auch in dieser Hinsicht gute Gaben gegeben, die zu den besten Hoffnungen berechtigen. Zu einem nicht geringen Theile durch Mithülfe christlich erfahrener Schüler herrscht in der Anstalt eine solche Zucht und ein solcher Geist, daß alle Diejenigen ihre Freude daran haben, die sich die Mühe geben, genauere Einsicht zu nehmen. Es herrscht weder ein falsch gesetzliches Wesen, knechtische Furcht und Scheu, noch jene fleischliche Freiheit und ungebundene Willkür, die sich oft den Schein geben möchte, als wäre sie evangelische Freiheit. Es ist unser Bestreben, christliche Schullehrer zu erziehen, die (wie das von jedem Christen gefordert wird) sich überall dem Worte Gottes unterwerfen, — im Gewissen frei und fröhlich, im Werk aber, um der Liebe willen, des Nächsten Knecht sind, sich deßhalb auch aller menschlichen Ordnung unterwerfen, die dem Ganzen frommet. Alle, Junge und Alte, müssen hier nicht bloß theoretisch, sondern auch praktisch lernen, daß Freiheit nicht darin besteht, nach seiner Willkür zu thun, sondern darin: gerne zu thun, was Gott gefällig und dem Nächsten nützlich ist. Ein Seminarist, der das nicht lernt, ist nicht tüchtig, ein Schulamt zu übernehmen, wenn er sonst auch alle Weisheit inne hätte. Und, ihnen zu Lobe sei es gesagt, unsere Seminaristen haben es gelernt, so weit das in der kurzen Zeit möglich war, die sie hier verweilten. Gerade die Aeltesten haben sich am willigsten in die Hausordnung geschickt, um den Jüngeren ein Vorbild zu sein. Wir bemerken dieses deßhalb ausdrücklich, weil die geschäftige Fama hierüber Lügen verbreitet hat. Hoffentlich wird sie auch in Zukunft nicht ruhen, sondern fort und fort Veranlassung geben, die Wahrheit desto heller an's Licht zu stellen.

Auch was den Fleiß der Schüler betrifft, haben wir Ursache, zufrieden zu sein. Es ist Keiner, bei dem nicht ein Zunehmen offenbar wäre. Es ließe sich freilich ein viel höheres Ziel erreichen, wenn unsere Schüler regelmäßig in einem gewissen Alter und mit bestimmter Vorbereitung hier eintreten könnten. So aber bekommen wir Männer, die noch die ersten Elemente zu lernen haben, und Knaben, die bereits ziemlich vorgeschritten sind. Kaum Zweie stehen bei ihrem Eintritte auf gleicher Bildungsstufe. Fast wäre es nöthig, so viele

Digitized by Google

Classen zu machen, als Schüler da sind. Die Verschiedenheit des Alters und der Bildungsstufe erschwert den Unterricht ungemein und macht es nöthig, das Ziel nicht allzuhoch zu stecken. Wenn wir aber die Leistungen unserer Anstalt mit denen ähnlicher Institute dieses Landes vergleichen, so können wir mit Gottes Gaben wohl zufrieden sein, ja sind ihm Lob und Dank schuldig.

Der Gesundheitszustand war in dem vergangenen Jahre vortrefflich. Außer einigen leichten Fieberanfällen, die sich gleich zu Beginn des Schuljahrs bei Solchen einstellten, die aus Fiebergegenden kamen, ist nur ein nennenswerther Krankheitsfall vorgekommen, der aber auch nur einige Tage anhielt. Es ist über allen Zweifel erhaben, daß das hiesige Klima, so rauh es immerhin sein mag, der Gesundheit sehr zuträglich ist. Alle unsere Kostgänger haben gesunden Appetit und blühende Gesichtsfarbe.

Endlich wäre noch die leibliche Versorgung zu erwähnen. Die ist viel besser und wohlfeiler ausgefallen, als es anfangs den Anschein hatte. Obwohl in hiesiger Gegend die Ernte nicht gut ausgefallen war und unsere Nachbarn deßhalb nicht so reichlich beisteuern konnten, als sie gerne gethan hätten, hat der treue Gott uns doch reichlich versorgt. Von den lieben Gemeinden in Wisconsin haben wir bedeutende Naturalgaben erhalten, und von allen Himmelsgegenden sind, namentlich in den letzten Monaten, so reichliche Geldbeiträge eingegangen, daß sich das Kostgeld für das ganze Jahr endlich doch nur auf 20 Dollars beläuft, während die Feuerung 7½ Dollars kostete. Aller freundlichen Geber sei hier nochmals mit dankbarer Liebe gedacht, insonderheit auch derer, die unsere Pfleglinge mit reiner Wäsche versorgen. Gott vergelte ihnen, was sie uns Gutes gethan, und gebe ihnen auch in Zukunft Freudigkeit, unserer Schüler zu gedenken.

Es ist nur billig, hier auch der treuen Arbeit unseres Hausverwalters und seiner Frau zu gedenken. Herr H. Gehrke nimmt sich seines Amtes gewissenhaft an, und wenn Etwas zu wünschen wäre, so wäre es Das, daß er sich ein wenig mehr schonen möchte, um die alternden Kräfte nicht zu schnell aufzureiben. An unserer Frau Verwalterin haben die Schüler eine Pflegerin, die sich ihrer in aller Stille treulich annimmt. Gott wolle den beiden alten Leuten noch lange Kraft und Muth geben, ihr mühsames Amt auszurichten.

Das nächste Schuljahr wird nun, so Gott will und wir leben, am **3. September** seinen Anfang nehmen, weshalb die Seminaristen und Präparanden sich spätestens bis zum 1. September hier einzufinden haben. In Hinsicht auf Neueintretende wird nochmals gebeten, sich vorher anmelden, respective ihre Zeugnisse einsenden zu wollen. Für sie sei auch hier bemerkt, daß, wer von Chicago aus zu uns will, das Galena Depot aufzusuchen hat. Er fährt dann auf der Galena R. R. bis zur zweiten Station, Cottage Hill, wo das Seminar leicht zu erfragen ist. — Nach der bestehenden Seminar-Ordnung wird das nöthige Bettzeug nur armen Schülern gereicht; sonst hat Jeder das Nöthige mitzubringen. Daß Federbetten ungesund, verweichlichend und deßhalb für junge Leute unstatthaft sind, ist bekannt; die Schüler

Digitized by Google

— etliche Piepvögelchen ausgenommen — schlafen sämmtlich auf Stroh, was die Gesundheit fördert und das Aufstehen erleichtert. Dagegen sind gute wollene Decken für den Winter sehr brauchbar. Leider gestatten manche Eltern ihren Söhnen auch das Tragen von warmen Zeugschuhen, was nicht nur den Füßen, sondern dem ganzen Körper schädlich ist. Lederschuhe sind weit zweckmäßiger.

Die Bücher, welche hier gebraucht werden, sind folgende: Bibel, St. Louis Gesangbuch, Dietrich's Katechismus, Concordienbuch, St. Louis Lesebuch, Wackernagel's Lesebuch, Stieler's Schulatlas, Wilson's Readers, Pinneo's Grammar, ein englisch-deutsches Wörterbuch, das arithmetische Exempelbuch, Fick's Lutherbuch, Hübner's biblische Historien und einige Musikalien, die aber besser hier angeschafft werden, wie denn überhaupt sämmtliche Bücher hier gekauft werden können. Das Einführen gottloser Bücher, deren Inhalt der heilsamen Lehre zuwider ist, ebenso das von Zeitschriften, die offenbar nur dem Zeitgeiste, d. i. dem Teufel dienen, ist nicht gestattet und wird strenge controlirt, wie denn überhaupt das Ankaufen von Büchern beaufsichtigt wird, weil die Jugend selten weiß, was gute Bücher sind, und sich leicht durch einen guten Titel verführen läßt. Die jüngeren Schüler dürfen kein Geld in Händen behalten, sondern haben dasselbe an einen der Lehrer abzuliefern, der über Einnahme und Ausgabe genaue Rechnung führt. Für alle außerordentlichen Ausgaben, die dem eigentlichen Zwecke des Aufenthalts im Seminar, Ausbildung für das Schullehreramt, fremd sind, muß specielle Erlaubniß der Eltern, Vormünder oder Wohlthäter eingeholt werden. — Der Besuch von Wirthshäusern, Theatern, Bällen u. s. w. in dem nahen Chicago ist selbstverständlich völlig untersagt. Niemand darf ohne specielle Erlaubniß über Nacht aus dem Hause bleiben, was aber Schülern, die sich wohl verhalten, von Zeit zu Zeit gerne gestattet wird, damit sie ihren besonderen Wohlthätern, die ihnen die Wäsche besorgen und oft drei bis sechs Meilen entfernt wohnen, einen längeren Besuch abstatten können.

Alle Eltern, die uns ihre Söhne anvertrauen, dürfen versichert sein, daß wir mit Sorgfalt über sie wachen, treulich für sie beten und dahin trachten, christliche Männer und fromme Schullehrer aus ihnen zu machen. Wir sind uns der Verantwortung wohl bewußt, die wir übernommen haben, und werden es mit Gottes Hülfe versuchen, uns so zu halten, daß wir gegen Gott und Menschen ein gutes Gewissen haben. Daß der starke Gott in den Schwachen mächtig ist und daß alle Kinder Gottes in unserer Synode auch unsere Anstalt im Gebet vor Gott auf dem Herzen tragen, das ist unser Trost und unsere Hoffnung. Er wird sein Werk herrlich hinausführen, wenn sich gleich die ganze Welt dawider legte. Ihm sei Ehre, Lob und Dank gebracht!

Digitized by Google

Deutsche Lesebücher.

II.

10. Erste Schreib-Lese-Fibel von H. Werz, 3. Auflage. St. Louis 1866.

11. Zweite Schreib-Lese-Fibel, vers. Verfasser. 2. Aufl. St. Louis 1866.

Wenn irgend eine systematische Anordnung, deutliche Schreib- und Druckschrift und sauberer Druck eine gute Fibel machen, so sind die beiden vorliegenden gewiß solche. Sie lassen in dieser Beziehung Nichts zu wünschen übrig. Wir meinen aber, daß an eine Fibel auch noch andere Ansprüche zu machen sind. Auch ganz abgesehen vom Christenthume, von rein menschlichem Standpunkte aus betrachtet, ist es gewiß nicht pädagogisch gehandelt, in ein Schulbuch aufzunehmen, was jedes Kind längst im Hause und auf der Straße gehört, gesehen, gelernt hat. Der Lesestoff einer Fibel ist freilich zunächst dazu da, an ihm das Lesen zu lernen; aber er kann und soll auch zugleich lesenswerth sein, so daß das Kind, indem es in der Fibel fortschreitet, auch an wirklichem Wissen zunimmt. Diese wichtige Regel vergessen fast sämmtliche Fibelschreiber; auch Herr Werz hat nicht nach ihr gehandelt. Mit geringer Ausnahme ist der gebotene Uebungsstoff sehr trivial, was namentlich bei der zweiten Fibel auffallend hervortritt. Durch das beständige Hinweisen auf die gewöhnlichsten sinnlichen Dinge, durch das Behandeln der alltäglichsten Gegenstände, wird wahrlich Das nicht erreicht, was Herr Werz und seine Gesinnungsgenossen gerne erreichen möchten. Sie wollen freie denkende Menschen bilden! Will man das Ziel erreichen, so muß man aber, und zwar gleich von vorn herein, den Kindern einen Lesestoff geben, der das Nachdenken erweckt und des Nachdenkens werth ist. Durch Besprechung, wiederholte Besprechung der allergewöhnlichsten sinnlichen Gegenstände bildet man nur Schwätzer, die über jeden Quark viele Worte machen können, aber nicht weiter denken, als die Sinne reichen, — nur über Sinnliches denken und deßhalb Zeit ihres Lebens grobsinnliche Menschen bleiben. Durch die Fibel wird der ganzen späteren Bildung Grund und Richtung gegeben; sie ist ein viel bedeutungsvolleres Buch, als man gewöhnlich annimmt. Sollen die Kinder Denker werden, sollen sie an dem Edlen, Schönen, Hohen Geschmack und Gefallen finden lernen, so muß das schon durch die Fibel erweckt werden. Dazu eignet sich aber ein Lesestoff, der von Schulbank, Tisch, Stuhl, Ofen, Spiegel, Schrank, Bett, Küche, Pfannen, Kannen, Tassen, Löffel, Messer u. s. w. handelt, ganz und gar nicht. Den Unsinn hat Pestalozzi aufgebracht, und das beweis't schon genug, daß es mit seiner Pädagogik nicht weit her sein kann.

Sehen wir aber die Sache mit christlichen Augen an, so thun uns die armen Kinder leid, die doch wohl zum größten Theile auf Christi Namen getauft sind und nun dazu verurtheilt werden, 32 + 53 Seiten des trockensten

Digitized by Google

Lesestoffes zu bewältigen. Es ist das eine schreiende Ungerechtigkeit gegen die armen Kinder, von der viele, auch christliche Lehrer kaum eine Ahnung haben.

12. Erstes Lesebuch von H. Werz, St. Louis 1866. Das Buch soll sich der zweiten Fibel anreihen und ist also für Schüler bestimmt, die das mechanische Lesen inne haben. Die äußere Ausstattung läßt Nichts zu wünschen übrig. Auf 118 kl. 8. Seiten gibt das Buch 128 Lesestücke unter folgenden Rubriken: 1. Der Mensch; 2. Naturgeschichte; 3. Erdkunde; 4. Naturlehre; 5. Vermischtes; dann noch einige Briefe, Wünsche, Sprüchwörter. Der Anfang des Buches lautet so: „Wir sind Menschen. Wir können denken und sprechen. — Weil wir noch jung sind, nennt man uns Kinder. Ein Kind ist entweder ein Knabe oder ein Mädchen. Jeder Mensch hat einen Körper, den wir sehen können, und eine Seele, die wir nicht sehen können. Es ist für jeden Menschen gut, wenn er recht viele Dinge kennen lernt; vor Allem aber ist es nothwendig, sich selbst kennen zu lernen. Wir wollen daher mit unserer Selbstkenntniß beginnen." Und nun wird auf sechs weitläufig gedruckten Seiten der menschliche Leib auf's oberflächlichste beschrieben. Die armen Kinder werden dadurch zu dem Wahne verführt, als hätten sie wirklich Selbstkenntniß. Das ist doch eine arge Verkehrung dieses wichtigen Wortes. Wenn die Alten gesagt haben: Erkenne dich selbst! so haben sie gewiß nicht sagen wollen: Zähle die Knochen an deinem Leibe. Die gebildeten Heiden haben etwas viel Höheres gemeint. Sie wollten sagen: Lerne dein Herz erkennen! — die Bosheit, Thorheit, Schwachheit und Kraft deines inneren Seelenlebens. Und es ist wahr, jene Heiden haben durch das Licht der Vernunft oftmals eine bessere Selbsterkenntniß erlangt, als viele Christen sie heute haben, und das von Christo abgefallene Geschlecht dieser Zeit steht tief unter ihnen. Es wandelt in zwiefältiger heidnischer Blindheit, sonst wäre es unmöglich, einem Kinde zu sagen, daß es Selbstkenntniß sei, wenn man einige Glieder seines Leibes benennen könne. Es kann Einer ein großer Anatom sein und doch über sich selbst in der größten Finsterniß schweben. Wahre Selbstkenntniß ist ohne Glauben an Christum gar nicht möglich! Das vorliegende Buch führt auch nicht zum kleinsten Theile zu einer Selbsterkenntniß, wie sie ehrliche Heiden gehabt haben, vielmehr dient es dazu, das innere Auge immer fester zu verschließen, die Seele immer blinder zu machen, sie allein auf das Sichtbare, Irdische, Fleischliche zu führen. Der anfangs angeschlagene Ton klingt durch das ganze Buch hindurch; es weiß nur von den allergewöhnlichsten Dingen dieser Welt zu sagen; der Geist der Kinder wird gezwungen, an der Erde hinzukriechen; er kann und darf sich zu etwas Höherem nicht erheben. Daß in St. Louis das gottlose Wesen unter den Deutschen so überhand nimmt, daran sind diese Art Lesebücher zum großen Theile schuld, und der Richter der Welt wird diejenigen Lehrer dereinst zu strenger Verantwortung ziehen, die solche Bücher den Kindern in die Hände geben konnten, die er mit seinem theuren Blute erlöset hat.

Digitized by Google

13. Erstes Lesebuch für Mittelclassen von Anton Stamm. St. Louis 1865. Nach dem Titel 5., nach dem Umschlage 6. Auflage. Von diesem Buche ist im Wesentlichen ganz Dasselbe zu sagen, als von dem vorigen. Man sehe nur diese Art Bücher an, so wird man es erklärlich finden, daß der materialistische Geist so überhand nimmt. Nicht einmal etwas natürliche Poesie, Nichts von einem nur menschlichen Schwunge des Geistes findet sich in ihnen, — nur trockenes Stroh, leere Hülsen, graue Lappen, auf dem Kirchhofe gesammelt, denen man es anriecht, wo sie zusammengelesen. Ach, die armen Kinder!

14. Zweites Lesebuch, enthaltend die Elemente der Realfächer für obere Classen. Bearbeitet von mehreren Lehrern. Sechste Aufl. (nach dem Umschlage, der Titel sagt Nichts davon). St. Louis. Saler'sche Buchhandlung. 225 Seiten mit einer Anzahl deutlicher Holzschnitte, wie man sie in den Fibeln findet, und die deßhalb für „obere Classen" ein wenig dürftig sind. Das Buch behandelt in 76 Abschnitten Astronomie, Naturkunde, Naturgeschichte und den Menschen, und gibt dann noch vier Erzählungen aus der Geschichte unseres Landes und schließt sich den beiden vorigen würdig an. Keine Spur von einem lebendigen Gotte, von Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit der Menschen, von einer Versöhnung Gottes mit uns. Wie werden diese Bücher einst zeugen gegen ihre Verfasser und gegen die Lehrer, die sie in ihren Schulen benutzt haben, mitten in einer christlichen Bevölkerung, die ihnen Besseres bieten konnte und der sie Besseres zu bieten schuldig waren! Der „Galiläer" wird auch dieses Mal siegen und dann auch alle die Jugendlehrer zur Rechenschaft ziehen, die wohl von den Werken Gottes zu sagen und zu schreiben wußten, aber ihn selbst nicht kannten, nicht suchten, nicht lehrten.

15. Der Schul- und Hausfreund. Drittes Lesebuch, enthaltend die Realfächer für obere Classen. Von H. Werz. Dritte Aufl. St. Louis 1866. Das Buch bietet auf 488 gut und eng gedruckten Seiten einen umfangreichen Lesestoff, der in acht Haupttheile gesondert ist: 1. Lehre über den Menschen (Anatomie, Physiologie, Gesundheitslehre, Psychologie); 2. Naturgeschichte; 3. Physikalische Geographie der Ver. Staaten; 4. Geschichte der Ver. Staaten; 5. Allgemeine Geographie; 6. Weltgeschichte; 7. Physik oder Naturlehre; 8. Astronomie oder Sternkunde. Wer wollte leugnen, daß das Buch manches Nützliche und Gute enthält. Der uns am meisten zusagende Theil ist der geschichtliche (4. 6.), etwa 170 Seiten umfassend, obwohl auch hier der Gott, der die Geschichte macht, indem er seine Gerichte über die Erde führt, kaum erwähnt wird. Auch der naturgeschichtliche und geographische Theil enthält ja Vieles, was ganz nützlich und interessant ist. Wenn nun aber ein begabter Schüler — denn nur ein solcher kann das Buch bewältigen — es ganz inne hat, was hat er dann an wahrer Seelenbildung gewonnen? Was hat er gelernt, das ihm noch in Ewigkeit nützen könnte? Nein Nichts! Das ganze Buch, obwohl es sich zur besonderen Aufgabe gestellt hat, die Werke und Thaten Gottes zu beschreiben, führt doch nicht zu Gott, der lebendigen

Digitized by Google

Quelle, hin, sondern führt — wohl gar absichtlich — von ihm ab. Es ist deßhalb ein für Jedermann und insonderheit für die Jugend höchst schädliches Buch. Gleich auf der ersten Seite tritt uns wieder die irrleitende Rede von der „Selbsterkenntniß" entgegen. Obwohl auf 93 Seiten speciell vom Menschen gehandelt wird, so gelangt der Leser doch nicht im Geringsten zu etwas wahrer Selbsterkenntniß. Herr Werz sagt Seite 1: „Es ist für jeden Menschen nothwendig, sich selbst kennen zu lernen; denn nur, wer sich selbst kennt, kann sich wohl erhalten und immer mehr und mehr vervollkommnen." Das ist doch wirklich eine wunderliche Rede in dem Munde eines Lehrers. Demnach werden alle Schüler, die das Werz'sche Lesebuch inne haben, im Stande sein, sich gegen Krankheit zu schützen und Leib und Seele zu vervollkommnen. Da muß ja in St. Louis das tausendjährige Reich bald hereinbrechen. Wir halten auch Etwas auf physiologische und psychologische Kenntniß des Menschen, aber wahrlich aus ganz anderen Gründen. Der Mensch ist ein Meisterwerk des Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat; wer den Menschen mit offenen Augen betrachtet, der muß seinen Schöpfer loben. Darum treiben wir Anthropologie! — Gar kläglich lies't sich doch, was S. 56 steht, nachdem vom Tode die Rede gewesen ist: „So gibt der Mensch der Erde wieder, was er von ihr empfangen. Indem er aber in seine Urstoffe aufgelös't wird, gehen diese neue Verbindungen ein, welchen andere organische Wesen ihre Entstehung und Existenz verdanken. Aus den Ruinen blüht neues Leben!" Solche Worte geben wahrlich einen Todtengeruch von sich! Keine Erwähnung der Ursache des Todes! Keine Ahnung von einer Hoffnung nach dem Tode!

Am meisten tritt die gottfeindliche Richtung des Buches in den Abschnitten hervor, welche die mathematische Geographie, die Astronomie und die Naturkunde behandeln. So heißt es Seite 303 über „die Bildungsgeschichte der Erde": „Alles, was wir darüber jetzt wissen oder glauben, sind *Wahrscheinlichkeiten*, welche die Naturforscher nach und nach aufstellten." Allerdings haben alle Ungläubigen nur „Wahrscheinlichkeiten" über die Schöpfungsgeschichte, die, bei Lichte besehen, sehr unwahrscheinlich, albern und lächerlich werden. Man lese nur zur Bestätigung des Gesagten S. 304. 305. 484 ff. Wir Christen wissen, Gott Lob, ganz Gewisses über die Entstehung Himmels und der Erde, das Gott selbst uns durch seinen treuen Knecht Moses, 1 Mos. 1., erzählt hat. Der lügt und flunkert nicht, wie die „Gelehrten" thun, sondern redet immerdar die Wahrheit. Und was unsere Bibel über die Entstehungsgeschichte der Erde sagt, das stimmt mit der Erfahrung, mit den Forschungen *wirklicher* Gelehrter. Es ist eben Gottes Gericht, daß die klugen Menschenkinder sich mit „Wahrscheinlichkeiten" tragen und also im Finstern tappen müssen, da sie Gewißheit haben könnten, aber sie muthwillig verachten. Wie groß und hell das Licht bei den „Gelehrten" ist, wie sie so gar übereinstimmend in ihrer Weisheit sind, davon kann man sich aus vorliegendem Buche zur Genüge überzeugen. So heißt es z. B. Seite 267: „Wie kommt

Digitized by Google

es denn, daß wir von dieser rasenden Schnelligkeit, mit welcher die Erde um sich selbst rollt und zugleich in dem Weltraum dahin fliegt, Nichts merken? Das hat seine zwei Gründe. Erstens machen Erde, Meer und Luft, sammt Allem, was darauf und darin ist, die Reise gemeinschaftlich" u. s. w. S. 304 heißt es aber: Da die Erde sich mit ungeheuerer Geschwindigkeit von Westen nach Osten um ihre Axe dreht, so konnte die lose flüssige Hülle von Wasser dieser Bewegung nicht folgen, erlangte daher einen Umschwung in umgekehrter Richtung, und rieb dadurch viele Theile der Erdrinde ab" u. s. w. Seite 487 wird dann noch erzählt, wie es „Herrn Plateau gelungen ist, den angenommenen Hergang der Bildung (nämlich des Sonnensystems) durch ein Experiment zur Anschauung zu bringen." Leider erlaubt es der Raum nicht, dieses Experiment näher zu beschreiben. Wenn aber unser HErr Gott nicht Acht gibt, so machen diese klugen Menschen bald so viele Sonnen, als sie Lust haben. Wie er's gemacht hat, das wissen sie nun schon ganz genau. — Der religiöse Standpunkt des Verfassers erhellt endlich auch zur Genüge aus dem letzten Verse des Schlußliedes, der also lautet:

Ich bete, wie man beten kann:
Wenn selbst ich schaffend Gutes thue;
Wenn ich als wackerer Biedermann
Auf wohlverdientem Lorbeer ruhe;
Ich bet so recht im schönsten Sinn,
Wenn ich vergnügt und glücklich bin!

Doch genug davon. Es ist mit einem großen Theile unseres deutschen Volkes wirklich weit gekommen, daß man ihm solche Bücher für seine Jugend bieten darf. In St. Louis muß große Finsterniß herrschen, daß solche Werke sogar mehrere Auflagen erleben können. Wir betrachten sie als einen Krebsschaden, der leider tief eingefressen ist und wohl kaum mehr zu heilen sein wird. Doch wer sein Volk lieb hat, der helfe diesem Unwesen entgegenarbeiten, da man planmäßig und grundsätzlich durch die Schulbücher die Kinder ihrem Gotte entfremdet und sie um die Seligkeit betrügt. Diese Art Schulbücher, deren Zahl Legion ist, wohin auch die meisten englischen Schulbücher zu rechnen sind, geben jedem Einfältigen Zeugniß, daß noch täglich das Wort in Erfüllung geht: Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden! Gott erbarme sich unserer amerikanischen Schuljugend!

16. Der junge Declamator. Eine Sammlung poetischer und prosaischer Stücke aus der neueren deutschen und englischen Literatur. Herausgegeben von H. Werz. 3. Aufl. St. Louis 1865. — Sowohl unter den deutschen als auch den englischen Uebungsstücken befinden sich ganz vortreffliche Sachen, die man jedem Kinde in die Hände geben könnte. Im Allgemeinen aber huldigt das Buch derselben Richtung, wie die oben beschriebenen Lesebücher, weßhalb man gewiß am besten thut, es den Kindern nicht in die Hände zu geben. Will es aber, in Ermangelung von etwas Besserem, ein Lehrer gebrauchen, um vielleicht ein Stück daraus zu dictiren oder vorzulesen, so dürfte es dazu ganz geeignet sein. Papier und Ausstattung ist sehr gut.

Digitized by Google

Pädagogische Anekdoten vom alten Flattich.

Joh. Fried. Flattich, ein frommer und höchst origineller Pädagoge des vorigen Jahrhunderts (geb. 3. October 1713; gest. 1. Juni 1799 in Münchingen, Würtemberg), hatte eine gar große Liebe zu seinen Zöglingen, deren er immer eine Zahl in seinem Pfarrhause hatte. Die Grundsätze, welche er bei der Erziehung derselben anwendete, entsprangen bei ihm aus dem Glauben und aus der Liebe; seine Arbeit trug deßhalb herrliche Früchte. Er dachte nicht daran, sich bei seinen Zöglingen in Respect setzen zu wollen, sagte vielmehr: „Gott gibt Auctorität, die Kinder bringen die Furcht mit, man muß sich nur hüten, vor ihnen nichts Unrechtes zu thun, dadurch man ihnen die Furcht benehme.“ Ein Knabe seiner Gemeinde fuhr ihm beim Schlittenfahren an die Beine, daß er zu Boden fiel. „O Büble“ — sagte er ganz liebreich zu dem erschrockenen Kinde — „wie bist du im Kreuz, gelt, ich hätte dir besser aus dem Weg gehen sollen!“ — Wo er keine Bosheit, sondern mehr jugendlichen Muthwillen sah, da legte er sich auf die Geduld, auf's Zuwarten. Als überängstliche Leute aus seiner Gemeinde meinten, es schicke sich nicht für des Pfarrers Zöglinge, daß sie sich lustig im Garten umhertummelten, erwiederte er: „Wenn sie einmal Regierungsräthe sind, thun sie es nimmer.“

Einige Jahre hindurch bediente er sich auch des Stockes, um seine Zöglinge zu bessern. Da er aber von Natur ein zum Jähzorn geneigtes Temperament besaß, so mußte er sich überzeugen, daß er die Kunst nicht verstehe, solches Mittel bei den rechten Subjecten zu rechter Zeit auf gehörige Art und in der dazu erforderlichen Gemüthsverfassung anzuwenden, sondern mehr Schaden als Nutzen anrichtete. Er beschloß deßhalb, gar nicht mehr zu schlagen, sondern seine Knaben mit Gebet, Liebe und Geduld zu erziehen. Einige Tage ging das, da die Buben fürchteten, er habe den Stock nur vergessen und hole die Schläge bei erster Gelegenheit nach; allmählich aber versuchten sie erst kleine, dann immer größere Bübereien, so daß Flattich das Unterrichten zuletzt ganz aufgeben mußte. Aber seinen Vorsatz, nicht mehr zu schlagen, gab er nicht auf, sondern blieb dabei, in Geduld und Gebet auszuharren. Und — er blieb Sieger. Die Knaben, die sich so schwer an ihm versündigt, kamen und baten fußfällig mit Thränen um Vergebung und machten ihm fortan große Freude.

Einst traf er einige Zöglinge unvermuthet beim Kartenspiele an. Er sagte kein strafendes Wort, sondern setzte sich zu ihnen, und nun mußten sie mit ihm, trotz Müdigkeit und Schläfrigkeit, die ganze Nacht hindurch bis zum lichten Morgen Karten spielen. Dadurch wurden ihre Herzen für die herzlichen Ermahnungen, die er ihnen zum Schlusse gab, mürbe gemacht. Keiner hat je wieder eine Karte angerührt.

Mit einem Knaben, der seine Gedanken keine Minute auf einen Gegenstand concentriren konnte, trieb er etliche Wochen das Schachspiel, bis er daran seine Gedanken fixiren lernte und nun mit Erfolg unterrichtet werden konnte.

Digitized by Google

Einem anderen, der ihm als ein Faulpelz übergeben worden war, gestattete er Wochen lang nicht, an den Unterrichtsstunden und andern Uebungen Theil zu nehmen; er mußte unbeschäftigt bleiben oder konnte treiben, was ihm beliebte. Endlich kam er und bat, man möchte ihn auch mitlernen lassen.

Willst Du, mein Freund, das nachahmen? — Die Liebe wohl, aber nicht die Manier! Nur ein Flattich konnte so handeln.

Altes und Neues.

Die Stadt New-York unterhält 189 geräumige Schulhäuser für Primär- und Grammär-Schulen, in welchen die Kinder in 1,668 einzelnen Classen unterrichtet werden. Im vergangenen Jahre wurden diese Schulen von 216,955 verschiedenen Kindern besucht, von denen aber durchschnittlich täglich nur 91,502 anwesend waren. Die 2,500 an diesen Classen angestellten Lehrer beziehen jährlich $1,300,000 Gehalt. Außerdem sind noch 48 Abendschulen mit 409 Lehrern eingerichtet, die durchschnittlich von 11,487 Schülern täglich besucht wurden und der Stadt $89,559.14 kosteten. Im Ganzen wurden etwa $2,500,000 für Schulzwecke verausgabt. Aus dem großen Heere der Lehrer und Lehrerinnen treten jährlich etwa 300 aus und müssen durch neue ergänzt werden. Die Inspection ist einem Superintendenten und vier Assistenten übertragen, die wöchentlich vier Tage auf den Besuch der Schulen verwenden. Einige derselben nebst mehreren Principalen der höheren Schulen ertheilen den angestellten Lehrern in zwei Classen alle Sonnabende von 9—1 Uhr Mittags Unterricht in der Schulkunde. Es wird aber geklagt, daß gerade diejenigen diese Fortbildungsschule nicht benutzen, die es am nöthigsten hätten. — Von 524 jungen Leuten, die sich zum Examen meldeten, erhielten nur 244 die Lehrer-Licenz. Auf Errichtung eines städtischen Lehrer-Seminars ist schon seit Jahren hingearbeitet; aber die Verwirklichung des Planes steht erst noch bevor. Der Superintendent S. S. Randall bemüht sich, die Strafe körperlicher Züchtigung (es ist nur dem Principale jeder Schule gestattet, höchstens sechs Schläge in die Hand mit einem Palmstäbchen zu ertheilen) nach und nach ganz abzuschaffen. Mit Recht bemerkt aber sein College S. W. Seton, daß zu befürchten sei, viele Lehrer würden auf andere und wohl üblere Strafmittel sinnen, um nur in den jährlichen Berichten als Solche zu glänzen, die ihre Schule ein ganzes Jahr lang ohne Gebrauch des Stockes regiert hätten.

Zur Geschichte des Gesanges. Der erste bekannte christliche Singmeister ist Pabst Gregor der Große (geb. 540, gest. 604). Er hat nicht nur das erste christliche Choralbuch (wenn wir's so nennen wollen) angefertigt, sein Antiphonarium, eine Sammlung kirchlicher Meßgesänge, die als authentische Urkunde, an St. Peters Altar mit einer Kette befestigt, aufbewahrt wurde; sondern er stiftete auch eine Sängerschule, um das, was dort in todten

Digitized by Google

Zeichen niedergelegt war, als lebendige Tradition zu erhalten. In jene Schule, die den Namen Orphanotrophium führte, nahm er arme Knaben auf, für deren Unterhalt er sorgte. Er selbst soll oft als Lehrer fungirt haben, wie man denn noch nach Jahrhunderten den Stock zeigte, mit dem er unter diesem Corps Disciplin übte. Von der überfeinen und verwirrenden Tonbezeichnung der Griechen ging Gregor ab und erfand die sogenannten Neumen, seltsame Figürchen, Striche, Häkchen, Punkte u. s. w., 28 an der Zahl, deren jedes seinen besonderen Namen (Virga, bivirga, trivirga, punctum, bipunctum, subpunctum, apostropha, flexa, pes podatus, pes flexus resupinus u. s. w.) und besondere Bedeutung hatte. Von Gregor's eigenhändigen Werken ist Nichts mehr vorhanden; aber von vielen Antiphonarien des 9. und 10. Jahrhunderts wird ausdrücklich gesagt, sie seien genau nach dem authentischen Antiphonar Gregor's gefertigt, und so ist mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß er die Neumen zuerst gebraucht und erfunden hat.

Diese wurden, ohne Linien, über die Textesworte gesetzt und gaben dem Sänger nur an, ob und wie weit der Ton sich heben oder senken sollte, was, da diese Figuren sehr klein aussahen, zu entziffern und genau zu treffen eine enorme Mühe kostete. Etwas hiernach richtig vom Blatte zu singen, war, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer; daher war die mündliche Tradition in Sängerschulen so wichtig. Deßhalb sandten Gregor und seine Nachfolger mit den Missionären häufig auch ihre Sänger aus; Pipin ließ sich von Stephan II. deren zwölf schicken; Karl d. Gr., da er bemerkte, wie wenig seine fränkischen Sänger den päbstlichen es gleich thaten, ließ etliche in Rom zu ihrer Ausbildung zurück, andere sandte der Pabst. Wie Karl den Gesang pflegte, haben wir schon früher gehört. Guido von Arezzo, eine Benedictinermönch, gest. um 1050, gab zuerst die alten Neumen auf und legte den Grund zu dem heutigen Notensysteme. Er zog zuerst zwei horizontale Linien, eine grüne für c, eine rothe für f; später trat zwischen diese beiden noch eine dritte, und später eine vierte unter der f Linie. Mittelst verschiedener Schlüssel wurde dem Sänger jeder Ton nach Höhe und Dauer vorgezeichnet. Das war zur Nothwendigkeit geworden, seitdem man sich mit dem einfachen gregorianischen Gesange nicht mehr begnügte, sondern harmonische, ja sehr kunstvoll verschlungene contrapunktische Sätze zu lernen hatte; die Tonmeister des 15. Jahrhunderts begnügten sich nicht, wie die neueren, vierstimmig zu setzen, es mußte acht-, zwölf-, sechszehnstimmig sein. — Bis zu Mattheson's Zeiten, um 1700, durfte sich kein Frauenzimmer bei der Kirchenmusik activ betheiligen. — Die Ziffern hat zuerst Natorp, 1813, als Tonbezeichnung gebraucht.

In Boston, Mass., sind von der Stadt eigene Beamte (truant officers) angestellt, um die Schulschwänzer zu überwachen und zur Verantwortung zu ziehen. Versäumt ein Schüler die Schule wiederholt ohne genügenden Grund dafür angeben zu können, und gelingt es dem Lehrer nicht, durch Vorstellungen den jungen Uebelthäter zu bessern, so wird der truant officer davon benachrichtigt, welcher aber verpflichtet ist, zunächst den Weg der Güte

Digitized by Google

einzuschlagen. Er redet mit den Eltern des Kindes, erforscht die Ursache der Schulversäumnisse, erklärt ihnen das betreffende Gesetz, macht sie auf die üblen Folgen fernerer Uebertretung aufmerksam und notirt endlich den Namen, um fortan ein wachsames Auge auf den Schuldigen zu haben. Bessert sich dieser, so ist die Sache damit zu Ende; thut ers nicht, so wird er arretirt und vor den Polizeirichter gebracht, der ihn dann in einem Privatzimmer verhört, um ihn nicht gleich öffentlich schlimmeren Uebelthätern gleichzustellen, und ihn, wenn schuldig befunden, in eine Strafanstalt schickt, die eingerichtet worden ist, um solche angehende Strolche aufzunehmen und zu bessern. Häufig geschieht es aber, daß die Eltern solcher Kinder es dahin nicht kommen lassen, sondern anderweit für dieselben sorgen, sie ins Land schicken, einer Anstalt übergeben u. s. w., wobei sie von den Beamten aufs bereitwilligste unterstützt werden. Nach dem Berichte eines jener Beamten wurden von 2407 einzelnen Fällen, die sich in einer Zeit von 10 Jahren ereigneten, nur 367 den Gerichten überwiesen und 318 Schulschwänzer der Strafanstalt überwiesen; 407 Mal gelang es ihm, durch einmalige ernsthafte Vorstellung regelmäßigen Schulbesuch zu erzielen. — Durch den neuen Schul-Superintendenten, J. L. Pickard, ist diese Einrichtung auch für Chicago empfohlen. Sie dürfte sich in allen größeren Städten sehr heilsam erweisen.

Der Staat Massachusetts unterhält vier Lehrer-Seminare, nämlich in Farmingham (früher in West-Newton), in Westfield, Bridgewater und Salem, welche im vergangenen Jahre resp. 170, 116, 122, 164 Schüler hatten, von denen 38, 27, 22, 22 das Abiturienten-Examen bestanden, das jährlich zweimal, im Februar und Juli, abgehalten wird. Der Lehrcursus ist auf zwei Jahre berechnet, welche in vier Termine getheilt werden, auf welche der Lehrstoff folgendermaßen vertheilt ist:

Erster Termin: Arithmetik, Geometrie, Chemie und Grammatik der englischen Sprache;

Zweiter Termin: Arithmetik und Geometrie vollendet, Algebra, Geographie und Geschichte begonnen; Menschenkunde und Gesundheitslehre, englische Grammatik vollendet, Botanik, Zoologie;

Dritter Termin: Algebra vollendet, Buchführung, Geographie und Geschichte vollendet, Natur-Philosophie, Rhetorik und englische Litteratur, Mineralogie, Geologie;

Vierter Termin: Astronomie, Logik und Moral, Unterrichtsmethode und Verfassung von Massachusetts und den Ver. Staaten.

Eine Uebungsschule ist bis jetzt mit keiner der vier Anstalten verbunden; man ist aber darauf bedacht, solche einzurichten. Der Zudrang zu diesen Seminaren ist so bedeutend, daß eine große Zahl der Applicanten abgewiesen werden muß. Sie kosten dem Staate jährlich $26,437 einschließlich der $2000, die gleichmäßig an alle vier zum Besten armer Schüler verwendet werden. Die Principale in Bridgewater erhalten an Gehalt $1900, die der beiden andern Anstalten $1227.72.

Digitized by Google

Im Staate Massachusetts leben 247,275 Personen im Alter zwischen 5 und 15 Jahren, von denen etwa 230,000 die Schulen besuchen, deren Zahl sich auf 4,749 beläuft und die auf 2,320 Schuldistricte vertheilt sind. Die Anzahl der Lehrer und Lehrerinnen beläuft sich im Sommer auf 5,465, im Winter auf 5,537. Die durchschnittliche Schulzeit beträgt nur 7 Monate und 17 Tage. Der monatliche Gehalt beträgt im Durchschnitt für Lehrer $54.77, für Lehrerinnen $21.82. Im Ganzen wurden 1865 für Schulzwecke verausgabt $2,101,125.31. Außer den bereits aufgeführten Schulen bestehen in 87 Städten noch 120 Hochschulen und 59 Academien mit 3,190 Schülern, deren Lehrer $117,476.86 Gehalt erhielten; ferner 682 Privat-Hochschulen und Akademien mit 21,334 Schülern, deren Lehrer $371,065.91 erhielten. — Im Harvard-, im Amherst-, Williams- und Tufts Collegium unterhält der Staat 42 Schüler, von denen jeder jährlich $100 erhält.

In Boston, Mass., leben 32,764 schulpflichtige Personen, von denen aber nur 26,961 die Schule wirklich besuchten. Der durchschnittliche tägliche Schulbesuch belief sich auf 24,617, also 91.6 Proc. Die Stadt unterhält 277 Schulen, nämlich eine lateinische Schule für Knaben (gegründet 1635), eine englische Hochschule für Knaben, eine dergl. für Mädchen, mit der zugleich (seit 1852) ein Seminar verbunden ist, 20 Mittelschulen und 254 Elementarschulen. Für dieselben sind 63 Lehrer und 522 Lehrerinnen angestellt, welche zusammen einen jährlichen Gehalt von $394,658.51 bekommen. Die Principale der Hochschulen erhalten im ersten Jahre $2,600, dann jährlich $100 Zulage, bis sich ihr Einkommen auf $3,000 beläuft. Die Lehrerinnen der Elementarschulen bekommen $400 und eine jährliche Zulage von $50, bis sie das Maximum, $550 erreicht haben. Die Lehrerinnen der weiblichen Handarbeiten, welche wöchentlich 10 — 16 Stunden unterrichten, bekommen $225—400. Im Ganzen wurden für Schulzwecke verausgabt $471,281.94.

Frankreich. Nach einem amtlichen Berichte über das Elementar-Schulwesen belief sich in der Stadt Paris die Zahl der protestantischen Elementarschulen, welche im Anfang dieses Jahrhunderts nur 11 und im Jahre 1861 nur 63 betrug, im Jahre 1864 auf 78. Nach dem „Monde," welchem der gedachte Bericht vorgelegen hat, besitzt das 19. Arrondissement (Stadttheil), welches nur 200 Protestanten zählt, nichtsdestoweniger fünf protestantische Schulen; das 14. Arrondissement hat drei Schulen für 140 Familien. „Es ergibt sich hieraus," sagt der „Monde," „daß die protestantische Propaganda besonders thätig ist unter den katholischen Kindern der armen Stadttheile." Ganz Paris hat bei einer Bevölkerung von 1,607,841 Seelen (nach der Zählung von 1861) 1324 Schulen — also durchschnittlich eine Schule für 1260 Bewohner. Da Paris 23,495 Protestanten zählt, so müßten auf sie 18 oder 19 Schulen fallen; sie haben aber 78, also 60 mehr, als die religiösen Bedürfnisse ihrer Religionsgenossen fordern.

Der Unterricht durch religiöse Congregationen ist der wohlfeilste. — In den sämmtlichen Elementarschulen von Paris wurden,

Digitized by Google

wie ebenfalls der obengenannte Bericht mittheilt, im Jahre 1863 unterrichtet durch religiöse Congregationen (Schulbrüder, Schulschwestern ꝛc.) 28,446, durch Laien 23,172 Kinder — also in den von Congregationen geleiteten Schulen 5274 Zöglinge mehr. Die von Laien geleiteten Schulen kosten der Stadtverwaltung 1,115,690 Francs; die von Orden geleiteten 952,310 — letztere also 163,380 Frcs. weniger. Mit anderen Worten: 23,172 durch Laien unterrichtete Kinder kosten der Stadt 1,115,690 Frcs., also pro Kopf 48 Frcs., 28,466 durch Ordensleute unterrichtete Kinder kosten 952,310 Frcs., also pro Kopf 33 Frcs.; die Differenz beträgt also 15 Frcs., nahezu ein Drittel.

Im **Königreiche Hannover** gibt es 3,812 evangelische und 417 katholische Schullehrer. Erstere unterrichten in 3,584 Schulen. 1,227 Schulen haben weniger als 50, 1,757 haben 50 — 120 Schüler, in den übrigen sind 120, in 132 sogar 200 Kinder und darüber. 1,519 Schulstellen sind mit einem Kirchendienste verbunden. Von jenen 3,812 evangelischen Schulstellen haben 914 ein Einkommen von nur 80 Thlr.; 790 von 80 — 100 Thlr.; 307 von 100—120 Thlr.; 427 von 120—150 Thlr.; 1,374 von 150 Thlr. und darüber. 274 Stellen haben noch einen Reihetisch. Von der Gesammteinnahme der Schulstellen im Betrag von 558,800 Thlr. fällt durchschnittlich auf jede einzelne Schulstelle 151 Thlr. An Beihülfe aus Landesmitteln erhalten 963 Stellen 22,270 Thlr.

Außer diesen Volksschulen bestehen noch 450 Fortbildungsschulen für Confirmirte; 187 Mittelschulen oder gehobene Volksschulen; 9 Schullehrer-Seminare; 16 vollständige Gymnasien; 12 Progymnasien; 10 Realschulen; 1 Polytechnische Schule. Daneben bestehen noch viele Privatschulen der verschiedensten Art, deren Zahl sich nicht angeben läßt. An den Gymnasien und Realschulen sind 291 Lehrer angestellt; ihre Erhaltung kostet jährlich etwa 198,600 Thlr. Die Zahl der Schüler in den höheren Schulen beläuft sich auf etwa 6,000; die in den Volksschulen auf 281,348. — Nadelarbeiten werden in Osnabrück in etwa 100 Volksschulen mit großem Eifer getrieben; in anderen Provinzen bestehen besondere Industrieschulen.

Harward Collegium bei Cambridge, Mass., wurde 1865 von 825 Studenten besucht, davon waren Theologen 17, Juristen 125, Mediciner 216. Die Zahl der Professoren und Lehrer beträgt 56. Die Ausgaben für einen Studenten belaufen sich auf 500 D. jährlich. Uebrigens sind 41 Stipendien vorhanden, welche zwischen 300 und 100 D. variiren, aber nur auf 1 Jahr verliehen werden. Sie werden nach Bestimmung der Stifter, theils von den Verwaltern, theils von dem Präsidenten, theils von der Facultät vergeben. Außerdem werden jährlich etwa 1,400 D. an bedürftige Schüler vertheilt und die Zinsen von andern 1,200 D., welche einen Leihe-Fonds bilden, werden an sie verliehen, welche dann später zurückbezahlt werden müssen. An die Monitoren werden dann noch extra jährlich 480 D. vertheilt, und bei den öffentlichen Examinas erhalten die drei Fleißigsten Preise von 30, 40 und 50 D., der

Digitized by Google

geringeren nicht zu gedenken. — Die Studenten, welche nicht in den Universitätsgebäuden untergebracht werden können, dürfen nur solche Privathäuser beziehen, welche von den Regenten als respectable bezeichnet werden, und müssen eine Wohnungsveränderung sofort zur Anzeige bringen. — Die verschiedenen Bibliotheken enthalten 165,000 Bände.

Lesefrüchte.

„Welch ein Trost ist es für einen frommen Lehrer, in Gegenwart der heiligen Engel in dem unbefleckten Kreise der Kleinen zu sitzen, welche Gott gefallen, und die jungen Herzen zu lehren, daß sie Gott recht erkennen und anrufen und sodann nützliche Werkzeuge werden für die Kirche und ihre eigenen Seelen." (Melanchthon.)

„Ein Lehrmeister soll nicht nur für seine Person die Zeit abwarten, also soll er auch jungen Leuten und ihren Eltern zusprechen, daß sie warten lernen, besonders bei harten ingeniis, indem man von ihm mit Recht fordern kann, daß er solches verstehen soll. Gleichwie man aber einem jungen Menschen immer zu essen gibt, wenn man gleich kein Wachsthum an ihm verspürt, so muß man auch immer im Lernen fortfahren, wenn man gleich keine Fortschritte wahrnimmt. Die Fortschritte lassen sich nicht erzwingen. Man muß einen Unterschied machen zwischen dem Lernen und den Fortschritten. Das Lernen ist die Arbeit, die Gott befohlen, die Fortschritte sind der Segen, so nicht bei Menschen, sondern bei Gott steht. Da nun junge Leute nicht müßig gehen sollen, so muß man sie ernstlich zum Lernen anhalten; hingegen mit Zanken, Schelten und Schlägen die Fortschritte erzwingen wollen, ist eben so viel, als wenn man Gott zwingen wollte. Wenn nun junge Leute lernen und gleichwohl keine merklichen Fortschritte machen, so muß man nicht ungeduldig werden. Vielmehr, weil sie eher Ursache hätten, ungeduldig und verdrießlich zu werden, da sie bei ihrem Lernen keinen Fortgang spüren, und mithin bei ihrer Last kein Vergnügen empfinden, so muß man ihnen zusprechen und ihnen Hoffnung machen, daß es brechen werde, wenn sie in ihrem Fleiße anhalten würden. Daher ist die Geduld das Vornehmste an einem Lehrmeister, und wer solche nicht lernen will, der soll auch keiner werden."
(Flattich.)

Digitized by Google

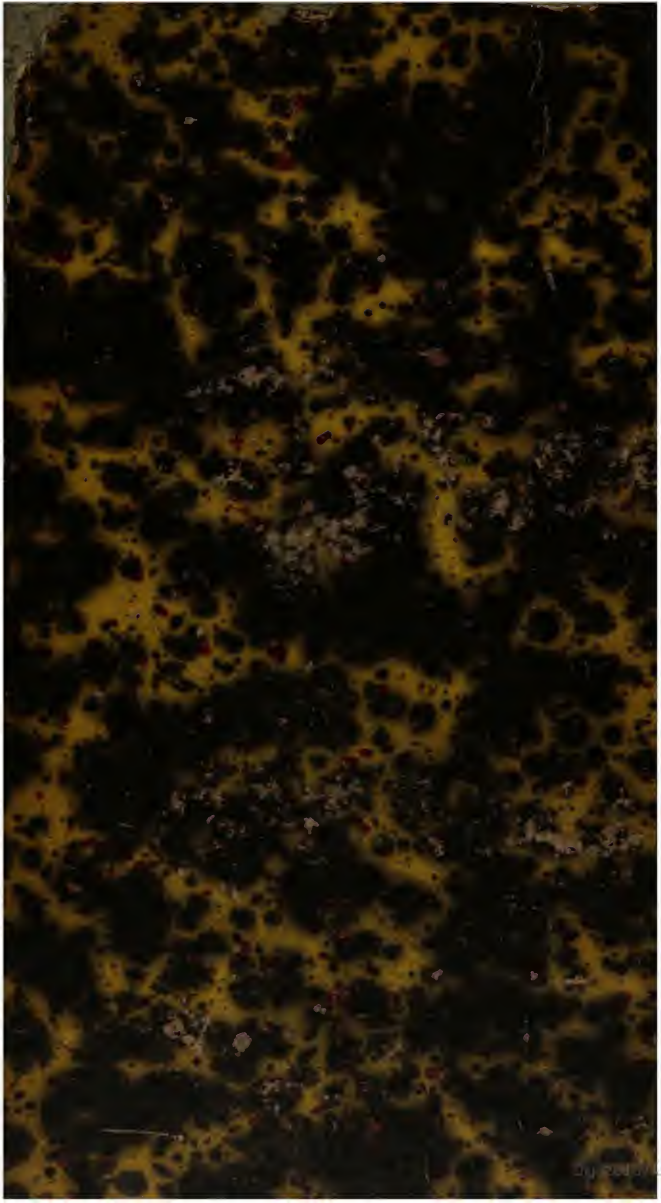
Digitized by Google

Errym Original pag. 250

Digitized by Google

Mit sw. Gaben erleuchtet. pag 277

Digitized by Google


Digitized by Google